

herausgegeben von
Thomas Schirmacher, Ron Kubsch und Max Klingberg

Jahrbuch

Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2016



Die Evangelische Allianz in Deutschland

Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2015



Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2014



Märtyrer-Reihe 2007–2012





Weitere Dokumentationen

Christenverfolgung geht uns alle an
 70 biblisch-theologische Thesen von Prof. Dr. Thomas Schirmacher



Herausforderung China
 Ansichten, Einsichten, Aussichten
 (Hrsg. Konrad Brandt, Thomas Schirmacher)



Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland
 (Hrsg. Thomas Schirmacher)



Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa
 (Hrsg. Karl Heinz Voigt/Thomas Schirmacher)



Ein Maulkorb für Christen?
 (Hrsg. Thomas Schirmacher, Thomas Zimmermanns)

Jahrbuch
Verfolgung und Diskriminierung
von Christen 2016

Studien zur Religionsfreiheit Studies in Religious Freedom

Band 27

Thomas Schirmmacher • Ron Kubsch •
Max Klingberg (Hg.) Jahrbuch Verfolgung und
Diskriminierung von Christen
2016

Band 1: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2001

Band 2: Thomas Schirmmacher. The Persecution of Christians Concerns Us All

Band 3: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2002

Band 4: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2003

Band 5: Karl Heinz Voigt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa

Band 6: Konrad Brandt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Herausforderung China

Band 7: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2004

Band 8: Thomas Schirmmacher. Bildungspflicht statt Schulzwang

Band 9: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher (Hg.). Märtyrer 2005

Band 10: Thomas Schirmmacher, Thomas Zimmermanns (Hg.). Ein Maulkorb für Christen?

Band 11: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2006

Band 12: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2007

Band 13: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2008

Band 14: Friedemann Burkhardt, Thomas Schirmmacher (Hg.). Glaube nur im Kämmerlein?

Band 15: Thomas Schirmmacher (Hg.). Die Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak in Deutschland

Band 16: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2009

Band 17: Max Klingberg, Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2010

Band 18: John Warwick Montgomery (Hg.). China zur Zeit des Massakers auf dem Tiananmenplatz

Band 19: Thomas Schirmmacher (Hg.). Christenverfolgung geht uns alle an

Band 20: Thomas Schirmmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2011

Band 21: Thomas Schirmmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch (Hg.). Märtyrer 2012

Band 22: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute 2013

Band 23: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2014

Band 24: Thomas Schirmmacher und Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Religionsfreiheit 2014

Band 25: Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch, Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2015

Band 26: Thomas Schirmmacher und Max Klingberg (Hg.). Jahrbuch Religionsfreiheit 2015

Jahrbuch Verfolgung und Diskriminierung von Christen 2016

**Jahrbuch zur
Christenverfolgung**

herausgegeben
für

den Arbeitskreis für Religionsfreiheit der
Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz
und die Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit
der Schweizerischen Evangelischen Allianz, das
Internationale Institut für Religionsfreiheit und
die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte

von Thomas Schirmmacher, Ron Kubsch
und Max Klingberg

Die Deutsche Bibliothek - CIP

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

© 2016 bei den Verfassern der Beiträge und VKW

ISBN 978-3-86269-124-1

ISSN 1618-7865

Die Herausgeber sind zu erreichen über:

Thomas Schirmmacher: DrThSchirmmacher@me.com
Max Klingberg, IGFM, Borsigallee 9, 60388 Frankfurt/M.
info@igfm.de

Ron Kubsch: Ron.Kubsch@bucer.de

Titelbild: Zerstörung und Vandalismus durch den Islamischen Staat (IS): Der herausgerissene Flügel einer Kirchentür in Şingal (arabisch: Sindschar) im Nordirak nach der Rückeroberung durch kurdische Truppen. Foto: Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM)

Druck: CPI, Leck

Umschlaggestaltung:

BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 76, 22765 Hamburg
www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Verlag für Kultur und Wissenschaft (Culture and Science Publ.)
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn, Fax 0228/9 65 03 89
www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

Verlagsauslieferung: IC-Medienhaus
D-71087 Holzgerlingen, Tel. 0 70 31/74 14-177, Fax -119
www.icmedienhaus.de

Inhalt

■ GELEITWORTE

Heribert Hirte

Zum Geleit 9

Uwe Heimowski

**Verfolgte Christen – (endlich)
im Focus der Öffentlichkeit – zum Geleit** 13

■ ALLGEMEINE BEITRÄGE

Thomas Schirrmacher / Thomas Müller (Name geändert)

**Märtyrer zählen? – Wie viele Christen
kommen wegen ihres Glaubens zu Tode?** 16

Matthias Kamann

Christenverfolgung durch Islamisten nimmt weiter zu 27

**Discrimination, Persecution, Martyrdom:
Following Christ together** 32

Christof Sauer

Bedrängnis, Verfolgung und Mission 38

Christof Sauer

**Christliche Solidarität angesichts
von Diskriminierung und Verfolgung** 57

Daniel Röthlisberger

**Frühkirchliche Berichte über
Christenverfolgung – Impulse für die Gegenwart** 72

■ BEITRÄGE ZU LÄNDERN UND VÖLKERN

Simon Jacob

**Bedrohte Christen in deutschen
Flüchtlingsheimen – „Eine Gefahr für die Demokratie“** 81

Marcel Leubecher

**Christenhass in Asylheimen –
und das Wachpersonal sieht weg 89**

Michael Hanfeld

Nichts von Menschenrechten erzählen 93

Aus dem Bundestag 95

Dr. h.c. Michael Hesemann

War es ein Völkermord? 101

Petra Kolonko

Verführt durch die Schöpfungsgeschichte 114

Ulrich Delius

Trotz Verfolgung nimmt Zahl von Christen in China zu 117

Martin Tamcke

Bilder wiederholen sich: die Christen im Irak 126

Gerhard Arnold

Die Tragödie der Christen im Irak 137

Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth

Iran – Religionsfreiheit muss wachsen 153

Hartmut Koschyk

**„Erkennbar geht die Volksrepublik
China auf Distanz zu Nordkorea“ 162**

Kim Young-Il

**„So etwas wie eine Untergrundkirche gibt es nach meiner
Einschätzung in Nordkorea nicht“ 168**

Kamal Sido

**Zwischen IS und „moderatem“ Islamismus –
Religiöse Minderheiten in Kurdistan 171**

Wolfgang Häde

**Historische Hintergründe der negativen
Wahrnehmung von Christen in der Türkei 176**

Tessa Hofmann

**Türkischer Nationalismus und
seine Auswirkungen auf christliche Minderheiten 193**

■ ZUR LAGE WELTWEIT

Max Klingberg

**Verfolgung und Diskriminierung
von Christen: ein Überblick 225**

Open Doors

Weltverfolgungsindex 257

■ KURZBERICHTE AUS ANDEREN LÄNDERN

Afghanistan 280; Aserbaidshan 282; Belarus 282; China 283; Georgien 286; Indien 290; Irak 293; Kirgistan 293; Kuba 295; Laos 297; Nigeria 298; Pakistan 304; Turkmenistan 306; Usbekistan 308

■ AUS DER ARBEIT FÜR DIE RELIGIONSFREIHEIT

Ökumenischer Arbeitskreis Religionsfreiheit

**Christen müssen in immer mehr
Flüchtlingsunterkünften vor gewalttätigen
Übergriffen geschützt werden! 310**

Oliver Maksan

Gewalt gegen Christen im Blick 312

Katrin Krips-Schmidt

Der verschwiegene Skandal 316

Heribert Hirte

**Vorsitzender des Stephanuskreises
sorgt sich um Christen in der Türkei 320**

Heribert Hirte

Pressemitteilung – Heribert Hirte fordert Christenverfolgung stärker in den Fokus zu nehmen	322
--	------------

IGFM

Parlamentsabgeordnete über ein internationales Abgeordnetentreffen in Oslo	323
---	------------

■ AUS DER ARBEIT DES IIRF

CDU gründet Arbeitsgruppe Christenverfolgung 325; Keine Abstriche bei Religionsfreiheit machen 326; Einweihung des neuen Genozid-Museums der Armenier in Byblos 328; Genozid in Nahost. Erklärung auf der Vatikansynode 330; Martyrium und Solidarität müssen Teil der Dogmatik werden 333; Solidarität der Weltchristenheit 337; „Menschenrechte müssen auch allen Religionen und Weltanschauungen vorgeordnet sein“ 339; Das Internationale Institut für Religionsfreiheit überprüft den Weltverfolgungsindex 342; Doppelter Druck auf christliche Frauen in Verfolgungskontexten 343; Päpstliche Universität 346; State Department Washington 348; CDU Fragenkatalog 350; Orthodoxer Patriarch 350; Beirat des ZOCD 354

■ MENSCHENRECHTS- UND HILFSORGANISATIONEN

I. Selbstdarstellungen	356
II. Weitere Werke der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit	367
III. Weitere Menschenrechtsorganisationen und Einrichtungen, die sich für die Belange verfolgter Christen einsetzen	369
Informationen im Internet	373

Zum Geleit

Heribert Hirte



Heribert Hirte ist Professor für Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg und dort geschäftsführender Direktor des Seminars für Handels-, Schifffahrts- und Wirtschaftsrecht. Daneben hatte und hat er Professuren und Gastprofessuren in Luxemburg, Kyoto, Seoul und Mailand. 2013 gewann er bei der Bundestagswahl als einziger Kölner CDU-Kandidat ein Direktmandat für den Deutschen Bundestag. Dort ist er im Rechtsausschuss Berichterstatter für das Insolvenzrecht, im Europaausschuss Berichterstatter für die transatlantischen Beziehungen und Handelsbeziehungen der Europäischen Union. Seit März 2014 ist er Vorsitzender des Stephanuskreises, eines überkonfessionellen offiziellen Gesprächsforums der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, das für Toleranz und Religionsfreiheit eintritt und sich besonders auch mit der Situation verfolgter christlicher Minderheiten in aller Welt einsetzt und dazu Religionsführer aus aller Welt in den Bundestag einlädt. (Foto: © Tobias Koch).



Es vergeht kaum noch ein hoher christlicher Feiertag, an dem nicht irgendwo auf der Welt ein Terroranschlag passiert: Zu Ostern sprengte sich in Lahore ein Mann in die Luft und tötete viele Familien, die sich in der Nähe eines Spielplatzes aufgehalten hatten. „Wir haben das Attentat begangen, weil Christen unser Ziel sind“, erklärte die radikale Taliban-Gruppierung Jamaatul-Ahrar im Nachhinein. Auch in Nigeria oder in Ägypten sieht man das gleiche strategische Bild: An zentralen Feiertagen werden regelmäßig christliche Kirchen überfallen und Gläubige ermordet. Die christlichen Gemeinden im Irak hat diese flächendeckend verfolgte Strategie, wie wir heute wissen, am verheerendsten getroffen. Das amerikanische Außenministerium stuft diesen Massenmord an Christen im arabischen Raum inzwischen als „Genozid“ ein und die Abgeordneten des Europäischen Parlaments forderten den Si-

cherheitsrat der Vereinten Nationen bereits auf, die Taten des sogenannten „Islamischen Staates“ (IS) zum Völkermord zu erklären und vor den Internationalen Gerichtshof zu bringen. Fraktionsübergreifend verurteilten sie Anfang 2016 die „ungeheuerlichen Menschenrechtsverletzungen“ der Dschihadisten an religiösen Minderheiten als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen im Sinne des Römischen Statuts des Internationalen Strafgerichtshofs“. Neben Christen werden in der Resolution explizit auch Jesiden, Turkmenen, Schiiten, Schabak, Sabier, Kakai und Sunniten zu den Opfern des IS gezählt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass sich der Terror bei weitem nicht nur gegen christliche Gläubige richtet, sondern Muslime ebenso zu den Opfern der Massenmorde gehören.

Wer also für unterdrückte Christen kämpft, der muss auch für all die anderen religiösen Minderheiten seine Stimme erheben; das Recht der Religions- und Glaubensfreiheit gilt schließlich für alle Menschen überall auf der Welt. Dabei ist zu betonen, dass der Glaube eine zentrale Dimension im Leben eines Menschen darstellen kann. Das Recht diesen frei wählen und leben zu können, nimmt deshalb eine hervorgehobene Stellung im Kanon der Menschenrechte ein. Glaubensüberzeugungen formen die Persönlichkeit eines jeden Menschen und gehören damit zu einem Bereich, den es in besonderer Weise zu schützen gilt.

Die EU-Kommission hat nun deutlich gemacht, dass sie dem Menschenrecht der Religionsfreiheit von Seiten Europas mehr Beachtung schenken möchte: Mit dem slowakischen Politiker Jan Figel hat die Europäische Union erstmals einen Sonderbeauftragten für Religions- und Glaubensfreiheit. Isolierte Aktionen einzelner Staaten reichen eben nicht, um weltweit das Recht der Religionsfreiheit zu propagieren. Vor allem Europas Stimme muss da lautstark zu hören sein. Dem neuen Sonderbeauftragten kommt hier eine besondere Rolle zu. Er wird den Mut haben (müssen), Missstände beim Namen zu nennen und die Erfahrung zeigt, dass die Betroffenen dankbar sind und sich ermutigt fühlen, wenn in den Ländern mit Religionsfreiheit auf ihre Situation aufmerksam gemacht wird.

Darüber hinaus hat sich die CDU/CSU-Bundestagsfraktion daran beteiligt, eine internationale Allianz aus Parlamentariern, aber auch Repräsentanten von Regierungen und Nicht-Regierungsorganisationen zu bilden. Nach einer Tagung dieses „International Panel of Parliamentarians for Freedom of Religion or Belief (IPPFoRB)“ in New York am Sitz der Vereinten Nationen im Jahr 2015 kommen die Parlamentarier dieses Jahr auf Einladung der Fraktion und der Konrad-Adenauer-Stiftung zu einer Konferenz in Berlin zusammen.

Für die Verfechter der Religionsfreiheit sicher ein interessantes Pflaster, schaut man auf die aktuelle Diskussion darüber, ob christliche Flüchtlinge in den Erstaufnahmeeinrichtungen getrennt von Andersgläubigen unterge-

bracht werden sollen. Einige Organisationen fordern das, nachdem Christen von religiös motivierter Diskriminierung durch muslimische Mitbewohner in den Flüchtlingsheimen berichtet haben. Ich bin allerdings der Auffassung, dass wir in einem Land, in dem die Religionsfreiheit zu einem der wichtigsten Grundrechte zählt, nicht anfangen dürfen, zwangsweise nach Religionen zu trennen. Jeder Mensch darf in Deutschland seinen Glauben frei wählen und leben, so ist es in Artikel 4 unseres Grundgesetzes festgeschrieben. Dabei wollen wir nicht gegeneinander leben, sondern miteinander. Diese Prämisse muss allen, die zu uns kommen, klar sein. Um das sicher zu stellen sollte bereits in den ersten Integrationskursen gezielt über den Wert dieses Menschenrechts und über die unterschiedlichen Religionen aufgeklärt werden.

Aber auch die Menschen außerhalb der Flüchtlingsunterkünfte sind angesichts der Zuwanderung hunderttausender Menschen unterschiedlichen Glaubens dazu gezwungen, sich mit diesem Recht auf Religionsfreiheit neu auseinanderzusetzen. Religionsfreiheit bedeutet eben nicht nur zu akzeptieren, dass Christen offen ihren Glauben leben und Atheisten keinen Gott anbeten wollen. Vollkommene Religionsfreiheit herrscht erst dann, wenn alle Religionen und Weltanschauungen gleichberechtigt innerhalb einer Gesellschaft existieren können. Unser säkularer Staat trägt die Verantwortung dafür, dass diese Freiheit auch tatsächlich gewährt wird. Nicht umsonst haben die Mitgliedstaaten der Europäischen Union die UN Charta der Menschenrechte aus vollster Überzeugung mitunterzeichnet. Sie ist ein Instrument, das nach langen Debatten und Diskussionen zu Stande gekommen ist und als Schutz und Garantie u. a. für religiöse Minderheiten harmonisches Zusammenleben in den multi-kulturellen und religiösen Gesellschaften garantieren und stabilisieren soll.

Doch in einer Zeit, in der zunehmend erwartet wird, dass Menschen sich mit ihrer Religiosität ins Private zurückziehen, scheint einigen nicht mehr bewusst, wie essenziell die Religionsfreiheit als Grund- und Menschenrecht für ein friedliches Miteinander ist. Wer beispielsweise Kirchen in muslimischen Ländern fordert, hierzulande aber den Bau von Minaretten verbieten will, der treibt einen Keil in die Gesellschaft an deren Rändern sich die Menschen zu radikalieren drohen. Die einzig wirksame Waffe gegen religiöse Radikalisierung ist nicht das Verbot, sondern der Dialog.

Vor kurzem erst hat Papst Franziskus deshalb die Chance wahrgenommen, erneut mit der höchsten Autorität des sunnitischen Islams, dem Groß-Imam der Kairoer Al-Azhar-Universität Scheich Ahmad Mohammad al-Tayyeb, zu sprechen. Auch der nigerianische Erzbischof Ignatius Kaigama beobachtet in seinem Land, dass zwischen Christen und Muslimen ein ernsthafter Dialog entstanden ist, eine Bewegung, in der sie zusammenarbeiten, „um das Übel Boko Haram zu überwinden“, wie Kaigama erklärte. Darüber hinaus beweist

die im Mai 2016 verabschiedete Erklärung des Gesprächskreises „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, wozu Gespräche, die mit Verständnis und Akzeptanz geführt werden, führen können. Gemeinsam sprechen sich die Christen und Muslime in dieser Erklärung für die Achtung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit aus und betonen: „Wir sehen uns verpflichtet, nicht nur die je eigene Religionsfreiheit und die je eigenen Rechte auf freie Ausübung der Religion einzufordern, wo Christen oder Muslime in der Minderheit sind, sondern die Angehörigen anderer Glaubensgemeinschaften zu achten und innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft füreinander Partei zu ergreifen.“ Die Religionsfreiheit schließe außerdem das Recht ein, so steht es in der Erklärung, „die Religion zu wechseln oder keiner Religion anzugehören“.

Mit Blick auf die bereits angesprochenen Vorfälle zwischen Muslimen und Christen in den Flüchtlingsunterkünften kann ich allerdings nur davor warnen, hinter jeder Diskriminierung immer die Religion als Ursache zu suchen. Nicht jeder Konflikt, der vordergründig an Religionsgrenzen verläuft, ist tatsächlich ein religiöser. Wer sich also wirklich sinnvoll für die bedrängten christlichen Flüchtlinge in deutschen Erstaufnahmeunterkünften einsetzen will, muss differenzieren, nach den wahren Gründen fragen und bei der Lösung der Konflikte eher auf interreligiösen Dialog denn auf Trennung und medialen Druck setzen.

So halte ich es für gefährlich, Muslime pauschal anders zu behandeln, als es nach den Menschenrechten geboten ist. In einer offenen Gesellschaft mit funktionierendem Rechtsstaat gibt es Platz für alle – ohne Ausnahmen. Die bei uns in Deutschland lebenden Muslime sind ein Teil unserer Gesellschaft. Dazu gehört inzwischen auch ein Islam, der auf der Basis unserer freiheitlichen demokratischen Grundordnung gelebt wird. Zunehmende Ausgrenzung und Stigmatisierung von Muslimen in Deutschland führt nicht nur zu religiöser Intoleranz und Diskriminierung, sondern auch dazu, dass Europa und damit auch Deutschland seine Werte verrät und seine Verpflichtungen missachtet.

Wir sollten uns daher an die Seite derjenigen Muslime stellen, die ihre Religion im Einklang mit unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung leben wollen. Das Ziel ist ein Islam, der anders ist, als es uns die Terroristen weismachen wollen. Das ist gewiss ein Wagnis, das Wachsamkeit erfordert. Am Ende erhalten wir dadurch aber den Frieden innerhalb unserer christlich geprägten Gesellschaft.

Verfolgte Christen – (endlich) im Focus der Öffentlichkeit – zum Geleit

Uwe Heimowski



Uwe Heimowski ist designierter Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz beim Deutschen Bundestag und der Bundesregierung. Ausbildung zum Erzieher, Studium der Theologie in Hamburg, Basel, Leipzig, Halle, Diplomtheologe. 1999 Aufbau einer WG für suchtkranke Jugendliche, parallel ab 2001 bis heute Gemeindeferent (Pastor) der EFG Gera. Nebenberuflich Dozent für Sozial- und Wirtschaftsethik (BA Gera). Seit 2009 Referent für Menschenrechte beim MdB

Frank Heinrich. Ab 10/2016 Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz beim Deutschen Bundestag und der Bundesregierung. Diverse Publikationen. Näheres unter www.heimowski.net.



Am 1. Oktober 2016 werde ich im Auftrag der Deutschen Evangelischen Allianz mein neues Amt in Berlin antreten. In der Stellenausschreibung für die Tätigkeit des Beauftragten heißt es: „Schwerpunktaufgabe ist der Einsatz für verfolgte Christen“.

Wie notwendig der Einsatz für unsere verfolgten, diskriminierten und benachteiligten Geschwister ist, dokumentiert dieses Jahrbuch in (trauriger) Regelmäßigkeit. Bestätigt wird die Faktenlage durch verschiedene Studien, zuletzt durch den im Juni 2016 erstmals vorgelegten Bericht der Bundesregierung zur weltweiten Lage der Religions- und Weltanschauungsfreiheit.

Dennoch hat eine breite Öffentlichkeit das Thema Christenverfolgung lange kaum wahrgenommen. Umso erstaunlicher war die starke mediale Aufmerksamkeit, welche am 9. Mai die gemeinsame Pressekonferenz von Open Doors, Aktionsbündnis für verfolgte Christen (AVC), Kirche in Not, der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und dem Zentralrat der orientalischen Christen (ZOCD) fand. In der vorgestellten Erhebung unter Flüchtlingen in Deutschland kommt Open Doors zu dem Schluss, dass es sich bei „Christenverfolgung in Flüchtlingsheimen ... keinesfalls um Einzelfälle handelt“. Das Ausmaß der Verfolgung wird so beschrieben: „Die

Erhebung offenbart Verfolgung in verschiedenen Ausprägungen, von Diskriminierung über Körperverletzung bis hin zu sexuellen Übergriffen und Todesdrohungen.“

Die Tagesschau sendete ein Interview zur Erhebung. Viele Printmedien, allen voran die FAZ, berichteten ausführlich und zunächst durchweg positiv. Doch relativ schnell kippte die Berichterstattung. Mängel an der Methodik und der Repräsentativität der Erhebung, Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Probanden bestimmte die öffentliche Debatte. Das Thema selbst, die Lage von Christen in Flüchtlingsunterkünften, geriet in den Hintergrund.

Ich will mich hier nicht zu den Vorwürfen äußern, dazu bin ich weder kompetent, noch ist dieses Geleitwort der richtige Ort. Außerdem haben das die Vertreter der involvierten Werke in mehreren Stellungnahmen getan. Doch zwei Anmerkungen möchte ich machen.

Erstens meine subjektive Erfahrung: Seit fünfzehn Jahren bin ich Pastor einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Gera. Vielfältig sind wir in der Flüchtlingsarbeit engagiert. Regelmäßig, und seit gut einem Jahr verstärkt, machen wir die Erfahrung, dass Menschen in der Erstaufnahmeeinrichtung und in den Gemeinschaftsunterkünften bedroht werden.

Eine muslimische Familie aus dem Iran ließ sich taufen – aus Angst baten sie darum, ihr Taufbekenntnis nicht wie sonst üblich öffentlich im Gottesdienst, sondern stattdessen im kleinen Kreis abzulegen und auf jede Form der Veröffentlichung mit Namen oder Fotos in Gemeindepublikationen zu verzichten.

Ein Christ aus Afghanistan kam völlig übermüdet in die Gemeinde und fragte, ob er bei uns übernachten dürfte – seine Mitbewohner hatten ihn derart eingeschüchtert, dass der ohnehin traumatisierte junge Mann seit Wochen nicht richtig geschlafen hatte.

Zwei minderjährige Syrer – Brüder im Alter von fünfzehn und sechzehn Jahren, wurden aus dem Gebetsraum der Erstaufnahmeeinrichtung geschubst und unter Androhung von Gewalt wurde ihnen verboten, dort erneut aufzutauchen – der jüngere der beiden hatte ein Kreuz getragen, das ihm von einer ehrenamtlichen Helferin geschenkt worden war.

Eine alevitische Familie aus Syrien besuchte regelmäßig den Gottesdienst, plötzlich blieb sie fern – auf Nachfrage erfuhren wir: ihr tschetschenischer Nachbar hatte die Töchter mit einem Messer bedroht und sie gewarnt, dass er zustechen würde, sollten sie weiter in die Kirche gehen.

So könnte ich fortfahren. Aus unserer Gemeinde, und Ähnliches wäre aus einer Reihe unserer Nachbargemeinden zu berichten. Alles das sind subjektive Erfahrungen, jeder Fall ist ein Einzelfall – doch die Summe gibt zu denken. Die Verfasser der oben erwähnten Erhebung sprechen von „der Spitze des Eisbergs“, ich fürchte, sie haben Recht.

Zweitens: Je größer und drängender eine Not, desto größer ist oft das – mehr als verständliche und natürlich berechnigte – Bestreben, den Betroffenen so schnell wie möglich eine Stimme zu geben. Dabei lauert die Gefahr, mit vorschnellen oder wenig validen Ergebnissen an die Öffentlichkeit zu gehen. Ich will das hier nicht für die Erhebung von Open Doors behaupten, es geht mir um den grundsätzlichen Gedanken.

Gerade in sensiblen und hochemotionalen Bereichen, gerade wenn es um bedrohte Menschen geht, müssen alle öffentlichen Äußerungen sehr bedacht geschehen. Das muss ganz und gar nicht defensiv geschehen – ein unbekannter Skandal braucht auch mal den Paukenschlag, um ans Licht der Öffentlichkeit zu gelangen.

Doch es gilt immer wieder gründlich zu recherchieren, aufwendig zu dokumentieren, Ergebnisse zu evaluieren und wissenschaftliche Standards einzuhalten. Alles andere kann die eigene Reputation und die langfristige Wirksamkeit beschädigen – und damit für die Menschen zum Schaden werden, denen wir eine Stimme geben wollen. Die Lage vieler unserer Brüder und Schwestern ist einfach zu kritisch, als dass wir schweigen, oder oberflächlich arbeiten dürften.

Mit diesem Jahrbuch gelingt es den Herausgebern seit Jahren eine solide Informationsquelle zur Verfügung zu stellen. Mein Wunsch ist, dass dieses Buch hilft, die wach gewordene Öffentlichkeit gründlich und breit über das Thema Christenverfolgung zu informieren, und dass es von vielen Entscheidungsträgern wahrgenommen wird.

■ ALLGEMEINE BEITRÄGE

Märtyrer zählen? – Wie viele Christen kommen wegen ihres Glaubens zu Tode?

Thomas Schirmmacher / Thomas Müller (Name geändert)



Prof. Dr. phil. Dr. theol. DD Thomas Schirmmacher (geb. 1960) ist Rektor des Martin Bucer Seminars (Bonn, Zürich, Innsbruck, Prag, Ankara), wo er auch Ethik lehrt; ist Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität Oradea, Rumänien, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz und Botschafter für Menschenrechte dieses weltweiten Zusammenschlusses.



Der Vortrag wurde auf dem Kongress „Gedenket der Märtyrer“ auf dem Schönblick in Schwäbisch-Gmünd, am 17. November 2015 gehalten. Die Vortragsform wurde beibehalten und nur um Fußnoten und wenige Aktualisierungen ergänzt.

Einleitung

Die Zahl der aufgrund ihres Glaubens umgebrachten Christen ist seit Jahren sehr umstritten, wobei die Schätzungen erstaunlich stark voneinander abweichen. Während Todd Johnson vom „Center for the Study of Global Christianity“ angibt, dass es in der letzten Dekade (gemeint ist der Zeitraum von 2003 bis 2013) pro Jahr 100.000 christliche Märtyrer gegeben habe¹, sind andere Schätzungen deutlich vorsichtiger. So schätzt das „International Institute for Religious Freedom“, dass pro Jahr etwa 7000 bis 8000 Christen wegen ihres Glaubens umgebracht werden. Open Doors, die Organisation,

¹ Siehe etwa Todd Johnson/Gina Zurlo. „Christian Martyrdom as a pervasive phenomenon“. *Social Science and modern Society*. (2014), 51:679–685.

welche mit dem jährlich erscheinenden Weltverfolgungsindex den wohl umfassendsten Bericht zur Lage verfolgter Christen weltweit erstellt, hat für den Weltverfolgungsindex 2015² eine Zahl von 4.344 aufgrund ihres Glaubens getöteter Christen ermittelt, für den Weltverfolgungsindex 2016 eine Zahl von 7.100³.

Auf die Definition kommt es an

Wie kommen solche stark divergierenden Zahlen zustande? Um dieses Phänomen besser zu verstehen, muss man sich die jeweils verwendete Definition des Begriffs „Märtyrer“ anschauen. Folgt man Todd Johnson, so ist ein Märtyrer „jeder Christusgläubige, der als Zeuge Christi durch menschliche Feindseligkeit vorzeitig ums Leben gekommen ist“. Diese Definition ist sehr inklusiv und erfasst den gesamten Lebensstil der Christen, nicht nur die Situationen, in denen der Betroffene seinen Glauben aktiv bezeugt. Entscheidet man sich, dieser inklusiven Definition zu folgen, hat das weitreichende Konsequenzen: Zum einen liegt die Betonung damit auf den Motiven des Opfers und nicht des Täters. Es geht dann also nicht darum, dass der Täter gezielt Christen töten wollte, weil sie Christen sind. Zum anderen aber schließt dieses inklusive Verständnis auch alle Christen ein, die etwa in Bürgerkriegssituationen getötet wurden, auch wenn durch diesen Bürgerkrieg alle unterschiedslos betroffen werden. Dadurch erklärt sich auch die Zahl von 100.000 Märtyrern im Jahr, denn für die oben erwähnte Dekade wurden unter anderem 800.000 Christen eingerechnet, die im Bürgerkrieg der Demokratischen Republik Kongo ums Leben gekommen sind. Durch diesen Ansatz entstehen aber Probleme der Abgrenzbarkeit und Missverständnisse.

Ansatz in Verbindung mit der Methodik des Weltverfolgungsindex

Aus diesem Grund hat Open Doors einen anderen Ansatz gewählt, bei dem die Ermittlung der Zahl der um ihres Glaubens willen umgekommenen Christen mit der Methodik des Weltverfolgungsindex verbunden wird. Dabei

² Berichtszeitraum 1. November 2013 bis 31. Oktober 2014.

³ Berichtszeitraum 1. November 2014 bis 31. Oktober 2015.

kommt den verschiedenen Triebkräften der Verfolgung sowie den Betreibern der Verfolgung entscheidende Bedeutung zu. Diese sollen hier kurz in Erinnerung gerufen werden.

Triebkräfte der Verfolgung

Open Doors hat acht verschiedene Triebkräfte der Verfolgung identifiziert:

- Islamischer Extremismus
- Religiöser Nationalismus
- Exklusives Stammesdenken
- Konfessioneller Protektionismus
- (Post-)Kommunistische Unterdrückung
- Säkulare Intoleranz
- Diktatorische Paranoia
- Organisierte Korruption

Wenn aufgrund einer oder mehrerer dieser Triebkräfte Christen zu Tode kommen, ist dies ein starkes Indiz dafür, dass Christen aufgrund ihres Glaubens umgebracht wurden.

Betreiber der Verfolgung

Klassischerweise ging Verfolgung früher häufig vom Staat aus, was in vielen Ländern bis heute zutrifft und sich auf allen Ebenen geschieht: national, subnational und lokal. Darüber hinaus ist aber in den letzten Jahren eine Fülle von weiteren Verfolgern auf den Plan getreten. Diese kann man unter dem Oberbegriff „Gesellschaft“ zusammenfassen, wobei sie teils mit dem Staat verbunden sein oder von ihm benutzt werden können. Darunter fallen etwa ethnische oder religiöse Gruppen, Mobs, fanatische Gruppen, Aufständische, organisiertes Verbrechen und viele weitere. Wenn es darum geht, aufgrund ihres Glaubens ermordete Christen zu zählen, müssen auch diese Gruppen berücksichtigt werden.

Von diesem Ausgangspunkt kann man sechs verschiedene mögliche Ursachen für den unnatürlichen Tod von Christen ableiten, wobei am Ende die Frage zu entscheiden sein wird, welche Gruppen man in die Zahl der Märtyrer einrechnet.

Sechs verschiedene mögliche Ursachen für den unnatürlichen Tod von Christen

Vorsätzliche Feindseligkeit aufgrund der Zugehörigkeit zum Christentum

Ein klassisches Beispiel für die vorsätzliche Feindseligkeit gegen Christen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit waren im Berichtszeitraum des Weltverfolgungsindex 2015 etwa die Anschläge der islamisch-extremistischen Gruppe Al Shabaab in Kenia auf Überlandbusse, Steinbrüche⁴ und die Universität in Garissa⁵. Die Angriffe liefen immer gleich ab. Nach dem Überfall wurden die Opfer unter Waffengewalt gezwungen, das muslimische Glaubensbekenntnis zu sprechen. Weigerten sie sich, wurden sie ermordet. Beispiele in anderen Ländern ließen sich leider ebenfalls leicht finden.

Besondere Verwundbarkeit von Christen in allgemeinem Kontext

Es gibt aber auch Situationen, in denen zwar alle Bürger beziehungsweise Bewohner eines Landes zum Beispiel von einem Bürgerkrieg gleich betroffen sind, die Christen aber aufgrund ihrer besonderen Situation besonders verwundbar sind. Häufig befinden sich die Christen hier in einer Minderheitensituation. Beispiele hierfür sind etwa die Christen in den Nuba-Bergen im Sudan, die immer wieder gezielten Angriffen ausgesetzt sind⁶, aber auch die christlichen Minderheiten in den Bundesstaaten Kachin und Shan in Myanmar⁷ oder auch Christen zu Beginn des syrischen Bürgerkriegs 2011, also vor dem Aufkommen des „Islamischen Staats“.

Allgemeine Verwundbarkeit, aber bewusste Wahl der Zeugnissituation

Eine weitere Möglichkeit ist, dass zwar alle Bewohner eines Landes oder Landesteils unter einer gegebenen Situation leiden, sich aber einzelne Christen oder christliche Gruppierungen aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus

⁴ UR: https://www.opendoors.de/verfolgung/news/2014/12/al_shabaab_miliz_angriff_auf_christen/ .

⁵ URL: https://www.opendoors.de/verfolgung/news/2015/4/kenia_der_lange_weg_in_die_realitaet/.

⁶ URL: <https://www.opendoors.de/verfolgung/laenderprofile/sudan/> (Stand: 10.10.2016).

⁷ URL: <https://www.opendoors.de/verfolgung/laenderprofile/Myanmar/> (Stand: 10.10.2016).

dafür entscheiden, in dieser Situation Zeugnis abzulegen. Ein Beispiel hierfür ist der Priester Frans van der Vlugt, der im April 2014 aufgefordert wurde, die belagerte syrische Stadt Homs zu verlassen. Als er sich weigerte, weil er die ihm anvertrauten Menschen nicht alleine lassen wollte, erschossen ihn zwei bewaffnete Männer⁸. Alle Bewohner von Homs litten unter der Belagerung und Gewalt, aber er wählte bewusst das Zeugnis. Der Begriff Zeugnis meint hierbei nicht nur die unmittelbare (verbale) Bekenntnissituation. Andere Beispiele sind einzelne Christen und auch ganze Gemeinden, die in den von Drogenkartellen beherrschten Gebieten in Mexiko und Kolumbien für die Menschen in ihrer Umgebung da sein wollen und besonders auch Jugendlichen eine Alternative zur Kartellkarriere bieten wollen. Dafür werden sie häufig angegriffen und teilweise auch ermordet⁹. Ein Beispiel aus der Geschichte wäre etwa Jim Elliot, ein US-amerikanischer Missionar, der trotz der Gefahren mit anderen nach Ecuador ging, um unerreichten Stammesvölkern im Auca-Gebiet die christliche Botschaft weiterzugeben. Er wurde 1956 mit seinen Kollegen von Huorani-Indianern getötet¹⁰. In all diesen Fällen leiden zwar alle im Gebiet lebenden Menschen unter der gegebenen Situation, Christen, die sich aufgrund ihres Glaubens aber für ein bestimmtes Verhalten entscheiden, sind deutlich stärker gefährdet.

Allgemeine Verwundbarkeit in allgemeiner Zeugnissituation

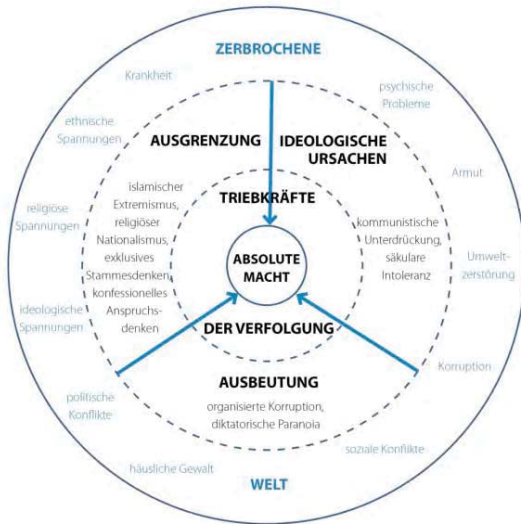
Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass die Situation für alle Bewohner eines bestimmten Gebietes schwierig ist, sich Christen auch nicht speziell entscheiden haben, Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen, ihr Handeln aber ein allgemeines Zeugnis ist. Eine solche Situation wäre beispielsweise dort gegeben, wo sich Christen in einem Bürgerkrieg bei einem Angriff in eine Kirche flüchten, etwa, weil sie sich dort Schutz versprechen und darauf vertrauen, dass eine Kirche nicht angegriffen wird. Ein anderes Beispiel sind zwei junge christliche Lehrerinnen der Kachin-Minderheit in Myanmar, die in den Bundesstaat Shan gingen, um dort Flüchtlingskinder zu unterrichten. Dort wurden sie im Januar 2015 mit hoher Wahrscheinlichkeit von Angehörigen des

⁸ URL: <https://www.opendoors.de/verfolgung/news/2014/april/09042014sy/>.

⁹ URL: <https://www.opendoors.de/verfolgung/laenderprofile/mexiko/>; URL: <https://www.opendoors.de/verfolgung/laenderprofile/Kolumbien/>.

¹⁰ URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Jim_Elliot; Bekannt wurde er vor allem durch sein Tagebuch, das unter dem Titel „Im Schatten des Allmächtigen“ posthum von seiner Frau veröffentlicht wurde.

Militärs vergewaltigt und ermordet¹¹. Die jungen Frauen mögen durch ihren Glauben motiviert gewesen sein, aber sie gingen nicht nach Shan, um dort Zeugnis abzulegen.



Grafik © Open Doors

Allgemeine Verwundbarkeit, keine Zeugnisituation

Hierbei handelt es sich um Christen, die schlicht in einer sehr gefährlichen Situation leben, welche aber alle unterschiedslos betrifft. Hierzu gehören Bürgerkriege, aber etwa auch die Weltkriege, die Europa heimgesucht haben. Christen waren davon betroffen, standen aber zum großen Teil weder in einer allgemeinen Zeugnisituation, noch haben sie diese bewusst gewählt.

„Gefallene Schöpfung“

Schließlich kann eine weitere Einflussgröße zum unnatürlichen Tod von Christen führen, die in der Methodik des Weltverfolgungsindex von Open Doors als „gefallene Schöpfung“ bezeichnet wird. Von unserem biblischen Verständnis her leben alle Menschen seit dem Sündenfall in einer „gefalle-

¹¹ URL: <https://www.worldwatchmonitor.org/2015/02/3712206/> (Stand: 10.10.2016).

nen“ oder „zerbrochenen Schöpfung“. Das betrifft natürlich auch die Christen. Der Tod durch Seuchen oder andere Krankheiten, das Leiden aufgrund von Naturkatastrophen und Unglücksfällen macht vor Christen nicht Halt. Dies hat jedoch nichts mit Verfolgung und der spezifischen Gefährdung von Christen aufgrund ihres Glaubens zu tun. Um dies zu veranschaulichen, hat Open Doors eine Grafik entwickelt, welche die Triebkräfte der Verfolgung zu sogenannten Verfolgungsimpulsen zusammenfasst und auch die „zerbrochene Welt“ darstellt.

Was ergibt sich daraus?

Geht man anhand dieser Einteilung von sechs verschiedenen möglichen Ursachen-Konstellationen für den unnatürlichen Tod von Christen aus, stellt sich die Frage, welche davon als Märtyrer-Situationen eingeschätzt werden sollten, wann sie also aufgrund des christlichen Glaubens zu Tode gekommen sind.

Als Rahmen und Obergrenze können hierbei die Zahlen dienen, die der Weltverfolgungsindex 2015 in seiner Statistik bietet. Gemäß Bevölkerungsschätzung der Vereinten Nationen¹² lebten in den 50 Ländern, die der Weltverfolgungsindex auflistet, insgesamt 4.716.758.000 Menschen, davon 604.872.900 Christen¹³ (inklusive der „Länder unter Beobachtung“ erhöhen sich diese Zahlen auf 5.303.167.000 Menschen und 1.001.088.040 Christen). Damit endet die Klarheit aber schon. Denn es stellen sich mehrere Fragen.

Subjektivität

Das möglicherweise sichtbarste Hindernis hat sich schon bei der Definition der sechs Konstellationen ergeben, bei denen es auch um die Motivation der Opfer ging. Da es sich bei Motiven aber um die subjektiven Beweggründe einer Person handelt und diese häufig schwierig zu ermitteln sind, stellen sich gewisse Herausforderungen. Dies mag an dem Beispiel des Bombenanschlags auf eine Kirche deutlich werden, welches leider viel zu häufig vorkommt. Als konkretes Beispiel kann hier Pakistan dienen, wo es im März 2015 zu einem doppelten Selbstmordanschlag auf zwei Kirchen in Lahore mit bis zu 25 Toten kam¹⁴.

¹² Gewählt wurde das „mittlere Szenario“.

¹³ World Christian Database, sowie Open Doors Schätzungen.

¹⁴ URL: https://www.opendoors.de/verfolgung/news/2015/3/pakistan_anschlag_auf_kir-

Um die zugrundeliegende Frage sehr direkt und plakativ zu formulieren: Ist jeder getötete Kirchgänger auch gleichzeitig ein Märtyrer? Denn wer sitzt in den Kirchenbänken? Wer ist unter den Opfern? Zum einen sicherlich überzeugte Christen, denen es ein Herzensanliegen war, am Gottesdienst teilzunehmen. Weiterhin aber auch Gewohnheits-Kirchgänger, die jeden Sonntag in die Kirche gingen, ohne dass notwendigerweise eine Glaubensüberzeugung dahinter stand. Zum anderen aber auch Neugierige, die vielleicht Christen waren, aber nur ab und zu in die Kirche gingen. Und vielleicht auch Atheisten, Muslime und viele andere. Dazu dann Wachleute, von denen vielleicht gar nicht klar ist, welcher Religion sie tatsächlich angehört haben¹⁵. Wen aus diesem bunten Gemisch bewertet man als Märtyrer und wie findet man überhaupt die Motivation heraus, da man die Opfer ja nicht mehr fragen kann?

Praktische Probleme

Damit kommt man dann auch schon nahtlos zu einer weiteren Schwierigkeit. Denn neben dem praktischen Problem, herauszufinden, welche Motive ein Einzelner gehabt haben könnte und dies im Nachhinein festzustellen, stellen sich noch viel unmittelbarere Probleme. Beispielsweise kommt es in Nigeria immer wieder zu umfassenden Angriffen auf Christen. Zu trauriger Prominenz hat es dabei die radikal-islamische Terrormiliz Boko Haram gebracht, aber sie ist beileibe nicht der einzige „Betreiber von Verfolgung“¹⁶. Das praktische Problem dabei ist, dass es oftmals schwierig ist, diese Dörfer zu erreichen und die Toten aufgrund der klimatischen Verhältnisse häufig sehr rasch in Massengräbern beerdigt werden. Daher ist es im Nachhinein unmöglich, die exakte Opferzahl festzustellen. Das gilt insbesondere dann, wenn komplette Familien ausgelöscht werden und dadurch keine Hinterbliebenen Auskunft geben können.

chen/ (Stand: 10.10.2016). Hier zeigt sich ein weiteres Problem: Die Zahlen sind unterschiedlich und steigen oft im Nachhinein erheblich, weil Menschen ihren schweren Verletzungen erliegen.

¹⁵ Diese Fragen lassen sich noch steigern, wenn man etwa an den Anschlag in einem Park in Lahore am Ostersonntag 2016 denkt (https://www.opendoors.de/verfolgung/news/2016/maerz/pakistan_tod_auf_dem_karussell/). Zwar ist es wahrscheinlich, dass die meisten Opfer Christen waren, weil es für sie an Ostersonntag traditionell dazugehörte, den Feiertag im Park zu begehen, doch gibt es über die Opfer nur sporadisch Berichte und die Behörden haben häufig ein Interesse daran, nicht nur die Opferzahlen gering zu halten, sondern auch die Betroffenheit von Minderheiten herunterzuspielen.

¹⁶ Erst im März 2016 überfielen muslimische Hirten das Dorf Agatu im Bundesstaat Benue und ermordeten mehr als 500 Menschen, überwiegend Christen (URL: <https://www.worldwatchmonitor.org/2016/03/500KilledInMassacre>).

Langfristige Strategien

Zudem ist der Blick auf die unmittelbare Gewalt gegen Christen verengt, denn es gibt andere Strategien der Aushungerung und der Ausrottung von Christen, die sich nahezu ohne Gewalt vollziehen. Wie kann man bewerten, wenn eine Regierung oder auch nur die Dorfältesten der christlichen Minderheit den Zugang zu Wasser und Strom, die Versorgung mit Lebensmitteln oder auch die medizinische Versorgung verweigern oder diese für Christen nur in minderwertiger Qualität zur Verfügung stellen? Kurzfristig kommen dadurch möglicherweise keine Christen zu Tode, aber über Jahre oder gar Jahrzehnte sieht die Bilanz womöglich anders aus. In vielen Fällen kann es aber schwierig sein, einen Kausalzusammenhang herzustellen. Auch hier kommen Christen auf unnatürliche Weise zu Tode, weil sie ihres Glaubens wegen benachteiligt werden. Doch ist dies oftmals schwierig zu erkennen.

Auch aus diesem Grund hat die Methodik des Weltverfolgungsindex mit seinem Fragebogen einen Schwerpunkt auf den beständigen Druck gelegt, dem Christen ausgesetzt sind. Unmittelbare Gewalt hat in der Berichterstattung die Tendenz, alles zu überschatten, während der Druck, den man in vielen Fällen auch als mittelbare Gewalt bezeichnen könnte, überwiegend ignoriert wird. Das ist verständlich, weil Druck viel schwerer zu erkennen ist und häufig nur schwer darstellbare Folgen hat. Dennoch darf er nicht ignoriert werden¹⁷.

Verborgene Christen

Schließlich gibt es ein weiteres Problem, das bei dem Versuch einer Erfassung leicht übersehen wird. Einen nicht unwesentlichen Teil der von Verfolgung bis hin zum Tod besonders betroffener Christen machen die sogenannten „verborgenen Christen“ aus, also die Konvertiten hin zum Christentum. Teilweise leiden sie unter staatlicher Verfolgung, noch häufiger sind es aber die eigene Familie sowie Nachbarn und Freunde, die Konvertiten unter Druck setzen und teilweise umbringen. Eine Schätzung der Gesamtzahl von Konvertiten ist und bleibt extrem schwierig, da sie meist aus Sicherheitsgründen im Geheimen leben¹⁸.

¹⁷ Der auf Christen ausgeübte Druck in den Lebenssphären „Privates Leben“, „Familienleben“, „Leben in der Gesellschaft“, „Leben im Staat“ und „kirchliches Leben“ geht mit 5/6 in die Bewertung ein, während die Gewalt das restliche Sechstel ausmacht.

¹⁸ Einer der jüngsten Versuche zu einer Schätzung findet sich bei Duane Alexander Miller/Patrick Johnstone, „Believers in Christ from a Muslim Background: A Global Census“, *Interdisciplinary Journal of Research on Religion*, 2015, S. 1–19, URL: <http://www.religjournal.com>.

Hier hat der Weltverfolgungsindex einen großen Vorteil, da Open Doors aufgrund seiner Verwurzelung in den einzelnen Ländern auch um die Lage der Konvertiten weiß und sich besonders um sie kümmert. Konsequenterweise stellen für die Bewertung im Fragebogen Konvertiten eine eigene Kategorie von Christen dar¹⁹.

Ansatz von Open Doors in Zusammenarbeit mit dem IIRF

Aufgrund der zahlreich vorhandenen und in diesem Vortrag benannten Herausforderungen hat sich Open Doors entschieden, einem eigenen Ansatz zu folgen und eine Datenbank ins Leben gerufen, in der konkrete Fälle von aufgrund ihres Glaubens getötete Christen eingestellt werden können. Mit dieser Datenbank wurden die oben referierten Zahlen ermittelt. Bisher ist sie nicht öffentlich zugänglich, weil dies eine Nachprüfung aller extern eingestellten Fälle erforderlich machen würde. Dies ist aber mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu gewährleisten. Zudem steht auch eine solche Datenbank vor Herausforderungen, ganz gleich, ob sie öffentlich zugänglich ist oder nicht.

Medienprobleme

Ob nun christliche oder säkulare Medien, in vielen Fällen wird über die Tötung von Christen nicht berichtet. Dies kann vielfältige Gründe haben: Es gibt Länder, aus denen kaum Informationen nach außen dringen; folglich weiß auch niemand von den Vorfällen. Beispiele hierfür wären etwa Nordkorea oder Somalia. In anderen Fällen ist die Berichterstattung für die Medien uninteressant, sei es, dass es nur um geringe Opferzahlen geht, sei es, dass das Land gerade nicht im Fokus steht. Manchmal ist die Berichterstattung auch verzerrt oder entstellt, etwa durch das Überbetonen nicht-religiöser Gründe für Konflikte oder das bewusste Weglassen der Religion der Opfer, obwohl diese ausschließlich Christen sind. In vielen Fällen haben auch Behörden ein großes Interesse an gelenkter Berichterstattung mit niedrigen Opferzahlen. Manchmal gehen auch ganz einfach Informationen auf dem Weg verloren.

com (Stand: 10.10.2016).

¹⁹ Die anderen drei Kategorien sind historische Kirchen, Gemeinden von Arbeitsmigranten und nicht-traditionelle protestantische Gemeinden.

Und schließlich gibt es in etlichen Ländern auch Sicherheitserwägungen, die verhindern, dass man über Fälle berichtet, weil dies zum Beispiel Rückschlüsse auf Quellen zuließe.

Weitere Herausforderungen

Zudem geschehen viele dieser Fälle in einer bürgerkriegsähnlichen Situation, die naturgemäß sehr unübersichtlich ist. Dies gilt umso mehr, als dass sich im Regelfall auch die Kommunikation im und mit dem betroffenen Land verkompliziert. Andere Länder sind als gescheiterte Staaten („failed states“) zu bezeichnen, auch hier ist die Kommunikation oft schwierig bis unmöglich.

Natürlich löst eine Datenbank ebenfalls nicht das eben erklärte Problem der Langzeitfolgen von Druck auf christliche Minderheiten, denn eine Politik der Ausrottung, die ja nur selten öffentlich erklärt wird, kann man kaum in Datenbanken erfassen.

Und schließlich gilt gerade für die Situation von Konvertiten, dass man aus Sicherheitsgründen auf eine allzu detaillierte Berichterstattung und öffentliche Erfassung verzichten oder die Fälle so verfremden muss, dass sie für den wissenschaftlichen Anspruch an Wert einbüßen.

Schlussfolgerung

Solange man deutlich macht, auf welcher Basis die Zahlen erhoben wurden beziehungsweise welche Voraussetzungen der Datenerhebung zugrunde liegen, haben sie ihren Wert. Open Doors fühlt sich mit dem engeren Verständnis des Märtyrerbegriffs, wie er in diesem Seminar erklärt wurde, wohler und weist daher lieber darauf hin, dass die tatsächlichen Zahlen vermutlich deutlich höher liegen, aufgrund der genannten Gründe jedoch nur schwer seriös zu erheben sind.

Denn hierin liegt letzten Endes die entscheidende Bedeutung der Märtyrerfrage: Möglichst präzise Zahlen sind deshalb wichtig, weil aus einigen Kreisen bereits die Tatsache, dass Christen aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden, in Abrede gestellt wird. Oder religiöse Verfolgung wird zugunsten der ethnischen, sozialen und politischen Gründe, die ebenfalls eine Rolle spielen können, an den Rand gedrängt. Sollten daher ungenaue oder „übertriebene“ Zahlen genutzt werden, bei denen die Grundlage nicht klar ist, schaden wir dem Anliegen, die Stimme verfolgter Christen zu Gehör zu bringen. Umgekehrt kann Transparenz auch an dieser Stelle dazu führen, dass Vertrauen wächst und die Stimme verfolgter Christen gehört wird.

Christenverfolgung durch Islamisten nimmt weiter zu

Matthias Kamann



Matthias Kamann studierte Germanistik und Volkskunde. Nach seiner Promotion absolvierte er ein journalistisches Volontariat in der Hörfunk Kulturredaktion des Hessischen Rundfunks. Er arbeitete als Redakteur beim Hessischen Rundfunk und bei der F.A.Z. und ist seit 1999 Politredakteur der Tageszeitung Die Welt. (Foto: © Klar/Lengemann).



Der Artikel ist zuerst erschienen bei: WELT online vom 13.01.2016, URL: <http://www.welt.de/politik/ausland/article150941019/Christenverfolgung-durch-Islamisten-nimmt-weiter-zu.html> (Stand: 27.07.2016).

Fast alle Länder, in denen Christen brutal unterdrückt werden, sind muslimisch geprägt. Mehr als 100 Millionen Christen werden verfolgt. Manche Regime wenden hinterhältige Tricks an.

Unter kaum einer Religion und Ideologie haben so viele Christen zu leiden wie unter einem autoritären und gewaltbereiten Islam. Dieser dominiert in neun der zehn Länder, in denen Christen den meisten und heftigsten Repressionen ausgesetzt sind. Das geht aus dem Weltverfolgungsindex 2016 hervor, den das christlich-evangelikale Hilfswerk Open Doors am Mittwoch anhand von Daten des vergangenen Jahres veröffentlicht.

Zwar gibt es Ausnahmen. Die schlimmste ist die nordkoreanische Diktatur. Sie nimmt wie schon in den vergangenen Jahren den Spitzenplatz in diesem Länder-Ranking ein. Denn in Nordkorea mache es die Mischung aus kommunistischer Unterdrückung und quasireligiösem Führerkult gegenüber Kim Jong-un „nahezu menschenunmöglich, abweichende Ideen religiöser oder anderer Art zu entwickeln“, wie es in dem Bericht heißt.

Schwere Repressionen gegenüber Christen werden auch aus Indien gemeldet. Dort schaue der von Hindu-Nationalisten dominierte Staat „einer weiter angestiegenen Zahl von Übergriffen gegen Kirchen und Pastoren“ weitgehend tatenlos zu. Deshalb erhielt Indien im Open-Doors-Punktesystem, bei dem Repressionen in verschiedenen gesellschaftlichen und privaten Berei-

chen erfasst werden, eine so hohe Bewertung, dass Indien erstmals unter die 20 Staaten mit der heftigsten Christenverfolgung gelangte. Zu den Top 20 zählt ebenfalls das mehrheitlich buddhistische Vietnam.

Hauptbedrohung sind islamistische Kalifate

Doch ansonsten ist es ein staatlich vorgeschriebener oder von Milizen und Terrorbanden propagierter Islam, unter dem Christen am meisten zu leiden haben. Die aktuell größte Bedrohung gehe dabei von „islamisch-extremistischen Kalifaten“ nach Art des sogenannten Islamischen Staates (IS) aus, deren Gewaltexzesse nach Syrien und dem Irak nun auch Libyen erfassen.

Dem IS-Modell zuzurechnen seien weiterhin afrikanische Terrormilizen in Nigeria, Niger, dem Tschad und Somalia. Bedroht werde von ihnen zudem Kenia, das noch zwar mehrheitlich christlich ist, aber von Open Doors wegen zahlreicher islamistischer Gewalttaten ebenfalls zu den 20 Ländern mit der stärksten Christenverfolgung gezählt wird. Extremstes Beispiel in Kenia sei der Überfall bewaffneter Islamisten auf rund 700 Studenten im April 2015 gewesen, wo „Muslime und Christen sorgfältig voneinander getrennt“ und dann 148 Christen ermordet worden seien.

Ähnlich bedrohlich seien für Christen ein islamisch geprägtes „Stammesdenken“ wie in Afghanistan und Pakistan, wo Christen überdies einer ausufernden organisierten Kriminalität völlig schutzlos ausgeliefert seien. Zu leiden hätten in diesen Ländern vor allem jene, die vom Islam enttäuscht sind und deshalb zum Christentum übertreten.

Solche Konvertiten würden auch vom staatlichen Islamismus des Iran und vom antichristlichen Gewaltregime Eritreas besonders bedroht. Die Regierung dieses ostafrikanischen Landes sei dabei „auch ein Komplize der Christenverfolger außerhalb Eritreas“, weil das Regime „Mittel und Methoden der Verfolgung“ an Extremisten jenseits der Grenzen weitergebe.

Der Trick mit Geschenken für den Pastor

Über ein vergleichsweise neues Repressionsverfahren gegenüber Christen berichtet Open Doors aus zentralasiatischen Ländern wie Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenistan. Die autoritären Regierungen dieser Länder hätten „die Überwachung in allen Bereichen des kirchlichen Lebens ausgeweitet“. Und zwar paradoxerweise deshalb, weil sie „angesichts des islamischen Extremismus besorgt“ seien und deshalb alle Religionen unter Kuratel stellen.

Hierbei würden hinterhältige Tricks angewandt: „So kann es vorkommen, dass ein bekannter Pastor plötzlich und ohne jede Erklärung ein Haus oder ein Luxusauto geschenkt bekommt. Er selbst weiß nicht, woher das Geschenk kommt. Dabei ist es eine Gabe des Staates mit dem Ziel verbunden, Verdächtigungen und Misstrauen in seiner Gemeinde zu säen, der Pastor könne korrumpiert worden sein.“

Das Beispiel zeigt, dass Open Doors in dem Index nicht nur direkte Gewalt („smash“) erfasst, sondern auch sozialen, politischen und wirtschaftlichen Druck („squeeze“), durch den christliches Leben erschwert und verhindert werde. Hierzu gehören Enteignungen christlicher Gemeinden, die systematische Ausgrenzung von Konvertiten, das Verbot von öffentlichen Bekenntnissen oder auch Vertreibungen von Christen aus bestimmten Gebieten wie etwa in Nigeria und dem Sudan.

Das Ausmaß der Gewalt und des Drucks versucht die Organisation anhand eines Punktesystems auf einer Skala von null bis 100 zu klassifizieren. Die Organisation stützt sich dabei sowohl auf allgemein zugängliche Berichte als auch auf eigene Recherchen bei Gemeinden und Gewährsleuten, wobei auch standardisierte Fragebögen genutzt werden.

Die Auswertung ergab laut Open Doors, dass sich „die Verfolgung von Christen auf allen Kontinenten verstärkt“ und die Durchschnittszahl der Punkte insgesamt erhöht habe. „Weit mehr als 100 Millionen Christen“, so der Bericht, „werden aufgrund ihres Glaubens verfolgt.“

Die Studie hat Schwachstellen

Wegen solcher Zahlenangaben ist der Weltverfolgungsindex in den vergangenen Jahren mehrfach kritisiert worden. So haben auch die beiden großen Kirchen angemerkt, dass sich die Daten von Open Doors in dieser Konkretheit nicht verifizieren lassen.

Zu den Schwachstellen gehört weiterhin, dass es auch in diesem Jahr unter „Christenverfolgung“ subsumiert wird, wenn in Kolumbien und Mexiko Kirchengemeinden von Drogenkartellen bedrängt oder erpresst werden. Gewalt gegen den Glauben als solchen dürfte dies in der Regel nicht sein, sondern Gewalt gegen alle, die sich der Macht der Kartelle widersetzen.

Da solchen Widerstand in Lateinamerika aber auch Nichtchristen leisten, müsste man hier von einer Verfolgung aller Gegner der organisierten Kriminalität sprechen. Kritisch anzumerken ist zudem, dass der Index auch innerchristliche Auseinandersetzungen erfasst, also von Christenverfolgung spricht, wenn es etwa in Afrika Konflikte zwischen traditionellen koptischen Kirchen und freikirchlichen Pfingstlern gibt.

Leserbrief von Thomas Schirmacher

Zur Kritik am Weltverfolgungsindex

Herzlichen Dank für Ihre wirklich gute Zusammenfassung des Weltverfolgungsindex und die darüber hinaus gehenden strategischen Überlegungen. Da das Internationale Institut für Religionsfreiheit (vertreten durch unser Kapstädter Büro) jährlich eine unabhängige Überprüfung des Index durch internationale Experten vornimmt – wobei wir – gewissermaßen wie Wirtschaftsprüfer – vor allem stichprobenartig die komplette Datenbasis von drei von uns ausgewählten Ländern nachgehen, würde ich gerne Ihre Kritik an gewissen Aspekten kommentieren:

1. Natürlich können Sie den veröffentlichten Teilen des Berichts nicht die Gewährsleute und die Fragebögen für jedes Land entnehmen. Aber die wissenschaftliche Methodologie ist veröffentlicht und das Angebot steht und wird genutzt, dass Wissenschaftler Einsicht in die Datenbasis und die Originalauskünfte nehmen – wir tun das regelmäßig. Das ist ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der Situation vor 5 Jahren.
2. Die Zahl von 100 Millionen verfolgten Christen ist kein Bestandteil des Originalberichtes und wird durch die Fragebögen und Experten nicht erhoben oder erfasst. Es ist eine grobe Schätzung, was man sicher deutlicher sagen sollte.
3. Der Vergleich mit dem ökumenischen Bericht der DBK und EKD hinkt etwas, da dafür keinerlei eigene Daten erfasst wurden, sondern die Angaben des amerikanischen PEW-Think Tank übernommen wurden, die wiederum überwiegend amerikanische Regierungsberichte zusammenfassen. Hier wird Christenverfolgung nicht eigens thematisiert, sondern nur gesagt, dass keine Religion in mehr Ländern bedrängt wird, als das Christentum, gefolgt vom Islam, kein Wunder, sind es ja auch die Religionen, die es in den weitaus meisten Ländern gibt.
4. Es ist richtig, dass es schade ist, dass wir keine entsprechenden Daten zu anderen Religionen haben. Das ist aber eine Frage der Finanzen: Da derzeit niemand weltweit solche Forschung finanziert, können das nur private Spendenorganisationen leisten und die kommen zu dem Thema derzeit fast ausschließlich aus dem christlichen Bereich. Wir fordern schon lange eine konzertierte Aktion zur globalen Datenerhebung, die weder auf eine Religion abzielen, noch regional stark gefärbt ist (wie die amerikanischen Berichte), aber die Wissenschaft behandelt das Thema immer noch sehr stiefmütterlich. Das einzige Land, das ich kenne, in denen alle Religionen einschließ-

des Islam gemeinsam derartige Daten erfassen, ist Indonesien. Allerdings ist Open Doors zu danken, die dafür nötige Vorarbeit durch ihre Art der Erfassung geleistet zu haben, die leicht auf andere Religionen zu übertragen ist.

5. Schließlich stellen Sie die Frage, ob es sich in Mexiko (und anderen Situationen) wirklich um Christenverfolgung handelt und bringen dabei eine korrekte ‚Definition‘ ein. Bei einem derart umfangreichen Datenwerk werden solche Einzelfragen immer möglich bleiben. Insgesamt aber zeigt unsere Überprüfung, dass die Definition von Christenverfolgung für alle Länder gleich angewendet wird, und das ist das Wichtigste für ein solches Ranking.

Thomas Schirrmacher, Bonn, Direktor, Internationales Institut für Religionsfreiheit, Präsident, Internationaler Rat der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte

Discrimination, Persecution, Martyrdom: Following Christ together

Global Consultation

1.–5. November 2015 | Tirana, Albania

Konferenzbotschaft

04. November 2015

„Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Korinther 12,26)

1. Zum ersten Mal in der modernen Geschichte der Christenheit haben sich hochrangige Leiter und Repräsentanten aus verschiedenen kirchlichen Traditionen versammelt, um heute diskriminierten und verfolgten Kirchen und Christen in der ganzen Welt zuzuhören, von ihnen zu lernen und ihnen beizustehen.

2. Diese weltweite Versammlung von 145 Personen fand vom 2. bis 4. November 2015 in Tirana, Albanien, statt, einem Land, das 1967 durch seine Verfassung zu einem atheistischen Staat erklärt wurde und jetzt blühende Kirchen in einem Umfeld von Religionsfreiheit hat, auch wenn noch etwas Diskriminierung übriggeblieben ist.

3. Die Konferenz unter dem Thema „Diskriminierung, Verfolgung, Martyrium: Christus gemeinsam nachfolgen“ wurde vom Global Christian Forum einberufen, gemeinsam mit dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen (Römisch-katholische Kirche), der Weltpfingstkonferenz, der Weltweiten Evangelischen Allianz und dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Sie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Orthodoxen Autokephalen Kirche von Albanien, der Albanischen Bischofskonferenz und der Evangelischen Allianz von Albanien organisiert.

4. Wir sind zusammengekommen, weil Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium von Christen und Menschen anderen Glaubens in verschiedenen Umständen und Kontexten in der heutigen Welt aufgrund einer komplexen Vielfalt von Faktoren wächst.

5. Als Nachfolger Christi können Christen jeder Form von Verfolgung, Leiden und Martyrium ausgesetzt sein, weil die sündige Welt sich dem Evangelium der Errettung widersetzt. Aber von frühster Zeit an haben Christen die Hoffnung und Realität der Auferstehung erlebt, während sie den Weg des Kreuzes gegangen sind. Gemeinsam folgen wir Christus, während wir für alle „nach Gerechtigkeit hungern und dürsten“ (Matthäus 5,6).

6. Das Leben der Kirche war über Jahrhunderte in zweierlei Hinsicht ein beständiges Zeugnis; durch die Verkündigung des Evangeliums Christi und das Zeugnis des vergossenen Blutes der Märtyrer. Das 21. Jahrhundert ist voll von bewegenden Geschichten von gläubigen Menschen, die ihre Hingabe an Christus mit dem Erleiden von Folter und Hinrichtung bezahlt haben. Christliche Märtyrer einen uns in einer Weise, die unsere Vorstellungskraft übersteigt.

7. Wir erkennen an, dass Solidarität zwischen den christlichen Kirchen nötig ist, um das christliche Zeugnis angesichts von Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium zu stärken. Im 21. Jahrhundert müssen wir dringend die Solidarität aller Christen stärken indem wir mit Einblick und Urteilsvermögen aus der Perspektive dieser Konferenz an dem weiterarbeiten, was schon erreicht wurde.

8. Wir tun Buße darüber, dass wir zeitweise in der Geschichte einander oder andere Religionsgemeinschaften verfolgt haben und wir bitten einander um Vergebung und beten für neue Wege, Christus gemeinsam nachzufolgen.

In Gemeinschaft mit Christus verpflichten wir uns:

a. Mehr zuzuhören, welche Erfahrungen Christen, Kirchen und all jene machen, die diskriminiert und verfolgt werden, und uns vertieft mit leidenden Gemeinschaften auseinandersetzen.

b. Mehr zu beten für Kirchen, Christen und alle, die Diskriminierung und Verfolgung erleiden, und ebenso für die Veränderung derer, die diskriminieren und verfolgen.

c. Mehr einzutreten für die Leidenden, und zwar mit Respekt und Würdigung, als eine gemeinsame, klare und kräftige Stimme.

d. Mehr zu tun im gegenseitigen Einverständnis, um wirksame Weisen der Solidarität und Unterstützung zu finden mit dem Ziel der Heilung, Versöhnung und Religionsfreiheit von allen unterdrückten und verfolgten Menschen.

9. Im Hören auf die Erfahrung derer, die durch herausfordernde Zeiten gehen, betend und in der gemeinsamen Suche nach Wegen, um Christus in dieser schwierigen Situation nachzufolgen, appelliert die Konsultation an folgende Gruppen:

a. *Alle Christen*, dass sie diejenigen stärker in ihre täglichen Gebete einbeziehen, die für die Vollendung von Gottes Reich diskriminiert oder verfolgt werden und leiden.

b. *Alle christlichen Organisationen auf regionaler, nationaler und lokaler Ebene* und verschiedener Traditionen, dass sie gemeinsam dort, wo sie sind, lernen, beten und zusammenarbeiten, um sicherzustellen, dass die Verfolgten besser unterstützt werden.

c. *Alle Kirchen*, dass sie sich stärker im Dialog und der Zusammenarbeit mit anderen Glaubensgemeinschaften engagieren, und dabei so „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ sind (Matthäus 10,16), indem sie wachsam, aufmerksam und furchtlos bleiben angesichts von Diskriminierung und Verfolgung.

d. *Alle Verfolger*, die Christen diskriminieren und unterdrücken und die Menschenrechte verletzen, dass sie mit ihrem Missbrauch aufhören und das Recht aller Menschen auf Leben und Würde anerkennen.

e. *Alle Regierungen*, dass sie die Religions- und Weltanschauungsfreiheit aller Menschen als ein grundlegendes Menschenrecht respektieren und schützen. Wir appellieren auch an die Regierungen und internationalen Organisationen, Christen und alle anderen Menschen guten Willens zu respektieren und vor Bedrohung und Gewalt, die im Namen der Religion begangen wird, zu schützen. Außerdem bitten wir sie, für Frieden und Versöhnung zu arbeiten, sich um die Beilegung andauernder Konflikte zu bemühen und Waffenlieferungen zu stoppen, besonders an jene, die die Menschenrechte verletzen.

f. *Alle Medien*, dass sie in angemessener und unvoreingenommener Weise über Verletzungen der Religionsfreiheit berichten, einschließlich der Diskriminierung und Verfolgung von Christen, wie auch anderer Glaubensgemeinschaften.

g. *Alle Bildungseinrichtungen*, dass sie Möglichkeiten schaffen und Programme entwickeln, um insbesondere jungen Menschen Menschenrechte und religiöse Toleranz zu lehren und Heilung der Erinnerungen und Feindseligkeiten der Vergangenheit sowie friedliche Wege der Konfliktlösung und Versöhnung zu vermitteln.

h. *Alle Menschen guten Willens*, dass sie für Gerechtigkeit, Frieden und Entwicklung arbeiten, in der Einsicht, dass Armut und Missachtung der Menschenwürde wesentlich zu Gewalt beitragen.

10. Wir empfehlen, dass das Global Christian Forum innerhalb von zwei Jahren die Arbeit dieses Treffens evaluiert und allen vier beteiligten Körperschaften darüber Bericht erstattet, damit diese der Sache weiter nachgehen.

Möge Gott, der Vater, der uns in Seiner Gnade gleich erschaffen hat, unsere Bemühungen zur Überwindung aller Formen von Diskriminierung und Verfolgung stärken.

Möge Sein Heiliger Geist uns leiten in Solidarität mit all jenen, die Frieden und Versöhnung suchen.

Möge Er die Wunden der Verfolgten heilen und uns Hoffnung geben, während wir uns auf das herrliche Kommen unseres Herrn Jesus Christus freuen, der alle Dinge neu machen wird.

Historisches globales Treffen von Kirchenführern in Sachen Christenverfolgung endet mit Entschuldigung für Verfolgung von Christen und Anderen durch Christen

(Bonn, 16.11.2015) 75 Kirchenführer aus Kirchen und Ländern weltweit mit „Diskriminierung, Verfolgung, Martyrium“ berichteten und 75 hohe Repräsentanten aller Konfessionen hörten zu. In einer nicht öffentlichen Konsultation in Albaniens Hauptstadt Tirana, die das Global Christian Forum organisierte, wurde anschließend diskutiert, wie man auf die weltweite Herausforderung reagieren sollte.

Die historische Bedeutung wird gut von einem Mitglied des Planungskomitees erläutert, das von Larry Miller, Generalsekretär des Global Christian Forum geleitet wurde: „Die historische Dimension der Konsultation hat zwei Gründe:

1. Es war das erste globale Treffen praktisch aller christlichen Konfessionen zum Thema „Diskriminierung, Verfolgung, Martyrium“, um auf Zeugenaussagen von allen Kontinenten zu hören.
2. Zum ersten Mal in der Geschichte entschuldigte sich die Weltchristenheit dafür, sich gegenseitig (und andere Religionen) verfolgt zu haben. Die Abschlussbotschaft formuliert das so: ‚Wir tun Buße darüber, dass wir zeitweise in der Geschichte einander oder andere Religionsgemeinschaften verfolgt haben und wir bitten einander um Vergebung und beten für neue Wege, Christus gemeinsam nachzufolgen.‘

Beide Schritte sind von historischer Bedeutung, sowohl für die Beziehungen der Kirchen untereinander als auch für den Kampf für Religionsfreiheit weltweit.“ (Thomas Schirmacher)



Bischof Efraim Tendero und sein Frau während der Rede des Albanischen Präsidenten mit Thomas Schirmmayer (links) und dem Vorsitzenden der Albanischen Evangelischen Allianz (rechts).

Die vier Delegationen der vier Kirchen bzw. Zusammenschlüsse wurden von ihren obersten Repräsentanten vertreten, der Päpstliche Rat für die Förderung der Einheit der Christen von seinem Präsidenten Kurt Kardinal Koch, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Weltweite Evangelische Allianz durch ihre Generalsekretäre, Pfarrer Olav Tveit und Bischof Efraim Tendero, die Pentecostal World Fellowship durch Vorstandsmitglied Pastor David Wells, der den erkrankten Vorsitzenden Prince Guneratnam vertrat. In seiner Botschaft an die Konsultation sagte Papst Franziskus: „Ich denke mit großer Traurigkeit an die zunehmende Diskriminierung und Verfolgung von Christen im Nahen Osten, in Afrika, in Asien und an weiteren Orten weltweit. In vielen Teilen der Welt ist das Zeugnis für Christus bis hin zum Vergießen des eigenen Blutes eine gemeinsame Erfahrung von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern, Protestanten, Evangelikalen und Pfingstlern geworden.“

Die Delegationsleiter sprachen zur Eröffnung der Konsultation und hatten dann das letzte Wort um mitzuteilen, was ihre Konfession oder globale Körperschaft in Reaktion auf die Konsultation praktisch plant.

Bischof Efraim Tendero zum Beispiel sagte für die Weltweite Evangelische Allianz unter anderem: „Wir wollen tun, was immer wir können, um unseren Mitgliedern zu helfen, Vorurteile gegenüber anderen christlichen Traditionen abzubauen und Geschehnisse der Vergangenheit nicht mit der Gegenwart zu verwechseln.“ Er rief vor allem dazu auf, die Erinnerungen an vergangene Verfolgung durch Christen zu heilen: „Wir sind sehr dankbar, dass die Buße dafür, dass wir einander verfolgt haben, Teil unserer Abschlussbotschaft ist. Wir sehen es als wichtig an, die Erinnerung zu heilen, wo immer so etwas geschah. Wir werden unsere Pastoren und Kirchen ermutigen, dies auf loka-

ler Ebene einzuleiten, und wollen außerdem mit den vier globalen Körperschaften, die hinter dieser Konsultation stehen, diskutieren, wie wir diesen Prozess auf nationaler, kontinentaler und globaler Ebene ans Laufen bringen können.“

Die Entsprechungen der vier Körperschaften im gastgebenden Land Albanien wurden von dem Oberhaupt der Albanisch-Orthodoxen Kirche, Erzbischof Athanasios, vom Generalsekretär der Katholischen Bischofskonferenz, Bischof Georg Frenco, und vom Vorsitzenden der Albanischen Evangelischen Allianz, Pastor Ali Kurti angeführt.

Die Kooperation und die gleichmäßig aufgeteilte Beteiligung wurden in allen Aspekten der Konsultation deutlich. Im Planungskomitee saßen je zwei Vertreter der vier Körperschaften, dazu der Generalsekretär des Global Christian Forum und seine Konferenzdirektorin Joy Lee. Die Redner und Zeugen waren entsprechend aufgeteilt, aber auch die 40 Jugendlichen, die als Stewards die praktischen Belange organisierten und sich vorher mehrere Tage gemeinsam getroffen hatten.

Die Konsultation war nicht öffentlich, um Kirchenführer aus dem Nahen Osten und anderen gefährlichen Situationen zu schützen. Erst nach Ende der Konsultation wurde das Ganze durch einen Empfang durch den muslimischen Präsidenten von Albanien für die Delegierten öffentlich. Der Präsident dankte den Kirchenführern dafür, dass sie mit Albanien ein Land gewählt haben, in dem alle Religionen unter dem Kommunismus verfolgt und zerstört wurden – es stand am Ende praktisch keine Kirche oder Moschee mehr –, und dass sich danach für völlige Religionsfreiheit entschieden hat.

Bedrängnis, Verfolgung und Mission

Begrifflichkeiten im Neuen Testament als Orientierungspunkte

Christof Sauer



Dr. Christof Sauer ist Professor für Religious Studies and Missiology an der Evangelisch Theologischen Fakultät in Leuven, Belgien, einer der Direktoren des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz (www.iirf.eu) und wohnt in Kapstadt, Südafrika.



Abstrakt

Es gibt häufig gebrauchte Begriffe im Neuen Testament für die Zusammenhänge der Bedrängnis und Verfolgung, wie auch für die Sendung der Christen. Aber nur einige davon sind ausgesprochene termini technici oder Sammelbegriffe. Häufig wird eine Beziehung zwischen Bedrängnis und Sendung bzw. Sendendem hergestellt. Bedrängnis und Verfolgung werden als ein ganzheitliches Phänomen betrachtet, das aus Gesinnungen entsteht und sich zunächst in Worten sowie schließlich in Taten äußert. Bei der Beschreibung der Bedränger stehen Handlungen bzw. Zustände und Verbalaggressionen im Vordergrund, für die eine vielfältige Terminologie besteht. Dagegen scheinen, gemäß der häufig verwendeten Begriffe, die Reaktionen von Christen auf Bedrängnis und Verfolgung hauptsächlich in ihrer Gesinnung und christlichen theologischen Interpretation der Widerfahrnisse zu bestehen.

Die Vielfalt und Häufigkeit der Vorkommnisse von Bedrängnis und Verfolgung im Neuen Testament und die Prominenz des Sendungsgedankens lassen ein spezifisches Vokabular und möglicherweise sogar *termini technici* erwarten.

Dazu wurde das *Theologische Begriffslexikon zum Neuen Testament*¹ ergänzt durch das *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament*² auf Begriffe zu feindseligen Gesinnungen, verbalen Aggressionen und schädlichen Handlungen sowie zu daraus resultierenden notvollen Zuständen und in einem zweiten Durchgang nach Begriffen für christliche Gesinnungen und Worte angesichts von Bedrängnis, sowie für christliche Reaktionen auf Gewaltakte und für theologische Interpretationen von Bedrängnis gesichtet.

Der umfassendere Deutungsrahmen, d. h. wie von den Akteuren und ihren Beziehungen die Rede ist, und wie die Sendung der Christen gekennzeichnet wird, muss hier aus Platzgründen entfallen. Es bleibt aber festzuhalten, dass die Sendung der Christen nach neutestamentlichen Begrifflichkeiten im Rahmen eines kosmischen Konfliktes stattfindet, in den die Gesandten – bei allen friedfertigen Absichten und allem friedlichem Inhalt ihrer Botschaft – unvermeidlich involviert sind.

Zu Ablehnung und feindseliger Gesinnung

Die Verkündigung der Christusbotschaft hat laut dem Neuen Testament eine polarisierende Wirkung und verursacht eine Spaltung ihrer Adressaten in Menschen, die die Botschaft bzw. Christus aufnehmen und in die, die sie ablehnen. Hier interessieren die Begriffe, die zur Kennzeichnung der Haltungen und Gedanken Letzterer im Neuen Testament verwendet werden.

Skandalon

Christus ist der Stein, an dem sich Menschen stoßen (*proskomma*)³ und über den sie sich ärgern (Röm 9,33 und 1Petr 2,8). Häufiger wird für Anstoß und Ärgernis jedoch der Begriff *skandalon*⁴ und seine Derivate verwendet, wenn Menschen sich über Jesus (Mt 11,6 u.a.) oder seine Lehre (Mt 15,12) ärgern (*skandalizo*). Dieser Anstoß an Jesus ist begründet in seinem Anspruch Mes-

¹ L. Coenen, E. Beyreuther u. H. Bietenhard (Hrsg.) (1972). *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*. Band 1–3, 3. Aufl., Wuppertal. (Neuausgabe, hrsg. v. Klaus Haacker, 1997–2000).

² G. Kittel, G. u. G. Friedrich (Hrsg.) (1933–1979). *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*. 11 Bde. Stuttgart: W. Kohlhammer.

³ Guhrt. Art. Anstoß, Ärgernis. TBLNT. I. 24–28.

⁴ Zum Motiv des skandalon vgl. auch D. McCracken (1994). *The scandal of the Gospels: Jesus, story, and offense*. New York.

sias zu sein, insbesondere in seinem Kreuz (1Kor 1,23). Unter den Bedrängnissen der Endzeit werden sogar viele Menschen, die zur Gemeinde gehören, an Jesus irrewerden (Mt 24,10).

Miseo

Aus der Ablehnung Christi und dem Ärger über Christus erwachsen Feindschaft und Hass gegen Christus und damit auch gegen die Seinen. Der Begriff *miseo* (hassen)⁵ wird im Neuen Testament für verschiedenste antagonistische, meist interpersonale Beziehungen gebraucht, dient aber auch zur Charakterisierung von Bedrängnis. Schon das AT kennt den Hass gegen Gott und die Feindschaft gegen den Frommen (*echthros* – Feind, Ex 23,22 und Ps 13,3 LXX). Dieser setzt sich fort in dem gegenwärtigen und zukünftigen Hass, der zur Verfolgung der Gemeinde Gottes führt. Der Hass steigert sich durch das Kommen Jesu (Mt 10,22; 24,9f). Gehasstwerden ist das Jüngerschicksal, und selig werden die gepriesen, die um Jesu willen gehasst werden (Lk 6,22.27). Laut Johannes hasst die Welt Jesus (7,7; 15,18), damit hasst sie auch Gott (15,23f) und darum auch die Jünger Jesu (15,18 u.a.).

Ablehnende und feindselige Gesinnungen drängen auf Ausdruck in verbalen Aggressionen und anderen gesprochenen oder geschriebenen schaden- den Worten.

Zu verbalen Aggressionen

Unter dem Begriff „verbale Aggressionen“ ist hier die Rede von Vokabeln, „deren Sinngehalt darin besteht, dass Menschen durch den Gebrauch von Worten, also nicht durch andere Gewaltanwendung, Schaden zugefügt wird“.⁶

Schadende Worte von Aggressoren, die Christen bedrängen, können danach gruppiert werden, wogegen sie sich richten: gegen Ehre und Wohlergehen, gegen die Wahrheit sowie gegen das Recht und die Wirkungsfreiheit der Betroffenen. Spotten, herabsetzen, beschimpfen, schmähen, schlechtmachen und lästern wenden sich hauptsächlich gegen Ehre und Ansehen der Betrof-

⁵ Michel. Art. *miseo*. ThWNT. IV. 687–698 und H. Seebaß. Art. Feind(schaft)/Haß. *miseo*. TBLNT. I. 310f. – Zum Thema Feindschaft in der Bibel vgl. J. T. Fitzgerald (2009). *Animosity, the Bible, and us*. Leiden.

⁶ Redaktion. Art. Fluchen. TBLNT. I. 348.

fenen, und überschneiden sich mit wahrheitswidrigem Reden, während das Verfluchen als ein wirkmächtiger Angriff auf das Wohlergehen der Betroffenen selbst angesehen wurde.

Katalaleo, loidoreo, oneidizo, empaizo

Der Begriff *katalaleo* (Übles reden, verleumden), bezeichnet böses Reden, das gegen den Nächsten gerichtet ist, und damit auch „die Folge der feindseligen Haltung, die die heidnische Umwelt den Christen gegenüber einnimmt“ (cf. 1Petr 2,12).⁷

Die Wortgruppe um *loidoreo* (beschimpfen, schmähen) bezeichnet die Schmähungen und Beschimpfungen, die die Glaubenden in der Kreuzesnachfolge auf sich zu nehmen haben (vgl. 1Petr 2,23 u. v. a. m.).⁸

Zusätzlich werden mit dem Begriff *oneidizo* (eine Anklage erheben) Schmähung gegen Jesus (Mk 15,32) und seine Jünger (Mt 5,11), sowie mit dem Begriff *empaizo* (spotten) vornehmlich die Verspottung Jesu in der Passion berichtet (Mt 20,19 u.a.), die theologisch die „in törichter Überheblichkeit geschehende Ablehnung des Offenbarungsträgers“ bezeichnet.⁹

Blasphaemeo

Die im Neuen Testament am häufigsten in diesem Begriffsfeld verwendete Wortgruppe um *blasphaemeo* (schmähen, verleugnen, lästern)¹⁰ als die stärkste Form der Lästerung bezeichnet meist gegen Gott gewendetes Lästern. Doch die Gemeinde Christi und ihre Glieder nehmen an den Schmähungen und Beleidigungen teil, die ihren Herrn treffen (1Tim 1,13; 1Petr 4,4). „Lästerung der Gemeinde, die Christi Namen trägt, kann Verhöhnung Christi und damit indirekt Gotteslästerung sein“.¹¹

⁷ Mundle. Art. Schmähen/Lästern – katalaleo. TBLNT. III. 1072.

⁸ H. Währisch. Art. Schmähen/Lästern – loidoreo. TBLNT. III, 1072f; vgl. Hanse. Art. loidoreo. ThWNT. IV. 297. – Zu antichristlichen Vorurteilen vgl. P. A. Holloway (2009). *Coping with prejudice: 1 Peter in social-psychological perspective*. Tübingen.

⁹ Redaktion. Art. Schmähen/Lästern. TBLNT. III. 1070.

¹⁰ H. Währisch. Art. Schmähen/Lästern – blasphaemeo. TBLNT. III. 1070–1072, vgl. K. L. Schmidt. Art. ara. ThWNT. I. 449.

¹¹ H. Währisch. Art. Schmähen/Lästern – blasphaemeo. TBLNT. III. 1071.

Kataraomai

Das Verfluchen (*kataraomai*) „hat bis heute nach der orientalischen Auffassung die Vernichtung des anderen zum Ziel, indem sie ihn der verheerenden Einwirkung überirdischer Kräfte ausliefert bzw. diese gegen ihn einsetzt“.¹² Dass Christen Verfluchungen ausgesetzt sind, wird stillschweigend vorausgesetzt. Ihnen selbst ist das Fluchen verwehrt, weil Menschen nicht in das göttliche Gericht handelnd eingreifen dürfen (Röm 12,14.19; Lk 6,28).

Pseudos, hypokrisis

Sofern die oben genannten ehrabschneidenden Redeweisen nicht auf Verfehlungen von Christen beruhen, sind sie zugleich verleumderisch und wahrheitswidrig. Die Stammwurzel *pseud-* bezeichnet im Neuen Testament 15 verschiedene Worte, die mit Lüge zusammenhängen.¹³ Im johanneischen Schrifttum meint Lüge in weitestem Sinn Christusfeindschaft des Menschen ohne Gott. Das Johannesevangelium radikalisiert den Dualismus von Wahrheit und Lüge zu einem Dualismus von Gott und Teufel. Der Teufel wird als Lügner bezeichnet (Joh 8,44). Lüge ist der Gott entgegengesetzte Wille, die Feindschaft des Unglaubens. Mit der Lüge inhaltsverwandt ist die *hypokrisis* (Verstellung, Heuchelei). Mit diesem Begriff bezeichnet Jesus die bewusste Verstellung seiner Gegner, die versuchten, ihm durch geschickte Rede Fallen zu stellen.

Kataegoreo, krino, paradidomi

Weitere Sachverhalte werden ihrer Natur halber mit Begriffen aus der Rechtsprache bezeichnet. Die Begriffe „drohen“ (*apeileo*) bzw. „unter Drohungen verbieten“ sind selten (Apg 4,17.21.29). Dagegen erscheint das Verb *kataegoreo* (anklagen)¹⁴ häufig. Die Hohenpriester verklagen Jesus vor Pilatus (Mk 15,3f). Es durchzieht die Apostelgeschichte, „weil sie immer neu von den Angriffen auf die Christen erzählt“ (Apg 22,30 u. v. a. m.). Eine breite Verwendung findet der Begriff *krino* (unterscheiden) und seine Komposita auch im engeren juristischen Sinn, in dem er „vor Gericht ziehen, verurteilen, stra-

¹² Redaktion. Art. Fluchen. TBLNT. I. 348.

¹³ W. Günther, U. Becker u. H.-G. Link, Art. Lüge, TBLNT, II. 917–922. – Zu einer Phänomenologie der Lüge vgl. O. H. Prouser (1991). *The phenomenology of the lie in biblical narrative*. PhD. Jewish Theological Seminary of America.

¹⁴ Bietenhard. Art. Ankläger. TBLNT. I. 23f.

fen“ bedeutet. Jesus wird zum Tode verurteilt (Mt 20,18 u.a.).¹⁵ Der Parallelbegriff *paradidomi* (ausliefern, preisgeben, überantworten)¹⁶ ist im Neuen Testament geradezu ein *terminus technicus* für die Übergabe zu Gericht und Tod. Die meisten Stellen beziehen sich auf die Leidensankündigungen und auf die Passion Jesu. Der Begriff wird aber auch auf Johannes den Täufer (Mt 4,12) und die Nachfolger Jesu angewandt (z. B. Mt 10,17; Lk 21,12; Apg 8,3).

Zusammenfassung

Als Begriffe für verbale Aggressionen und Worte mit Schadensfolge kommen im Neuen Testament also eine Vielzahl von Begriffen häufig vor, die von Angriffen gegen die Ehre und Wahrheit (*katalaleo*, *loidoreo*, *oneidizo*, *empaizo*), das Wohlergehen (*kataraoimai*) oder die Wahrheit im Besonderen (*pseudos*, *hypokrisis*) handeln. Hinzu kommen Begriffe aus der Rechtssprache, die im Kontext der Bedrängnis von Christen in der Regel Schadenswirkungen nach sich ziehen (*kataegoreo*, *krino*, *paradidomi*). Inhaltlich zielen die Verbalaggressionen und juristischen Verbalhandlungen auf eine Demontage der Zeugen Christi und eine Verhinderung ihrer Mission. Einige der o. g. Begriffe erscheinen im Neuen Testament häufig gepaart mit entsprechenden Kontrastbegriffen, die eine christliche Reaktion auf solche schadensstiftenden Worte kennzeichnen.

Zu schädlichen Handlungen und notvollen Zuständen

Aus feindseligen Gesinnungen werden vielfach gesprochene oder geschriebene Aggressionen, und auch diese tragen es in sich, zu schädlichen Handlungen der Bedränger und notvollen Zuständen für die Bedrängten zu führen.

Pascho, pathein

Der wohl breiteste *terminus technicus* findet sich in dem Begriff *pascho* (leiden)¹⁷. Diese Wortgruppe dient dazu, das Leiden Christi und seiner Nachfolger zu beschreiben. In den Worten Jesu findet sich *pathein* nur im Blick auf sein eigenes Leiden, aber nicht auf das seiner Jünger, wodurch die Ein-

¹⁵ W. Schneider. Art. Gericht/richten – *krima*. TBLNT. I. 509–513.

¹⁶ H. Beck. Art. Gericht/richten – *paradiomi*. TBLNT. I. 513f.

¹⁷ B. Gärtner. Art. Leiden. TBLNT. II. 876–884. – Der wesentlich weitere Begriff *lypae* (Schmerz, Leid) wird eher selten spezifisch mit Bedrängnis in Verbindung gebracht (vgl. 1Petr 2,19).

zigartigkeit der Passion Jesu hervorgehoben wird.¹⁸ Im Blick auf Christus ist das Verb zu einer fest gefügten Formel (Lk 17,25) mit *apodokimasthai* (verworfen werden) und zugleich mit dem heilsgeschichtlichen „muss“ (*dei*) verbunden. Für die Christuspächfolger wird der Begriff *pascho* außerhalb der Evangelien durchaus verwendet und bedeutet Gemeinschaft mit den Leiden Christi sowie Leidens- und Bekenntnissolidarität untereinander (*sympascho*)¹⁹. Das Leiden des Apostels für die Kirche hat missionarische Bedeutung. Das Leiden geschieht auf das eschatologische Ziel der Herrlichkeit hin. Leiden und Herrlichkeit (Röm 8,17; 1Petr 5,1.10) sowie Leiden und Geduld haben (2Thess 1,4f; Hebr 10,32) werden in einem Atemzug genannt.

Thlipsis, thlibo

Ebenfalls breite und häufig im Neuen Testament verwendete Begriffe sind *thlipsis/thlibo* (Bedrängnis, „Trübsal“).²⁰ Dass Luther *thlipsis* mit Vorliebe mit Trübsal übersetzt, führt zu dem irreführenden Eindruck, es ginge hier um psychische Depressionen, statt um Bedrängnis oder Drangsal.²¹ Die *thlipsis* trägt ein starkes eschatologisches Moment, ist christologisch bestimmt und steht unter dem göttlichen Muss (*dei*). Von daher wird auch die Bedrängnis der Gläubigen verstanden als gezielte Verfolgung um der Zugehörigkeit zu Christus willen oder als die Bedrängnis durch die Verhältnisse, die den Christen auferlegt sind.²² Mit *thlipseis* werden konkrete Erfahrungen der äußeren wie inneren Bedrängnis benannt: Verfolgung, Schmähungen, Armut, Betrübnis, Traurigkeit, Angst und Furcht. Gemeinsam ist ihnen eine inhärente Todesmacht.²³

¹⁸ Michaelis. Art. *pascho*. ThWNT. V. 903–939.

¹⁹ B. Gärtner. Art. Leiden. TBLNT. II. 879.

²⁰ Ebel, Schippers u. L. Coenen. Art. Bedrängnis, Verfolgung. TBLNT. I. 60–64. Schlier, Art. *thlibo, thlipsis*, ThWNT. III. 139–148. – Zur *thlipsis* in den Thessalonicherbriefen vgl. T. D. Still (1999). *Conflict at Thessalonica: A Pauline church and its neighbours*. Sheffield.

²¹ L. Coenen. Art. Bedrängnis, Verfolgung – zur Verkündigung. TBLNT. I. 63.

²² Ebenda. Vgl. auch Schlier. Art. *thlibo, thlipsis*. ThWNT. III. 144 im Blick auf die *thlipseis tou Christou* in Kol 1,24 und ähnliche Formulierungen in 2Kor 4,10f sowie Off 7,14: „Es handelt sich also nicht nur um ein Leiden wie Christus, und der Genitiv charakterisiert die *thlipseis* auch nicht nur „ganz allgemein“, sondern es handelt sich um ein Leiden Christi in seinen Boten nach und auf Grund der *thlipsis* Jesu, des erniedrigten Christus, und der Genitiv ist Gen subj.“

²³ Vgl. Schlier. Art. *thlibo, thlipsis*. ThWNT. III. 146f.

Dioko, diogmos

Während *thlipsis* und das selten verwendete Synonym *stenochoria/stenochoreo* (Einengung, Angst)²⁴ passiv erfahren werden, „meist ohne dass mit Bestimmtheit auszumachen ist, wer sie unmittelbar veranlasst“, bezeichnen die wiederum häufigen Begriffe *dioko* (verfolgen) und *diogmos* (Verfolgung) „vielmehr die zielgerichtete Handlung“, die mit den o. g. Vokabeln das Moment des Zurückdrängens, der Einengung und des Versuches, die Existenz zu vernichten, gemeinsam hat.²⁵

Der Begriff *dioko* wird im Neuen Testament neben wenig häufiger neutraler Verwendung als „hinterdreinlaufen“ oder „ein Ziel verfolgen“, überwiegend als „verfolgen“ bzw. als „verfolgt werden“ verwendet, und zwar nach Oepke „immer im Sinne religiöser Verfolgung als Verschulden der Verfolger [...] oder als Bewährungsmöglichkeit für die Verfolgten [...] und deshalb als Vorzug“ (vgl. Mt 10,23; Mt 5,44; 5,10; u. v. a. m.).²⁶ Die Verfolgung trifft besonders die Boten Gottes und „in den Christen wird die Botschaft verfolgt“.²⁷ Eine spezielle Form des Verfolgens wird mit *parataereo* (auflauern) bezeichnet. Dieser Begriff tritt aber vergleichsweise selten auf (Mk 3,2 par. u.a.).²⁸

Eine sachliche Steigerung wird mit *phylasso*²⁹ gekennzeichnet, was auch das Bewachen nach Gefangennahme bedeutet (z. B. Apg 12,4), jedoch häufiger im übertragenen Sinne von „bewahren“ und „einhalten“ verwendet wird.

Eine Vielzahl von seltenen Begriffen wird im Neuen Testament für konkret erfahrene Misshandlungen im Zusammenhang mit Verfolgung und Bedrängnis verwendet, ohne dass einer von ihnen zum *terminus technicus* würde.

Apokteino

Die ultimative Steigerung, das Auslöschen des Lebens, stellt der häufige Begriff *apokteino* (töten)³⁰ dar. Er meint „fast immer die gewalttätige Tötung der Boten Gottes“ oder die Bedrohung dadurch. Die Synonyme *thanathoo*

²⁴ Bertram. Art. *stenos*. ThWNT. VII. 604–608.

²⁵ Ebel, Schippers u. L. Coenen. Art. Bedrängnis, Verfolgung. TBLNT. I. 60. – Vgl. M.-I. Seewann (2010). *Diökō* bei Paulus. In N. Baumert (Hrsg.). *NOMOS* und andere Vorarbeiten zur Reihe „Paulus neu gelesen“. Würzburg; S. Cunningham (1997). „Through many tribulations”: The theology of persecution in Luke-Acts. Sheffield.

²⁶ Oepke. Art. *dioko*. ThWNT. II. 232f.

²⁷ Ebel. Art. Bedrängnis, Verfolgung – *dioko*. TBLNT. I. 60f.

²⁸ Schütz. Art. Bewachen, Bewahren. TBLNT. I. 113.

²⁹ Schütz. Art. Bewachen, Bewahren – *phylasso*. TBLNT. I. 114f.

³⁰ L. Coenen. Art. Tod – *apokteino*. TBLNT. III. 1221f.

(töten), *phoneo* (morden) und dessen Substantivierung *phonos* (Mord) erscheinen eher selten (Hebr 11,37: der Tod durch das Schwert).³¹ Im Blick auf den Tod Christi hat sich der Begriff *stauros* (Kreuz) im Neuen Testament zum *terminus technicus* für dessen theologische Deutung entwickelt.³²

Zusammenfassung

Als neutestamentliche *termini technici* unterschiedlicher Inhaltsbreite für schädliche Handlungen und notvolle Zustände in Bedrängniszusammenhängen treten also *pascho* (leiden), *thlipsis* (Bedrängnis), *dioko* (verfolgen bzw. verfolgt werden) und *apokteino* (töten) hervor.³³ Dem Gesamtbild an Begriffen für feindliche Gesinnung, verbale Aggressionen und durch sie verursachte notvolle Zustände stehen Begriffe für Gedanken, Worte und Taten der Bedrängten gegenüber, die als Nächstes zu betrachten sind.

Zur christlichen Gesinnung angesichts von Bedrängnis

Den menschlich naheliegenden Reaktionen auf Feindschaft und Hass werden im Neuen Testament Christus gemäße und auf Christus bezogene Reaktionen und Haltungen gegenübergestellt: An die Stelle der Furcht tritt deren Überwindung, dem Hass begegnet die Feindesliebe und die feindselige Haltung wird mit Geduld und Hoffnung in der Nachfolge ertragen.

Phobos

Die Mahnung zur Furchtlosigkeit gegenüber denjenigen, „die nur den Leib töten“ (Mt 10,26.28), gegenüber den Drohungen der Widersacher (Phil 1,28) und gegenüber den Leiden (1Petr 3,14) gründet darin, dass den Christusnachfolgern die Furcht (*phobos*) vor den Menschen durch die Geborgenheit bei Gott genommen wird (Mt 10,30f; Hebr 11,23.27; 13,6).³⁴

³¹ W. Bauer. WNT. 1709f.

³² B. Siede, E. Brandenburger u. H.-G. Link. Art. Kreuz. TBLNT. II. 816–830. – Zur Kreuzigungsterminologie im Neuen Testament vgl. G. Samuelsson (2011). Crucifixion in antiquity: An inquiry into the background and significance of the New Testament terminology of crucifixion. Tübingen.

³³ Zu einem Überblick über Verfolgung im Neuen Testament vgl. J. Kelhoffer (2010). Persecution, persuasion, and power: Readiness to withstand hardship as a corroboration of legitimacy in the New Testament. Tübingen.

³⁴ Mundle. Art. Furcht. TBLNT. I. 416–417. – Zum Motiv der Furcht bei Markus vgl. M. Matjaz

Agapae

Das Hassen von Menschen³⁵ als Reaktion mit gleicher Münze verbietet Jesus und praktiziert die *agapae* (Liebe)³⁶ derart radikal, dass sie zur Feindesliebe wird, die er auch von seinen Jüngern fordert (Mt 5,44).

Hypomeno

Unter den verschiedenen Begriffen, die das menschliche Ertragen bestimmter Widrigkeiten des Lebens bezeichnen, wird vor allem *hypomeno* (geduldig sein, ausharren) und *hypomonae* (Geduld)³⁷ im Zusammenhang mit Anfechtung und Bedrängnis verwendet. Es geht um das geduldige Ausharren unter allen Bedrängnissen (Rö 5,3), Lasten, Leiden und Bedrohungen (Hebr 10,36) und die unerschütterliche Erwartung des Erscheinens des siegreichen Christus.

In Letzterem äußert sich die christliche Hoffnung (*elpis*),³⁸ die sich auf die Auferstehung Jesu von den Toten gründet (vgl. Röm 5,1-11).

Begriffe der Nachfolge

Ganz grundsätzlich ist die Existenz der Freunde Jesu durch das Nachfolgen³⁹ (*akoloutheo*) bestimmt. Die Neuausrichtung der ganzen Existenz im Gehorsam beinhaltet die Bereitschaft zum Leiden (Mk 8,34). Der *mathaethaes* (Jünger) gibt sich aufgrund des Dienstes, zu dem er berufen ist, rückhaltlos und für das ganze Leben (Mt 10,24f) in die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus im Leiden (Mk 10,32; Mt 10,24f u.a.). Dabei spielt auch die Nachahmung (*mimemai/mimataes*)⁴⁰ als Nachvollzug eines bestimmten Verhaltens eine

(1999). Furcht und Gottesehrfurchung: Die Bedeutung des Furchtmotivs für die Christologie des Markus. Würzburg.

³⁵ Michel. Art. *miseo*. ThWNT. IV. 687–698 und H. Seebaß. Art. Feind(schaft)/Haß. *miseo*. TBLNT. I. 310f.

³⁶ W. Günther u. H.-G. Link. Art. Liebe – *agapae*. TBLNT. II. 899. – Zu Paulus vgl. T. Söding (1995). Das Liebesgebot bei Paulus: Die Mahnung zur Agape im Rahmen der paulinischen Ethik. Münster.

³⁷ U. Falkenroth. Art. Geduld – *hypomoneo*. TBLNT. I. 463–466. – Zur Perseveranz und zur Apostasie vgl. I. H. Marshall (2007). Kept by the power of God: A study of perseverance and falling away. Eugene, OR [Diss Aberdeen 1963, vielfach nachgedruckt].

³⁸ E. Hofmann. Art. Hoffnung. TBLNT. II. 722–728.

³⁹ Ch. Blendinger, D. Müller u. W. Bauder. Art. Nachfolge. TBLNT. II. 945–958. – Zum Thema Nachfolge im Neuen Testament vgl. R. D. Calenberg (1984). The New Testament doctrine of discipleship. Th.D. Grace Theological Seminary.

⁴⁰ Zum Verhältnis von Nachfolge und Nachahmung vgl. A. Schulz (1962). Nachfolgen und Nach-

Rolle. Paulus stellt sich als ein nachzuahmendes Vorbild der Christusgemeinschaft in seinem zielorientierten Verhalten und der Erfahrung von Verfolgung und Leiden um Christi willen dar (Phil 3,17).

Die Nachfolge ist geprägt von dem Bild des Kreuztragens. „Die Verbindung des Kreuzes [*stauros* – Pfahl, Kreuz; *xylon* – Holz, Fluchholz] als Marter- und Hinrichtungswerkzeug mit dem Tod Christi“⁴¹ gibt dem Begriff eine spezifisch neutestamentliche Bedeutung. Das Wort vom „Kreuz tragen“ (Mt 10,38; Mk 8,34) wendet sich gegen Leidensscheu in einer Situation der Verfolgung und verbindet den Christenweg mit dem Christus-Weg, der über die Selbstentsagung zum Gewinn des Lebens führt. Der Begriff wird hier über den Literalsinn hinaus erweitert auf „die je zugemutete Hingabe von Leben, die auch das Martyrium bedeuten kann“.⁴²

Die christlichen Haltungen und Gedanken angesichts von Bedrängnis dürfen nicht ausschließlich als Kontrastierung zu denen ihrer Bedränger verstanden werden, weil sie sich nicht nur auf die Gesinnungen, sondern auch auf die Worte und Taten der Bedränger beziehen. Auch aufseiten der Christen äußert sich deren Gesinnung naturgemäß in entsprechenden Worten, denen im Folgenden separat nachzugehen sein wird.

Zu christlichen Worten angesichts von Bedrängnis

Die oben dargelegten Begriffe für christliche Grundhaltungen angesichts von Bedrängnis werden hier um weitere Begriffe für Haltungen und Verbalreaktionen ergänzt, die sich spezifisch auf verbale Aggressionen und schadensstiftende Worte beziehen. Es handelt sich um die Freimütigkeit, das Begriffspaar bekennen/verleugnen sowie das Segnen.

Parraesia

Parraesia (Freimütigkeit) und *parraesiazomai* (freimütig, offen reden)⁴³ bezeichnet eine Haltung gegenüber Bedrohungen, die sich im Reden ausdrückt. Neben der Bezeichnung der Freimut des Christen Gott gegenüber, wird diese Wort-

ahmen: Studien über das Verhältnis der neutestamentlichen Jüngerschaft zur urchristlichen Vorbildethik. München.

⁴¹ B. Siede, E. Brandenburger u. H.-G. Link. Art. Kreuz, TBLNT. II. 816–830, hier 816. – Zum Motiv des Kreuztragens im Lukasevangelium vgl. S. Bøe (2010). Cross-bearing in Luke. Tübingen.

⁴² E. Brandenburger. Art. Kreuz – *stauros*. TBLNT. II. 826. Vgl. J. Schneider. Art. *stauros*. III. Der bildliche Gebrauch des Wortes. ThWNT. VII. 577–579.

⁴³ H. Ch. Hahn. Art. Freimütigkeit. TBLNT. I. 369f.

gruppe hauptsächlich im Kontext von Bedrängnis verwendet. Bei Jesus wird damit seine Kommunikationsart im Kreis der Glaubenden gekennzeichnet. Dem gegenüber steht seine verhüllende Rede in der potenziell feindlichen Öffentlichkeit, zu der auch die gehören, die ihm Fallen stellen und ihn beseitigen wollen (Joh 11,14; 16,29). Das furchtlose Auftreten der Apostel trotz Verboten und Verfolgung entspricht dem Auftreten Jesu und ist eine Frucht des Heiligen Geistes, die im Gebet von Gott erbeten wird (Apg 2,29; 4,31; 9,27; u.ö.).⁴⁴ Vor dem Hintergrund von Gefangenschaft, Verboten und Einschüchterungen gewinnt die *parraesia* des Zeugen die Bedeutung von Kühnheit und Mut (1 Thess 2,2).

Homologeio vs. arneomai

Angesichts von Bedrängnissen durch die Umwelt wird der sehr umfassende Begriff *homologeio* (bekennen, preisen)⁴⁵ und die davon abgeleitete Begriffsgruppe am häufigsten in der Bedeutung „gestehen, frei erklären, öffentlich bekennen“ verwendet. Das öffentliche Bekenntnis zu Jesus führt zum Ausschluss aus der Synagoge (Joh 9,22 u.a.). Bekennen ist der Gegensatz zu dem Bewältigungsmechanismus des Verleugnens (*arneomai*), dem Abfall von Jesus unter dem Druck der Umwelt. Jesus fordert von seinen Nachfolgern das Bekenntnis zur Christusgemeinschaft vor den Menschen, das als vor dem Richterstuhl Gottes gesprochen betrachtet wird und deshalb eschatologisches Gewicht hat (Mt 10,32f.; Offb 3,5).

Die Verben *arneomai* bzw. *aparneomai* haben neben der allgemeinen Bedeutung von „verneinen“ und „ablehnen“ ihre „spezifische Bedeutung durch die Beziehung zu der Person Jesu Christi erhalten“ im Sinne von „bestreiten, verleugnen, sich lossagen“.⁴⁶ Sie bezeichnen „einen Rückfall aus einem vorangehenden Verhältnis in die Treulosigkeit“ und bedeuten ein Versagen in der Nachfolge. Das Motiv des Verleugnens ist gewöhnlich Menschenfurcht. Der Gegensatz dazu ist das Treubleiben und Festhalten an der Gemeinschaft mit Jesus (Offb 2,13; 2,10).

⁴⁴ Zur *parraesia* in der Apostelgeschichte vgl. O. L. Trimiew (2005). A socio-rhetorical interpretation of Petrine prison narratives in the Acts of the Apostles: A Foucauldian analysis of detention and punishment. PhD. Vanderbilt University.

⁴⁵ Fürst. Art. Bekennen. TBLNT. I. 76–79.

⁴⁶ H. G. Link u. E. Tiedtke. Art. Verleugnen. TBLNT. III. 1287f. Ebenso für das nachfolgende Zitat.

Eulogeo

Als Objekt des *loidorein* (des Schmähens) hat der Christ jeden Anlass zu böser Nachrede zu vermeiden (1Tim 5,14), und nach Jesu Vorbild nicht zurückzuschelten (1Petr 2,23), d. h. entweder zu schweigen oder bei einer Erwiderung jegliche üble Absicht zu vermeiden (vgl. Mt 26,63; Joh 18,23; Apg 23,3–5; u.a.). Der Christ „überwindet die Schmähung, indem er sie durch Segnen vergilt“ (1Petr 3,9).⁴⁷ Das äußert sich in der prägnanten Formel von 1Kor 4,12 *loidoroumenoi eulogoumen* (wenn geschmäht, segnen wir).⁴⁸

Das Verb *eulogeo* (segnen)⁴⁹ bezeichnet in den paränetischen Segenstexten (Lk 6,27f; Röm 12,14; 1Kor 4,12; 1Petr 3,9), in denen es im Neuen Testament im Zusammenhang mit dem die Christen betreffenden Fluchen, Verfolgen, Schmähungen oder Schelten durch ihre Feinde erscheint, die verbale Konkretion der Feindesliebe und die Überwindung des *ius talionis*. „Segen meint an dieser Stelle ganz allg. die freundliche Zuwendung zu den Feinden“.⁵⁰ Die Mahnung zu grenzenlosem Segen lautet: „Segnet die, die euch verfolgen; segnet sie, verflucht sie nicht“ (Rö 12,14). Den ausgesprochenen Worten des Segens eignet (ebenso wie den Worten des Fluches) eine ihnen innewohnende Wirkmächtigkeit.

Die christlichen Verbalreaktionen auf schadensstiftende Worte und Verfolgungsdrohungen sind demnach also durch Mut, Güte, Liebe und Treue zu Christus sowie durch den Verzicht auf verbale Vergeltung und aktiv durch das Segnen der Verfolger geprägt. Damit verbliebe nach dem bisherigen Dreischritt noch der Blick auf Begriffe, die Handlungen bedrängter Christen kennzeichnen.

Zu christlichen Reaktionen auf Gewaltakte und theologischen Interpretationen von Bedrängnissen

Was bereits oben zu christlichen Grundhaltungen angesichts von Bedrängnis und Verbalaggressionen dargelegt wurde, erstreckt sich in seiner Gültigkeit auch auf christliche Reaktionen auf konkrete physische und gewaltsame Akte

⁴⁷ Zur Überwindung antichristlicher Vorurteile und Schmähungen im 1. Petrusbrief vgl. P. A. Holloway (2009). *Coping with prejudice: 1 Peter in social-psychological perspective*. Tübingen.

⁴⁸ Hanse. Art. *Loidoreo*. ThWNT. IV. 295–297.

⁴⁹ H. G. Link. Art. *Segen*. TBLNT. III. 1119–1127, hier 1126. – Zum Segen im Neuen Testament vgl. U. Heckel (2002). *Der Segen im Neuen Testament: Begriff, Formeln, Gesten: Mit einem praktisch-theologischen Ausblick*. Tübingen.

⁵⁰ H. G. Link. Art. *Segen*. TBLNT. III. 1126.

der Verfolgung. Da damit das meiste schon gesagt ist, bleiben hier hauptsächlich theologische Interpretationen der Widerfahrnisse zu ergänzen, die sich in zusätzlichen Begriffen und in häufigen grammatikalischen Konstruktionen zeigen.

Astheneia

In der paulinischen *theologia crucis* interpretiert der Begriff *astheneia* (Schwachheit),⁵¹ der auch in anderen Sinnzusammenhängen verwendet wird, Leiden und Sterben Christi sowie das seiner Nachfolger (2Kor 13,4 u.a.). Die theologische Interpretation der Widerfahrnisse und der darin gemachten Erfahrungen lautet: In dem menschlichen Unvermögen erweist sich Gottes lebensschaffende *dynamis* (Kraft, 2Kor 13,4).⁵²

Doulos

Dieses Phänomen der positiven Umwertung eigentlich negativ besetzter Begriffe durch theologische Interpretation zeigt sich auch an weiteren Vokabeln. Der Begriff des *doulos* (Sklave)⁵³ wird zur Bezeichnung der *kenosis* Christi verwendet, die letztendlich zu seiner Erhöhung führt (Phil 2,7). In seinem Amt als berufener Apostel versteht sich Paulus ebenso als *doulos* Christi Jesu (Röm 1,1; Phil 1,1; Gal 1,10). Selbst wenn er um seiner Verkündigung willen unfreiwillig ein *synachmalotos* (Mitgefangener, Röm 16,7 u.a.) und ein *desmios* (Gefangener, Eph 3,1) in *desmos* (Fesseln, Gefangenschaft, Apg 16,25ff.)⁵⁴ ist, so unterstellt er sich durch eigene Willensentscheidung Christus und anderen als *doulos*. Die Gefangenschaft des Paulus ist nicht nur durch Christus und sein Evangelium ausgelöst, sondern dient nach seiner Interpretation auch dem Fortgang und der Verbreitung des Evangeliums (Phil 1,7.13.14.17).

Apothnesko syn Christou

Als Gegenpol zu dem Begriff *apokteino*, der neutestamentlich die gewalttätige Tötung der Boten Gottes durch ihre Feinde bezeichnet,⁵⁵ finden sich zunächst die theologischen Interpretationen des *apothnesko syn Christou* (sterben mit Chris-

⁵¹ H. G. Link. Art. Schwachheit – astheneia. TBLNT. III. 1101–1103.

⁵² Vgl. J. Krug (2001), Die Kraft des Schwachen: Ein Beitrag zur paulinischen Apostolatstheologie. Tübingen.

⁵³ R. Tuente. Art. Sklave – doulos. TBLNT. III. 1141–1145.

⁵⁴ Zu allen hier erwähnten Wortgruppen vgl. H. G. Link. R. Tuente. Art. Sklave. TBLNT. III. 1139–1149.

⁵⁵ S.o.; L. Coenen. Art. Tod – apokteino. TBLNT. III. 1221f.

tus, 2Kor 4,11; Phil 1,20; Röm 8,36ff).⁵⁶ Aus dem *apoluo taen psychaen* (Verlieren des Lebens)⁵⁷ wird sodann ein *heureo* (Gewinnen; Finden) desselben (Mk 8,35 parr.; Mt 10,39; Lk 17,33; Joh 12,25; vgl. auch Offb 12,11), ein *theinai taen psychaen* (Hingeben/Lassen seines Lebens) aus Liebe nach dem Vorbild Christi (Joh 15,13; 1Joh 3,16).⁵⁸

Dokimos

Als *dokimos* (bewährt; vgl. 1Petr 1,6f) erweist sich, wer in der *dokimasia* (Prüfung) an der Hoffnung festhält.⁵⁹

„um ... willen“ und andere Qualifizierungen

Schließlich fällt auf, dass durch verschiedene Konjunktionen wie *dia*, *heneka*, *hyper* (um – willen, für) und Genitivkonstruktionen die verschiedenen Begriffe des Erleidens von feindseliger Gesinnung, schadensbringenden Worten, Taten und Zuständen sehr häufig theologisch qualifiziert werden.⁶⁰ Diese Begriffe des Erleidens sind häufig kombiniert mit *dia to onoma mou* (um meines/des Namens willen; Mt 10,22 u.a.), *heneken emou* (um meinetwillen; Mt 10,18 u.a.), teilweise parallelisiert mit *heneken tou euaggeliou* (um des Evangeliums willen; Mk 8,35), *dia ton logon* (um des Wortes [Gottes] willen; Mt 13,21), teilweise parallelisiert mit *dia taen martyrion* (um des Zeugnisses [von Jesus] willen; Offb 1,9). Hinzu kommt eine Fülle von Qualifizierungen, die nur selten vorkommen aber kumulatives Gewicht haben: um Jesu (2Kor 4,11), des Menschensohnes (Lk 6,22), Christi (Phil 3,7), des Geheimnisses Christi (Kol 4,3), des Werkes Christi (Phil 2,30), des Kreuzes Christi (Gal 6,12), des Herrn (1Petr 2,13), des Gottesreiches (Lk 18,29), der Hoffnung Israels (Apg 28,20), des Gewissens (1Petr 2,19), der Gerechtigkeit (1Petr 3,14), der Freude (Joh 16,21) und seines Leibes willen (Kol 1,24) erleiden Christen Bedrängnis und Verfolgung.

⁵⁶ Vgl. W. Schmithals. Art. Tod – thanatos. TBLNT. III. 1229.

⁵⁷ G. Harder. Art. Seele. TBLNT. III. 1112–1119.

⁵⁸ Vgl. J. Frey u. J. Schröter (2005). Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament. Tübingen.

⁵⁹ Haarbeck. Art. Bewährung. TBLNT. I. 117.

⁶⁰ Für die Bedienung des Softwareprogrammes BibleWorks danke ich Daniel Röthlisberger.

Hier sei auch auf die oben mehrfach angeführte Komposita mit *syn* verwiesen, die auf ein Leiden mit Christus bzw. die Leidensgemeinschaft zwischen Apostel und Gemeinde deuten. Weitere Konjunktionen und grammatikalische Konstruktionen verweisen beispielsweise auf ein Leiden *mit* Christus oder (in beschränktem Sinne) ein Leiden *wie* Christus.⁶¹

Es kann festgehalten werden, dass die Widerfahrnisse und Zustände von Bedrängnis und Verfolgung im Neuen Testament häufig theologisch gedeutet werden, wobei die Begriffe *astheneia* und *doulos* bei Paulus besonders herausragen. Das Erleiden von Bedrängnissen wird durch verschiedene grammatikalische Konstruktionen mit Christus, dem Evangelium, etc. in Beziehung gebracht.

Zusammenfassung und Ertrag

Häufige Begriffe im Neuen Testament zu Bedrängnis/Verfolgung und Sendung	
Bedränger und Verfolger	Christen (Bedrängte und Verfolgte)
Gesinnung	Gesinnung
<i>skandalon</i> (Anstoß, Ärgernis) <i>miseo</i> (hassen)	<i>phobos</i> (Furcht) – überwinden! <i>agapae</i> (Liebe) <i>hypomeno</i> (geduldig sein, ausharren), <i>hypomonae</i> (Geduld) Nachfolge: <i>akoloutheo</i> (nachfolgen), <i>mathaetaes</i> (Jünger), <i>mimeomai</i> (nachahmen); <i>stauros</i> (Pfahl, Kreuz), <i>xylos</i> (Holz, Fluchholz)

⁶¹ Vgl. J.R.W. Stott (1979). Focus on Christ: An enquiry into the theology of prepositions. London.

Verbale Aggressionen und schadende Worte	Verbale Aktionen und Reaktionen
<p><i>katalaleo</i> (Übles reden, verleumden) <i>loidoreo</i> (beschimpfen, schmähen) <i>oneidizo</i> (eine Anklage erheben) <i>empaizo</i> (spotten) <i>blasphaemeo</i> (schmähen, verleugnen, lästern) <i>kataraoimai</i> (verfluchen) <i>pseudomai</i> (lügen), <i>hypokrisis</i> (Verstellung, Heuchelei) <i>kataegoreo</i> (anklagen) <i>krino</i> (vor Gericht ziehen, verurteilen, strafen) <i>paradidomi</i> (ausliefern, preisgeben, überantworten)</p>	<p><i>kaerysso</i> (verkündigen) <i>martyrein</i> (bezeugen) <i>parraesia</i> (Freimütigkeit, Kühnheit, Mut) <i>homologeō</i> (bekennen) – statt: <i>arneo-mai</i>, (verleugnen) <i>eulogeo</i> (segnen)</p>
Handlungen und Zustände	Handlungen und theologische Interpretationen der Zustände
<p><i>pascho, pathein</i> (leiden) <i>thlipsis</i> (Bedrängnis, Drangsal), <i>thlibo</i> (bedrängen) <i>dioko</i> (verfolgen), <i>diogmos</i> (Verfolgung) <i>apokteino</i> (töten)</p>	<p><i>apostello</i> (senden, hier: gesandt sein) <i>astheneia</i> (Schwachheit) <i>apothnesko syn Christo</i> (sterben mit Christus) u.a. <i>dokimos</i> (bewährt) um [Christi] willen, mit Christus, etc.</p>

Zunächst ist eine Banalität festzuhalten: Es gibt häufig gebrauchte Begriffe im Neuen Testament für die Zusammenhänge der Bedrängnis und Verfolgung, wie auch für die Sendung der Christen. Aber nur einige davon sind ausgesprochene *termini technici* oder Sammelbegriffe, während für manche Sachverhalte eine Vielfalt von spezifischen Begriffen gebraucht wird. Außer-

dem lässt sich ein theologischer Deutungsrahmen – der eines kosmischen Konfliktes – erkennen, dessen Akteure jeweils mit diversen Begriffen bezeichnet werden.

Die *termini technici* umfassen sowohl breite Begriffe für passive Widerfahrnisse (*pascho, thlipsis*) als auch von Natur aus schärfer gefasste Begriffe für die Handlungen der Bedränger (*miseo, dioko, paradidomi, apokteino*). Manche Begriffe haben über ihre Verwendung in der Profangrazität hinaus eine spezifisch christliche Bedeutung gewonnen, wie beispielsweise die Worte für Kreuz (*stauros, xylon*), *paradidomi*, sowie der sendungsbezogene Begriff *apostello*. Die Terminologie zur Bedrängnis überschneidet sich zum Teil mit der Rechtssprache der Zeit (z. B. *kataegoreo, krino, paradidomi*), geht aber eindeutig über sie hinaus. Insbesondere zur Beschreibung der christlichen Gesinnung und Reaktionen gegenüber Bedrängnis und Verfolgung wird eine spezifisch christlich geprägte Terminologie verwendet. Sofern es in den neutestamentlichen Texten nicht um eine bloße Beschreibung von Vorgängen und Widerfahrnissen geht – wenn es diese überhaupt gibt –, stehen die Begriffe in einem ausdrücklichen theologischen Deutungszusammenhang. In diesem Sinn kann von einer christlichen Binnensprache zur theologischen Verarbeitung von Bedrängnis und Verfolgung gesprochen werden.

Die Zusammenhänge von Sendung und Bedrängnis klingen bereits in einigen Begriffen bzw. Redewendungen selbst an. Dies gilt insbesondere für die Begriffe um *apostello*, wenn von den Widerständen gegen die christliche Sendung die Rede ist. Auch bei der Wortgruppe um *martyrein* erscheint zunehmend neben dem Zeugnis das Phänomen, dass um des Zeugnisses willen das Leben gelassen werden muss. Aufseiten der christlichen Reaktionen gegenüber Bedrängnissen ist der Begriff *parraesia* eng mit der Verkündigung des Evangeliums verbunden. Auch in Redewendungen, die mit „um ... willen“ übersetzt werden können, wird häufig eine Beziehung zwischen Bedrängnis und Sendung bzw. Sendendem hergestellt.

Bei der Gruppierung der Sachverhalte nach Gesinnungen, Worten und Taten/Zuständen fällt auf, dass *inhaltlich* eine gegenläufige Gewichtung zu bestehen scheint, wenn man die Begriffe für das Verhalten der Bedränger bzw. die von ihnen verursachten Zustände den Begriffen für christliches Verhalten gegenüberstellt. Aufgrund der hier gemachten Beobachtungen ließe sich vermuten, dass aufseiten der Bedränger das Gewicht bei den Handlungen/Zuständen – zu denen sich *termini technici* gebildet haben – und auf ihren Verbalaggressionen liegt, für die eine vielfältige Terminologie besteht. Aus diesen Handlungen und Worten wird auch ihre Gesinnung deutlich. Dagegen scheinen die Reaktionen von Christen auf Bedrängnis und Verfolgung hauptsächlich in ihrer Gesinnung und christlichen theologischen Interpretation der Widerfahrnisse zu bestehen, die auf der Ebene der Worte und Taten

einerseits zunächst zu einem *Verzicht* auf vergeltende Rede und Handlungen führt und andererseits aufgrund der Sendung positiv das Bekennen, freimütige Verkündigen und Segnen betont.

Zugleich wird deutlich, dass die christliche Wahrnehmung von Bedrängnis und Verfolgung sich im Neuen Testament keineswegs auf die Ebene der Taten allein beschränkt. Vielmehr wird anhand des vielfältigen Vokabulars für Verbalaggressionen deutlich, dass neben der Ebene der Handlungen insbesondere auch die Ebene der verbalen Kommunikation beachtet wurde und beide auch auf der Ebene der Gesinnungen interpretiert wurden. Bedrängnis und Verfolgung werden somit als ein ganzheitliches Phänomen betrachtet, das aus Gesinnungen entsteht und sich zunächst in Worten sowie schließlich in Taten äußert.

Damit hat die Betrachtung häufiger neutestamentlicher Begriffe zu den Zusammenhängen von Bedrängnis und Sendung der Christen bereits zu ersten Hinweisen auch für eine heutige theologische Interpretation der Zusammenhänge von Mission und Martyrium geführt. Die Reflexion über eine darauf aufbauende, heute angemessene Begrifflichkeit wäre die nächste Aufgabe.

Christliche Solidarität angesichts von Diskriminierung und Verfolgung

Christof Sauer (Autorenbeschreibung siehe S. 38)

Christliche Solidarität ist die intuitive Reaktion auf die Verfolgung von Christen. In diesem Beitrag wird das Thema von drei verschiedenen Seiten beleuchtet: theologisch, praktisch und strukturell. Zuerst wird die theologische Basis für christliche Solidarität angesichts von Diskriminierung und Verfolgung betrachtet. Danach werden Vorschläge gemacht für die interne Praxis der Kirche und das Zeugnis vor der Welt. Schließlich wird untersucht, wie hilfreich globale christliche Strukturen für solche Solidarität sind. Das Thema wird in Form von Thesen entwickelt, wobei auf einige in Einzelheiten eingegangen wird. Sie sind das Ergebnis kritischer Überlegungen und Erfahrungen.¹

Theologische Grundlage: Einheit in Bedrängnis als Aufgabe und Zeugnis

In welchem Ausmaß stellt die christliche Einheit angesichts von Bedrängnis ein missionarisches Zeugnis gegenüber der Welt dar? Auf welche Weise schwächen unterschiedliche Formen von Uneinigkeit angesichts von Unterdrückung das christliche Zeugnis vor der Welt? Wie stärken unterschiedliche Ausdrucksformen christlicher Solidarität das missionarische Zeugnis?

Christliche Einigkeit angesichts Bedrängnis ist ein Zeugnis vor der Welt

Jesus verbindet in seiner Fürbitte die Unterdrückung von Christen durch die Welt und den Bösen mit dem Auftrag der Christen in der Welt mit der Einigkeit derer, die an Christus glauben (Joh 17,14–15; 18,20–23). Angesichts

¹ Zur näheren Erforschung auf Deutsch vgl. Christof Sauer. *Martyrium und Mission*. Erlangen: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 2015 (erscheint in Kürze).

des Hasses seitens der Welt wird die Einigkeit der Christen, die in die Welt gesandt sind, um Gottes Wort zu verbreiten, als fruchtbares Zeugnis angesehen, das Glauben hervorbringt.

Aus der Kirchengeschichte sind Erfahrungen der konfessionsübergreifenden christlichen Einheit angesichts von Bedrängnissen und deren Zeugniswirkung überliefert.

Das gemeinsame Auftreten von Christen in Situationen der Bedrängnis ist in sich bereits ein Zeugnis für den christlichen Glauben. In Situationen der Bedrängnis und Verfolgung ist es notwendig, die jeweils größtmögliche christliche Einheit in der Reaktion auf Bedrängnisse herzustellen, denn es stärkt das Zeugnis und den Stand der Kirche Christi am jeweiligen Ort, wenn die dort angesiedelten Gemeinden der verschiedenen Konfessionen, Denominationen, Sprachen, ethnischen Abstammungen und nationalen Herkunft mit *einer* Stimme sprechen und füreinander die Stimme erheben, wenn eine unter ihnen unter Druck gerät oder angegriffen wird.

Ebenso ist überkonfessionelle Solidarität von weniger Bedrängten mit den Bedrängten an anderen Orten bereits in sich ein Zeugnis für den christlichen Glauben. Denn dadurch bekennen die weniger Bedrängten sich zu dem von Christus als dem Haupt seiner Kirche geschaffenen Mysterium, dass es den *einen* „Leib Christi“ und *eine* „Gemeinschaft der Heiligen“ gibt, die sich über die Zeiten hindurch, über die ganze bewohnte Welt, über die Vielfalt wie auch über die geschichtlichen Spaltungen hinweg erstreckt.

Die Erinnerung an die „Wolke der Zeugen“ (Hebr 12,1), die in Bedrängnis standhaft am Glauben festgehalten haben, birgt glaubensweckende Kraft. Denn angesichts ihrer Lebensgeschichten und Martyrien entsteht vielfach die Frage, welcher Schatz diesen Menschen wichtiger war als ihr eigenes Leben und wodurch sie die Kraft erhielten, standhaft zu bleiben. Die mündliche Übermittlung der Martyrien durch deren Augenzeugen forderte deren Hörer von ihren Anfängen an zur Auseinandersetzung mit dem bei diesen Martyrien bezeugten christlichen Glauben heraus. Die bald darauf entstandenen schriftlichen, christlichen Martyrologien können aus der hier dargelegten Perspektive als missionarische Zeugnisse betrachtet werden.

Christliche Un-Einheit angesichts von Bedrängnis schwächt das christliche Zeugnis vor der Welt

Christliche Un-Einheit ist ein Anti-Zeugnis. Entsolidarisierungen unter Christen und Konfessionen angesichts von Bedrängnis zum vermeintlich eigenen Schutz gegen Verfolgung schwächen die Position der Christen insgesamt wie auch ihr Zeugnis vor der Welt.

Verrat und Denunzierung anderer evtl. konkurrierender christlicher Gruppen gegenüber totalitären Regimen angesichts der Versuche dieser Regime, die Kirchen bzw. Religionen unter ihre völlige Kontrolle zu bekommen, untergraben die Glaubwürdigkeit dieser sich anpassenden Christen und Kirchen.

Die Forderungen totalitärer Systeme gegenüber Kirchen und Religionen und ihre Gleichschaltungsversuche können zum *casus confessionis* führen. In diesem Extremfall wird eine Scheidung zwischen wahrer und falscher Kirche auf Kosten der Einheit womöglich unvermeidlich. Doch muss der *casus confessionis* sehr eng gefasst bleiben und darf nicht den christlich vertretbaren ethischen Ermessensspielraum in der strategischen Reaktion auf totalitäre Herrschaftssysteme einschränken. Spaltungen unter Christen aufgrund von unterschiedlichen Reaktionen auf Bedrängnis schwächen ihr Zeugnis und absorbieren ihre Energie. Bei allem ethischen Ermessensspielraum sollten sich alle christlichen Gruppen an die Maximen halten, langsam in der Verurteilung abweichender Entscheidungen anderer Christen zu sein, sich nicht auseinander dividieren zu lassen und nichts in der Kirche höher zu stellen als die Autorität Gottes und die *norma normans* seines Wortes.

Ausgrenzung, Bedrängnis und Verfolgung von anderen christlichen Formationen durch die eigene Gruppe, insbesondere unter Zuhilfenahme der Staatsgewalt, ist ein massives Anti-Zeugnis vor der Welt. Mangelnde Solidarität der weniger Bedrängten mit den stärker Bedrängten an anderen Orten schwächt das christliche Zeugnis insgesamt.

Die Ausdrucksformen der Solidarität angesichts von Verfolgung stärken das missionarische Zeugnis

Die akut unter Bedrängnis Leidenden können durch die Erinnerung daran, dass sie in einer großen Leidensgemeinschaft mit Christen überall auf der Welt stehen, in ihrem Glauben und in ihrem Zeugnis bestärkt werden (1Petr 5,9: 1Kor 12,26). Die Solidarität mit den gleichzeitig lebenden Gliedern des Leibes Christi, die sich insbesondere durch Informationsaustausch, Besuche, Gebet, Unterstützung sowie das Mitleiden und das Mitfreuen äußern kann, haben das Potenzial, das missionarische Zeugnis an beiden Enden zu stärken.

Eine funktionierende Kommunikation ist die erste Voraussetzung, um an den Leiden anderer Anteil zu nehmen. Auch aus diesem Grunde ist ein lebhafter weltweiter Informationsaustausch zwischen den verschiedenen Gliedern des Leibes Christi bzw. den verschiedenen Kirchen weltweit auch hinsichtlich von Bedrängnis wichtig.

Die Solidarität in der Fürbitte stärkt die missionarische Zeugniskraft der Bedrängten wie auch der Beter, denn durch die Fürbitte wird Gottes Kraft freigesetzt, auch für die Glaubensboten, die am Boden zerstört und über ihre Kräfte belastet sind, sodass sie keine Hoffnung mehr haben, die Bedrängnis lebend zu überstehen (2Kor 1,8.11 und Phil 1,19). Die solidarische Fürbitte soll sich inhaltlich auf die Souveränität Gottes und die Ausbreitung des Reiches Gottes ausrichten (Apg 4,24–30; Eph 6,19; 1Tim 2,1–6).

In diesem ersten Abschnitt haben wir festgestellt, dass christliche Einheit angesichts von Bedrängnis ein missionarisches Zeugnis vor der Welt darstellt. Christliche Un-Einheit angesichts von Verfolgung schwächt das christliche Zeugnis vor der Welt und sollte daher vermieden werden. Der Ausdruck von Solidarität stärkt das Zeugnis der Kirche angesichts von Verfolgung. Aufbauend auf diese grundlegenden Erkenntnisse ist es Zeit zu untersuchen, was dies für die kirchliche Praxis bedeutet.

Zur kirchlichen Praxis nach innen

Für ein genuin christliches Profil

Christliches und kirchliches Engagement angesichts von Bedrängnis, Verfolgung und Martyrium sollte sich zunächst doxologisch orientieren² und die Souveränität Gottes in das Blickfeld bringen. Weiter sollte es auf die Verkündigung des Evangeliums und die Ausbreitung des Reiches Gottes zielen. Schließlich sollte es sich zuallererst durch ein genuin christliches Proprium auszeichnen. Dazu gehört insbesondere das christliche Gebet in allen seinen Dimensionen.

Ein christliches Engagement für Verfolgte darf nicht von Feindbildern jedweder Art geprägt sein, kann aber durchaus mit Apologetik verbunden sein. Das schließt zunächst jegliche Vergeltung und Rache auf menschlicher Ebene aus. Auch sollte dieses christliche Engagement nicht primär von einer politischen Festlegung geprägt sein. Dabei erscheint es meines Erachtens aber als legitim, die Inkompatibilität oder beschränkte Vereinbarkeit von bestimmten Weltanschauungen mit dem christlichen Glauben zu diagnostizieren und auch öffentlich zu vertreten. Es ist ebenso legitim, politische Anschauungen im Bereich des Vorläufigen zu vertreten und zum Beispiel echte Demokratie für die wirkungsvollste Rahmenbedingung für Religionsfreiheit zu halten. In diesem Sinne wird jegliche „Anti-Ideologie“,

² Vgl. in diesem Band Sauer, ‚A doxological framework for interpreting discrimination, persecution and martyrdom‘.

wie z. B. der „Antikommunismus“ oder ein „Feindbild Islam“, wenn sie zur Grundlage von christlichem Engagement für Verfolgte gemacht würde, dem christlichen Anspruch nicht gerecht.

Es ist für Christen legitim, im Engagement für Verfolgte den „Glaubensgenossen“ Priorität einzuräumen, wenngleich es geboten ist, sich ebenfalls für die Religionsfreiheit von Nichtchristen einzusetzen (Hebr 13,3; Gal 6,9). Das kann dadurch begründet werden, dass die durch Christus geschaffene Verbindung der Glieder seines Leibes untereinander enger ist und eine tiefere Dimension erreicht als die Verbindung aufgrund der gemeinsamen Gottesebenbildlichkeit mit allen Menschen. Zum anderen hat der Einsatz für bedrängte Christen die gemeinsame Aufgabe der Bezeugung des Evangeliums vor der Welt im Blick – oder sollte es haben.

Zur liturgischen Praxis

Was in der liturgischen Praxis der Kirche vorkommt, spiegelt den Kernbestand des Glaubens – oder sollte es tun. Weil die Kreuzesnachfolge und die Solidarität mit den Bedrängten zum Kernbestand des Glaubens gehören, sollen sie auch in der liturgischen Praxis der Kirche verankert sein. Aus dieser Perspektive sollen hier Gedenk- und Gebetstage für bedrängte und verfolgte Christen, die gottesdienstliche Predigt sowie das Fürbittengebet kurz exemplarisch betrachtet werden.

Gedenk- und Gebetstage

Mindestens einmal im Jahr sollte das Gedenken an bedrängte und verfolgte Christen, die Fürbitte für sie und das Lernen von ihren geistlichen Einsichten in jeder Gemeinde regelmäßig vorkommen. Wünschenswert wäre es, wenn ein ganzer Gottesdienst dem Thema gewidmet würde oder gar die Gemeindeveranstaltungen einer ganzen Woche. Hinsichtlich der gottesdienstlichen Formen des Gedenkens stehen inzwischen mehrere Angebote zur Verfügung.³

³ Vgl. Y.C. DeAcutis Taylor. A service of thoughtful prayer for the persecuted church. In: W.D. Taylor, T. Van der Meer & R. Reimer (Hrsg.). Sorrow and blood (pasadena: William Carey Library, 2012). S. 482–488.

Predigt

Das Thema der Bedrängnis und Verfolgung sollte da, wo es in den Predigtperikopen vorkommt, auf seine Relevanz für die gegenwärtige ökumenische Wirklichkeit und für Glaubenscourage im eigenen Kontext ausgelegt werden. Es sollte keinesfalls ausgeblendet, noch ausschließlich als eine Sache der Vergangenheit behandelt werden.

An besonderen Gedenktagen sollte die Freiheit genutzt werden, gegebenenfalls eine für den Gedenktag passendere Perikope auszuwählen.⁴ In die Predigt können auch – über spezielle Gedenktage hinaus – an passender Stelle aktuelle Beispiele von bedrängten Christen eingeflochten werden. Gerade in der Predigt besteht Raum, um gegenüber bedrängten und verfolgten Christen eine Haltung der Lernbereitschaft einzunehmen. Die Solidarität mit bedrängten und verfolgten Christen ist keine Einbahnstraße. Christen, insbesondere im Westen, brauchen die Begegnung mit ihnen, um tiefe geistliche Einsichten in die Nachfolge Christi wiederzugewinnen.⁵

Fürbitte

Die Fürbitte für bedrängte und verfolgte Christen sollte an besonderen Gedenktagen mit einer hinreichenden Information der Gemeinde über die einschlägigen Zusammenhänge verbunden sein. Das Fürbittengebet im Gottesdienst bietet Raum, um in jedem Gottesdienst zumindest summarisch der Bedrängten und Verfolgten zu gedenken. Dies könnte auch anhand eines aktuellen Beispiels und herausragender Vorfälle und Konflikte konkretisiert werden und hätte für die individuelle Gebets- und Fürbittenpraxis Vorbildwirkung. Ebenso könnten liturgische Formulare sowie Gebete verfolgter Christen⁶ aufgegriffen werden.

Gemeindliche Gebetskreise, die sich dieses Anliegen zu eigen machen, können auch in die Gestaltung der gottesdienstlichen Fürbitten einbezogen werden. Derartige Fürbitte sollte nicht nur als ein Beten *für* die Bedrängten, sondern auch als ein Beten *mit* den Bedrängten verstanden werden. Die Für-

⁴ Unter anderem werden folgende Abschnitte empfohlen: Lk 21,12–15; Heb 10, 33–39; 1Petr 2,13–17; Mt 5,10–16; 2Thess 1,3–12; Gal 1,23–24; Mk 10,29–30; 2Kor 2,9–10; Röm 8,35–39; Joh 5,18–21; Apg 16,13–14.

⁵ Vgl. R. Boyd-MacMillan. *Faith that endures*. Grand Rapids, MI, 2006. 303321. „What can we learn from the persecuted?“

⁶ Vgl. D. W. H. Arnold u. R. Hudson (2002). *Beyond belief: What the martyrs said to God*. Grand Rapids, MI, 2001); sowie einzelne Gebete aus der Kirchengeschichte bei P.-W. Scheele. *Zum Zeugnis berufen*, Würzburg, 2008.

bitte beruht auf Gegenseitigkeit, denn die stärker bedrängten Christen beten zugleich für die weniger bedrängten Christen, die stattdessen anderen Versuchungen ausgesetzt sind.

Inhaltlich sollte sich die Fürbitte für Bedrängte und Verfolgte an der Souveränität Gottes und an dem Anliegen der Ausbreitung seines Reiches ausrichten (Apg 2,29). Darin ist auch die Fürbitte für die Verfolger, die Menschen in öffentlicher Verantwortung und für friedliche Verhältnisse eingeschlossen (1Tim 2,1-6).

Das Gebet sollte die erste christliche Reaktion auf Bedrängnis und Verfolgung sowie auf Nachrichten derselben sein und kann durch nichts anderes ersetzt werden. Es ist weder die letzte Zuflucht, wenn alle anderen Mittel ausgereizt sind, noch ausschließlich eine „Begleitmaßnahme“ für andere Aktivitäten. Umgekehrt ersetzt das Gebet auch nicht anderes christliches Handeln, vom dem im Weiteren die Rede sein wird.

Die gesamte liturgische Praxis, auch über Predigt und Fürbittengebet hinaus, sollte auf ihren Bezug zur Bedrängnis und Verfolgung von Christen bedacht und untersucht werden. Dazu gehören alle Elemente des Gottesdienstes. Besonders wäre hier an das Liedgut, die gottesdienstlichen Lesungen, die Erwähnung der Märtyrer in der Liturgie und die Kollekte zu denken wie auch die relevanten Martyriumsdimensionen in der Theologie des Abendmahls und der Taufe.

Über die christliche Reaktion auf Verfolgung innerhalb der Kirche kann zusammenfassend gesagt werden, dass es entscheidend ist, dass diese Reaktion durch ein genuin christliches Profil geprägt wird. Wesentliche Elemente finden sich in der liturgischen Praxis, wozu besondere Gebetstage für verfolgte Christen gehören, sowie Predigten und liturgische Fürbitte. Diese bilden eine geeignete Grundlage für das Eintreten der Kirche „nach außen“.

Zur kirchlichen Praxis nach außen

Natürlich sind kirchliche Praxis „nach innen“ und „nach außen“ nicht fein säuberlich voneinander zu trennen, und manches von dem Obengenannten implizierte bereits eine kirchliche Praxis nach außen. Nachstehend soll insbesondere auf folgende Fragen eingegangen werden: Wie sollen sich die im Einsatz für bedrängte und verfolgte Christen im Ausland Engagierten zueinander verhalten? Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Einsichten zu Martyrium und Verfolgung für den Einsatz für Religionsfreiheit als ein Menschenrecht? Welche Konsequenzen ergeben sich für die diakonische Praxis an Bedrängten und Verfolgten zum einen und für die Praxis der Mission zum anderen?

Zum Verhältnis der Engagierten untereinander

Im Einsatz für bedrängte und verfolgte Christen ist zugunsten der Betroffenen und der Sache auf ein gutes Verhältnis zu anderen Engagierten zu achten. Dies betrifft die Kooperation von Kirchen untereinander, ihre Kooperation mit den Werken innerhalb der Kirche wie auch mit den freien Werken sowie das Verhältnis der freien Werke untereinander.

Zum Verhältnis von Kirchen und freien Werken

Bei aller Vielfalt und unterschiedlichen Ansätzen sollten die Engagierten gemeinsame Plattformen finden und pflegen. Dabei sollten sie in Komplementarität möglichst an einem Strang ziehen. Die kirchlichen und freien Werke haben eine sachliche Kompetenz zum Gesamtkomplex, die die Kirchen nutzen sollten. Auch in Anbetracht der abnehmenden Attraktivität von Institutionen sollte stark in Netzwerken gearbeitet werden.

Zum Verhältnis der Werke untereinander

Auch die freien Werke untereinander sollten eine teilweise historisch gewachsene Konkurrenz und Isolation überwinden, sofern diese gegeben sind. Es ist wichtig, dass auch die Werke untereinander regelmäßig im Gespräch sind, sowohl innerhalb einer Konfession als auch im ökumenischen Rahmen. Der Arbeitskreis für Religionsfreiheit als ein eigenständiges Gremium der Evangelischen Allianz bietet eine Plattform für gemeinsame Aktionen im Raum der Evangelischen Allianz auf nationaler Ebene. Auf die internationale Ebene wird im letzten Abschnitt dieses Artikels eingegangen.

Zu einem Ethik-Kodex für den Einsatz für Verfolgte

Die Engagierten sollten miteinander um professionelle Maßstäbe ringen und gemeinsam einen Ethik-Kodex verfassen. Da der Einsatz für bedrängte und verfolgte Christen mit verschiedenen Risiken, Fehlermöglichkeiten und Versuchungen behaftet ist, sollten die sich darin Engagierten in gegenseitiger geschwisterlicher Ermahnung um ein evangeliumsgemäßes und für die Betroffenen förderliches professionelles Verhalten bemühen.

Das jährlich fortgeschriebene Dokument „Best Practices for Ministry to and with the Persecuted Church“ der Religious Liberty Partnership kann als Vorbild und Anhaltspunkt für einen entsprechenden Kodex im bundesdeutschen

Raum dienen.⁷ Dabei wären mindestens acht Bereiche zu berücksichtigen: Zusammenarbeit und Partnerschaft, Schadensvermeidung, Lernbereitschaft und die Weiterbildung der Mitarbeiter, Integrität in der Kommunikation, Bereitschaft zur gegenseitigen Rechenschaft, Formen des Eintretens für Bedrängte und Verfolgte, Arbeitsstrategien sowie die schon genannte Spendenwerbung. Dabei sollte solch ein Ethikkodex auf tiefeschürfender theologischer und ethischer Reflexion beruhen.

Zum Einsatz für Religionsfreiheit als Menschenrecht

Die Problematik der Religionsfreiheit darf von Kirchen im Westen nicht nur in einer engen Binnenperspektive betrachtet werden. Die Auseinandersetzung damit muss vielmehr in eine Wahrnehmung der internationalen, globalen Wirklichkeit eingebettet sein, in der es meist um Religionsfreiheit in einem durch eine nichtchristliche Religion oder Weltanschauung dominierten Kontext geht.

Das Recht auf Religionsfreiheit ist als ein herausragendes und primäres Menschenrecht zu verteidigen.⁸ Kirchliches Engagement für Menschenrechte sollte dieses Recht nie aus den Augen verlieren und darf es legitimerweise auch betonen. Schließlich verdankt sich der Freiraum zum unbehelligten kirchlichen Handeln der Religionsfreiheit. Dafür lässt sich auch ganz säkular argumentieren. Wo Religionsfreiheit geachtet wird, werden in der Regel auch die anderen Freiheitsrechte geachtet.⁹ Zum anderen gibt es starke Überschneidungen zwischen der Religionsfreiheit einerseits und den Grundrechten der Meinungs-, Gewissens-, Presse- und Versammlungsfreiheit andererseits. Das christliche Engagement für Menschenrechte und damit auch die Religionsfreiheit leitet sich theologisch zuallererst aus der Gottesebenbildlichkeit der Menschen ab und aus der von Gott geschenkten Gabe eines Gewissens.

Wer sich für die Religionsfreiheit von Christen einsetzt, sollte das auch für Angehörige anderer Religionen und Weltanschauungen tun.

⁷ Vgl. Religious Liberty Partnership (2010). Best Practices for Ministry to and with the Persecuted Church. URL: <http://www.rlpartnership.org>.

⁸ Vgl. Artikel 18 der Universellen Menschenrechtserklärung.

⁹ Vgl. B.J. Grim u. R. Finke. The price of freedom denied: Religious persecution in the 21st century. New York, 2010. B.J. Grim. ‚Religious freedom and social wellbeing: A critical appraisal‘. IJRF 2.1, 2009. S. 37–46.

Zur Religionsfreiheit gehört ganz wesentlich auch das Recht auf die freie Bekundung seiner Glaubensüberzeugungen und den Versuch andere damit zu überzeugen. Deshalb ist insbesondere Missionstätigkeit kirchlicherseits als ein Menschenrecht zu verteidigen – auch gegen die Verunglimpfung der Mission, die Einschränkung der Mission oder die Forderung, christliche Missionstätigkeit gegenüber Nichtchristen einzustellen. Man kann auch einfach Mission oder Missionsfreiheit als ein Menschenrecht bezeichnen.¹⁰

Zugleich bliebe kirchliches Handeln weit hinter seinen Möglichkeiten und seinem Auftrag zurück, wenn es sich für bedrängte und verfolgte Christen ausschließlich oder primär im Rahmen der Religionsfreiheit und der Menschenrechte einsetzen würde. Ein ausschließlich menschenrechtliches Engagement für bedrängte und verfolgte Christen und eine ausschließliche Orientierung an völkerrechtlichen oder anderen juristischen Normen würden einen Teil der Phänomene, die aus theologischer Perspektive legitim als „Verfolgung“ zu bezeichnen und als solche geistlich zu verarbeiten sind, gar nicht erfassen. Beispielsweise würden die meisten Vorfälle, die nicht mit körperlicher Gewalt verbunden sind wie unter anderem Verspottung, öffentliche Verunglimpfung oder psychische Drangsalierung und Enterbung im Familienverband¹¹ dann aus dem Wahrnehmungshorizont und damit aus dem Handlungsinteresse herausfallen. Deshalb ist eine theologische Perspektive, die über Religionsfreiheit und Menschenrechte hinausgeht, für kirchliches und christliches Handeln unerlässlich. Die theologische und die menschenrechtliche Perspektive können sich im kirchlichen Handeln komplementär ergänzen beziehungsweise sind je nach Situation und Adressat unterschiedlich zu wählen.

Das kirchliche Engagement für Religionsfreiheit und Menschenrechte ist zu vereinen mit einer geistlich begründeten Anteilnahme an den Leiden des Leibes Christi in der Welt und der eigenen Bereitschaft zum Leiden für Christus.¹² Im Engagement für bedrängte Christen sind also geistliches und menschenrechtliches Engagement zu verbinden. Dabei ist auch zu respektieren, wenn von Bedrängnissen und Verfolgung betroffenen Christen beispielsweise aus missionarischen und geistlichen Gründen darum bitten, trotz der Verletzung von Menschenrechtskonventionen auf ein menschenrechtliches Eintreten für sie zu verzichten.

¹⁰ Heiner Bielefeldt. *Freedom of Religion or Belief*. Bonn: VKW, 2014. S. 117. URL: http://www.bucer.org/uploads/tx_org/Heiner_Bielefeldt_-_Freedom_of_Religion_or_Belief.pdf

¹¹ Vgl. C.L. Tieszen. *Re-examining religious persecution*. Kempton Park, South Africa: AcadSA, 2008. S. 47 und R. Boyd-MacMillan. *Faith that endures*, 99. ‚Why the UN can't help Lucy‘.

¹² Vgl. C. Sauer. ‚Between advocacy and readiness to suffer‘. *IJRF* 2.1 (2009). S. 73–91.

Die legitimen Interventionsmethoden für bedrängte und verfolgte Christen sind vielfältig. Es muss sorgsam abgewogen werden, welche Methoden im jeweiligen Fall insbesondere für die Kirche als Akteur angesagt sind.¹³

Die Kirchen müssen sich im Klaren sein, welche anderen Akteure neben ihnen im Einsatz für bedrängte und verfolgte Menschen sind oder sein könnten, was jeweils der spezifische kirchliche Beitrag sein könnte und wozu andere, etwa Politiker oder die Medien, motiviert werden könnten.

Zur diakonischen Praxis an Bedrängten und Verfolgten

Migration und religiöse Verfolgung

Bei ihrem Einsatz für Migranten sollten die Kirchen besonders diejenigen Migranten beachten, die vor religiöser Verfolgung geflohen sind oder aus religiösen Gründen ihres Landes verwiesen wurden.¹⁴

Bei dem kirchlichen Einsatz für glaubensverfolgte Migranten ist auf die aus diesem Sachverhalt entstehenden besonderen Bedürfnisse zu achten. Diese Bedürfnisse gehen weit über das hinaus, was etablierte einheimische Christen von ihrer Kirche erwarten und umfassen insbesondere den Ersatz von Familie und Verwandtschaft sowie den Aufbau einer gesicherten wirtschaftlichen Existenz. In manchen Fällen, vor allem bei Konversionen, sind diese Migranten auch an ihrem Zufluchtsort nicht vor Nachstellungen ihrer Verwandtschaft, Anhängern anderer Weltanschauungen, die sie womöglich bereits an ihrem Herkunftsort bedrängt haben, oder den Geheimdiensten ihrer Herkunftsländer sicher, insbesondere wenn sie sich öffentlich und aktiv christlich betätigen.

Auch beim Engagement in Asylfragen sollten Kirchen besonders an bedrängte Christen denken. Das Vorliegen von religiöser Verfolgung im einzelnen Fall muss in Asylverfahren glaubhaft nachgewiesen werden. Der öffentliche kirchliche Einsatz im Blick auf Bedrängnis und Verfolgung in bestimmten Ländern von Einzelnen sowie ganzen Gruppen beziehungsweise von Christen generell, trägt – neben Gutachten von Forschungsstellen und Menschenrechtsorganisationen – zur angemessenen Wahrnehmung des Sachverhalts bei.

¹³ Vgl. Boyd-MacMillan. Faith that endures. Kap. 10. 'What works when? Seven tactics of intervention assessed'. S. 254–283.

¹⁴ Zur Umsiedlung der Verfolgten vgl. J. Andrews. 'Relocation as a response to persecution'. St Francis Magazine, 7.2, 2011. S. 35–48.

Insbesondere muss dabei eine Konversion zum christlichen Glauben als Verfolgungsanlass in bestimmten Kontexten ernst genommen werden. Das Phänomen zahlreicher Konversionen beispielsweise von ehemaligen Muslimen – hauptsächlich aus dem Iran – darf nicht ignoriert werden.¹⁵ Bei aller Vielfalt der vorhandenen Konversionsmotive sollten Gemeinden diesen Konvertiten Raum geben, ihren Glauben zu bewähren und dabei auch unangemessene Motive zu überwinden. Dann können auch von kirchlicher Seite eventuelle Forderungen vonseiten der Asylbehörden nach einem ungebührlichen Maß des Nachweises der Echtheit von Konversionen mit Autorität zurückgewiesen werden.¹⁶ Ebenso bestehen die Kirchen mit Recht darauf, dass die Religionsfreiheit nicht nur im *forum internum*, sondern auch im *forum externum*, also in der öffentlichen und gemeinschaftlichen Religionsausübung, verfolgungsfrei möglich sein und geschützt werden muss.

Zur Katastrophenhilfe im Ausland

Bei christlich motivierter Katastrophenhilfe in Kontexten mit religiösen Spannungen ist auf die Dynamik vorhandener oder möglicher Bedrängnis und Verfolgung Rücksicht zu nehmen. In solchen Situationen muss den Christen besondere Aufmerksamkeit gelten. Auch ist damit zu rechnen, dass vonseiten der Gesellschaft oder des Staates bereits vor einer Katastrophe marginalisierte oder bedrängte Christen bei eventuellen einheimischen Hilfeleistungen ebenfalls systematisch oder im Einzelfall diskriminiert werden. Daher ist gezielte Katastrophenhilfe, die speziell Christen und anderweitig nicht Berücksichtigten zur Hilfe kommt, nötig und berechtigt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass öffentliche Theologie und Praxis der Kirche als Reaktion auf die Diskriminierung und Verfolgung von Christen auf hohem Niveau sein und von guten Beziehungen aller Engagierten untereinander geprägt sein sollte. Das Engagement für Religionsfreiheit für alle aufgrund der Menschenrechte sollte in eine geistlich motivierte Reaktion auf die Verfolgung von Christen eingebettet sein, bei der die Ausbreitung des Reiches Gottes im Mittelpunkt steht. Besondere Aufmerksamkeit muss dabei der Migration und Katastrophenhilfe gewährt werden.

¹⁵ Vgl. D. Greenlee. *From the straight path to the narrow way: Journeys of faith*. Waynesboro, GA, 2006.

¹⁶ Auch eine Konversion nach einer Flucht aus anderen (beispielsweise ethnischen oder politischen) Gründen darf nicht als illegitim betrachtet werden. Sie ist ebenfalls von der Religionsfreiheit geschützt.

Nachdem wir die theologischen Grundlagen und die praktischen Herausforderungen erforscht haben, sollen zuletzt die strukturellen Formen christlicher Solidarität im Angesicht von Verfolgung untersucht werden.

Die Rolle globaler christlicher Strukturen

Obwohl Solidarität vor Ort und nationale und regionale Strukturen wichtig sind, ist diese Untersuchung begrenzt auf globale Strukturen christlicher Solidarität angesichts Diskriminierung und Verfolgung. Solche Strukturen und Netzwerke sind besonders wichtig im Hinblick auf länderübergreifende Aspekte wie Umsiedlung, den „Export“ oder die Nachahmung von Politik, die die Religionsfreiheit einschränkt, oder die unterschiedlichen Rollen und das Wirkungspotentiale bestimmter Nationen innerhalb des globalen Machtgefüges. Die Rolle des Vatikans, der Weltweiten Evangelischen Allianz, des Weltkirchenrates, der Orthodoxen und orientalischen Kirchen und das „Globale Christliche Forum“ werden kurz beleuchtet.

Innerhalb der katholischen Kirche wird die Solidarität mit den Verfolgten vor allem durch bestehende hierarchische Strukturen ausgedrückt, wobei die Bischofskonferenzen der Weltregionen und der Vatikan an der Spitze stehen, und der Papst eine führende Rolle spielt und in der öffentlichen Meinung als Hauptförsprecher für die weltweite Christenheit angesehen wird. Papst Johannes Paul II. war bahnbrechend in Bezug auf das Gedenken an die katholischen Märtyrer der Vergangenheit. Seine Initiative wirkte sich auch auf andere Denominationen aus. Eine Stiftung kirchlichen Rechts im päpstlichen Auftrag für die Verfolgten ist „Kirche in Not“ mit Zweigstellen in mehreren Ländern. Es gibt allerdings bisher noch keine Institution innerhalb des Vatikans selbst, die sich speziell mit dem Thema Religionsfreiheit für alle und Christenverfolgung befasst. In Sachen christliche Einheit oder inter-religiöser Dialog ist dies anders, denn dafür haben Päpstliche Räte Mandate, Personal, Expertise und finanzielle Mittel.

Auf der protestantisch-evangelikalen Seite ist die Solidarität in Sachen Religionsfreiheit über die Konfessionsgrenzen hinweg und das Engagement für die verfolgten Christen fester Bestandteil der *Weltweiten Evangelischen Allianz* (WEA) und gehört seit 1846 zu deren Geschichte und zur Geschichte ihrer Vorgänger-Organisationen.¹⁷ Die *Kommission für Religionsfreiheit* der WEA befasst sich mit diesem Thema und hat beispielsweise den jährlich

¹⁷ Vgl. T. Schirmmacher. „The early history of the Evangelical Alliance and of its advocacy for religious freedom“. IJRF 5.1, 2012.

stattfindenden und weit beachteten weltweiten Gebetstag für die verfolgte Kirche eingeführt. Das *Internationale Institut für Religionsfreiheit*, als akademische Forschungseinrichtung und als Netzwerk, wurde 2005 unter dem Dach der WEA gegründet und dient dabei einem breiteren Kreis und fördert weltweit wissenschaftliche Forschung in Sachen Religionsfreiheit. Die *Religious Liberty Partnership* empfangt ihre ersten Impulse von der Arbeitsgruppe „The Persecuted Church – Die Verfolgte Kirche“ anlässlich einer Konsultation der Lausanner Bewegung für Weltevangelisation 2004. Seit 2007 arbeitet sie als ein Netzwerk von Menschenrechtsorganisationen und Missionsgesellschaften (bislang hauptsächlich evangelikaler Ausrichtung), das sich für verfolgte Christen engagiert.¹⁸

Die *Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten* (CCIA) gehört zum Weltkirchenrat und befasst sich ebenfalls unter anderem mit Angelegenheiten der Religionsfreiheit.¹⁹ In der Anfangszeit spielte diese Kommission und der im Entstehen befindliche ÖRK eine entscheidende Rolle bei der Formulierung der Allgemeinen Menschenrechtserklärung 1948. Unter dem gegenwärtigen Generalsekretär des ÖRK spielen Religionsfreiheit und Christenverfolgung zunehmend wieder eine Rolle auf der Agenda des ÖRK und der CCIA.

Eine Anzahl der orthodoxen und orientalischen Kirchen sind Mitglieder des ÖRK. Ihr gemeinsames Auftreten in Sachen Glaubensfreiheit könnte durch ein in Planung befindliches pan-orthodoxes Konzil gestärkt werden.

Das *Globale Christliche Forum*, das anfangs eine Initiative der Leiter aller Richtungen der weltweiten Christenheit war – katholisch, evangelisch, unabhängig, orthodox, pfingstlich, protestantisch/anglikanisch – und das Ziel hatte, Vertrauen aufzubauen, befasst sich nun auch mit Herausforderungen, mit denen sich die globale Kirche konfrontiert sieht. Seine Vertreter haben festgestellt, dass es in Sachen Christenverfolgung blinde Stellen und offensichtlichen Verbesserungspotential in der christlichen Solidarität gibt. Eine globale innerkirchliche Konsultation mit dem Thema „Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium: Christus gemeinsam nachfolgen“, die für das Ende des Jahres 2015 vorgesehen ist, hat ein vierfaches Ziel: „(1) Kirchen in Situationen von Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium besser zu hören, von ihnen zu lernen und sie zu begleiten; (2) einander zu informieren über Aktivitäten, die der Unterstützung von Kirchen dienen, die unter gewaltsamen Konflikten, Diskriminierung, Verfolgung oder Martyrium leiden; (3)

¹⁸ URL: <http://www.rlpартnership.org>.

¹⁹ Vgl. „Study Consultation on Freedom of Religion and Rights of Religious Minorities of the WCC Commission of the Churches on International Affairs 2011“. IJRF 5.2, 2011. S. 133–136.

eine gemeinsame Basis für das Verständnis der jeweiligen Situationen zu finden und einen gemeinsameren Rahmen und eine gemeinsamere Sprache für angemessenere christliche Reaktionen auf solche Situationen zu entwickeln; (4) Kirchen und Organisationen, die an GCF teilnehmen zu ermutigen, als Reaktion auf diese Situationen miteinander zu reden und zusammen zu arbeiten.“ Drei vorausgehende und gleichzeitige Vorgänge sollen auf diese Konsultation vorbereiten: (1) Nachdenken über die Begrifflichkeiten, mit denen die Situationen von Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium beschrieben werden; (2) Besuche durch kleine Teams aus verschiedenen Kirchen in Ländern, in denen die Kirchen Diskriminierung, Verfolgung und/oder Martyrium erleiden; (3) Erfassung und Zusammenstellung von bestehenden Daten über Kirchen in Situationen von Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium sowie Stimmen aus diesen Kirchen.

Schlussfolgerungen

Christliche Solidarität im Angesicht von Verfolgung ist von theologischer, praktischer und struktureller Perspektive her untersucht worden.

Theologisch gesagt ist christliche Einheit im Angesicht von Bedrängnis ein Zeugnis vor der Welt. Folglich schwächt Un-Einheit angesichts von Verfolgung das christliche Zeugnis vor der Welt und sollte daher vermieden werden. Der Ausdruck von Solidarität stärkt das Zeugnis der Kirche unter Verfolgung und sollte daher weiter ausgebaut werden.

Was die Reaktion der Kirche auf Verfolgung betrifft, so ist es wesentlich, dass diese Reaktion durch ein genuin christliches Profil geprägt wird. Wesentliche Elemente finden sich in der liturgischen Praxis, unter anderem besondere Gebetstage für verfolgte Christen, Predigten und liturgische Fürbitte.

Die öffentliche Theologie und Praxis der Kirche als Reaktion auf Diskriminierung und Verfolgung von Christen sollte ein hohes Niveau haben und gute Beziehungen der Engagierten untereinander sollten zum Ausdruck kommen. Das Engagement für Religionsfreiheit auf der Grundlage der Menschenrechte sollte mit einer geistlich motivierten Reaktion auf die Verfolgung von Christen verbunden werden und dabei sollte die Förderung des Reiches Gottes im Mittelpunkt stehen. Besondere Aufmerksamkeit sollte der Migration und der Katastrophenhilfe gelten.

Globale strukturelle Formen christlicher Solidarität spielen eine besondere Rolle im Angesicht von Diskriminierung und Verfolgung.

Frühkirchliche Berichte über Christenverfolgung – Impulse für die Gegenwart

Daniel Röthlisberger



Daniel Röthlisberger (MTh/MA), verh., 1 Kind, hat auf dem zweiten Bildungsweg in Deutschland, England und Belgien ev. Theologie studiert. Derzeit Promotion an der Technischen Universität Dortmund mit einem Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung, Mitarbeit am Internationalen Institut für Religionsfreiheit, Bonn. Forschungsgebiete: Innerchristliche Hilfe und Selbsthilfe in Verfolgung (Dissertationsthema) und Religionsfreiheit in Gegenwart und Geschichte.



Ein Vortrag der auf dem Fachkongress „Christenverfolgung heute. Gedenkt der Märtyrer“ in Schwäbisch Gmünd, 15.–18. November 2015 gehalten wurde. Diskussionsbeitrag zum Thema „Angemessen reden über Diskriminierung und Verfolgung“. Für die Veröffentlichung wurde das Redemanuskript geringfügig überarbeitet.

Berichte über verfolgte Christen und Märtyrer sollten immer auch eine starke geistliche Botschaft, eine Einladung zum Perspektivenwechsel und ein christliches Bekenntnis sein.

Libyen, Februar 2015. Die Bilder sind schrecklich und gehen um die ganze Welt. 21 Männer in orangenen Anzügen knien am Meeresstrand auf dem Boden. Es sind Christen aus Ägypten und Äthiopien, entführt vom Islamischen Staat. Hinter ihnen stehen dunkle Gestalten. In wenigen Augenblicken werden sie ihren Opfern die Kehle durchschneiden. Die Bild- und Tonaufnahmen zeigen: Die christlichen Märtyrer sterben mit dem Bekenntnis „Herr Jesus!“ auf ihren Lippen.

Wir alle wissen: Das ist kein Einzelfall. Weltweit erfahren Millionen Menschen Diskriminierung und Gewalt, weil sie Christen sind. Es gibt unzählige Berichte darüber. Täglich kommen neue hinzu.

Wie ist das eigentlich mit der Berichterstattung über verfolgte Christen? Säkulare Medien berichten relativ selten, nur für kurze Zeit und oft nur ganz am Rande darüber. In orthodoxen, katholischen, evangelischen und frei-

kirchlichen Milieus ist das Thema „Christenverfolgung“ wesentlich präsenter. Aber nicht überall präsent genug. Auch wirft die innerkirchliche Berichterstattung Fragen auf: Über die Art und Weise, wie berichtet wird. Über die Botschaft der Bilder. Über die Botschaft der Texte und über die Botschaft der Vorträge.

Welche Botschaften wollen wir vermitteln? Was wollen wir mit der Berichterstattung über verfolgte Christen erreichen? Hier lohnt sich der Blick in die Vergangenheit: Schon die Frühe Kirche hat über Christenverfolgung berichtet: *Auf welche Art und Weise und mit welcher Absicht hat sie dies getan?* Wir betrachten die Frage aus drei verschiedenen Blickwinkeln und merken: Wir können von der Frühen Kirche für die heutige Berichterstattung vieles lernen. Sie gibt uns wertvolle Impulse für die Gegenwart.

Botschaft und Wirkabsicht neutestamentlicher Texte

Sehen wir uns zunächst ein Beispiel aus der Apostelgeschichte an. Wer den Bericht über die Steinigung von Stephanus liest und wie die Jerusalemer Gemeinde danach verfolgt wurde, könnte meinen, dies sei einfach ein Bericht: „So und so, sagt Apostelgeschichte, war es“ – ein historischer Bericht über das erste christliche Martyrium und über die erste größere Christenverfolgung. Da heißt es: Nach einem Streit mit Juden aus verschiedenen „Synagogen“ in Jerusalem hat man Stephanus „gesteinigt“ (Apg 7,58f). Ihn „getötet“ (8,1). Sein „Blut vergossen“, ihn „umgebracht“ (22,20). Von der Jerusalemer Gemeinde heißt es: Es gab daraufhin eine „Verfolgung“ (8,1; 22,4). Und zwar „bis in andere Städte“ (26,11). Die Gläubigen wurden „in Gefängnisse überliefert“ (8,3; 22,4.19; 26,10). Sie wurden vor „Synagogen(gerichte)“ geführt (22,19; 26,11). Einige wurden wegen ihres Glaubens „umgebracht“ (22,4; 26,10) – ein erschreckender Bericht. Aber will der Bericht wirklich nur informieren? Ist das alles, was der Text sagen will? Nein. Apostelgeschichte ist der zweite Band eines Doppelwerkes, die Fortsetzung des Lukasevangeliums. Beide Bücher sind miteinander aufs Engste verbunden. Wenn wir den Bericht über die Verfolgung in Jerusalem mit dem Evangelium nach Lukas vergleichen, dann merken wir: Da wird neben der Schilderung der Ereignisse auch viel Theologie und Geschichtsdeutung mitgeliefert. Lukas gestaltet seinen Bericht nämlich so, dass er sich bis in den Wortlaut hinein als Erfüllung von Jesu Worten liest. Damit sagt er: Was hier passiert ist (Apg), ist genau das, was Jesus den Jüngern vorausgesagt hat (Lk).

Einige Beispiele mögen dies illustrieren. Jesus sagte: Man wird die Jünger vor die „Synagogen(gerichte)“ führen (Lk 12,11; 21,12) – genauso ist es passiert, heißt es in Apostelgeschichte (22,19; 26,11; vgl. 6,9). Jesus sagte: Man

wird die Jünger „verfolgen“ (Lk 21,12) – genauso ist es passiert, heißt es in Apostelgeschichte (8,1; 22,4; 26,11). Jesus sagte: Man wird die Jünger „in Gefängnisse überliefern“ (Lk 21,12) – genauso ist es passiert, heißt es wieder in Apostelgeschichte (8,3; 22,4.19; 26,10). Jesus sagte: Man wird einige Jünger „töten“ (Lk 21,16) – genauso ist es passiert, heißt es über Stephanus (Apg 7,58f; 8,1; 22,20). Genauso ist es passiert, heißt es auch über die Jerusalemer Gemeinde (22,4; 26,10). Wir sehen: Die Berichte in Apostelgeschichte sind zwar vordergründig Berichte über das, was sich ereignet hat. Aber sie enthalten gleichzeitig zahlreiche *geistliche und weiterführende Botschaften*. Sie sind voll mit Bezügen auf Aussagen Jesu über das Schicksal seiner Jünger. Voll mit Hinweisen, was die Ereignisse und Berichte auch für den Leser bedeuten. Wer das einmal weiß, liest solche Berichte anders. Sie wollen nicht nur erzählen, was passiert ist, sondern immer auch, warum es passieren musste und was dies mit dem Leser zu tun hat.

Ein Weiteres: Wir wissen aus antiken Geschichtsbüchern und Biografien, dass sie mit ihren Berichten dem Leser immer auch lehrreiche Beispiele und Vorbilder für das eigene Leben mit auf den Weg geben wollen. Was sie über Menschen und ihre Schicksale berichten, soll – so Plutarch u. a. – den Leser dazu bewegen, über sein eigenes Leben nachzudenken und die richtigen Schlüsse aus dem Gelesenen zu ziehen. Wir haben gute Gründe anzunehmen, dass es sich bei Lukas, der zur gleichen Zeit wie Plutarch lebte, genauso verhält. Auch bei seinen Berichten über die ersten Christenverfolgungen soll der Leser überlegen, was das für ihn bedeuten könnte. Botschaft und Wirkabsicht sind klar: Was Jesus voraussagte, ist eins zu eins eingetroffen: Bei Stephanus. Bei der Jerusalemer Gemeinde. Bei den anderen Gläubigen. Und uns kann dasselbe passieren.

Es ließen sich weitere Beispiele für diesen Sachverhalt beibringen. Halten wir fest: Neutestamentliche Berichte über Verfolgung sind nie nur Informationen über die verfolgte Kirche. Sie transportieren immer ganz bewusst und gezielt

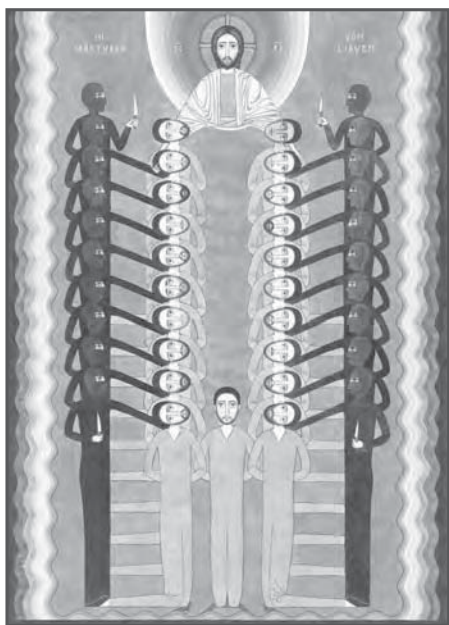


Abb. 1: Nikola Sarić. Ikone „Heilige Märtyrer von Libyen“ (Aquarell, 2015). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Künstlers. www.nikolasaric.de.

auch einen tieferen Sinn. Dem Leser werden mit den Tatsachenberichten stets auch geistliche Zusammenhänge aufgezeigt, die weit über das Vordergründige hinausgehen und die das Denken, Handeln und das geistliche Leben des Lesers beeinflussen wollen. *Apostelgeschichte ist Theologie in Berichtform.*

Botschaft und Wirkabsicht ausserbiblischer Texte

Wir betrachten drei Beispiele: Eusebius, Polykarp und Augustinus.

EUSEBIUS war ein christlicher Bischof, der im Nahen Osten eine der größten Christenverfolgungen des Römischen Reiches miterlebte und um 340 n. Chr. starb. Noch während der Verfolgung fängt er an, darüber zu berichten und schreibt eine Kirchengeschichte. Sie beginnt mit den Worten: *„Ich habe mich entschlossen ... zu berichten ... über die Anzahl, Art und die Zeiten der Angriffe ... über die Größe derer, die ... den Kampf ... bis zum Ende durchstanden, ... über die Glaubenszeugnisse in unseren Tagen und über die ... Hilfe unseres Erlösers“* (Eusebius, h.e. I 1,1f). Und etwas später: *„Nur das werden wir ... [in unseren Bericht] einfügen, was ... für uns selbst, dann auch für die Nachwelt von Nutzen sein dürfte“* (Eusebius, h.e. VIII 2,3). Hier wird deutlich: Die Berichte wollen zwar über Namen, Orte, Zeiten und das „Wie“ der Verfolgung informieren. Sie wollen aber auch ein *Glaubenszeugnis* sein und deutlich machen, dass der Herr den Verfolgten beisteht. Schließlich formuliert Eusebius den Anspruch, dass der Leser auch für sich selber von der Lektüre profitieren soll.

Als Augenzeuge berichtet Eusebius über das Martyrium von Mitchristen: *„Wer sah sie und erschrak nicht über den Kampf mit menschenfressenden Bestien ...? Wir selbst waren ... zugegen und sahen, wie die göttliche Kraft unseres Erlösers Jesus Christus, dem das Zeugnis galt, ... sich deutlich den Märtyrern offenbarte“* (Eusebius, h.e. VIII 7,1f). Es ist dasselbe wie bei der Apostelgeschichte: Der Bericht über das Leiden der Märtyrer dient nicht nur der Information, sondern geht mit einer zutiefst geistlichen Botschaft an den Leser einher: *„Wir haben gesehen, wie Jesus den Seinen in ihrem Todeskampf bis zum Ende zur Seite stand.“*

POLYKARP war ein christlicher Bischof aus der römischen Provinz Kleinasien – heute Türkei. Er gilt als Schüler von Apostel Johannes und wurde 155/156 n. Chr. während einer Christenverfolgung zum Märtyrer. Augenzeugen schreiben daraufhin einen Bericht über sein Martyrium und über das Martyrium von denen, die mit ihm starben. Im Gegensatz zu anderen gilt dieser Bericht als authentisch. Märtyrertexte wie dieser haben verschiedene Aufgaben. Dazu zählt: Erstens, sie halten im Sinn einer Dokumentation das

Geschehen für die Mitgläubigen und die Nachwelt fest. Zweitens, sie dienen zur Vorlesung an kirchlichen Gedenktagen. Drittens, sie dienen gemeindeintern zur Erbauung und Belehrung, nach außen zur Werbung für den christlichen Glauben.

„Wir haben euch aufgeschrieben“, fängt der Bericht an, „was sich mit den Märtyrern und dem seligen Polykarp zugetragen hat ... damit auch wir seine Nachahmer würden“ (M. Polyc. 1,1f). Hier sehen wir bereits: Der Bericht will zwar die Ereignisse schildern. Aber er will auch erreichen, dass die Leser zu Nachahmern werden. Der sodann weiter entfaltete Gedanke lautet: So wie Polykarp sich an Jesus ein Vorbild nahm, sollen auch die Leser sich an Polykarp – und man darf ergänzen: an den Märtyrern mit ihm – ein Vorbild nehmen. In anderen Worten: Märtyrer geben mit ihrem Verhalten immer auch ein Beispiel (lat. exemplum, gr. παράδειγμα) für die Mitgläubigen und die Nachwelt ab.

Weiter lesen wir: „Es ist notwendig, dass wir ... Gott die Macht über alles zuerkennen. ... wer würde nicht das Standhalten der Märtyrer und ihre Liebe zum Herrn bewundern? ... durch Geißelhiebe zerfleischt, so dass bis zu den Adern und Blutgefäßen im Innern der Bau des Körpers sichtbar wurde, hielten [sie] stand, ... sie zeigten uns allen, ... dass der Herr ihnen zur Seite stand ... Sie richteten ihren Sinn auf die Gnade Christi ... mit den Augen des Herzens erblickten sie die [himmlischen] Güter, die für die Standhaltenden aufbewahrt sind“ (M. Polyc. 2,1–3). In dramatischen Bildern wird hier das Leiden der Betroffenen beschrieben. Aber da ist wieder eine zutiefst geistliche Botschaft: Erstens, es war Gottes souveräner Wille, dass es so gekommen ist. Im Griechischen steht hier ein Wort, das auch bei Lukas oft vorkommt: δεῖ – „es ist notwendig“, d. h. was passiert ist, gehört zum Heilsplan Gottes für diese Welt. Zweitens, der Blick auf Jesus und seine Hilfe: Es heißt: „Wir haben gesehen, wie der Herr ihnen geholfen hat.“ Und: „In ihren letzten Gedanken waren sie ganz auf Christus und den Himmel ausgerichtet“ Der Bericht reduziert die Märtyrer nicht auf Zahlen und Fakten und sieht sie auch nicht als Opfer. Sie sind vielmehr Sieger über Schmerz und Leiden und Vorbilder, weil ihnen der Himmel wichtiger war als alles andere. Wir sehen: *Auch frühkirchliche Märtyrertexte sind Theologie in Berichtform.*

AUGUSTINUS. Der 430 n. Chr. verstorbene Kirchenvater hat sich intensiv mit dem Umgang mit Märtyrertexten beschäftigt. Er sagt: „Die Menschen ... lassen sich in zwei Sorten unterteilen: In fleischlich und geistlich gesinnte Menschen. In Anbetracht dessen, wie Christen wilden Tieren vorgeworfen, enthauptet und verbrannt werden, denken die fleischlich Gesinnten, wie elend und bedauernswert diese Märtyrer doch sind, und verspüren Abscheu und Entsetzen. Andere hingegen betrachten das Geschehen wie die heiligen Engel: Sie

richten ihre Aufmerksamkeit nicht nur darauf, wie die Körper der Märtyrer verstümmelt werden. Vielmehr bewundern sie den vollkommenen Glauben, den die Betroffenen an den Tag legen. Was für ein großartiges Schauspiel für das geistige Auge, wenn der Geist eines Märtyrers ungebrochen bleibt, während sein Körper in Stücke zerrissen wird! Wann immer in der Kirche solche Begebenheiten vorgelesen werden, sollt ihr, was die geistliche Wirklichkeit betrifft, Gefallen daran haben“ (Sermones 51,2).

Augustinus fordert einen Perspektivenwechsel: Wann immer von Märtyrern – oder allgemeiner – von verfolgten Christen die Rede ist, sollen Gläubige auf die geistliche Wirklichkeit hinter dem Leiden sehen. Da ist viel mehr als nur das körperliche Elend. Da ist auch der standhafte Glaube der Betroffenen, der unsere Bewunderung verdient und uns ein Vorbild sein will. Und da ist die *Freude darüber, dass diese Menschen in Wirklichkeit den größten Sieg errungen haben*, den man als Christ erringen kann: Sie haben standhaft bis in den Tod am Bekenntnis zu Jesus festgehalten.

Weiter sagt Augustinus: *„Als die heiligen Körper der Märtyrer den wilden Tieren vorgeworfen wurden, erfüllte das Gebrüll der Zuschauer das Amphitheater. ... Wir aber beklagen und missbilligen, was die Gottlosen den Märtyrern angetan haben, und halten in Ehren, was die Gottesfürchtigen erleiden mussten. ... Sie, die Gottlosen, haben sich darüber gefreut, dass die Märtyrer tot sind. Wir aber trauern darüber, dass die Gottlosen in geistlicher Hinsicht tot sind. Weil ihnen das Licht des Glaubens fehlte, dachten sie, die Märtyrer seien nun endgültig vernichtet. Wir aber, mit dem klaren Licht des Glaubens, sehen, dass sie die Krone des ewigen Lebens erlangt haben“ (Sermones 280,2).*

Auch hier ein Perspektivenwechsel: Natürlich ist da der Aufschrei über das Unrecht, welches Christen angetan wurde. Und da ist auch große Trauer: Aber nicht über die Märtyrer, sondern über die Verfolger, die nicht wissen, was sie tun und die geistlich blind sind. Und dann dieser herrliche Ausblick auf die Ewigkeit: *„Wir aber sehen, dass unsere Märtyrer die Krone des ewigen Lebens erhalten haben.“*

Botschaft und Wirkabsicht frühkirchlicher Bilder

Die Frühe Kirche war lange sehr zurückhaltend, was bildhafte Darstellungen von Gewalt gegen Christen und Bilder im Allgemeinen anbelangt. Selbst Jesus der Gekreuzigte oder auch nur das Kreuz als solches tauchen erst spät auf. In den ersten Jahrhunderten dominieren symbolische Bilder, u. a. der Fisch, Brote und Motive wie der „Gute Hirte“. Hierbei steht immer ein bestimmter Gedanke, eine geistliche Botschaft im Mittelpunkt. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts wächst die Zahl der Bilder und Bildmotive stark an.

Alle Bilder haben ein gemeinsames Ziel, die Förderung der Frömmigkeit. Sie dienen in erster Linie erbaulichen und edukativen Zwecken. *Frühkirchliche Bilder sind Theologie in Bildform.*

Dass mit der Zeit auch das Leiden Jesu, Märtyrer und Martyrien auf Bildern auftauchen, hat u. a. mit Augustinus zu tun: Seiner Meinung nach ist die geistliche Bedeutung einer Sache höher zu gewichten als das Vordergründige. Zitat: „*Uns Gläubigen muss der Bräutigam [d. h. Christus] überall schön erscheinen*“, selbst am Kreuz. Gerade weil Christen ein Auge für die geistliche Wirklichkeit haben, für die innere Schönheit der Dinge, stellt die äußere Hässlichkeit kein grundsätzliches Problem dar: Der entscheidende Unterschied liegt beim Betrachter. Entscheidend ist, was der Betrachter in einem Bild sieht oder in einem Bild sehen will. Das gilt auch für Bilder von verfolgten Christen oder Märtyrern.

Wir betrachten zum Schluss einige antike Bilder, die mit Gewalt gegen Christen zu tun haben, aber unterschiedlicher nicht sein könnten. Bekanntlich haben die Römer viele Menschen, auch Christen, zum Tod durch wilde Tiere verurteilt. Auf römischen Mosaiken aus dem 2. Jh. n. Chr. begegnen Szenen, worin Menschen in der Arena wilden Tieren vorgeworfen werden. Die Darstellungsweise ist realistisch und detailgetreu. Es sind brutale, trostlose Bilder voller Gewalt. Verstörend und faszinierend zugleich.

Ganz anders das Bildmotiv (Abb. 2), die Wirkung und Botschaft des christlichen Mosaiks aus dem 5./6. Jh. n. Chr.: Die Märtyrerprozession der Basilika Sant' Apollinare Nuovo in Ravenna, Italien.

Es sind 26 frühkirchliche Märtyrer, jeder mit Namen, einem individuellen Gesicht und dem Ehrentitel „Sanktus“. In einem feierlichen Umzug schreiten die Märtyrer auf Jesus Christus zu, der auf seinem himmlischen Thron sitzt. Sie tragen weiße Festgewänder als Zeichen für das ewige Leben. Dekoriert mit Ehrenzeichen, die in der Antike Würdeträgern vorbehalten waren. In den Händen tragen die Märtyrer je eine königliche Krone, die Krone des ewigen Lebens. Wie ihr Leben bringen sie die Krone Christus dar, der ihnen Standhaftigkeit und Sieg im Martyrium geschenkt hat. Im Hintergrund stehen Siegespalmen. Aus dem Todesgang, dem Martyrium, ist ein großartiger Triumphzug geworden.

Fazit: Wir können von den Texten und Bildern der Frühen Kirche vieles lernen. Vor allem dies: Berichte über verfolgte Christen und Märtyrer sollten immer auch eine starke geistliche Botschaft, eine Einladung zum Perspektivenwechsel und ein christliches Bekenntnis sein – nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben! Jesus ist Sieger und wir mit ihm! Eine antike Märtyrerpredigt bringt es auf den Punkt. Sie endet mit den wunderbaren Worten: *Ecce vivit* – „Siehe, er lebt!“



Abb. 2: Märtyrerprozession – Basilika Sant’ Apollinare Nuovo, Ravenna (Mosaik, 5./6. Jh. n. Chr.) – https://de.wikipedia.org/wiki/Sant’Apollinare_Nuovo (Gemeinfrei, Stand: 09.02.2015).

Quellennachweis (in Auswahl)

Sammelwerke und Monografien

Anneser, Sebastian u. a., Hrsg. Kreuz und Kruxifix. Zeichen und Bild. 2. Aufl. Lindenberg i.A.: Josef Fink, 2005.

Buschmann, Gerd. Das Martyrium des Polykarp. Kommentar zu den Apostolischen Vätern 6. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.

Castelli, Elizabeth A. Martyrdom and Memory. Early Christian Culture Making. Gender, Theory, and Religion. New York: Columbia University Press, 2004.

Cunningham, Scott. ‘Through Many Tribulations.’ The Theology of Persecution in Luke-Acts. Journal for the Study of the New Testament Supplement Series 142. Sheffield: Sheffield Academic Press, 1997.

Dittmeyer, Daria. Gewalt und Heil. Bildliche Inszenierungen von Passion und Martyrium im späten Mittelalter. Studien zur mittelalterlichen Kunst 5. Köln: Böhlau, 2014.

Ebner, Martin. „Von gefährlichen Viten und biographisch orientierten Geschichtswerken“, 40–46. In Historiographie und Biographie im Neuen Testament und seiner Umwelt, hrsg. von Thomas Schmeller, Novum Testamentum et Orbis Antiquus 69, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.

Elliger, Walter. Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten nach den Angaben der zeitgenössischen kirchlichen Schriftstellern. Studien über christliche Denkmäler 20. Leipzig: Dieterich’sche Verlagsbuchhandlung, 1930.

Gross, Mirjana, Von der Antike bis zur Postmoderne. Die zeitgenössische Geschichtsschreibung und ihre Wurzeln, Köln: Böhlau, 1998.

Habermehl, Peter. Perpetua und der Ägypter oder Bilder des Bösen im frühen afrikanischen Christentum. Ein Versuch zur Passio sanctorum Perpetuae et Felicitatis. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 140. Berlin: De Gruyter, 2004.

Kraft, Heinrich, Hrsg. Eusebius von Caesarea. Kirchengeschichte. 3., unveränd. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989.

Schmidt, Wilhelm. Ravenna. Die Botschaft seiner Bilder. Berlin: Frank & Timme, 2009.

Tannehill, Robert C. The Narrative Unity of Luke-Acts. A Literary Interpretation. Bd. 2: The Acts of the Apostles. Minneapolis: Augsburg Fortress, 1994.

Elektronische Quellen

www.augustinus.it/latino/discorsi/index2.htm (Zugriff: 19.10.2015)

www.augustinus.it/latino/discorsi/discorso_394_testo.htm (Zugriff: 19.10.2015)

www02.homepage.villanova.edu/allan.fitzgerald/Ser280-2.htm (Zugriff: 17.10.2015)

■ BEITRÄGE ZU LÄNDERN UND VÖLKERN

Bedrohte Christen in deutschen Flüchtlingsheimen – „Eine Gefahr für die Demokratie“

Simon Jacob



Simon Jacob kam als Kind mit seinen Eltern aufgrund der religiösen und ethnischen Spannungen in der Türkei nach Deutschland. Drei Jahre lang war er ehrenamtlich als Integrationsbeauftragter der Syrisch-Orthodoxen Kirche in Deutschland tätig, bevor er im April 2013 für zwei Jahre das Amt des Vorsitzenden des neu gegründeten „Zentralrats Orientalischer Christen in Deutschland – ZOCD“ übernahm. Seitdem ist er Friedensbotschafter des ZOCD und hat als solcher alle Länder des Nahen und Mittleren Ostens bereist.



„In Deutschland nicht mehr sicher“

2013 berichtete der BR3-Journalist Stefan Meining über die Situation bedrohter Christen im Ausland.¹ Er besuchte mit mir gemeinsam Beirut um Näheres über die Situation derer zu erfahren, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden. Hierbei kam immer wieder zu Tage, dass es in vielerlei Hinsicht die radikale Auslegung des sunnitischen Islams ist, welche gerade Christen, Jesiden, Schiiten und liberale Muslime zur Flucht aus Syrien bewegt. Der erbarmungslose Krieg des Regimes gegen die eigene Bevölkerung ist die andere Front, die die Flüchtenden in die Zange nimmt und den Exodus nur noch verstärkt.

In Deutschland angekommen, mussten wir feststellen, dass auch hier die Verfolgung und Diskriminierung nicht aufhörte. In einem besonders schweren Fall wurde eine christliche Familie aus dem Irak dazu bewegt, Deutschland wieder Richtung ursprüngliche Heimat zu verlassen. Sunnitische Mus-

¹ URL: <https://www.youtube.com/watch?v=xUtrxH9S5qA> (Stand: 27.07.2017).

lime hatten die Familie bedroht. Bei den Gesprächen mit dieser wurde uns mitgeteilt, dass man sich in Deutschland nicht mehr sicher fühle. Einer der Aggressoren habe sogar gedroht, das Blut des Vaters trinken zu wollen. Es gab noch weitere Vorfälle. Politiker der CSU reagierten, so z.B. Johannes Singhammer (CSU – MdB, Stellvertretender Vorsitzender Deutscher Bundestag) und Martin Neumeyer (CSU – MDL, Integrationsbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung) und forderten eine temporär getrennte Unterbringung von Flüchtlingen. Es hagelte harsche Kritik seitens der Presse, aber auch der Politik.

„Es sind keine Einzelfälle mehr“

Die Zustände wurden als Einzelfälle abgetan

Selbst als 2014 eine weitere Reportage² erschien, auch wieder auf Bestreben des BR3-Journalisten Stefan Meinung und der Zeitung „die Zeit“, wurden die Vorfälle als einzelne Vorkommnisse abgetan. Die Presse übte wiederholt harsche Kritik an der Berichterstattung.

Das einzige Bundesland, in dem inzwischen Flüchtlinge nach der Religionszugehörigkeit untergebracht werden, ist das linksgeführte Thüringen. Das hatte Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) nach Übergriffen in Suhl so entschieden. Migrationsminister Lauinger (Grüne) dazu: „Die getrennte Unterbringung ist in der derzeitigen Krisensituation nur eingeschränkt möglich, wir wollen es aber ausbauen, sobald der Zuzug wieder geordnet abläuft.“³

Das war September 2015. Die Kritik der Presse hielt sich diesmal sehr in Grenzen.

„Konflikte werden an der Grenze zur EU nicht zurückgelassen“

Jahrelang besuchte ich in meiner Funktion als Vorsitzender des Zentralrates Orientalischer Christen, Medienteam-Koordinator und freier Journalist die Krisenländer des Nahen Ostens. Syrien, Irak, Libanon, die Türkei

² URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Ha3Sc0PFkz0&feature=youtu.be> (Stand: 27.07.2016).

³ URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-christen-und-muslime-getrennt-unterbringen-a-1054931.html> (Stand: 10.10.2016).

Und seit Jahren weisen wir daraufhin, dass Konflikte, die in den Krisenregionen zu massiven Spannungen führen, nach Europa, nach Deutschland mitgebracht werden. Eine Sensibilisierung der Flüchtlingspolitik und der Mitarbeiter im sozialen Dienst wäre hier zwingend notwendig gewesen. Doch wurden die Gegebenheiten, die ich persönlich vor Ort in den Camps in Augenschein nehmen konnte, immer wieder nicht nur ignoriert, sondern sogar teilweise in Frage gestellt. In sunnitischen Flüchtlingsbehausungen in der Türkei, im Libanon oder auch im Irak wird man kaum Jesiden, Christen oder Schiiten finden. Umgekehrt werden dort, wo Schiiten untergebracht sind, sich kaum Sunniten aufhalten. Jesiden werden im Irak bereits in eigenen Zeltstädten untergebracht. Christen finden meistens bei Familien oder in Kirchen Zuflucht, die an die Belastungsgrenze stoßen. Es war und wäre immer noch äußerst naiv zu denken, dass all diese Menschen, nach all dem, was sie erlebt haben, das Erlebte, Gesehene und immer noch Nachwirkende einfach so vergessen. Sie können es nicht vergessen. Doch noch schlimmer ist es, wenn sie in ein vermeintlich sicheres Land kommen und dann wieder vor denen stehen, die sie bereits in der Heimat gedemütigt und vertrieben haben. So ergeht es heute vermehrt Christen, Jesiden, Frauen, Kindern und wahrscheinlich auch vielen anderen Gruppen, die zu schwach sind sich zu wehren, in deutschen Flüchtlingsheimen.

„Diskriminierung in deutschen Flüchtlingsheimen“

Vorweg ist zu sagen, dass Diskriminierung bis hin zu verbaler und körperlicher Gewalt nicht nur Christen betrifft. Im gleichen Umfang sind Jesiden, wahrscheinlich auch Schiiten, Frauen, Kinder, Homosexuelle und liberal bis säkular denkende Muslime betroffen. Von Atheisten und Konvertiten ganz zu schweigen.

Der Arbeitskreis Flüchtlinge des Zentralrates Orientalischer Christen in Deutschland e.V., der sich intensiv um die Betreuung der Neuankömmlinge in Deutschland kümmert und um eine schnelle Integration bemüht ist, hat eine Art Notrufnummer für solche Fälle eingerichtet. Die Leiterin des Arbeitskreises für Flüchtlinge in Hessen erfasst und dokumentiert gemeinsam mit 30 weiteren ehrenamtlichen Flüchtlingshelfern die eingegangenen Fälle nicht nur akribisch, sondern musste auch vor Ort immer wieder eingreifen.

Jugendliche wurden nachts nach Übergriffen aus den Heimen geholt, weil deren Schlafplätze von muslimischen Flüchtlingen vereinnahmt wurden und man sie aus ihren Zimmern aussperrte. Eine Weigerung als Christ sich an islamischen Ritualen zu beteiligen und nach dem muslimischen Ritus zu beten, kann schon zu den genannten Vorfällen führen.

„Ähnliche Übergriffe können sich ohne Vorwarnung jederzeit wiederholen“, so die ehrenamtlichen Mitarbeiter. Frauen und Mädchen sind aufgrund ihres Glaubens und ihrer Art sich zu kleiden Beleidigungen, Beschimpfungen und teilweise auch Angriffen ausgesetzt, wie man mir schilderte. Erschwerend kommt hinzu, dass das Sicherheitspersonal, in vielen Fällen muslimisch, scheinbar ebenfalls willkürlich agiert und muslimische Flüchtlinge bevorzugt behandelt und aufklärt. Auch koptische Gemeinden melden ähnliche Vorfälle. Des Weiteren wird von Situationen berichtet, in denen muslimische Dolmetscher Aussagen, die von Christen gegen die Täter geäußert werden, verfälscht oder abgemildert übersetzt haben sollen. Was die Opfer noch mehr unter Druck setzt, weil die Täter nun erst recht, an den Behörden vorbei, weiterhin frei agieren können.

Ähnliche Erfahrungen hat die koptische Gemeinde in Deutschland gemacht, die sich im Besonderen um die Glaubensbrüder aus Ägypten kümmert, die ebenfalls oft aus Angst vor dem sich ausbreitenden Extremismus, besonders auf der Sinai – Halbinsel, nach Europa flüchten.



Simon Jacob im Dezember 2015 vor den Trümmern von Sindschar. Im vergangenen November befreiten Peschmerga-Kämpfer die irakische Stadt aus den Händen des IS. Bild: © Rone Al Sabty.

Das Angstsystem aus der Heimat ist wahrscheinlich einer der Gründe, weshalb sich viele Opfer nicht zu Wort melden und die Dunkelziffer weitaus höher sein dürfte. Aus eigener Erfahrung, ich habe selber mehrere Fälle mitbekommen, weiß ich, dass die Opfer sehr viel Angst haben und dem hiesigen Justizsystem kein Vertrauen entgegenbringen.

Allgemein in diesem Zusammenhang wird auch immer wieder von den Behörden Druck ausgeübt, möglichst nicht über die Vorkommnisse zu sprechen. Gerade das sollte in einer freien Demokratie nicht der Fall sein und sendet die falschen Signale an die aus, die ihre Taten dadurch auch noch legitimiert sehen. Es ist schon schlimm genug, dass Sicherheitspersonal, welches eigentlich in Deutschland aufgewachsen ist und als integriert gilt, zwischen Muslimen und Nichtmuslimen unterscheidet. Hier kann man zu Recht sagen, dass bei der Integration etwas schiefgelaufen ist und weiterhin schief läuft, wenn wir die Augen immer noch vor der Realität verschließen.

Doch auch die Gefahr einer daraus resultierenden Polemisierung und Instrumentalisierung ist immens.

Es ist festzustellen, dass sich in den sozialen Medien Versionen der Tatvorgänge verbreiten, die die Thematik hetzerisch darstellen und der rechten Propaganda zuspielen. So hieß es beispielsweise bei einem Vorfall, dass auch ein Messer unter den Gegenständen war, mit denen eine christliche Familie angegriffen wurde. Oftmals war auch die Rede von 100 Angreifern. Beides entsprach nicht den Tatsachen.

Kein Wort wurde darüber geäußert, dass ein muslimisches Flüchtlingskind, welches scheinbar relativ gut Deutsch sprach, die Polizei telefonisch um Hilfe rief, um der bedrängten Familie beiseite zu stehen.

Gerade solche und viele andere Vorfälle, denen ich nachgehe, zeigen, in welcher dramatischen Situation wir uns befinden. Ich befragte mehrere christliche junge Männer, die ebenfalls während des Ramadans ihre Unterkunft verlassen haben, da sie dort in Bedrängnis gerieten.

Genau solche Geschehnisse spalten die Gesellschaft und wir laufen Gefahr uns einer Pauschalisierung hinzugeben, denen dienend, die in Europa dem stark rechten Spektrum zuzuordnen sind und die die Demokratie, so wie wir sie kennen, am liebsten demontieren würden.

Leider kommt die Spaltung auch den politisch motivierten Islamisten zu Gute, weil auch sie ein Auseinanderdriften der Gesellschaft zum Ziel haben.

Und letztendlich dient die Situation auch denen, die der romantischen Vorstellung nachgehen, so zum Beispiel viele aus dem linken Spektrum, dass alle Flüchtlinge, die zu uns kommen, die demokratischen Prinzipien von Gleichheit, Religionsfreiheit und individueller Entfaltung an der europäischen Grenze annehmen.

Zu den Hintergründen der Konflikte

Es sind im Wesentlichen drei Gründe zu benennen, die zu den Konflikten führen.

1. Die Degradierung nichtmuslimischer Flüchtlinge zu Menschen zweiter Klasse. Gespeist durch eine orthodoxe und rückwärtsgewandte Auslegung des Islams, gefördert durch Partnerstaaten des Westens, so z.B. Saudi Arabien. Salafistische Strömungen sind Teil dieser Bewegung, die im ultraorthodoxen Wahabismus ihren Ursprung haben und die Scharia zum Rechtskorpus erklären. Das islamische Recht, welches nach ultraorthodoxer Auslegung über den von Menschenhand geschaffenen Gesetzen steht, besonders das Strafrecht, steht nicht nur im Konflikt zum deutschen Grundgesetz, sondern auch der allgemein gültigen UN-Charta für Menschenrechte von 1948.

2. Das in der Heimat angesiedelte Patriarchat mit seinen feudalen Clanstrukturen, welches durch Angst, Druck und einem autoritären Führungsstil die Gesellschaft dominiert. Gewalt ist hier oft Mittel zum Zweck. Der Clankodex macht dies in vielen Fällen zwingend erforderlich. Konflikte werden, auch konfessionsübergreifend, nach ähnlichem Muster in gleicher Weise in Europa ausgetragen bzw. geschlichtet. Schariagerichte gehören z.B. zur Schlichtung solcher Konflikte dazu. Leider wird dadurch das Rechtssystem, so beispielsweise in Deutschland, ausgehöhlt.

3. Patriarchalische Clanstrukturen sind im asiatischen und afrikanischen Raum eher die Regel als die Ausnahme und beschneiden die allgemein gültigen Menschenrechte auch in nichtmuslimischen Staaten. So leiden zum Beispiel besonders in Indien Frauen unter dem Patriarchat. Verstärkt durch das vorhandene Kastensystem.

Gespeist durch eine orthodoxe Auslegung des Islams, in Verbindung mit dem Rechtskorpus, den die Scharia nun einmal darstellt, machen sich patriarchalische Strukturen die Religion zu Nutze, um im Besonderen die Stellung der Frau auf drei wesentliche Eigenschaften zu reduzieren.

- Die Mutter
- Die Ehefrau
- Die Schwester

Darüber hinaus wird das Verhalten des weiblichen Teils der Gesellschaft als schändlich wahrgenommen. Ehre, Stolz und Schande werden über das Sexualverhalten der Frau definiert. Durch unsittliches Verhalten kann womöglich der Name der Familie, des Clans, beschmutzt werden.

Ausgehend von den genannten gesellschaftlichen Strukturen wird die Frau in einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft zum Gegenstand erklärt. Verhält sie sich außerhalb der genannten Norm, ist sie einem immensen Druck ausgesetzt, was zu sexuellen Übergriffen und körperlicher Gewalt führen kann.

Die Übergriffe in Köln 2015–2016 resultieren aus so einem Verhalten.

Hinzu kommt eine Auffassung, dem Clandanken entlehnt, dass ein Mann, in diesem Fall der „Deutsche Mann“, der seine Frau (Frau wird hier als Gegenstand betrachtet) nicht schützen kann, das Recht verwirkt hat, über diese bestimmen zu dürfen.

Lösungen

1. Das Gewaltpotential in bestimmten Strömungen des Islams, propagiert durch „Hassprediger“ auch in Deutschland, muss in Anlehnung an die gültigen Menschenrechte und dem Gleichheitsprinzip, verankert in Artikel 1 des Grundgesetzes, endlich von der Theologie in der islamischen Welt angegangen werden.

Die Sichtweise; „Das hat nichts mit dem Islam zu tun“, ist grundlegend falsch und konterkariert die Bestrebungen 100.000er integrationswilliger Flüchtlinge sich in die Mehrheitsgesellschaft einzubringen.

2. Die Scharia als Rechtskorpus darf gerade am Beginn der Integration, nämlich in den Flüchtlingsheimen, ganz klar nicht in Erscheinung treten. In keiner Weise.

Die Vermittlung dieser Erwartung an alle Flüchtlinge muss gewährleistet werden. In Verbindung mit dem Grundgesetz und dem Gleichheitsprinzip zwischen allen Menschen, unabhängig ihrer Herkunft und Religion. Gerade in einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft.

3. Die Frau ist in einer Demokratie gleichberechtigter Teil der Gesellschaft. Dieser Grundsatz muss jedem Flüchtling ab der Ankunft klar und deutlich vermittelt werden.

4. Der Verstoß gegen die Grundregeln unserer Gesellschaft, Pluralismus und Demokratie, das Anwenden islamischen Rechts sowie die Diskriminierung Anderer aufgrund ihres Glaubens oder sexuellen Ausrichtung muss konsequent mit den Mitteln der Rechtsstaates geahndet werden. Das Ver-

wirken des Asylrechts, auch wenn es sich um einen Flüchtling aus einer Bürgerkriegsregion handelt, sollte man definitiv als Konsequenz in Betracht ziehen.

5. Eine temporär getrennte Unterbringung von Christen und Jesiden muss ins Auge gefasst werden. Sind sie in ihren Heimatländern schon zu Genüge bedroht, da sollten sie nicht auch noch in Deutschland in Gefahr geraten.

6. Behörden müssen konsequenter den Fällen nachgehen. Ein Wegsehen aus Angst vor den Medien hilft nur den Tätern und setzt die Opfer weiteren Demütigungen aus. Das Beispiel eigener Unterkünfte für Homosexuelle und Transsexuelle zeigt, dass dies möglich ist. Christen und Jesiden sollten nicht zum Bestandteil gesellschaftlicher Experimente werden.

Eine Gefahr für die Demokratie

Schaffen wir es nicht, den Neankömmlingen bereits von Anfang an konsequent die Werte einer Demokratie zu vermitteln, zu denen die Gleichheit unter den Geschlechtern und den Religionen gehört, laufen wir Gefahr in 10 bis 15 Jahren eine Parallelgesellschaft zu haben, die genügend Sprengkraft besitzt, die Mitte der Gesellschaft auseinanderzureißen.

Ehrliches und vorausschauendes Handeln sind gerade jetzt gefragt.

Christenhass in Asylheimen – und das Wachpersonal sieht weg

Marcel Leubecher

Geboren: 1982, verheiratet, evangelisch, Studium der Politikwissenschaft, Theologie und Psychologie in Frankfurt am Main und Oslo, Volontariat an der Axel Springer Akademie, Politikredakteur „Die Welt/Welt am Sonntag“.



Dieser Artikel erschien erstmals: Marcel Leubecher. Christenhass in Asylheimen – und das Wachpersonal sieht weg. In: DIE WELT vom 25. Mai 2016, unter: URL: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article155691305/Christenhass-in-Asylheimen-und-das-Wachpersonal-sieht-weg.html>. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Christliche Flüchtlinge erleiden in den Heimen Beschimpfungen und Gewalt durch Islamisten und arabische Sicherheitsdienste. Wie oft, ist aber kaum festzustellen: Berichte sind selten verifizierbar.

Das Heim sei unter der Kontrolle arabischer Sicherheitsdienste. Muslimische Flüchtlinge seien fein raus und bekämen von den Sicherheitsleuten, die meist Großfamilien angehörten, Wohnungen vermittelt. Alle anderen, besonders Christen, hätten die „Arschkarte gezogen“ – so erzählt ein Deutschlehrer von seinen Erfahrungen in zwei Berliner Flüchtlingsheimen.

Share Quote

Als er sich mit einem iranischen Christen unterhalten habe und dessen Hemd so weit geöffnet gewesen sei, dass seine Kreuzkette herausblitze, „warf ein Mann von der Security einen dermaßen vernichtenden Blick herüber, dass der Christ sofort seine Hemdknöpfe schloss“, berichtet der Lehrer.

In einem der Heime hätten die Vorgesetzten versucht, den Islamisten etwas entgegenzusetzen. So seien auf seine Initiative hin durch Vergewaltigung traumatisierte Jesidinnen, die sich vor Sicherheitsmännern mit Salafistenbart und islamistischen Flüchtlingen fürchteten, in psychologische Behandlung und andere Heime übergeben worden.

Christen versteckten ihren Glauben

An seinem anderen Einsatzort geschehe hingegen nichts. „Der Heimleiter hat keinerlei Autorität, die muslimischen Sicherheitsleute beherrschen das Heim.“ Christen versteckten meist ihren Glauben. Und wenn dieser doch herauskomme und sie diskriminiert würden, meldeten sie dies aus Angst vor weiterer Repression nicht der Heimleitung.

Wer sich mit christlichen Flüchtlingen oder Angestellten von Asylheimen unterhält, bekommt solche Geschichten oft zu hören. Auch die „Welt“ berichtete mehrfach über solche Einzelfälle. Doch die Berichte von Betroffenen, Heimbetreibern sowie Personal aus Notfallaufnahmen lassen sich nur in den seltensten Fällen verifizieren. Zu Gerichtsprozessen kommt es nicht oft.

In Hamburg ist gerade ein afghanischer Flüchtling wegen versuchten Totschlags angeklagt. Laut Staatsanwaltschaft soll er einen Iraner mit einer Teleskopstange bewusstlos geprügelt haben. Weil er herausfand, dass sein Mitbewohner den christlichen Glauben angenommen hatte.

Den ersten größer angelegten Versuch, viele Einzelfälle in einer Studie zu bündeln, unternahm kürzlich die christliche Menschenrechtsorganisation Open Doors. Ergebnis: 88 Prozent der befragten Christen hätten in ihren Unterkünften Verfolgung erlitten, 49 Prozent würden durch Wachpersonal drangsaliert, 37 Prozent hätten körperliche Gewalt erfahren.

Übertreiben die Christen?

Doch wie die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ zuerst berichtete, hatte die Untersuchung große Schwächen. Der Schluss, fast alle christlichen Flüchtlinge würden negative Erfahrungen machen und mitten in Deutschland gebe es eine „systematische Verfolgung“, lässt sich aus der Befragung nicht ziehen. Es waren schlicht zu wenige Fälle mit einer starken regionalen Konzentrierung. Und oft blieb es fraglich, ob die Übergriffe tatsächlich aus christenfeindlichen Motiven verübt wurden.

Wer garantiert, dass die Christen nicht übertreiben oder als Grund für Anfeindung die religiöse Dimension hervorheben? Der angeklagte Afghane, der den Iraner zusammenschlug, argumentiert vor dem Landgericht in Hamburg: Mit Christenfeindlichkeit habe der Vorfall nichts zu tun. Vielmehr habe der Iraner seine Religion hervorgehoben, um Asyl zu bekommen.

Während in diesem Fall die Justiz Klärung bringen soll, kann bei den Erhebungsergebnissen von Open Doors keine Einzelfallprüfung der Tatmotivationen stattfinden. Der Leiter der Organisation, Markus Rode, sagt der „Welt“, man habe eine Erhebung mittels eines Fragebogens gemacht, innerhalb von acht Wochen 231 Rückläufe erhalten und diese ausgewertet.

„Die Hürden, die wir bei der Befragung nehmen mussten, wie Sprache, Kultur und besonders die Angst der Flüchtlinge, ihre Situation zu schildern, haben wir in der Erhebung benannt“, rechtfertigt Rode die umstrittene Untersuchung. Auch habe seine Organisation bei der Veröffentlichung die regionale Häufung der eingehenden Berichte – die keine Rückschlüsse über das Ausmaß der Übergriffe pro Bundesland zulassen – offen kommuniziert.

Gefährdete Minderheiten

Das Gleiche gelte dafür, dass die Fragebögen über Vertrauensleute, die eine persönliche Beziehung zu den Flüchtlingen haben, eingereicht wurden. „Wir sind, um das Problem zu erfassen, auf Vertrauensleute angewiesen. Wenn Sie als Christ unter 100 Muslimen in einer Unterkunft beleidigt, bedroht oder geschlagen werden, gehen Sie ein Risiko ein, wenn Sie mit Namen und Wohnort Ihre Erfahrungen berichten.“

Wenn am Ende Aussage gegen Aussage stehe, habe der bedrohte Christ bittere Konsequenzen zu befürchten, erklärte Rode. „Die muslimischen Mitbewohner sagen sich, nun hauen wir ihn erst recht in die Pfanne, die Heimleitung ist sauer, weil sie denkt, ihr Ruf sollte beschädigt werden, und sein Asylverfahren kann eine Macke bekommen.“ Deswegen redeten „viele Christen, die in fast allen Heimen eine kleine Minderheit sind, selten über ihre Erfahrungen“.

Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, die an der Vorstellung der Open-Doors-Erhebung beteiligt war, übt Kritik an der Politik: „Da von staatlicher Seite weder informiert noch gehandelt wurde, muss man sich nicht wundern, wenn NGOs handeln.“ Es gebe „unter den Flüchtlingen viele fundamentalistisch eingestellte Sunniten, die allen religiösen Minderheiten Probleme“ bereiteten.

Wachpersonal deckt islamistische Übergriffe

„Zwar sind Christen und Jesiden besonders von Beleidigungen oder Übergriffen betroffen, aber auch Drusen, Mandäer, manche Schiiten, Aleviten und Alawiten sowie Atheisten“, sagte Lessenthin der „Welt“. „Viele Über-

griffe durch fundamentalistische Muslime kommen nicht heraus, weil das Wachpersonal häufig aus unqualifizierten strenggläubigen Muslimen besteht.“

Aus der Evangelisch-Lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde in Berlin-Steglitz gingen die meisten Berichte über christenfeindliche Vorfälle in die Open-Doors-Studie ein. Pfarrer Gottfried Martens weist schon lange auf die Konflikte in den Heimen hin – und ist empört, weil den Erzählungen seiner Schützlinge oft nicht geglaubt werde.

So verweist er etwa darauf, dass Medienvertreter einem Ehepaar, das sich über Zerstörung christlicher Utensilien und massives Mobbing durch einen afghanischen Heimleiter beschwert hatte, nicht geglaubt hätten. Sondern der Heimleitung, die mitteilte, die Vorwürfe seien „zu hundert Prozent aus der Luft gegriffen“. Martens sagt: „In diesem Fall, der angeblich hundertprozentig aus der Luft gegriffen ist, ermittelt mittlerweile der Staatsschutz.“

Nichts von Menschenrechten erzählen

Flucht, Vertreibung, Vernichtung: Arte schildert die verzweifelte Lage der Christen in der arabischen Welt

Michael Hanfeld

Michael Hanfeld studierte Politik- und Geschichtswissenschaften sowie Jura an der Universität Bonn. Mitarbeit in einer Fernsehproduktionsgesellschaft. 1991 Volontariat im F.A.Z.-Institut, anschließend dort Redakteur. Von August 1995 an Redakteur im Feuilleton der F.A.Z. Seit 2001 Leiter des Medienressorts. Seit Dezember 2013 Stellvertreter des Feuilleton-Chefs und verantwortlich für Feuilleton Online.



Dieser Artikel ist zuerst erschienen in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.05.2016. © Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt mit freundlicher Genehmigung vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Knapp zwanzig Prozent der Bewohner des Nahen Ostens waren zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Christen. Wie viele sind es heute, nach dem Völkermord an den Armeniern und den assyrischen Christen, nach hundert Jahren Verfolgung, Vertreibung und Unterdrückung? Elf Millionen Christen gibt es noch, unter 320 Millionen Muslimen. Dass an der Wiege des Christentums überhaupt noch Christen leben, kann einem wie ein Wunder erscheinen, hat man die Dokumentation "Christen in der arabischen Welt", die heute Abend bei Arte läuft, bis zum Ende gesehen.

Denn nach 1500 Jahren der Verfolgung haben die Christen im Nahen Osten fast keine Möglichkeit mehr, sich zu wehren. Darauf läuft einer der abschließenden Sätze des beeindruckenden Films von Didier Martiny hinaus, dessen französischer Originaltitel die Lage genauer benennt, als es die Übertragung ins Deutsche tut: „La fin des chrétiens d'orient?“.

Martiny schildert die Lage der Christen und anderer von Islamisten verfolgter Minderheiten wie der Jesiden. Er berichtet aus dem Irak, aus Syrien, der Türkei, dem Libanon und aus Ägypten, womit er zugleich die verschiedenen Stadien eines Ethnozids schildert – die Vertreibung einer religiösen

Minderheit, ihre physische Vernichtung und die Auslöschung ihrer Kultur. Im Irak und in Syrien leistet das im Augenblick vor allem die Barbarenmiliz IS. Was diese anrichtet, wurde im Westen lange nicht zur Kenntnis genommen. Hört man die Zeugnisse derer, die den Mördern knapp entkommen sind, tritt einem dieses Versagen des Westens und des vermeintlich sich christlich geprägt dünkenden Europas noch einmal schmerzlich vor Augen.

„Ihr habt eure Glaubwürdigkeit verloren. Erzählt mir nie wieder etwas von Demokratie und Menschenrechten“, sagt Bischof Diman, der in Ägypten das koptisch-orthodoxe Kloster des Erzengels Michael führt. Zuvor hat er auf die Verfolgung der Christen in Nigeria verwiesen, die Angriffe auf Kopten seit den neunziger Jahren in Ägypten oder den vor laufender Kamera vollzogenen Massenmord an 21 koptischen jungen Männern in Libyen, die von IS-Leuten geköpft wurden. Das sind nur einige der Beispiele, die er nennt. In Ägypten versuchen sich die koptischen Gemeinden zu behaupten, im Libanon haben die christlichen Maroniten, welche mit 43 Prozent die größte Bevölkerungsgruppe stellen, ihren einst prägenden Einfluss verloren und suchen ihr Heil als Bündnispartner entweder der sunnitischen oder der schiitischen Radikalen. In der Türkei, deren sultanesken Präsidenten Erdogan die EU in der Flüchtlingskrise als Partner zu brauchen glaubt, führen Christen als Bürger nicht einmal mehr zweiter Klasse eine prekäre Randexistenz.

Ob sie überhaupt noch eine Zukunft haben, „auf ihrem angestammten Boden“, hängt, das hören wir in diesem Film immer wieder, entscheidend davon ab, wie sich der Westen verhält. Für diesen, sagt Martiny, haben die Christen in der arabischen Welt strategisch keine Bedeutung mehr. Und sie haben keine Zukunft mehr, wenn sich an dieser „strategischen“ Haltung nichts ändert, die zu Bündnissen mit ausgerechnet denen führt, welche die Verfolgung nicht nur einer Religionsgemeinschaft, sondern aller Andersdenkenden betreiben – mit Saudi-Arabien und dem Regime Erdogan.

Wenn das so weitergeht, da sind sich die Geistlichen verschiedener Konfessionen, die Experten und überhaupt alle, die Martiny in seinem Film hört, einig, werden nicht nur die Christen aus der arabischen Welt verschwinden. Es wird sich „eine Katastrophe der Zivilisation“ vollenden. Sieht man sich an, wie ignorant Politik und Amtskirchen bei uns selbst auf die Verfolgung von nach Deutschland geflüchteten Christen reagieren, die hier, im Exil, neuen Peinigungen ausgesetzt sind, vor denen man die Augen nicht verschließen darf, kommt nicht viel Hoffnung auf.

Aus dem Bundestag

Deutscher Bundestag Drucksache 18/8613

18. Wahlperiode, 31.05.2016

Antrag

der Fraktionen CDU/CSU, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Erinnerung und Gedenken an den Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten in den Jahren 1915 und 1916

Der Bundestag wolle beschließen:

I. Der Deutsche Bundestag stellt fest:

Der Deutsche Bundestag verneigt sich vor den Opfern der Vertreibungen und Massaker an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten des Osmanischen Reiches, die vor über hundert Jahren ihren Anfang nahmen. Er beklagt die Taten der damaligen jungtürkischen Regierung, die zur fast vollständigen Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich geführt haben. Ebenso waren Angehörige anderer christlicher Volksgruppen, insbesondere aramäisch-assyrische und chaldäische Christen von Deportationen und Massakern betroffen.

Im Auftrag des damaligen jungtürkischen Regimes begannen am 24. April 1915 im osmanischen Konstantinopel die planmäßige Vertreibung und Vernichtung von über einer Million ethnischer Armenier. Ihr Schicksal steht beispielhaft für die Geschichte der Massenvernichtungen, der ethnischen Säuberungen, der Vertreibungen, ja der Völkermorde, von denen das 20. Jahrhundert auf so schreckliche Weise gezeichnet ist. Dabei wissen wir um die Einzigartigkeit des Holocaust, für den Deutschland Schuld und Verantwortung trägt.

Der Bundestag bedauert die unrühmliche Rolle des Deutschen Reiches, das als militärischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reiches trotz eindeutiger Informationen auch von Seiten deutscher Diplomaten und Missionare über die organisierte Vertreibung und Vernichtung der Armenier nicht ver-

sucht hat, diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu stoppen. Das Gedenken des Deutschen Bundestages ist auch Ausdruck besonderen Respektes vor der wohl ältesten christlichen Nation der Erde.

Der Deutsche Bundestag bekräftigt seinen Beschluss aus dem Jahr 2005 (Bundestagsdrucksache 15/5689), der dem Gedenken der Opfer wie auch der historischen Aufarbeitung der Geschehnisse gewidmet war und das Ziel verfolgte, zur Versöhnung zwischen Türken und Armeniern beizutragen. Rednerinnen und Redner aller Fraktionen haben am einhundertsten Gedenktag, dem 24. April 2015, bei der Debatte im Deutschen Bundestag und insbesondere der Bundespräsident am Vorabend der Debatte den Völkermord an den Armeniern verurteilt, der Opfer gedacht sowie zur Versöhnung aufgerufen. Das Deutsche Reich trägt eine Mitschuld an den Ereignissen.

Der Bundestag bekennt sich zur besonderen historischen Verantwortung Deutschlands.

Dazu gehört, Türken und Armenier dabei zu unterstützen, über die Gräben der Vergangenheit hinweg nach Wegen der Versöhnung und Verständigung zu suchen.

Dieser Versöhnungsprozess ist in den vergangenen Jahren ins Stocken geraten und bedarf dringend neuer Impulse. Der Deutsche Bundestag ehrt mit seinem Gedenken an die unvorstellbar grausamen Verbrechen nicht nur deren Opfer, sondern auch all diejenigen im Osmanischen Reich und im Deutschen Reich, die sich vor über hundert Jahren unter schwierigen Umständen und gegen den Widerstand ihrer jeweiligen Regierung in vielfältiger Weise für die Rettung von armenischen Frauen, Kindern und Männern eingesetzt haben.

Heute kommt schulischer, universitärer und politischer Bildung in Deutschland die Aufgabe zu, die Aufarbeitung der Vertreibung und Vernichtung der Armenier als Teil der Aufarbeitung der Geschichte ethnischer Konflikte im 20. Jahrhundert in den Lehrplänen und -materialien aufzugreifen und nachfolgenden Generationen zu vermitteln.

Dabei kommt insbesondere den Bundesländern eine wichtige Rolle zu.

Der Deutsche Bundestag ist der Ansicht, dass das Gedenken an die Opfer der Massaker und Vertreibungen der Armenier unter Berücksichtigung der deutschen Rolle einschließlich seiner Vermittlung an Mitbürgerinnen und Mitbürger türkischer und armenischer Herkunft auch einen Beitrag zur Integration und zum friedlichen Miteinander darstellt.

Der Deutsche Bundestag begrüßt die Zunahme von Initiativen und Beiträgen in den Bereichen von Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Kunst und Kultur auch in der Türkei, welche die Aufarbeitung der Verbrechen an den Armeniern und die Versöhnung zwischen Armeniern und Türken zum Ziel haben.

Der Deutsche Bundestag ermutigt die Bundesregierung weiterhin, dem Gedenken und der Aufarbeitung der Vertreibungen und Massaker an den Armeniern von 1915 Aufmerksamkeit zu widmen. Auch begrüßt der Deutsche Bundestag jede Initiative, die diesem Anliegen Anschub und Unterstützung verleiht.

Die eigene historische Erfahrung Deutschlands zeigt, wie schwierig es für eine Gesellschaft ist, die dunklen Kapitel der eigenen Vergangenheit aufzuarbeiten. Dennoch ist eine ehrliche Aufarbeitung der Geschichte die wohl wichtigste Grundlage für Versöhnung sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch mit anderen. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen der Schuld der Täter und der Verantwortung der heute Lebenden. Das Gedenken an die Vergangenheit mahnt uns außerdem, wachsam zu bleiben und zu verhindern, dass Hass und Vernichtung immer wieder Menschen und Völker bedrohen.

Der Deutsche Bundestag nimmt die seit 2005 unternommenen Versuche von Vertretern Armeniens und der Türkei wahr, in Fragen des Erinnerns und der Normalisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen aufeinander zuzugehen. Das Verhältnis beider Staaten ist jedoch weiterhin spannungsreich und von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Deutschland sollte Türken und Armenier dabei unterstützen, sich anzunähern.

Eine konstruktive Aufarbeitung der Geschichte ist dabei als Basis für eine Verständigung in Gegenwart und Zukunft unerlässlich.

Eine Entspannung und Normalisierung der Beziehungen zwischen der Republik Türkei und der Republik Armenien ist auch für die Stabilisierung der Region des Kaukasus wichtig. Deutschland sieht sich dabei im Rahmen der EU-Nachbarschaftspolitik aufgrund seiner geschichtlichen Rolle in den deutsch-armenisch-türkischen Beziehungen in einer besonderen Verantwortung.

II. Der Deutsche Bundestag fordert die Bundesregierung auf:

- im Geiste der Debatte des Deutschen Bundestages vom 24. April 2015 zum 100. Jahrestag weiterhin zu einer breiten öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vertreibung und fast vollständigen Vernichtung der Armenier 1915/1916 sowie der Rolle des Deutschen Reiches beizutragen,
- die türkische Seite zu ermutigen, sich mit den damaligen Vertreibungen und Massakern offen auseinanderzusetzen, um damit den notwendigen Grundstein zu einer Versöhnung mit dem armenischen Volk zu legen,
- sich weiterhin dafür einzusetzen, dass zwischen Türken und Armeniern durch die Aufarbeitung von Vergangenheit Annäherung, Versöhnung und Verzeihen historischer Schuld erreicht werden,

- weiterhin wissenschaftliche, zivilgesellschaftliche und kulturelle Aktivitäten in der Türkei und in Armenien zu unterstützen und im Rahmen verfügbarer Haushaltsmittel zu fördern, die dem Austausch und der Annäherung sowie der Aufarbeitung der Geschichte zwischen Türken und Armeniern dienen, – eine Aufarbeitung der historischen Ereignisse durch die Türkei und Armenien als ersten Schritt zur Versöhnung und zur längst überfälligen Verbesserung der türkisch- armenischen Beziehungen aktiv zu unterstützen, z. B. durch Stipendien für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder Unterstützung zivilgesellschaftlicher Kräfte aus beiden Ländern, die sich für Aufarbeitung und Versöhnung engagieren,
- türkische und armenische Regierungsvertreter zu ermutigen, den derzeit stagnierenden Normalisierungsprozess der zwischenstaatlichen Beziehungen beider Länder fortzuführen, – sich gegenüber der türkischen und der armenischen Regierung für die Ratifizierung der 2009 unterzeichneten Zürcher Protokolle einzusetzen, die eine Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der Geschichte, die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen und die Öffnung der gemeinsamen Grenze vorsehen,
- dafür einzutreten, dass die in jüngster Zeit begonnene Pflege des armenischen Kulturerbes in der Republik Türkei fortgesetzt und intensiviert wird,
- im Rahmen finanzieller Möglichkeiten auch weiterhin innerhalb Deutschlands Initiativen und Projekte in Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Kultur zu fördern, die eine Auseinandersetzung mit den Geschehnissen von 1915/1916 zum Thema haben.

Berlin, den 31. Mai 2016

Volker Kauder, Gerda Hasselfeldt und Fraktion

Thomas Oppermann und Fraktion

Katrin Göring-Eckardt, Dr. Anton Hofreiter und Fraktion

Begründung

Die Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges war die größte und folgenschwerste Katastrophe in der mehrtausendjährigen Geschichte des armenischen Volkes. Den Deportationen und Massenmorden fielen nach unabhängigen Berechnungen über eine Million Armenier zum Opfer. Zahlreiche unabhängige Historiker, Parlamente und internationale Organisationen bezeichnen die Vertreibung und Vernichtung

der Armenier als Völkermord. Das Gedenken an diese Vertreibungen und Massaker ist deshalb neben Religion und Sprache von zentraler Bedeutung für die Identität dieses Volkes.

Der Deutsche Bundestag gedenkt der Ereignisse auch im Zusammenhang mit dem aktuellen Erinnern an den Ersten Weltkrieg. Das Deutsche Reich war militärischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reiches. Die damalige deutsche Reichsregierung, die über die Verfolgung und Ermordung der Armenier informiert war, blieb dennoch untätig. Die Bundesrepublik Deutschland sieht sich in der Verantwortung, die Aufarbeitung dieses Verbrechens zu fördern und die Erinnerung daran wachzuhalten.

Bis heute bestreitet die Türkei entgegen der Faktenlage, dass der Vertreibung, Verfolgung und Ermordung der Armenier eine Planmäßigkeit zugrunde gelegen hätte bzw. dass das Massensterben während der Umsiedlungstrecken und die verübten Massaker von der osmanischen Regierung gewollt waren.

Insgesamt wird das Ausmaß der Massaker und Deportationen in der Türkei immer noch angezweifelt. Allerdings gibt es auch gegenläufige Tendenzen. Im Jahr 2008 gab es Anlass zur Hoffnung auf eine türkisch-armenische Annäherung, als die Staatspräsidenten beider Länder gemeinsam ein Fußballländerspiel besuchten und damit ihren Willen für weitere Gespräche demonstriert hatten. 2009 wurde zwischen den Außenministern beider Länder ein gemeinsames Protokoll unterzeichnet, in dem u. a. die Gründung einer Kommission vorgesehen war, welche die Geschichte wissenschaftlich untersuchen sollte. Dieses Protokoll wurde aber bis heute in keinem der Parlamente beider Länder verabschiedet.

Eine Versöhnung der beiden Völker ist nur dann denkbar, wenn die Ereignisse vor 100 Jahren grundlegend aufgeklärt und die Fakten nicht weiter bestritten werden. Dazu ist es erforderlich, dass Wissenschaftler und Journalisten in der Türkei bei der Aufarbeitung der Geschichte der Vertreibung und Ermordung von Armeniern frei und ohne Angst vor Repressionen arbeiten können. Es gibt bereits zahlreiche Initiativen in der Türkei, die die Aufarbeitung der Massaker zum Thema haben. Das Thema wird seit einigen Jahren in der türkischen Öffentlichkeit vermehrt kontrovers diskutiert. Diese Entwicklungen sind genauso zu begrüßen wie grenzüberschreitende zivilgesellschaftliche Projekte, die vom Auswärtigen Amt seit vielen Jahren finanziell unterstützt werden.

Das Deutsche Reich war als militärischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reiches ebenfalls tief in diese Vorgänge involviert. Sowohl die politische als auch die militärische Führung des Deutschen Reiches war von Anfang an über die Verfolgung und Ermordung der Armenier informiert. Als der evangelische Theologe Dr. Johannes Lepsius am 5. Oktober 1915 im Deutschen Reichstag die Ergebnisse seiner im Juli/August 1915 in Konstan-

tinopel durchgeführten Recherchen vortrug, wurde das gesamte Thema von der deutschen Reichsregierung unter Zensur gestellt. Ebenso wurde sein „Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei“, den er direkt an die Reichstagsabgeordneten geschickt hatte, 1916 von der deutschen Militärzensur verboten und beschlagnahmt und den Abgeordneten erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1919 ausgehändigt. Trotz dringender Eingaben vieler deutscher Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und den Kirchen, darunter Politiker wie Philipp Scheidemann, Karl Liebknecht oder Matthias Erzberger und bedeutende Persönlichkeiten aus der evangelischen und katholischen Kirche wie z. B. Adolf von Harnack und Lorenz Werthmann, unterließ es die deutsche Reichsregierung, auf ihren osmanischen Verbündeten wirksamen Druck auszuüben.

Auch die Akten des Auswärtigen Amtes, die auf Berichten der deutschen Botschafter und Konsuln im Osmanischen Reich beruhen, dokumentieren die planmäßige Durchführung der Massaker und Vertreibungen. Sie stellen die wichtigste staatliche Überlieferung zu den damaligen Geschehnissen dar. Das Auswärtige Amt hat diese Akten bereits vor vielen Jahren zugänglich gemacht. Bereits 1998 wurde Armenien ein kompletter Satz dieser Akten auf Mikrofilme übergeben. Die Türkei hat anschließend ebenfalls einen Satz erworben.

War es ein Völkermord?

Was Dokumente aus dem Vatikan über die Ereignisse von 1915/16 verraten

Dr. h.c. Michael Hesemann



Michael Hesemann ist als Historiker für die amerikanische „Pave the Way“ Foundation und als Dozent für Kirchengeschichte an der katholischen Gustav-Siewerth-Akademie, Bierbronn, tätig. Seit 2008 recherchiert er im Vatikanischen Geheimarchiv. Sein Buch „Völkermord an den Armeniern“ erschien 2015 im Herbig-Verlag München. Für seine Entdeckung und wissenschaftliche Auswertung von fast 3000

Seiten bislang unveröffentlichter Dokumenten zum Genozid im Osmanischen Reich wurde Hesemann 2016 von der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Republik Armenien mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.



Hundertundein Jahre nach den Ereignissen von 1915/16 gibt es noch immer zwei Versionen, was damals geschah. Fast alle unabhängigen Historiker stimmen mit der 1997 verabschiedeten Resolution der „Internationalen Vereinigung von Völkermordforschern“ überein, nach der es sich bei den Massakern an den Armeniern im Osmanischen Reich und den erzwungenen Todesmärschen in die syrische Wüste um einen Völkermord handelte. Bereits am 29. August 1985 hatte die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen in einem offiziellen Bericht, ausdrücklich unter Protest „einiger Mitglieder des Unterausschusses“, von einem „Genozid“ gesprochen. Doch während 22 Staaten und sogar das Europäische Parlament in seinen Beschlüssen von 1987 und 2001 das Vorgehen der Türken gegen die Armenier offiziell als „Völkermord“ anerkannten, tut sich ausgerechnet Bundeskanzlerin Angela Merkel in dieser Frage schwer. Als 2012 über 156.000 Deutsche im Rahmen des von ihr initiierten „Dialogs über Deutschland“ ein „Gesetz gegen die Leugnung des Völkermordes an den Armeniern und Aramäern“ forderten, erklärte sie die Frage zur „bilateralen Angelegenheit Armeniens und der Türkei“. So wurde

auch bei den angekündigten Gedenkfeiern für 2015 in Berlin konsequent auf die Bezeichnung „Völkermord“ verzichtet. Der Grund ist Ankara. Denn nach türkischer Lesart fand 1915/16 allenfalls eine kriegsnotwendige Umsiedelung der Armenier statt, zu dem revolutionäre Umtriebe und eine Kollaboration mit dem Kriegsgegner Russland den Anlass boten. Obwohl man sich alle Mühe gegeben habe, sie unter den gegebenen Umständen sicher an ihr Ziel zu bringen, seien durch Überfälle räuberischer Kurden, Hunger und Seuchen um die 300.000 von ihnen ums Leben gekommen; ein bedauerlicher Kollateralschaden, für den Präsident Erdogan im April 2014 den Armeniern sogar sein Beileid aussprach.

In den letzten drei Jahren habe ich über 3000 Seiten bis dahin unveröffentlichter Dokumente zu den Ereignissen von 1915/16, die dort unter dem Titel „Verfolgung der Armenier“ geführt werden, im Geheimarchiv des Vatikans lokalisiert und ausgewertet. Diesem bislang unbeachteten Quellenschatz verdanken wir nicht nur zusätzliche Informationen, sondern zudem eine völlig neue Perspektive, die vielleicht Aufschluss über die wahre Natur dieses schrecklichen Geschehens geben kann. Die vier entscheidenden Fragen, die uns dabei interessieren, müssen lauten:

1. Gibt es einen Hinweis darauf, dass die Deportation der Armenier schon vor den angeblichen „Aufständen“ im Frühjahr 1915 geplant waren?
2. Hat es Aktionen der Armenier gegeben, die ein Eingreifen des Staates rechtfertigen könnten?
3. Erscheint das tatsächliche Vorgehen der Türken sinnvoll als Umsiedelung zur Prävention einer Inlandsfront?
4. Inwiefern erfüllt die Armenierpolitik der Jungtürken die Kriterien eines Völkermordes?

Waren die Deportationen bereits geplant?

Zu 1: Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass eine gewaltsame „Lösung der Armenierfrage“ schon Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs geplant wurde. Der Krieg bot offensichtlich nur den willkommenen und vielleicht lange gesuchten Vorwand für die Durchführung der geplanten Maßnahme.

Eine Untersuchung der Ideologie, die hinter dem radikaleren Flügel der ursprünglich eher heterogenen jungtürkischen Bewegung stand, gibt erste Hinweise. Ihre Wurzeln hat die Partei „Einheit und Fortschritt“ (Ittihat ve Terakki, kurz: Ittihat) im Paris des 19. Jahrhunderts, wo eine Reihe junger Türken aus wohlhabenden Familien studierten und mit den damaligen Strömun-

gen der europäischen Philosophie in Kontakt kamen. Einerseits waren sie von den Idealen der französischen Revolution begeistert, andererseits aber auch vom damals aufkommenden Nationalismus. Der „Integrale Nationalismus“, wie ihn Charles Maurras lehrte, überhöhte die Nation zur semi-mythischen Einheit und propagierte einen starken Staat durch eine homogene Volksgemeinschaft mit einer einheitlichen Staatsreligion. Aus ihm ging in Europa der Faschismus hervor. Die Schwäche des Osmanischen Reiches, das als „kranker Mann am Bosphorus“ verspottet wurde, führten die türkischen Anhänger Maurras auf die Heterogenität des Vielvölkerstaates zurück. Der Abfall der Balkan-Provinzen in den nächsten Jahren, deren christliche Minderheiten, vom Ausland unterstützt, sich in Aufständen befreit hatten, bestätigte sie in ihrer Weltsicht: Die Türkei der Zukunft müsse allein den Türken gehören, die der sunnitische Islam als Staatsreligion zusammenschweißt. Für ethnische und religiöse Minderheiten war in dieser Vision kein Platz.

Tatsächlich schreibt der türkische Historiker Taner Acem, dass schon im Juli 1910 auf der Versammlung der Ittihat-Spitze in Thessaloniki als „Alternative die Deportation christlicher Bewohner ... oder ein gewaltsames Vorgehen“ diskutiert wurde. Glauben wir Johannes Lepsius, so wurde ein Jahr später, im Oktober 1911, ebenfalls in Thessaloniki, beim Jungtürkischen Kongress postuliert: „Die Türkei muss ein wesentlich muhammedanisches Land sein.“ Im Januar 1914 berichtete bereits die russische Zeitung „Golos Moskvj“ über einen „Plan, Anatolien zu homogenisieren“ und die Armenier in das Zweistromland zu deportieren, was freilich damals noch von den Jungtürken dementiert wurde. Erst Anfang März 1915 wurde die sofortige Umsetzung dieses Planes beschlossen. Dabei wollte man den Krieg als Vorwand für eine „allgemeine und endgültige Säuberung“ nutzen, um „das armenische Volk vollständig auszurotten“, wie Dr. Nazim Bey, Generalsekretär der Ittihat, auf einer Sitzung der Parteispitze erklärte. Tatsächlich wurde dieser Parteibeschluss nur Tage später, nämlich am 16.3.1915, dem deutschen Konsul Dr. Paul Schwarz durch den Provinzgouverneur Sabit Bey bestätigt. Das ZK-Mitglied Nefis Bey hatte bereits im Dezember 1914 mit dem Schweizer Missionar Jakob Künzler über einen solchen Plan gesprochen.

So meldete auch US-Botschafter Henry Morgenthau am 16.7.1915 nach Washington, dass „es scheint, dass hier ein Programm zur Vernichtung einer Rasse unter dem Vorwand, es seien Maßnahmen gegen eine Rebellion, im Gange ist.“ Und der türkische Innenminister Talaat Bey äußerte sich dem deutschen Botschaftsmitarbeiter Johann Mordtmann gegenüber, wie dieser nach Berlin meldete, „ohne Rückhalt über die Absichten der Regierung, die den Weltkrieg dazu benutze, um mit ihren inneren Feinden – den einheimischen Christen aller Konfessionen – gründlich aufzuräumen, ohne durch diplomatische Interventionen des Auslandes gestört zu werden.“

Diese Einschätzung zieht sich auch wie ein roter Faden durch die vatikanischen Dokumente. „*Armenien ohne Armenier*“ – das ist der Plan der osmanischen Regierung“, berichtete der Generalabt des Mechitaristenordens, Msgr. Ghiurekian, Papst Benedikt XV. am 30. Juli 1915.¹ Vom „*Werk der Jungtürken, ermutigt durch die Unterstützung der Deutschen*“ spricht der armenisch-katholische Erzbischof von Chalcedon, Msgr. Peter Kojunian, in seinem Schreiben an Papst Benedikt XV. vom 3.9.1915: „*Zu den Schrecken des derzeitigen Krieges, die das väterliche Herz Eurer Heiligkeit erschüttern, gehört nicht zuletzt das Massaker an den Armeniern der Türkei, das von der türkischen Regierung angeordnet und zum größten Teil bereits ausgeführt wurde. (...) (Es ist) eine systematische Vernichtung der Armenier in der Türkei.*“² Eine schweizer Initiative mehrerer prominenter Akademiker, die sich für die Armenier einsetzten und im September 1915 auch an den Vatikan wandten, hatte durch „durchaus vertrauenswürdige Augenzeugen“ in Erfahrung gebracht: „*Es handelt sich um nichts weniger als die systematische und offiziell beschlossene Ausrottung eines ganzen christlichen Volkes, der Armenier, welche jetzt ins Werk gesetzt wird, weil die vollständige Herrschaft des Islam im türkischen Reich durchgeführt werden soll.*“³ Der Superior des Kapuzinerordens in Erzurum, der österreichische Pater Norbert Hofer, schrieb im Oktober 1915 an den Vatikan: „*Die Bestrafung der armenischen Nation (für angebliche Aufstände, d.Verf.) ist bloß ein Vorwand der freimaurerischen türkischen Regierung, um alle christlichen Elemente im Land ungestraft vernichten zu können.*“⁴ Und sein Landsmann und Ordensbruder, der österreichische Kapuzinermissionar Michael Liebl, brachte in Samsun in Erfahrung: „*Nicht die Armenier, die Christen wurden (zum Tode) verurteilt auf einer geheimen Konferenz der Jungtürken vor 5 oder 6 Jahren in Thessaloniki.*“⁵ Schließlich stellt auch ein Bericht des Armenisch-Katholischen Patriarchats an den Vatikan vom Februar 1916 fest, „*dass die Regierung nur das kriminelle Vermächtnis (des ehemaligen Großwesirs) Midhat Paschas umsetzt, der bereits das christliche Element in der Türkei vernichten wollte.*“ Und: „*Es ist sicher, dass all diese Ereignisse auf ausdrücklichen Befehl der türkischen Regierung und in Zusammenarbeit mit allen Behörden des os-*

¹ A.A.E.E.S.S., Austria-Ungheria (Turchia), III, periodo 1915, pos. 1058, fasc. 458, no. 9466, S. 21–24. Die zitierten Dokumente stammen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv (A.S.V.), dem Archiv des vatikanischen Staatssekretariats (A.A.E.E.S.S.) und dem Archiv der Kongregation für die Orientalischen Kirchen (A.C.O.).

² A.S.V., Segr. Stato, Questione Armena, B.S. 174, 3.9.1915, Kojunian an Benedikt XV.

³ A.A.E.E.S.S., Austria-Ungheria (Turchia), III, periodo 1915–1916, pos. 1069, fasc. 462, no. 10294, S. 42–44.

⁴ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914-18), rubr. 244, Fasc. 110, S. 260–262.

⁵ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, fasc. 527, S. 88–89.

*manischen Reiches stattgefunden haben.*⁶ Und am 18. Juni 1916 sprach der armenisch-katholische Patriarch von einem „Projekt zur Vernichtung des armenischen Volkes in der Türkei (...) Es ist sicher, dass die osmanische Regierung beschlossen hat, das Christentum aus der Türkei zu beseitigen, bevor der Weltkrieg zu Ende geht. Und das alles geschieht im Angesicht der christlichen Welt.“⁷

Tatsächlich findet sich in den vatikanischen Akten ein Dokument, das belegt, dass die Pläne der Deportation von Christen in die syrische Wüste unabhängig von irgendwelchen revolutionären Aktivitäten seitens der Armenier bereits im Dezember 1914 bestanden. „Die türkische Regierung plant, Priester und Schwestern, die aus den kriegsführenden Nationen stammen, festzunehmen und in Konzentrationslager im Landesinnern zu bringen“, hatte der Apostolische Delegat für Syrien, Msgr. Giannini, am 6.12.1914 nach Rom gemeldet.⁸

Gab es Aktionen der Armenier, die eine Umsiedelung rechtfertigten?

Zu 2: Nein. Erst am 16.3.1915, also nach dem Parteibeschluss, die Armenier zu deportieren, gab Marineminister Cemal Pascha bekannt, in Zeitun sei „eine Revolte ausgebrochen“, die eine Militäration notwendig machte; tatsächlich hatte sich gerade eine Handvoll jugendlicher Deserteure ein Scharmützel mit der Polizei geliefert. Als zweiter „armenischer Aufstand“ wurde der Widerstand der Bewohner von Van einen Monat später, nämlich am 17. April 1915, gewertet. Doch bei genauerer Betrachtung erweist er sich als geradezu erzwungen. Denn erst nachdem der türkische Provinzgouverneur Cevdet Bey in den beiden Wochen zuvor 80 armenische Dörfer im Umland verwüstet und 24.000 Armenier massakriert hatte, weigerten sich die Armenier der Provinzhauptstadt, die geforderte Bereitstellung von 4000 Soldaten zu leisten; zurecht fürchteten sie, dass diese ebenfalls umgebracht würden. Stattdessen verbarrikadierten sie sich in ihrer Siedlung, begann eine wochenlange Belagerung. Sie endete erst, als die russische Armee im Nordosten der Türkei einfiel und die türkischen Soldaten die Flucht ergriffen.

⁶ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 528, S. 2-4.

⁷ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 527, S. 120.

⁸ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914–18), rubr. 244, Fasc 110, S. 57–58.

Obwohl der Kriegsverlauf hier den Armeniern zu Hilfe kam, konnte bis heute keine Verbindung zwischen den beiden Ereignissen, kein Kontakt der Belagerten von Van zu den Russen nachgewiesen werden. Wahr ist allenfalls, dass Armenier, die vor den türkischen Massakern flohen, Zuflucht jenseits des Kaukasus gesucht haben. Eine russisch-armenische Verschwörung dagegen, die auf eine Sabotage der türkischen Kriegspläne hinausläuft, hat es nie gegeben.

Doch selbst wenn es sie gegeben hätte oder zumindest auch nur ein berechtigter Verdacht bestand, wer wäre dann daran beteiligt gewesen? Allenfalls ein paar politische Aktivisten und Revolutionäre, niemals aber das gesamte Volk. Zudem gab es drei armenische „Nationen“ oder Volksgruppen (Millet) im Osmanischen Reich, die sich gegenseitig misstrauten: Die große Mehrheit der gregorianischen (orthodoxen) Armenier, die ca. 100.000 katholischen Armenier und die ca. 50.000 protestantischen Armenier. Sie alle aber wurden ab dem Frühjahr 1915 von den Türken gleichermaßen verfolgt. Das, obwohl die katholischen Armenier bekannt für ihre Treue zum osmanischen Staat waren. Sie sprachen nicht einmal Armenisch, ihre Sprache war Türkisch. Nirgendwo hätten sie sich weniger hingezogen gefühlt als in das orthodoxe Russland oder die damalige russische Provinz Armenien, in der allein gregorianische Armenier lebten.

Tatsächlich bezog sich ein Großteil der Interventionen des Apostolischen Delegaten in Konstantinopel, Msgr. Angelo Dolci, auf die katholischen Armenier; teils, weil sie ihm näher waren, teils weil er glaubte, hier erfolgreicher als Fürsprecher auftreten zu können. Dabei betonte er immer wieder den Patriotismus der Katholiken⁹ ¹⁰. Und tatsächlich versprach Innenminister Talaat Pascha ihm und seinen Unterstützern - nämlich dem bulgarischen Außenminister, dem deutschen und dem österreichischen Botschafter - auf einem Diplomatenempfang am 30. August 1915, die katholischen Armenier zu verschonen.¹¹ Allerdings musste Dolci schon bald feststellen, dass der Türke ihn belogen hatte.¹² Denn es gab keine Sonderbehandlung der armenischen Katholiken, im Gegenteil. Ehe das Jahr 1916 zuende war, hatten die Türken nicht nur 75 % der orthodoxen Armenier im Osmanischen Reich ermordet, sondern sogar 87 % der armenischen Katholiken.

⁹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 527, S. 13.

¹⁰ A.C.O., Armeni, fasc. 2950/28, Dolci an Gasparri, 20.8.1915.

¹¹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 527, S. 30 (Entwurf) und 42 f. (Reinschrift).

¹² A.A.E.E.S.S., Austria 472, Dolci an Pacelli, 14.12.1915.

So stellte auch der italienische Generalkonsul in Trapezunt, Giacomo Guerini, dessen Bericht an den Vatikan weitergeleitet wurde, fest: *„Die katholischen Armenier wurden brutaler als alle anderen behandelt. Sie wurden getäuscht, indem sie zunächst beruhigt und dann letztlich doch verhaftet wurden, und das auf sehr brutale Weise. Ich selbst nahm einige auf und griff ein, um ihre Rechte zu wahren, doch leider ohne Erfolg. Der Befehl wurde auf alle Armenier ohne Ausnahme angewandt, auch auf Frauen, Kinder, Alte und Kranke.“*¹³

Sicher ist, dass die im Osmanischen Reich immer als eigene Volksgruppe behandelten katholischen Armenier an keiner politischen Aktivität der orthodoxen Gregorianer beteiligt waren. Ihnen bescheinigte, im Gegenteil, der deutsche „Zentrums“-Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger: *„Gerade ihre Abneigung gegen die nationalistischen Bestrebungen, die allgemein anerkannt ist, hat ihnen den besonderen Hass ihrer (orthodoxen, d.Verf.) Volksgenossen zugezogen und namentlich ihrem Patriarchen, der die nationalistischen Umtriebe verbot, große Anfeindung eingetragen.“*¹⁴ Ebenso sicher ist, dass auch auf orthodoxer Seite Frauen, Kinder, Alte und Kranke zu keinerlei Aufständen oder politischen Aktivitäten in der Lage waren; deportiert wurden sie trotzdem. Auch die Nähe zur russischen Grenze spielte keine Rolle, denn auch die armenischen Katholiken aus Angora (Ankara) wurden deportiert. Im Fall der Armenier von Urfa wurden diese sogar auf den Weg nach Norden, nach Diyarbekir, statt in Richtung der syrischen Wüste geschickt – allein um dort in den Gebirgsschluchten massakriert zu werden. Wie völlig absurd die türkische Erklärung für die Deportationen war, stellt auch ein Bericht des armenisch-katholischen Patriarchats fest: *„Es heißt, die Umsiedelung der Armenier sei in den Augen der türkischen Militärbehörden notwendig geworden. Vielleicht wäre sie zu rechtfertigen, wenn sie nur in den Kriegsgebieten stattgefunden hätte, doch tatsächlich sind sogar Familien aus weit von der Front entfernten Gebieten und solchen, die überwiegend von Türken bewohnt werden, aus ihrer Heimat vertrieben worden.“*¹⁵

Dabei aber beschränkte sich der Vernichtungsplan der Jungtürken nicht bloß auf die Armenier. Auch Christen anderer Konfessionen, speziell Assyrer und Aramäer, wurden deportiert und massakriert *„Es wird geschrieben und berichtet, dass die Türken die Armenier massakriert haben. Die Wahrheit ist, dass die Türken neben den Armeniern auch andere Christen ermordeten: Syrische Katholiken, syrische Monophysiten, Chaldäer, Nestorianer etc.“* schrieb

¹³ A.S.V., Segr. Stato Guerra (1914-18), rubr. 244, fasc. 110, S. 165–66.

¹⁴ A.A.E.E.S.S., Austria-Ungheria (Turchia), III periodo 1916, pos. 1075 e 1077, fasc. 466, no. 15412, S. 10ff.

¹⁵ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, fasc. 528, S. 2–4.

der syrisch-katholische Patriarch Ignace Ephrem II. Rahmani an den Heiligen Stuhl, „alle Christen, die in den zahlreichen Dörfern dieser Region lebten, wurden gleichermaßen umgebracht, darunter auch eine große Anzahl nicht katholischer Armenier und monophysitischer Syrer.“¹⁶ So stellte auch der Kapuzinerpater Liebl in einen Bericht an den Apostolischen Delegaten vom 3. März 1916 fest: „Im Gegensatz zu den Versicherungen der türkischen Beamten sage ich, dass es sich in Wahrheit um eine religiöse Verfolgung handelt, dass die Armenier nur deshalb verfolgt werden, weil sie Christen sind.“¹⁷ Der einzige Ausweg, der zumindest betroffenen Frauen und Kindern angeboten wurde, war die Konversion zum Islam. Sie wurden dann in muslimische Haushalte gegeben, als Nebenfrauen oder Sklavinnen muslimischer Männer. Bis heute haben die Türken keine Erklärung dafür, was diese Maßnahme mit der angeblichen politischen Unzuverlässigkeit der Armenier zu tun haben könnte.

War es überhaupt eine kriegsnotwendige Umsiedelung?

zu 3: “Die Osmanische Regierung entschied, die Armenier, die an den Aufständen beteiligt waren, an einen sicheren Ort zu überführen, nämlich nach Syrien und in den Libanon ... Der Einwanderungsvorgang war insofern erfolgreich, wie die meisten Armenier sicher nach Syrien überführt wurden” – so jedenfalls beschreibt das türkische Kultur- und Tourismusministerium in seiner 2009 erschienenen Broschüre „An Outline of 2000 Years of Turkish History“ die Deportation der Armenier. Es zeugt allerdings von einigem Zynismus, die Vertreibung eines Volkes in die Wüste, die nur von etwa 20 % der Betroffenen überlebt wurde, als „sicher“ und „erfolgreich“ zu bezeichnen.

Wobei es bei der „Umsiedelung“ der Armenier tatsächlich ging, schilderte der Superior der Kapuziner von Erzurum, der Österreicher P. Norbert Hofer OFMCap, in einem Bericht an den Vatikan vom Oktober 1915 wie folgt: „Das Wort ‚Deportation‘ bedeutet:

1. Die absolute Trennung der Männer von ihren Ehefrauen und der Mütter von ihren Kindern.
2. Drohungen und Schmeicheleien der türkischen Gesandten, um alle zu zwingen, ihrer Religion abzuschwören. Diejenigen die dieses taten -und es waren viele-, wurden unmittelbar in ausschließlich muslimische Dörfer geschickt, von wo sie nicht mehr zurückkamen.

¹⁶ A.S.V., Seg. Stato Guerra (1914-18), rubr. 244, Fasc.111, S. 84-97, hier: S. 92 f.

¹⁷ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, fasc. 527, S. 88–89.

3. Die Entführung der Frauen; sie werden zunächst nach ihren physischen Eigenschaften aufgeteilt und dann entweder in den Harem verkauft oder gezwungen, die unwürdigen Bedürfnisse der türkischen Beamten oder der Wachsoldaten zu befriedigen.
4. Die kleinen Mädchen werden vielfach als Dienerinnen in türkische Haushalte gegeben, die sich verpflichten, sie entsprechend muslimisch zu erziehen. Einige von ihnen wurden bis nach Konstantinopel geschickt. An anderen Orten werden alle christlichen Jungen beschnitten und dann in türkische Häuser gegeben. Nach dem Abschluss der Selektionen werden die Überlebenden gezwungen, alle ihre Güter, Häuser und Geld abzugeben und ins Landesinnere zu ziehen. Sie werden von brutalen Gendarmen begleitet und müssen pausenlos von Dorf zu Dorf wandern, mit unbekanntem Ziel. Völlig demoralisiert durch ihren Schmerz und die plötzliche Trennung, ist ihr Körper oft nicht mehr in der Lage, dem Wetter und den anderen Widrigkeiten zu widerstehen und so sterben viele von ihnen unterwegs. Andere werden auch massakriert.¹⁸

Diese Darstellung bestätigte der Apostolische Delegat in Konstantinopel, Msgr. Dolci, als er am 20. August 1915 nach Rom meldete: *„Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung davon zu machen, was im Landesinnern geschieht. Die gesamte armenische Bevölkerung wird systematisch auf brutalste Weise aus ihren Städten und Dörfern vertrieben und an unbekannte Orte verschleppt. Manchmal erlauben sie diesen Unglücklichen, Alte, Kranke, Kinder und ihre dringendsten Gegenstände mit Karren zu transportieren. Meistens aber müssen alle diese armen Menschen in größeren Gruppen den Weg zu Fuß zurücklegen durch die trockene Landschaft, wo viele von ihnen durch völlige Erschöpfung, Leiden und Entbehrungen aller Art nach ein paar Tagen den Tod finden. Anderen werden unter dem Vorwand, sie zu schützen, bewaffnete Eskorten mitgegeben, doch leider wird diese Begleitung oft zu der größten Gefahr für die Deportierten. Tatsächlich wurden nämlich viele Karawanen, sobald sie in verlasseneren Gegenden kamen, von ihren Führern (den Gendarmen) massakriert.“*¹⁹

Die detaillierten Augenzeugenberichte, die im Vatikanarchiv liegen, lassen tatsächlich keinen Zweifel daran, dass es den Türken nicht um die möglichst reibungslose Umsiedelung eines Teiles der Bevölkerung aus der Kampfzone, sondern um deren Vernichtung ging. Nur so ist der türkische *modus operandi* zu verstehen, der immer gleich ablief:

¹⁸ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, fasc. 527, S. 245–246.

¹⁹ A.C.O., Armeni, Fasc. 2950/28.

1. Suche nach angeblichen Waffen, um einen Vorwand für die Abschiebung zu haben.
2. Verhaftung und anschließende Ermordung der armenischen Notablen.
3. Verhaftung der armenischen Männer von 16–70 unter dem Vorwand, sie zum Militärdienst einzuziehen. Nur wenige wurden tatsächlich zu Straßenarbeiten und Trägerdiensten verpflichtet. Der größte Teil wurde vor die Städte geführt und in einiger Entfernung von diesen massakriert.
4. Deportationsaufruf an die Frauen, Kinder und Alte. Wer freiwillig zum Islam konvertierte, wurde in türkische Familien verschleppt, alle anderen auf einen wochenlangen Fußmarsch durch das Bergland geschickt. Ihr Eigentum mussten die Meisten zurücklassen; wer es mitnehmen durfte, wurde auf dem Weg ausgeraubt.
5. Diverse Überfälle, bei denen die Züge entschieden dezimiert, die Frauen vergewaltigt und ausgeraubt oder gefangen und in die Sklaverei verkauft wurden. Dabei bot die „Polizeieskorte“ der Züge keinen Schutz, sondern beteiligte sich an den Ausschreitungen. So stellte der Ordensgeneral der Mechitaristen, Msgr. Ghiurekian, in seinem Brief an Papst Benedikt XV. fest: *„Nicht nur Kurden und Briganten, sondern Gendarme und Regierungsbeamte kommen zusammen, um sie auszuplündern und die Frauen und Mädchen zu schänden.“*²⁰ Das armenisch-katholische Patriarchat ergänzte: *„Jeder weiß, dass die Regierung zu Beginn des Krieges Kriminelle aus den Gefängnissen entließ, um die ‚Cetes‘ genannten Horden („Sondereinheiten“, d.Verf.) zu bilden, die in den östlichen, überwiegend von Armeniern bewohnten Provinzen zum Einsatz kamen. Diese ‚Cetes‘ begannen, die Dörfer der Armenier zu brandschatzen, ihre Frauen und jungen Mädchen zu schänden und ihre Notablen zu ermorden.“*²¹ Zudem wurde den Deportierten Wasser, Brot und Unterkunft verweigert. Wer nicht auf dem Weg an den grassierenden Seuchen erkrankte oder an Hunger und Erschöpfung starb, erreichte sein Ziel, die syrische Wüste, oft genug nackt, ausgezehrt und von der Sonne verbrannt.²²

²⁰ A.A.E.E.S.S., Austria-Ungheria (Turchia), III, periodo 1915, pos. 1058, fasc. 458, no. 9466, S. 21–24.

²¹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 528, S. 2–4.

²² A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, fasc. 527, S. 88–89; A.S.V., Arch. Deleg. Thurchia, busta 101, fasc. 527, S. 120–143.

6. Nur ca. 20 % der Deportierten erreichte ihr Ziel, ein Konzentrationslager in der syrischen Wüste. Dort wurde zunächst auf die natürliche Dezimierung durch Hunger und Seuchen gehofft, dann fanden weitere Massaker oder Todesmärsche in die Wüste statt. Maximal 3 % der Deportierten überlebten das folgende Jahr (1916).

Angesichts dieser Tatsachen ist es geradezu perfide, von einer „erfolgreichen, sicheren Überführung“ zu sprechen, obwohl die Sterbequote bei 97 % lag.

... oder war es ein Völkermord?

zu 4: Die Resolution 180 der UN-Vollversammlung vom 21. November 1947 definiert Völkermord in Artikel II als „eine der folgenden Handlungen, begangen in der Absicht, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:

- a) das Töten von Angehörigen der Gruppe
- b) das Zufügen von schweren körperlichen oder seelischen Schäden bei Angehörigen der Gruppe
- c) die absichtliche Unterwerfung unter Lebensbedingungen, die auf die völlige oder teilweise physische Zerstörung der Gruppe abzielen
- d) die Anordnung von Maßnahmen zur Geburtenverhinderung
- e) die zwangsweise Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe“

In Dutzenden Dokumenten aus dem Vatikanarchiv werden die Massaker an den Armenier-Konvois durch Soldaten, Milizen und Regierungsangehörige geschildert. Die ganze Umsiedelung selbst scheint nur dem Ziel gedient zu haben, die Armenier so stark zu dezimieren, dass nur noch ein Bruchteil die überfüllten Konzentrationslager in der syrischen Wüste erreichte, wo das Töten fortgesetzt wurde. Die Verweigerung von Lebensmitteln und Wasser – die Armenier wurden sogar daran gehindert, aus Flüssen zu trinken! – und die Gewaltmärsche durch das Bergland führte zum Tod von Hunderttausenden, die fortdauernden Schikanen und Vergewaltigungen, der Diebstahl aller Kleider, die Folter und die Brutalität der Gendarmen bei Zigtausenden zu seelischen Schäden, vom Wahnsinn bis zum Selbstmord. Der Kapuziner-superior P. Norbert Hofer zitiert in seinem Bericht den deutschen Superior der Lazaristenmission in Jerusalem, Pater D. Dunkl, der in Aleppo erlebte, in welchem Zustand die Armenierinnen waren, die es immerhin bis an den

Rand der syrischen Wüste geschafft hatten: „Normalerweise kommen nur die Frauen bis Aleppo; denn die Männer sterben schon vorher entweder an ihren Leiden oder werden massakriert.

Im Hof eines ‚Khans‘ (Karawanserei) in der Nähe von Aleppo sah er (P. Dunkl, d. Verf.) auf der nackten Erde sitzend, inmitten ihrer eigenen Ausscheidungen, mehrere hunderte Frauen, darunter viele Mütter mit ihren bereits toten oder noch lebenden Kindern an der Brust. Sie alle waren in einem apathischen Zustand oder kurz davor zu sterben. Eine protestantische Diakonisse – die übrigens versuchte, mit allen Mitteln die Leiden der unglücklichen Frauen zu lindern – erzählte, dass sie täglich etwa zwanzig Leichen von dem oben genannten Hof wegschaffen musste.

Eine katholische Nonne, die kurz zuvor in Aleppo eingetroffen war, erzählte, dass sie mit sechs weiteren Schwestern aus Tokat ausgewiesen wurde. Sie alle wurden entkleidet und mussten so, ganz nackt, die Reise von mehr als einer Woche bis Aleppo unternehmen. Fünf der Begleiterinnen sind auf dem Weg verstorben, waren ihrer Erschöpfung und der Torturen, die sie ertragen mussten, zum Opfer gefallen. Eine wurde in der Nähe der Stadt (Aleppo) verrückt und ertränkte sich in einem Fluss. Der Erzählerin gelang es, sich der Kleidung einer auf der Straße liegenden Leiche zu bemächtigen, sich anzukleiden und in die Stadt zu fliehen, wo sie von anderen Nonnen, die vorher angekommen waren, aufgenommen wurde.“²³

Die Zahl der Opfer wird in den vatikanischen Dokumenten auf über eine Million geschätzt. Ein Bericht des armenisch-katholischen Patriarchats, der im Februar 1916 verfasst wurde, erwähnt bereits „beinahe 1.000.000“²⁴ Opfer, wohlbemerkt noch vor den Massakern in der syrischen Wüste. Msgr. Dolci dagegen ging bereits am 20.12.1915 von 1,1 Millionen Toten aus²⁵, während der Kapuzinerpater Michael Liebl am 30. September 1917, also nach den Massakern, konstatierte: „Von den 2,3 Millionen in der Türkei wohnenden Armeniern sind ein und eine halbe Million von den Türken ausgerottet worden.“²⁶ Von 1,5 Millionen Toten geht heute auch die seriöse Armenozid-Forschung aus.

Auch die „Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe“ gehört zu den traurigen Kapiteln des Armenozids. „Eine große Zahl armenischer Kinder (der Zeuge glaubte, dass es 1000 waren), wurden am Geburtstag des Sultans beschnitten und zu Türken gemacht. Viele Frauen und Kinder wurden in türkische Häuser gezwungen“, berichtete der Rottenburger Priester

²³ A.S.V., Segr. Stato, Guerra (1914–18), rubr. 244, fasc. 110, S. 260–262.

²⁴ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 528, S. 2–4.

²⁵ A.C.O., Armeni del Patriarcato 1891-1926, rubr. 105, 3, Nr. 37021.

²⁶ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco di Baviera, busta 342, fasc. 1, S. 5 ff.

Johannes Straubinger, deutscher Militärgeistlicher in der Türkei, dem Apostolischen Delegaten.²⁷ *„Hunger und Drohungen treiben (armenische Frauen, d.Verf.) in die Häuser der Türken. Die Kinder werden dann von selbst türkisch oder als sogenannte ‚Kriegswaisen‘ auf staatlichem Wege vertürkt“*, schrieb, stark verharmlosend, der deutsche Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger an den Vatikan, um in seiner Anlage zu ergänzen: *„Jetzt sind tausende von Waisen Sklaven in moslemischen Familien.“*²⁸ Ein Bericht des armenisch-katholischen Patriarchats präzisiert: *„Die schutzlos zurückgebliebenen Frauen und Mädchen wurden oft genug noch in ihrer Heimat oder auf dem Weg entführt und in türkische Harems verschleppt. Überall haben die örtlichen Behörden Kinder beiderlei Geschlechts den Armen ihrer Mütter entrissen und an die Türken ausgeliefert. (...) Die erzwungenen Konversionen der Frauen und jungen Mädchen gehen in die Tausende. (...) Die Propaganda der Zwangsbekehrung läuft bis heute, sie wird von den höchsten Repräsentanten der türkischen Regierung befürwortet“*²⁹, ein Umstand, den auch der Kapuzinerpater Michael Liebl aus Samsun bestätigte: *„Die Mädchen und jungen Frauen wurden meist gewaltsam in die Harems gesteckt und mit Türken verheiratet.“*³⁰

War es also ein Völkermord, was sich 1915–16 im Osmanischen Reich abspielte? Die Dokumente aus den Vatikanarchiv lassen keinen Zweifel daran, dass der Armenozid nahezu alle Kriterien erfüllt, die von den Vereinten Nationen definiert worden sind.

²⁷ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 97, fasc. 503, S. 268 ff.

²⁸ A.A.E.E.S.S., Austria-Ungheria (Turchia), III periodo 1916, pos. 1075 e 1077, fasc. 466, no. 15412, S. 10ff.

²⁹ A.S.V., Arch. Deleg. Turchia, busta 101, Fasc. 528, S. 2–4.

³⁰ A.S.V., Arch. Nunz. Monaco di Baviera, busta 342, fasc. 1, S. 5 ff.

Verführt durch die Schöpfungsgeschichte

Petra Kolonko

Petra Kolonko sammelte erste journalistische Erfahrungen während eines Volontariats beim „Trierischen Volksfreund“. Der Wunsch, mehr über Geschichte und Gegenwart des Reiches der Mitte zu erfahren, bewog sie dazu, Chinesisch zu lernen. In München studierte sie Sinologie, Geschichte und Volkswirtschaftslehre. 1979 ging sie als Austauschstudentin in die damals noch recht verschlossene Volksrepublik China. Forschungsarbeiten über Max Weber und die chinesische Geschichtswissenschaft legte sie nach der Promotion in München zu den Akten und wandte sich wieder dem Journalismus zu. Im Jahr 1988 trat sie in die Nachrichtenredaktion der F.A.Z. ein und arbeitete mehrere Jahre in China und Japan. Seit 2011 ist sie politische Korrespondentin für die Volksrepublik China, die Mongolei, Nordkorea und Taiwan mit Sitz in Peking.



Der Artikel ist zuerst erschienen in: F.A.Z., 04.06.2016, S.7. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

PEKING, 3. Juni. Im vergangenen Jahr hat Chinas Erziehungsminister Yuan Guiren angeordnet, dass „westliche Werte“ aus Schulbüchern und Universitätslehrbüchern zu verschwinden haben. Zugleich hat er die Einführung eines Kanons rein chinesisch-sozialistischer Lehrwerke angeordnet. Das Erziehungsministerium schickte Inspektoren aus, die die Werke mit westlichem Einfluss ausmachen sollten.

Das hat zu beträchtlicher Unruhe besonders in den Universitäten geführt. Wie soll man etwa Weltgeschichte, Weltliteratur oder Politikwissenschaften unterrichten, ohne „westliche Werte“ wie Bürgerrechte, Menschenrechte, Freiheit und Demokratie auch nur zu erwähnen und zu diskutieren, fragten verunsicherte Dozenten und Lehrer.

Doch Chinas linke Ideologen, die seit dem Amtsantritt von Parteichef Xi Jinping wieder Oberwasser spüren und gern alles Westliche aus dem chinesischen ideologischen „Überbau“ vertreiben wollen, lassen sich von solchen Fragen nicht beirren. Ihnen geht es um die Reinhaltung Chinas von westlichen Ideen und nicht darum, dass chinesische Schüler und Studenten lernen

sollen, sich selbst ein Bild zu machen. Jetzt haben die Ideologen Schulbücher durchforstet und einen neuen Stein des Anstoßes gefunden: ein Zitat aus der Bibel.

In Literatur-Lehrbüchern für die Mittelschule fanden sie Auszüge aus der Schöpfungsgeschichte der Bibel in chinesischer Übersetzung. Der Text steht in einer Lehrinheit über Mythen, in der auch chinesische Mythen vorgestellt werden. Es sei unzulässig, in einem chinesischen Schulbuch die Bibel zu zitieren, schäumen die Ideologen und argumentieren, in einem säkularen Staat wie China dürfe kein religiöser Text in einem Schulbuch erscheinen.

Die Herausgeber des Schulbuches sehen sich in der Defensive, man habe doch nur die Schüler mit den „Mythen“ des Westens bekanntmachen und den Horizont der Schüler erweitern wollen, verteidigen sie sich. Schließlich sei ja die Bibel ein wichtiges Werk. In den Blogkommentaren erfahren sie einige Unterstützung. „Ich verstehe das nicht. Warum dürfen chinesische Mythen in Textbüchern erscheinen, während westliche Mythen als verbotene religiöse Aktivität gelten?“, fragt ein Blogger. Einen Text zu lesen, bedeute doch nicht, dass man alles glaube, was dort stehe, wundert sich ein anderer. Ein Professor der Jinan-Universität erinnert daran, dass es doch Sinn der Erziehung sein müsste, grundlegendes Wissen über die eigene und die fremden Kulturen zu vermitteln.

Aber die Schulbuch-Zensoren finden auch Zuspruch. So weisen Kommentatoren darauf hin, dass Kinder in diesem Alter „leicht zu verführen seien“. „Was ist, wenn der Lehrer ein Christ ist und diesen Text vermittelt? Dann wird die Schule zur Kirche. Ich will nicht erleben, dass meine Kinder plötzlich vor dem Essen beten.“

Der Streit über den Bibeltext in einem Schulbuch ist ein weiterer Schritt in einer Reihe immer schärfer werdender Attacken chinesischer Parteiideologen gegen westlichen Einfluss in Erziehung und Forschung. Nicht nur die Kommunistische Partei, sondern die ganze Gesellschaft soll sich nach ihrem Willen wieder auf den Marxismus besinnen und westliche Werte zurückweisen. Staats- und Parteichef Xi Jinping hat kürzlich gesagt, der Marxismus sei die leitende Theorie in den Sozialwissenschaften und in der chinesischen Philosophie.

Dass sich die neueste ideologische Intervention ausgerechnet gegen eine Bibelstelle richtet, ist wohl nicht ganz zufällig. Die linken Parteiideologen sind durch die schnelle Ausbreitung des Christentums in China alarmiert. Nach inoffiziellen Schätzungen gibt es bald so viele Christen wie Mitglieder der Kommunistischen Partei. Sie fürchten, dass der Parteiideologie mit dem Christentum eine neue Herausforderung erwächst.

Die Ideologen wollen, dass die nationale Hochschulaufnahmeprüfung Gaokao ab nächstem Jahr auch Fragen über die sozialistischen Kernwerte beinhaltet. Dabei besteht schon jetzt kein Zweifel an der Linientreue des chinesischen Schulunterrichts. Ein Blick in die Schulbücher zeigt, dass die Überlegenheit des chinesischen Sozialismus und der Kommunistischen Partei vermittelt wird. Der kritisierte Schulbuchverlag hat jetzt dennoch klein beigegeben. In der nächsten Auflage des Buches wird der Text aus der Schöpfungsgeschichte nicht mehr erscheinen.

Trotz Verfolgung nimmt Zahl von Christen in China zu

Ulrich Delius



Ulrich Delius, geboren 1959, ist Asienreferent der in Göttingen ansässigen Menschenrechtsorganisation Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), die sich für die Rechte religiöser Minderheiten einsetzt. Neben der Lage von Christen beschäftigte er sich auch seit mehr als 20 Jahren in zahlreichen Veröffentlichungen mit der Lage von Muslimen, Buddhisten und Falun-Gong-Anhängern in China. (Foto: Michaela Böttcher)



Als ein führender Mitarbeiter der evangelikalen Missionsgesellschaft OMF International im Juli 2016 mutmaßte, im Jahr 2030 würden die meisten Christen weltweit in China leben, kam ungläubiges Staunen auf. Rodney Pennington von dem früher auch als „China Inlandsmission“ bezeichneten Missionswerk schätzt, dass 200 Millionen Christen im Jahr 2030 in der Volksrepublik leben werden. Ein atheistischer Staat, dessen Behörden seit Jahrzehnten mit aller Macht versuchen, Religion zu diskreditieren, kontrollieren oder sogar aktiv zu bekämpfen, soll sich in weniger als anderthalb Jahrzehnten zum Zentrum christlichen Lebens in der Welt entwickeln? Ist dies nicht eine zu gewagte Prognose?

Nicht unbedingt, schaut man sich das rapide Wachstum vor allem der nicht staatlich kontrollierten christlichen Glaubensgemeinschaften an. Offiziell gibt es in der Volksrepublik zurzeit 23,5 Millionen Protestanten und 5,5 Millionen Katholiken. Sie sind Mitglieder staatlich anerkannter Kirchen. Doch die tatsächliche Zahl der Christen ist deutlich höher. Wie hoch, ist allerdings auch nicht gewiss, für diese Unklarheit ist vor allem die Repression des chinesischen Sicherheitsapparates verantwortlich, die für hohe Dunkelziffern sorgt. Denn Christen, die an Gottesdiensten nicht staatlich registrierter Religionsgemeinschaften teilnehmen oder für sie werben, müssen mit Einschüchterung, Ausgrenzung und Haftstrafen rechnen.

So ist es paradox, dass die Volksrepublik mit ihrer Politik der Willkür und Repression selbst dafür sorgt, dass in der Öffentlichkeit hohe Zahlen des Christentums in China kursieren. Denn nur in wenigen Staaten der Welt gehen die Schätzungen zur Zahl der Christen so weit auseinander wie im

Reich der Mitte. Schätzungen schwanken zwischen 28 Millionen und 130 Millionen Christen, die in China leben sollen. Viele Beobachter halten eine Zahl von rund 70 Millionen Christen derzeit für realistisch, andere Experten halten diese Zahl für zu gering.

Chinas Religionspolitik ist gescheitert

Aus der Perspektive von Chinas allmächtiger Kommunistischer Partei, die seit dem Jahr 1949 das Land mit eiserner Faust reagiert, sind auch 70 Millionen Christen schon viel zu viele. Denn die Kommunistische Partei war ursprünglich angetreten, um Religion für überflüssig zu erklären und einen neuen sogenannten „sozialistischen Menschen“ zu schaffen. Staatsgründer Mao Zedong arbeitete in mehr als einem Dutzend Kampagnen auf die Sicherung der absoluten Vormacht der Kommunistischen Partei und auf die Schaffung eines atheistischen Staates hin, der auch die Ausschaltung und absolute Kontrolle von Glaubensgemeinschaften umfasste. Während der Zeit der Kulturrevolution in den 60er-Jahren wurden systematisch auch religiöse Stätten entweiht und verwüstet.

Auch 50 Jahre nach dem Beginn der Kulturrevolution im Jahr 1966 hält Chinas Kommunistische Partei an ihrem absoluten Machtanspruch in Politik und Gesellschaft fest. Chinas Parteihierarchie hält an dem Dogma des Atheismus fest, wie neue im Jahr 2016 verkündete Disziplinarvorschriften der Partei nochmals unterstrichen. Gemäß dieser Richtlinien ist Parteimitgliedern und Funktionären auch nach ihrer Pensionierung jedes religiöse Engagement inklusive des Besuches von Gottesdiensten streng verboten.

Kommunistische Partei fürchtet das Erstarken von Glaubensgemeinschaften

Wer den absoluten Machtanspruch der Kommunistischen Partei als Glaubensgemeinschaft auch nur indirekt in Frage stellt, bekommt massive Probleme mit dem Sicherheitsapparat der Volksrepublik. Ab dem Jahr 1999 erfuhren dies auf bittere Weise die Anhänger der Meditationsgruppe Falun Gong, die mit aller Härte und exzessiver Gewalt seither von den Sicherheitskräften bekämpft werden. Denn auch im Falle Falun Gongs war den Machtstrategen der Kommunistischen Partei nicht geheuer, wie einflussreich die Glaubensgemeinschaft tatsächlich auch in Führungszirkeln von Staat und Gesellschaft war. Dutzende Millionen Menschen praktizieren oft im Geheimen Falun

Gong, selbst führende Politiker können sich nicht sicher sein, ob ihre engsten Mitarbeiter nicht Falun Gong nahestehen. So gehen die Behörden seit 1999 mit aller Gewalt und Willkür gegen mutmaßliche Anhänger von Falun Gong vor. Betagte Frauen werden oft zum wiederholten Male wegen Unterstützung von Falun Gong in Umerziehungslager oder illegale Haftzentren eingewiesen und dort Gehirnwäsche und Folter unterzogen. Mehr als 4.000 Falun Gong-Anhänger sind bei dieser massiven Verfolgung in den letzten 17 Jahren zu Tode gekommen.

Chinas Christen droht noch mehr Verfolgung

Was bedeutet diese hohe Zahl von Falun Gong-Opfern für Christen in China heute? Auch den christlichen Kirchen muss bewusst sein, dass Chinas Kommunistische Partei ihren absoluten Machtanspruch trotz wirtschaftlicher Öffnung des Landes mit allen Mitteln verteidigen wird. Prognosen, die die Volksrepublik zum weltweiten Zentrum des Christentums im Jahr 2030 erklären, lassen bei der Staatssicherheit und in den engsten Machtzirkeln um die Staatsführung alle Alarmglocken läuten. Denn für sie muss es inakzeptabel erscheinen, dass schon bald mehr Christen im Land leben als die 83 Millionen registrierten Parteimitglieder. So ist absehbar, dass Einschränkungen der Glaubensfreiheit für Christen und Verfolgungen von Christen in den kommenden Jahren in China weiter deutlich zunehmen werden, um den Machterhalt der Kommunistischen Partei zu sichern.

Alarmierende Zahlen belegen Zunahme von Übergriffen gegen Christen

Diese Befürchtungen belegen auch Zahlen, die von der Hilfs- und Menschenrechtsorganisation China Aid vorgelegt wurden. In ihrem jüngsten Jahresbericht stellt die in den USA ansässige Organisation, die sich für Glaubensfreiheit in China einsetzt, fest, dass sowohl quantitativ als auch qualitativ die Verfolgung von Christen in der Volksrepublik sowie die Einschränkung ihrer Glaubensfreiheit spürbar im Jahr 2015 zugenommen hat. Diese Besorgnis erregende Tendenz hat in den ersten acht Monaten des Jahres 2016 weiter angehalten.

So stellt China Aid in dem im März 2016 veröffentlichten Jahresbericht fest, dass schwere Übergriffe von Sicherheitskräften auf Christen im Jahr 2015 um 4,7 Prozent gegenüber dem Vorjahr zugenommen haben. Sowohl

hinsichtlich der Zahl als auch der Intensität der Verfolgung spricht die Menschenrechtsorganisation über einen Zeitraum von neun Jahren von einer durchschnittlichen alljährlichen Zunahme der Übergriffe auf Christen von alarmierenden 101 Prozent. Dabei stellt sich die Situation von Christen nicht nur geographisch, sondern auch aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu verschiedensten christlichen Glaubensgemeinschaften sehr unterschiedlich dar. Nicht immer ist bei dieser Verfolgung System erkennbar und eine klare Handschrift und Verantwortung der zentralen Behörden in der Hauptstadt Peking. Auch lokale Provinzfunktionäre scheinen sich durch Repression gegen Christen national profilieren und für höhere Staatsämter empfehlen zu wollen. Dies gilt besonders für die Küstenprovinz Zhejiang, die seit dem Jahr 2014 eine beispiellose Welle der Verfolgung durch Sicherheitsbehörden und Parteifunktionäre erlebt.

Auch offiziell registrierte Kirchen sind vor Übergriffen nicht sicher

Alarmierend ist in diesem Zusammenhang besonders, dass sich die Willkür und systematische Einschränkung der Ausübung der Glaubensfreiheit in der Provinz Zhejiang nicht nur gegen nicht registrierte Kirchen im „Untergrund“ richtet, sondern vor allem gegen staatlich anerkannte und respektierte Glaubensgemeinschaften. Dies dürfte auch bei den staatlich registrierten christlichen Glaubensgemeinschaften für besondere Verunsicherung sorgen, da es deutlich macht, dass die offizielle Registrierung keinen Schutz vor willkürlichen und systematischen Übergriffen lokaler Funktionäre bietet. Trotz wiederholter Beteuerungen führender Kreise aus der Hauptstadt Peking, der Willkür in Zhejiang Einhalt gebieten zu wollen, halten die Übergriffe in der Provinz weiter an und wurden im Sommer 2016 sogar noch ausgeweitet. Dies ist äußerst Besorgnis erregend, weil es deutlich macht, dass auch die Zugriffs- und Kontrollmöglichkeiten der zentralen Behörden auf lokale Funktionäre nur begrenzt sind und im Falle der Gewalt und Übergriffe gegen Christen bislang nicht ausgeschöpft werden.

Abschreckendes Beispiel Zhejiang

Im Rahmen einer im Jahr 2014 initiierten Kampagne gehen die lokalen Behörden seither unter dem Vorwand einer vermeintlichen „Verschönerung der Architektur und des Stadtbildes“ gegen alle öffentlichen Zeichen christlichen

Glaubens – insbesondere gegen Kreuze und Kirchen – vor. In Nacht- und Nebel-Aktionen werden gegen den entschiedenen friedlichen Widerstand der betroffenen Kirchengemeinden und Kirchgänger von Bautrupps mit Kränen Kreuze von den Kirchen gerissen und Gotteshäuser demoliert oder entweiht.

Alle betroffenen Kirchen gehören der staatlich anerkannten protestantischen Drei-Selbst-Bewegung an, die nach eigenen Angaben mehr als 20 Millionen Gläubige umfasst. Eigenen Angaben zufolge sind in den staatlich anerkannten protestantischen Bewegungen zwischen 23 und 40 Millionen Gläubige zusammengeschlossen. Jedes Jahr soll es nach ihren Angaben rund 500.000 Taufen in den 56.000 staatlich registrierten Kirchen geben. Doch die Zahl der offiziell nicht registrierten protestantischen Gläubigen dürfte noch deutlich höher sein und nimmt stetig weiter zu, nicht zuletzt aufgrund ihrer „Staatsferne“ und konsequenten Ablehnung jeder Kontrolle durch Religionsfunktionäre.

Die in der Nähe der prosperierenden Hafenstadt Schanghai gelegene Provinz Zhejiang gilt als besonders gläubig und erscheint daher Parteifunktionären schon seit längerem als „verdächtig“. Mit Menschenketten von Gläubigen, die zum Teil tage- und nächtelang ausharren, um die Zerstörung oder Entfernung ihrer Kreuze von den Gotteshäusern zu verhindern, leisten Christen friedlichen Widerstand gegen die religionsfeindliche Politik der lokalen Behörden. Doch die Bilanz ist erschütternd. So wurden bis Ende des Jahres 2015 mindestens 1.500 Kreuze von Gotteshäusern gewaltsam entfernt (inzwischen dürften rund 2.000 Kreuze unter Zwang abgebaut worden sein), 20 Kirchen wurden gewaltsam zerstört und mehr als 500 Christen wurden allein im Jahr 2015 bei diesen gewaltsamen Aktionen festgenommen. Mindestens 130 Christen wurden dabei verletzt und gegen mehr als 60 Christen wurden wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt Ermittlungsverfahren eingeleitet. Wahrscheinlich ist die Dunkelziffer der Verhaftungen und Zerstörungen sogar noch höher, da unabhängige Untersuchungen vor Ort aufgrund von Behinderungen durch die Behörden regelmäßig nicht möglich sind. In mehreren Fällen konnten Gemeindeglieder mit ihren mutigen Aktionen die Zerstörung ihrer Kirchen verhindern. In anderen Städten protestierten Gläubige zum Teil auch mit Erfolg mit Petitionen für die Erhaltung ihrer Kirchengebäude.

Die betroffenen Pastoren bezahlten ihr Engagement gegen die staatliche Zerstörungswut jedoch teuer. Mehrere Pastoren wurden unter Vorwänden und vermeintlichen Strafdelikten des gemeinen Strafrechts zu Haftstrafen verurteilt, um die Gemeinden einzuschüchtern und vor neuen Protestaktionen zu warnen. Einige Pastoren erklärten, im Gewahrsam der Sicherheitskräfte gefoltert worden zu sein.

Die bedrängten Christen in Zhejiang haben viel Solidarität von Gemeindegliedern aus der ganzen Volksrepublik und besonders aus Hongkong erfahren. Überall im Land protestieren Christen mit selbstgebauten Kreuzen für ihren Glauben und zeigen öffentlich ihre Unterstützung für die verfolgten Glaubensbrüder und –schwestern in Zhejiang. Niemals zuvor sind Christen in China seit dem Machtgewinn der Kommunistischen Partei so deutlich öffentlich für ihren Glauben eingetreten und haben dabei so viel auch persönlich an Verfolgung und Marginalisierung riskiert.

Das Verhalten der Gläubigen hebt sich deutlich ab vom weit verbreiteten Schweigen höherer Hierarchien christlicher Kirchen. Sie scheinen eine offene Konfrontation mit der religionsfeindlichen Politik der Kommunistischen Partei um jeden Preis vermeiden zu wollen und suchen weiterhin eine Annäherung oder einen Kompromiss mit staatlicher Politik. Besonders gelobt wurden daher von Christen die deutlichen kritischen Worte von Hongkongs Kardinal Joseph Zen, der sich angesichts der Zerstörungen in Zhejiang an die Willkür der Kulturrevolution erinnert fühlte. Der Kardinal, der seit Jahren nicht mit seiner Kritik an der China-Politik des Vatikan zurückhält und sich immer wieder kritisch zum Stand der Religionsfreiheit in China äußert, konnte sich mit seinen deutlichen Worten der Unterstützung vieler Christen in der Volksrepublik sicher sein.

Umstrittene Sinisierung des Christentums

Alarmierend sind auch deutliche Anzeichen, dass sich Chinas offizielle Politik mit allen Mitteln um eine weitere „Sinisierung“ des Christentums bemüht. So werden Chinesinnen und Chinesen von der Regierung angehalten, ihren Glauben „chinesisch“ zu praktizieren. Das Konzept geht auf Staatspräsident Xi Jinping zurück, der das Schlagwort erstmals im Mai 2015 in einer Rede verwendete. Der stellvertretende Direktor des staatlichen Büros für religiöse Fragen, Chen Zhongrong, erklärte gegenüber einer Gruppe von chinesischen katholischen Bischöfen im Oktober 2015, aus Liebe zur Kirche und dem Land müsse eine Sinisierung des Glaubens angestrebt und die Kirche in einer „demokratischen Weise“ geführt werden. Das Konzept von „Demokratie“ der Parteifunktionäre hat jedoch wenig mit rechtsstaatlicher Demokratie im europäischen Sinne gemeinsam, sondern zielt auf eine absolute Kontrolle der Religionsgemeinschaften durch die Partei ab. Der Regierung geht es dabei vor allem darum, Macht über alle christlichen Glaubensgemeinschaften zu gewinnen, weil sie mit Sorge verfolgt, dass sich eine Mehrheit der Christen dem Druck ihrer Sicherheitskräfte und Funktionäre entzieht. So soll eine

Gleichschaltung zwischen Christentum und Sozialismus erreicht werden, um auch in religiösen Fragen die absolute Machtkontrolle der Funktionäre zu sichern.

Verfolgung von Hauskirchen nimmt weiter zu

Sowohl in ländlichen Gebieten als auch in Städten hat im Jahr 2015 die Verfolgung von nicht offiziell registrierten Hauskirchen deutlich zugenommen. Die Behörden hatten im Jahr 2011 einen Plan verabschiedet, der die „Auslöschung“ dieser mangels staatlicher Anerkennung im „Untergrund“ agierenden Religionsgemeinschaften bis zum Jahr 2021 vorsieht. Der Zehn-Jahres-Plan umfasst sowohl die Kriminalisierung von Gläubigen und Pastoren, als auch die Schließung ihrer privat angemieteten und nicht offiziell als Gotteshäuser genutzten Räumlichkeiten. Auch soll gezielt Druck auf diese Kirchengemeinden ausgeübt werden, damit sie sich den staatlich anerkannten Kirchen anschließen.

Die Behörden reagieren mit dem Plan auf die starke Zunahme der Zahl solcher Hauskirchen. So entstanden in der Provinz Guangdong seit dem Jahr 2012 mindestens 1.000 neue Hauskirchen, in der Hauptstadt Peking gründeten sich im gleichen Zeitraum mindestens 100 neue nicht registrierte Kirchengemeinden.

Mit aller Brutalität gehen die Sicherheitsbehörden gegen Pastoren und Gläubige von Hauskirchen vor. So kommt es immer wieder zu willkürlichen Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, Gläubige und Pastoren werden zu Geld- und Haftstrafen verurteilt, oft unter dem Vorwand der vermeintlichen Verletzung von Strafbestimmungen. Gläubige werden unter Hausarrest gestellt, Pastoren bedroht oder gefoltert, auch Todesfälle aufgrund exzessiven Einsatzes von Gewalt durch Sicherheitskräfte sind keine Seltenheit.

Trotz dieser massiven Repression nimmt gerade die Zahl der Mitglieder von Hauskirchen überproportional im Vergleich zu den staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften zu.

Rekord bei der Verbreitung von Bibeln

Zwar hat die Volksrepublik inzwischen die größte Bibel-Druckerei der Welt und im Jahr 2015 wurden rund 4,5 Millionen Bibeln in dem Land in Umlauf gebracht. Doch verbreitet werden darf die Heilige Schrift nur über kirchliche Vertriebsnetze, aus dem öffentlichen Buchhandel bleibt sie weiterhin verbannt.

Vatikan bemüht sich um Verbesserung der Beziehungen

Derzeit leben rund 13 Millionen Katholiken in der Volksrepublik. Im Vergleich zu den Protestanten ist die Zahl der Katholiken in China deutlich geringer. Ein Teil der Katholiken praktiziert seinen Glauben im Untergrund, andere haben sich der offiziellen Katholischen Kirche angeschlossen.

Aber auch der Vatikan sieht die große Bedeutung Chinas im weltweiten Vergleich der christlichen Kirchen und bemüht sich daher händierend um eine Verbesserung seiner seit Jahrzehnten angespannten Beziehungen zum offiziellen China. Angespannt sind die Beziehungen vor allem, weil es immer wieder Streit um die Ernennung von Bischöfen durch den Vatikan gibt und Chinas Behörden mehr Kontrolle der Katholischen Kirche fordern. Noch sind 80 der 99 Bischöfe, die in China in Amt und Würden sind, vom Papst ernannt. Doch das staatliche Amt für religiöse Fragen dringt darauf, dass zukünftig der Vatikan alle Ernennungen von Bischöfen mit den Behörden vorab abklärt und die Zustimmung des atheistischen Staatsapparates einholt. Den Behörden ist die Organisation der Katholischen Kirche als Weltkirche verdächtig, sie besteht auf einer Sinisierung auch der Katholischen Kirche und auf einer direkten Kontrolle ihres Wirkens durch die Behörden. Dies wiederum ist für den Vatikan nicht nur in China inakzeptabel, so dass viele Fragen des gemeinsamen Verhältnisses der Klärung bedürfen.

Zwischen Peking und dem Heiligen Stuhl gibt es seit 1951 keine diplomatischen Beziehungen mehr. Papst Franziskus hat nach seinem Amtsantritt die Bemühungen um eine Annäherung an die chinesische Staatsführung verstärkt und hofft auf die Möglichkeit der Ernennung eines Nuntius in Peking als Botschafter des Vatikans noch im Jahr 2016. Bei Chinas Christen findet diese „Realpolitik“ des Heiligen Stuhls nicht nur Anerkennung, sondern auch viel Kritik. Die kritischen Stimmen unter den Christen fürchten noch mehr Einmischung und Kontrolle durch den Staat und wünschen sich, dass der Vatikan auch in der Öffentlichkeit deutlicher für Glaubensfreiheit in China eintritt und auf das Schicksal verfolgter Christen hinweist.

Verfolgung stärkt Entschlossenheit von Gläubigen

Chinas Sicherheitsbehörden scheinen mit ihrer Strategie massiver Repression das Gegenteil dessen zu bewirken, was sie ursprünglich anstrebten. Statt abzunehmen wächst die Zahl der Gläubigen stetig. Dies ist weniger auf das Wirken christlicher Kirchen zurückzuführen als auf das Handeln des Staates. Angesicht grassierender Machtmissbrauchs, Korruption, Willkür, geistiger Leere und oft schwieriger Lebensbedingungen suchen Millionen Chinesin-

nen und Chinesen nach neuem geistigen Halt und ethischen Inhalten ihres Lebens. Da die Kommunistische Partei für viele Menschen ihre Anziehungskraft verloren hat, wenden sich viele Chinesinnen und Chinesen Glaubensgemeinschaften zu.

Bilder wiederholen sich: die Christen im Irak

Martin Tamcke



Dr. Dr. h.c. Martin Tamcke ist deutscher Theologe, Orientalist und Hochschullehrer. Er ist Professor für Ökumenische Theologie und Orientalische Kirchen- und Missionsgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen. Im Fokus der Forschungen von Martin Tamcke stehen die Sprachen und Kulturen der christlichen Völker des Vorderen Orients sowie des Mittleren Ostens.



Deutschland und der Irak

Wie die Bilder sich ändern! Noch 1963 konnte sich Hans Peter Hohn in der Einleitung seines Buches über seine Zeit im Irak geradezu in sorgsamem Schritten nähern. Der Irak war fern, er war aber auch nah. Fern waren die geschilderten Vorgänge. Nah aber war das Reisen in die Ferne, die Zeit ließ sich ihr zu nähern und es sich mit einer Prise Orientalismus und Exotik anzueignen. „Reisende nach Bagdad, die Zeit haben – und Zeit sollte man haben, wenn man in den Orient fährt –, können im nächsten Reisebüro für 333 DM eine Eisenbahnfahrkarte nach Bagdad verlangen. Von München aus dauert es fünf Nächte und viereinhalb Tage. Umsteigen nur in Istanbul, wo man auf einer Bosphorusfähre zum andern Zug und Erdteil hinüberwechselt. Zwar werden die Lokomotiven mit wachsender Entfernung von Mitteleuropa von Station zu Station phlegmatischer, aber auf dem asiatischen Teil der Reise wird der Verlust an Zeit durch größeren Komfort und Service kompensiert. In der einst politisch so umstrittenen Bagdadbahn rollt man airconditioned über die Hochflächen Anatoliens, durch die Schluchten des Taurusgebirges, schließlich ostwärts der syrisch-türkischen Grenze entlang in die Tiefebene Mesopotamiens, in das ‚Land zwischen den Strömen‘, wie es die Griechen bezeichneten.“¹

¹ Hans Peter Hohn. Irak – Land zwischen den Strömen. München, 1963.

Heute sind solche gemütlichen Reisen durch die Naturschönheiten des Irak per Bahn wohl keinem Deutschen mehr eine lockende Empfehlung.

Unzählige Deutsche aber hatten sich im Verlauf der Geschichte dem Irak auch so genähert: Wissenschaftler, die dort spektakuläre Ausgrabungen tätigten², Militärs, die hier mit den Türken die Engländer bekämpften (Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz leitete hier die Niederlage der Engländer bei Kut-al-Amara ein, die er selber jedoch nicht mehr erlebte)³, Diplomaten, Händler, Lehrer, Ärzte und wer immer noch zu den deutschen Kolonien gehörte, die sich bis 1918 in den Zentren dieser damals noch zum Osmanischen Reich gehörenden Region befanden.⁴ Von hier aus konstituierte sich die deutsch-persische Militärmission.⁵ Hier sahen deutsche Siedler ihre künftige Heimat.⁶ Die Bagdadbahn rückte die Verbindung Berlin-Bagdad (beziehungsweise Berlin-Bagdad-Basra) bewusst ins Bewusstsein der Deutschen.⁷ Der spätere Irak erschien als die vielversprechende Kornkammer des Deutschen Reiches.⁸ Nach 1918 mussten die Deutschen den Engländern das Feld räumen. Änderten sich die Bilder, die Motive der Europäer und die Situation der orientalischen Christen nun? Es blieben die Überreste der deutschen Wirksamkeit teilweise erhalten: die Straße, die von der Goltz durch Bagdad bauen ließ etwa oder die Bagdadbahn. Auch Hohn stieß auf solche Zeugen einstiger deutscher Präsenz. Im Kloster des heiligen Behnam blätterte er im Gästebuch. Deutsche Offiziere und Soldaten hatten da ihren Dank an das Kloster für dessen Gastfreundschaft der Nachwelt hinterlassen.⁹ Doch hatte

² B. Hrouda u. Robert Koldewey. In: Neue Deutsche Biographie 12. Berlin, 1980. S. 459–460.

³ W. Frey. Kut-el-Amara. Berlin, 1932; F. Frech. Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien. Die Kriegsschauplätze 5. Leipzig/Berlin, 1916.

⁴ Als katholischer Geistlicher dort wirkend: Joseph Kiera. Ins Land des Euphrat und Tigris – Kriegserinnerungen. Breslau, 1935; als Schweizer im Missionsdienst für die Deutsche Orientmission: Jakob Künzler. Im Land des Blutes und der Tränen – Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges. Potsdam, 1921.

⁵ Ulrich Gehrke. Persien in der deutschen Orientpolitik während des Ersten Weltkrieges. 2 Bände. Stuttgart, 1960.

⁶ Hugo Grothe. Die Bagdadbahn und das schwäbische Bauernelement in Transkaukasien und Palästina. München, 1902.

⁷ Unter den dort engagierten deutschen Theologen sticht Rohrbach hervor. Paul Rohrbach. Das untere Stromland und die Bagdadbahn. In: Johannes Lepsius. Ex oriente lux. Jahrbuch der Deutschen Orientmission. Berlin, 1903. S. 141–153; Paul Rohrbach. Die Bagdadbahn. Berlin, 1911. Allgemein zur Bahn: J. Lodemann u. M. Pohl. Die Bagdadbahn – Geschichte und Gegenwart einer berühmten Eisenbahnlinie. Mainz, 1989.

⁸ So Paul Rohrbach. Im Vorderen Asien – Politische und andere Fahrten. Berlin-Schöneberg: Hilfe, 1901.

⁹ Hohn. S. 134.

Deutschland seine Rolle im Irak noch nicht ausgespielt. Hitler unterstützte den antibritischen Aufstand 1941, der die Herrscherfamilie zeitweilig ins Ausland zu fliehen zwang.¹⁰ Erst die Landung englischer Truppen führte die Vertriebenen wieder zurück an die Macht.¹¹ Wenn Deutschland dann auch abstinert blieb bei der englisch-amerikanischen Militäraktion im Irak im Jahr 2003, dann könnte man versucht sein, darin die alte Differenz der einstigen Gegner wieder zu finden. Freilich waren Motive und Kontexte anders und nicht einfach mit den einstigen Motiven und Kontexten vergleichbar. So sehr die Bilder etwa des Reisens in den Irak sich geändert haben, so sehr scheint da doch auch etwas zu sein, was im Verhalten Ähnlichkeiten über die Jahrhunderte hinweg aufweist. Die Bilder ändern sich aufgrund des technischen Fortschrittes. Aber wiederholen sie sich nicht auch, nur auf anderen Ebenen?

Die Deutschen und die antichristlichen Pogrome im Irak

Im Gebiet des späteren Irak wurden die Deutschen Augenzeugen der schwierigen Situation der Christen im Land. Schon Paul Rohrbach beobachtete 1900/1901 die labile Situation durch die Bewegung, die im Machtgefüge der Region eingetreten war. Die Not infolge der politischen Instabilität der Region empfand er als Aufforderung nach deutscher Präsenz.

„Alle Welt wartet hier auf uns, wie auf eine Erlösung; regiert wird hier überhaupt nicht mehr: von Mossul bis Dschesireh liegen hundert Dörfer verbrannt, ausgeplündert, verödet da; durch viele von ihnen sind wir selbst geritten und haben die geflüchteten Bewohner hier und da unter dem Schutz einer kleinen Stadtgarnison unter braunen Wanderzelten kampie- ren sehen. Die Kurden aus den Bergen haben sie beraubt und vertrieben, ohne zwischen Christen und Muhammedanern viel Unterschied zu machen; seit den armenischen Massacres ist ihnen diese Beschäftigung lieb und vertraut geworden, und das Gouvernement in Konstantinopel wird jetzt die Geister nicht mehr los, die es gerufen hat.“¹²

¹⁰ Gerhard Höpp, Peter Wien u. René Wildangel. Blind für die Geschichte? – Arabische Begegnungen mit dem Nationalsozialismus. Berlin, 2004.

¹¹ Hohn. S. 31.

¹² Paul Rohrbach. Im Vorderen Asien. S. 75.

Die Rückeroberung dieser Region für die „Kultur“ des „Abendlandes“ gab er als Motiv an.¹³ Das vorgebliche Motiv für die damalige deutsche Militärpräsenz in Mesopotamien ist so fern nicht den späteren Motiven anderer Nationen zur Intervention. Wiederholen sich hier Bilder und Muster?

Im Ersten Weltkrieg wirkten die Verfolgungen der christlichen Ethnien im Osmanischen Reich bis in das Gebiet des heutigen Irak. Schon am 18. Mai telegraphierte der Konsul Holstein vom Kaiserlichen Konsulat in Mossul an die Botschaft in Konstantinopel, um auf die Verfolgungen der syrischen Christen aufmerksam zu machen. Seine Informationen habe er vom Patriarchen der Kirche des Ostens und vom Patriarchen der Chaldäer erhalten. Der Wali scheine ihm die Vorgänge zu schüren, mindestens aber nicht gegen sie vorzugehen.¹⁴ Obwohl die deutsche Botschaft zunächst um Verständnis für die türkischen Maßnahmen warb¹⁵, protestierte Holstein angesichts der Ermordung von 614 Flüchtlingen auf dem Tigris gegenüber den Behörden am Ort und brachte seine „tiefste Abscheu über diese Verbrechen zum Ausdruck“.¹⁶ Am 15. Juli 1915 berichtete der Konsul von Mossul über die Massakrierung eines nur von Chaldäern bewohnten Dorfes.¹⁷ Am 16. Juli kam erneut nur ein Drittel deportierter Armenier in Mossul an. Die Männer waren ermordet, die jungen Frauen an Muslime verteilt worden.¹⁸ Der Zustand der eintreffenden Deportierten in Mossul und ihre ungenügende Versorgung machten den Konsul betroffen. „Das Elend dieser Menschen ist nicht zu beschreiben,

¹³ Die Bagdadbahn sah er nun als Element der Inbesitznahme des alten Kulturlandes durch die Europäer. „Mit dem Augenblick, wo die erste Lokomotive bei Dschesireh an der alten Übergangsstelle der Heere und Völker über den Tigris rollt, haben das Abendland und die Kultur wiederum von dieser Welt Besitz ergriffen, und die kurdischen Räuber müssen in ihre Berge zurück.“ (Rohrbach. S. 75).

¹⁴ Nr. 57. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 18. Mai 1915. Ankunft in Pera, den 20. Mai 1915. In: Johannes Lepsius. Deutschland und Armenien 1914–1918, Sammlung diplomatischer Aktenstücke. Bremen, 1986. Nachdruck der Ausgabe Potsdam 1919. S. 72–73.

¹⁵ Am 31. Mai bat Botschafter von Wangenheim darum, den türkischen Maßnahmen Verständnis entgegenzubringen, vgl. Nr. 72. Wangenheim. Kaiserlich Deutsche Botschaft. Telegramm. Pera, den 31. Mai 1915. In: Lepsius, S. 79.

¹⁶ Nr. 78. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 10. Juni 1915. Ankunft in Pera, den 11. Juni 1915. In: Lepsius. S. 82. Die Botschaft meldete dies dem Reichskanzler am 17. Juni weiter, vgl. Lepsius. S. 84.

¹⁷ Nr. 113. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 15. Juli 1915. Ankunft in Pera, den 16. Juli 1915. In: Lepsius. S. 103. Am 31. Juli 1915 meldete der Botschafter in außerordentlicher Mission, Fürst Hohenlohe-Langenburg aus Istanbul dem Reichskanzler die Verfolgung der chaldäischen und syrischen Christen. In: Lepsius. S. 115.

¹⁸ Nr. 115. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 16. Juli 1915. Ankunft in Pera, den 17. Juli 1915. In: Lepsius. S. 104.

ihre Kleider verfaulen ihnen am Leibe; täglich sterben Frauen und Kinder Hungers.“¹⁹ Am 3. November 1915 wurde ein Oberst des soeben in Mossul eingetroffenen Halil Bey bei Holstein vorstellig und kündigte an, dass er die Absicht habe, auch in Mossul die Armenier niederzumachen. Die Deutschen verleugneten seiner Ansicht nach die Freundschaft zu den Türken, wenn sie die Maßnahmen zu verhindern suchten. Holstein drängte sofort die Botschaft zur Intervention Halil Bey gegenüber, da in ein oder zwei Tagen die Truppen des türkischen Befehlshabers, die im Norden bereits Christen massakriert hätten, in Mossul ankämen.²⁰ Die Angehörigen der deutschen Missionsgesellschaften erhärteten mit ihren erschütternden Berichten die Befürchtungen zu den bevorstehenden Massakern.²¹ Schließlich kam es zur Machtprobe zwischen Generalfeldmarschall von der Goltz und dem Wali von Mossul, der die Deportation rasch umsetzen wollte. Goltz verbat als Oberbefehlshaber die Deportation schließlich eigenmächtig. Als sie dennoch stattfinden sollte, reichte er seinen Abschied ein. Da lenkten die Behörden ein. Enver Pascha persönlich ließ ihn aber wissen, dass seine Stellung als Oberbefehlshaber ihn nicht berechtige, in die inneren Angelegenheiten des Staates einzugreifen.²²

Am 4. Mai 1916 berichtete Holstein ausführlich über die Situation der Deportierten in Mossul, wo es ihnen relativ gut gehe und sie bei christlichen und muslimischen Familien untergebracht seien, und in den Lagern von Mossul, Kerkuk und Suleimanijeh, deren Zustand „mehr als elend“ sei. Das Konsulat bot sich selbst für die Durchführung von Unterstützungsmaßnahmen an.²³ Die deutschen Konsulate kontrollierten mittlerweile den Schwund bei den Deportationszügen. Das Konsulat von Aleppo meldete den Abgang von vier Transporten mit 19.000 Menschen aus Der-es-Zor nach Mossul, wo das dortige Konsulat dann lediglich das Ankommen von 2.500 Menschen zurückmelden konnte.²⁴ Versuchen, deutschen Offizieren den Befehl zur Mitwirkung bei der Niedermetzlung von Armeniern zu erteilen, widerstand zumindest

¹⁹ Nr. 118. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 21. Juli 1915. Ankunft in Pera, den 23. Juli 1915. In: Lepsius. S. 107.

²⁰ Nr. 190. Holstein. Kaiserliches Konsulat Mossul. Telegramm. Abgang aus Mossul, den 4. November 1915. Ankunft in Pera, den 5. November 1915. In: Lepsius. S. 174.

²¹ So der Bericht von Schwester Alma Johansson vom deutschen Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient. Vgl. Lepsius. S. 180–181.

²² Nr. 224. Legationsrat Dieckhoff. Aufzeichnung über die geplante Deportation der Armenier von Mossul. Dezember 1915. In: Lepsius. S. 218–219.

²³ Nr. 263. Anlage 4. Deutsches Konsulat, Mossul, den 4. Mai 1916. In: Lepsius. S. 262–263.

²⁴ Nr. 298. Hoffmann. Kaiserliches Konsulat Aleppo. Aleppo, den 5. September 1916. An die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel. In: Lepsius. S. 292–293.

der dem Wali von Mossul unterstellte Scheubner-Richter im Herbst 1916.²⁵ Als das deutsche Konsulat in Mossul am 19. Juli 1917 den von der Botschaft in Konstantinopel ihm zugesandten Fragebogen des Dr. Karl Axenfeld am 19. Juli 1917 beantwortete, befanden sich 7.000 bis 8.000 Deportierte in Mossul und Kerkuk und umliegenden Dörfern. Teilweise mussten Deportierte, die in Dörfern untergekommen waren, von dort vor fanatisierten Mitbewohnern in die Städte entweichen. Bisherige Maßnahmen hätten keine „hinreichende Linderung der Not“ bewirkt. „Eine Unterstützung mit kleineren Beträgen würde nur Verlängerung der Qualen der Deportierten bedeuten, größere Beträge ihrem Zwecke wirksam zuzuführen, erscheint fast unmöglich.“ Angesichts der Stellung der staatlichen Stellen in der Region bedeuteten derartige Hilfsaktionen ein „Schöpfen in ein Faß ohne Boden“. Mittlerweile sah sich das Konsulat nicht mehr in der Lage, „das Unterstützungswerk unmittelbar auszuüben“. Dazu seien dann besondere Hilfskräfte anzustellen.²⁶

Fazit der deutschen politischen und militärischen Präsenz im Gebiet des heutigen Irak für die verfolgten orientalischen Christen: Den Verfolgungen konnte nur bedingt gewehrt werden. Konkret geholfen wurde wenig. Das Argument, es handele sich hier um innere Vorgänge beim verbündeten Staat, legitimierte die Abstinenz hinsichtlich eines menschenrechtlich notwendigen Engagements für die bedrohten christlichen Minderheiten.

Noch bevor Hitler wenige Jahrzehnte später Gelegenheit bekam, die irakische Opposition gegen die Herrschenden und Engländer zu stützen, hatten sich im Irak dann die grausamen Pogrome ereignet, die bis heute das historische Bewusstsein der assyrischen Christen im Irak prägen.

Schon 1919–1921 waren zwei der assyrischen Stämme, die im Irak ihre letzte Zuflucht vor der Vernichtung in ihrer türkisch-iranischen Heimat gefunden hatten, auf türkischen Boden zurückgekehrt, mussten aber der militärischen Übermacht der Türken wegen wieder in den Irak ausweichen.²⁷ Die

²⁵ Nr. 309. Von Scheubner-Richter. München, den 4. Dezember 1916. An den Reichskanzler Bethmann Hollweg, Berlin. In: Lepsius. S. 305–309.

²⁶ Nr. 333. Deutsches Konsulat Mossul. Mossul, den 19. Juli 1917. In: Lepsius. S. 337–339.

²⁷ Zu Folgenden: Mar Aprem. *The Assyrians today*. In: Martin Tamcke. *Syriaca II. Beiträge zum 3. deutschen Syrologen-Symposium in Vierzehnheiligen 2002. Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 33*. Münster 2004, S. 281–296; Martin Tamcke. *Der Genozid an den Assyrern/Nestorianern (Ostsyrische Christen)*. In: Tessa Hofmann. *Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Osmanischen Reich 1912–1922, mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Wolfgang Huber. Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 32*. Münster, 2004. S. 95–110; Gabriele Yonan. *Ein vergessener Holocaust: Die Vernichtung der christlichen Assyrer in der Türkei. pogrom 148/149*. Göttingen, 1989; Martin Tamcke. *Hermannsburg, die Assyrerfrage und der Völkerbund*. In: Georg Gremels (Hrsg.). *Die hermannsburger Mission und das „Dritte Reich“*. Zwischen faschistischer Verführung und lutherischer Beharrlichkeit.

Assyrer im Irak, die wesentliche Teile der britischen Mandatsmacht treuen Polizeitruppen stellten, gerieten aufgrund der Völkerbundesresolution im Juni 1933 unter Druck. Schließlich erschien die Flucht aus dem Irak die einzige Möglichkeit. Mitte Juli erreichten die ersten Abordnungen der Assyrer die syrisch-irakische Grenze. Der Patriarch wandte sich vergeblich Hilfe suchend an zwölf ausländische Botschaften. Die irakische Armee griff die auswandernden Assyrer trotz ihrer weißen Flaggen an und nahm sie am 4. und 5. August unter Beschuss. 65 der 95 assyrischen Dörfer im Irak wurden zerstört. Die britischen Truppen beschränkten sich auf Luftaufnahmen vom schrecklichen Geschehen. Dem Patriarchen wurde die irakische Staatsbürgerschaft aberkannt. Der deutsche Orientalist Strothmann kommentierte die Vorgänge bissig: „Es ist dies überhaupt des irakischen Militärs erste Leistung, die Erledigung der Assyrer. Sie beginnt mit dem Abschießen flüchtiger Assyrer; dann werden ab dem 8. August systematisch Assyrer [...] zusammengetrieben und die Männer erschossen“.²⁸ Zutreffend sprach Strothmann von „Massenmorden und Verwüstungen“.²⁹ Wer dieses Morden überlebte, der siedelte sich in der nordsyrischen Khaburregion an.

Wenige Tage nach den schrecklichen Ereignissen wandte sich der ebenfalls einst im Dienst der Hermannsburger Mission in Urmia stehende Luther Pera am 18. August 1933 an die Mission und an das Auswärtige Amt.³⁰ Er wollte Deutschland zu einem Einschreiten gegen die erneute Verfolgung der Assyrer im Irak bewegen. Missionsdirektor Schomerus wandte sich im Auswärtigen Amt an Nadolny, der schon kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges sich selbst einmal in einer diplomatischen Mission in Urmia befunden und dabei auch intensiv Kontakt zu Assyrern hatte.³¹ Die Antwort des Auswärtigen Amtes am 19. September zeigte, dass man dort die Vorgänge genau verfolgte.

Münster, 2005. S. 151–166.

²⁸ Rudolf Strothmann. Heutiges Orientchristentum und das Schicksal der Assyrer. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 55. Stuttgart, 1936. S. 17–82, das Zitat findet sich auf S. 71.

²⁹ Strothmann. S. 41.

³⁰ ArELM Brief des Luther Pera aus Chicago vom 18. August 1933. Luther Pera war der Sohn des ersten syrischen Theologiestudenten, der sein gesamtes Studium in Deutschland absolviert hatte. Die Bewunderung Luthers durch seinen Vater hatte diesen dazu gebracht, seinem Sohn dann dessen Namen als Vornamen zu geben. Zu Luther Pera: Martin Tamcke. Urmia und Hermannsburg – Luther Pera im Dienst der Hermannsburger Mission in Urmia 1910–1915. Oriens Christianus 80. Wiesbaden, 1996. S. 43–65.

³¹ Rudolf Nadolny. Mein Beitrag – Erinnerungen eines Botschafters des Deutschen Reiches. Köln, 1985; vgl. Siawusch Sohrab. Die deutsch-persischen Wirtschaftsbeziehungen vor dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt, 1976. S. 205–210. Zu Schomerus: Martin Tamcke. Schomerus, Christoph Bernhard. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 9. Herzberg, 1995. S. 751–754.

Das Amt versprach, „mit allen Mitteln auf eine befriedigende Lösung“ bei den Völkerbundverhandlungen zu den Assyrern hinwirken zu wollen.³² Wie solch eine Zusage angesichts der angestrebten Annäherung zwischen nationalsozialistischem Deutschland und dem Irak, die später immer offensichtlichere Züge annahm, zu bewerten ist, mag dahingestellt bleiben, aber ist doch aufgrund der Position Nadolnys nicht einfach als Rhetorik abzutun und passt zudem in die wachsende Entfremdung Deutschlands gegenüber dem Völkerbund.³³ Genau einen Monat nach der Antwort Nadolnys trat das Deutsche Reich aus dem Völkerbund aus. Erstaunlicherweise blieben daneben die Bemühungen um kirchliches Engagement zunächst gänzlich erfolglos. Missionsdirektor Schomerus berichtete Luther Pera dazu ausführlich in einem Brief vom 18. Dezember 1933. „Ich hatte gehofft, das Exekutiv-Committee des luth. Weltkonvents zu irgendeiner Aktion zu veranlassen. Die Herren waren hier und ich habe durch unsern Landesbischof D. Marahrens ihnen die Sache vorgelegt, ihnen auch den Aufruf des Patriarchen unterbreitet. Weiteres als die Zusage einer Prüfung der Angelegenheit habe ich nicht erhalten, auch nicht erfahren können, zu welchen Resultaten die Prüfung geführt hat. Auch habe ich den Aufruf nicht zurückerhalten. Nun kann ich wirklich nichts mehr tun. Eine Veröffentlichung durch die Presse ist untunlich, würde auch kaum zugelassen werden.“³⁴ Schomerus nimmt also das Anliegen des einstigen Mitarbeiters auf, nutzt sogar den Aufruf des Kirchenoberhauptes, weicht aber schon vor einer erhöhten Öffentlichkeitswirksamkeit zurück mit Hinweis auf die Zensur. Doch der Bischof hatte die Sache noch nicht abgelegt. Ende 1933 meldete er sich bei Schomerus und kündigte an, „daß er die Angelegenheit auf der für Anfang Januar geplanten Vorstandssitzung des luth. [= lutherischen] Einigungswerks zur Sprache bringen werde“.³⁵ Bei dieser Rückmeldung an den Missionsdirektor gab er dem zugleich den Aufruf des Patriarchen zurück. Schomerus aber blieb übervorsichtig. Luther Pera wünschte nach wie vor die Veröffentlichung, um in Deutschland auf

³² Ar ELM Brief des Auswärtigen Amtes aus Berlin vom 19. September 1933 (III 0 3265) an Missionsdirektor Schomerus.

³³ Wien, S. 58. Deutschlands Entfremdung gegenüber dem Völkerbund vollzog sich just zu dieser Zeit. Nachdem Japan bereits im Vorjahr aus dem Völkerbund ausgetreten war, folgte der Austritt des Deutschen Reiches dann am 19. Oktober 1933.

³⁴ Ar ELM Brief von Missionsdirektor Christoph Schomerus an Luther Pera vom 18. Dezember 1933. Marahrens und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus werden heute strittig von Historikern gewürdigt. Vgl. Heinrich W. Grosse, Hans Otte, Joachim Perels (Hrsg.). *Bewahren ohne Bekennen? Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus*. Hannover: Luthisches Verlagshaus, 1996.

³⁵ Vgl. Tamcke, Urmia, S. 64–65.

die Vorgänge aufmerksam zu machen. Immerhin wandte sich Schomerus nun tatsächlich wegen einer möglichen Veröffentlichung an Pfarrer Laible in Leipzig. Zwar würde ihn eine Veröffentlichung freuen, schrieb er in seinem Begleitbrief – „Denn es tut wohl not, daß die Augen der christlichen Welt auf diese unerhörten Vorgänge hingerrichtet werden“ –, aber zugleich war sein Einsatz in der Sache eingeschränkt.³⁶ Er empfahl Laible doch „für alle Fälle“ eine Rücksprache beim Auswärtigen Amt, „ob der Veröffentlichung des Aufrufes außenpolitische Bedenken gegenüberstehen“.³⁷ In seinem Antwortbrief an Luther Pera war er zuvor noch deutlicher geworden. Eine Veröffentlichung des Aufrufes des Patriarchen in der Presse würde den Bemühungen des Auswärtigen Amtes „nur in die Quere kommen“.³⁸ Solche Öffentlichkeit in dieser Frage würde „vielleicht eher schaden als nützen“. Andererseits glaubte Schomerus erklärtermaßen nicht an einen Erfolg der deutschen diplomatischen Bemühungen in dieser Frage. Er ging davon aus, dass dem Auswärtigen Amt „die Hände gebunden“ seien. Inwiefern aber sollten dem die Hände gebunden sein, wenn nicht durch die forcierte Annäherung des nationalsozialistischen Deutschlands an die Araber und speziell an den Irak? Schomerus beließ es bei einem rhetorischen Ausbruch im Blick auf den Völkerbund, der zum Zeitpunkt des Schreibens längst in seinen Bemühungen um die Assyrer-Frage kläglich gescheitert war. „Hier müßte doch der Völkerbund einschreiten und zeigen, daß er da ist und die Minoritäten schützt“.³⁹ Dieser überflüssige Tadel erweist sich als weniger überflüssig, wenn man sie als Ausweich- und Ersatzhandlung des Missionsdirektors versteht. Seine abschließende theologische Äußerung, die zugleich eine Zivilisations- und Kulturschelte darstellt, verweist auf ein göttliches Gericht, wo Christen Recht einzuklagen hätten. „Die Willkür ist groß in unseren Tagen, und die vielgerühmte Zivilisation ist erbarmungslos und grausam bis in die Knochen. Das wird ein furchtbares Gericht werden, wenn Gott vom Himmel hereinfährt in seinem Zorn.“⁴⁰ Solch Gedankengang mochte zu seiner Situation und Positioniertheit passen, war aber nicht angetan, in einer konkreten Not konkret zu Hilfe und Engagement zu führen. Wie wenig die Angst von Schomerus begründet war und wohl als vorlaufender Gehorsam zu verstehen ist, erweist schon die unein-

³⁶ Ar ELM Brief von Missionsdirektor Christoph Schomerus an Pfarrer D. Laible vom 2. Januar 1934.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ar ELM Brief von Missionsdirektor Christoph Schomerus an Luther Pera vom 18. Dezember 1933.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

geschränkte Veröffentlichung der Studie Strothmanns in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 1936, der dabei sogar noch auf die Völkermorde an Armeniern und Griechen zurückgriff und damit auch die Achse Berlin-Ankara wenig schonte.⁴¹ In ihrer Weise dokumentieren so auch die Hermansburger Dokumente das, was Strothmann schon 1936 so heftig beklagte: auch in Kirche und Ökumene – hier muss man also die Mission ergänzen – gab es „kaum Interesse und Zeit zu ernstlichem Miterleben“, allenfalls könne von „gelegentlichem lauten, vielfach unklaren und meist schnell vorübergehenden Alarm“ gesprochen werden, der nichts am Ausfall der Betroffenen im Bewusstsein der Weltchristenheit ändere.⁴² Auch den Engländern war nicht beschieden, die Verfolgungen zu verhindern. Auch sie kannten das Argument der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des irakischen Staates. Den Assyern und ihren Anliegen halfen sie konkret wenig. Die Episode um die in Deutschland zu bewirkenden Proteste hierzu verdeutlicht, dass den deutschen Verantwortlichen in Kirche und Mission der Mut fehlte, konkret mit den in dieser Frage engagierten Kräften der Kirche von England sich zu Zwecken effektiver politischer und humanitärer Hilfe zu vereinigen im Kampf für die Verfolgten.

Ausblick zur Situation der Christen im Irak heute

Die Niederwerfung der Kommunisten im Norden des Irak im Jahre 1959 konnte Hohn 1963 als Moment der Depression für die Christen beschreiben, da sich die Christen im Norden des Irak vom Kommunismus mehr erwartet hatten als „von einem nach Kairo ausgerichteten arabisch-islamischen Nationalismus“.⁴³ Hohn unterstellte ihnen opportunistische Motive. Von einem kommunistisch beherrschten Irak hätten sie sich mehr Macht und Ein-

⁴¹ Charakteristisch für die neue Achse Berlin-Ankara war die Beisetzung des in Berlin von einem Armenier ermordeten Talaat Pascha, der als Innenminister der Hauptverantwortliche für die Völkermorde im Ersten Weltkrieg war. Er wurde nun mit großem Pomp von Berlin nach Istanbul überführt. Bei seiner erneuten Beisetzung wurden Reden in zwölf Sprachen gehalten. Die Leiche wurde 1943 nach Ankara überführt. Bei der feierlichen Beisetzung war auch der Botschafter des Deutschen Reiches, Franz von Papen zugegen, der in der ersten Regierung Adolf Hitlers Vizereichskanzler gewesen war. Vgl. Wilpert von Blücher. Deutschlands Weg nach Rapallo. Wiesbaden, 1951. S. 135–136; Uwe Feigel. Das evangelische Deutschland und Armenien. Die Armenierhilfe deutscher evangelischer Christen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext der deutsch-türkischen Beziehungen. Kirche und Konfession 28. Göttingen, 1989. S. 286.

⁴² Strothmann. S. 81.

⁴³ Hohn. S. 33.

fluss für sich erhofft. Ihr angeblicher Opportunismus wurde zum Standardvorwurf gegen die Christen des Irak. Auch für ihr Verhalten in Bezug auf Saddam Hussein. Bilder wiederholen sich? Jedenfalls erklären auch heute Journalisten und Irakspezialisten nur selten die historischen Wurzeln sozialer Konditionierung seitens der Christen im Irak (und anderswo im Orient).

Fast täglich erreichen uns über die Medien Bilder des Grauens und der Verwüstung aus dem Irak. Eine Zielscheibe des Terrors im Irak sind zunehmend die Christen dort. Über ihre Nöte unter Anfeindungen, Zurücksetzungen und Terror berichten die Medien deutlich weniger. Zu deutlich markiert die Lage der Christen im Irak den Wechsel, der im Gefolge der amerikanisch-britischen Intervention im alten Mesopotamien deutlich auf eine Abwendung vom säkularen Staat und eine Hinwendung zu einer verstärkten Islamisierung hindeutet. Mossuls Christen wurden durch den IS vertrieben und die Stadt, die seit frühchristlicher Zeit immer eine herausstechende christliche Gemeinschaft beherbergte, ist nun ohne Christen. Die Khaburregion, wo die Überlebenden der Massaker von Semile überlebten, wurde im vergangenen Jahr vom IS angegriffen, ganze Dörfer konnten nicht mehr rechtzeitig entkommen, ihre Bewohner wurden vom IS verschleppt, drei später beim Einsetzen der Luftangriffe auf den IS hingerichtet und das Video als abschreckende Botschaft ins Netz gestellt.

Wieder sind Kirchen und Christen gefordert wie bei den Massakern gegen dieses Volk von 1848 an. Die Bilder heute wecken nicht nur unter den Betroffenen, die mir das in immer neuen Nachrichten schrieben, die Erinnerung an die Bilder von einst. Die Bilder wiederholen sich. Wiederholen sich auch die Bilder zur Reaktion der Kirchen und Christen Europas? Hat Strothmanns Diktum von 1936, dass „kaum Interesse und Zeit zu ernstlichem Miterleben“ mit den Christen im Irak bestünde, allenfalls von „gelegentlichem lauten, vielfach unklaren und meist schnell vorübergehenden Alarm“ gesprochen werden könne, der nichts am Ausfall der Betroffenen im Bewusstsein der Weltchristenheit ändere, nicht heute noch Gültigkeit?⁴⁴ Was gäbe ich darum, wäre es heute wirklich dauerhaft anders!

⁴⁴ Strothmann. S. 81.

Die Tragödie der Christen im Irak

Der verzweifelte Ruf der irakischen Bischöfe nach militärischer Hilfe

Gerhard Arnold



Gerhard Arnold ist evangelischer Theologe aus Kempten im Allgäu. Seit 20 Jahren arbeitet er als wissenschaftlicher Publizist auf dem Gebiet der christlichen Friedensethik und der neuesten kirchlichen Zeitgeschichte und publizierte zahlreiche Monografien und Aufsätze. Seit 2012 beschäftigt er sich mit der Christenverfolgung im Nahen und Mittleren Osten. Seit vielen Jahren engagiert er sich politisch im Arbeitskreis Außen- und Sicherheitspolitik der CSU.



Dieser Artikel ist zuerst erschienen in: AUFTRAG (hrsg. von der Gemeinschaft katholischer Soldaten). Heft 299. S. 18–24. Die beiden ersten Absätze wurden aktualisiert. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Das Wüten und Morden der Terror-Miliz „Islamischer Staat“ geht in Syrien und im Irak unvermindert weiter, auch wenn nach ihren großen Geländegegewinnen v. a. im Jahr 2014 und noch im Frühjahr 2015 wichtige Städte und Dörfer wieder verloren gegangen sind.

In Syrien gelang dem „Islamischen Staat“ am 25. Mai 2015 die Eroberung von Palmyra, das durch sein großes Ausgrabungsgelände mit den kostbaren Überresten römischer Besiedelung weltberühmt ist. Massaker an Menschen verbindet der IS inzwischen mit massiven Zerstörungen von vorislamischen Kulturgütern, um das kulturelle Erbe und Gedächtnis insbesondere der Minderheiten in Syrien und im Irak zu zerstören. Die Stadt wurde Ende März 2016 von syrischen Truppen mit erheblicher russischer Luftunterstützung zurückerobert. Im Irak konnten die wichtigen Städte Ramadi und Falludscha im Jahr 2016 befreit werden, wobei allerdings der Zivilbevölkerung enorme Opfer auferlegt wurden.

Was den Norden des Irak angeht, altes Siedlungsgebiet der Christen, so sind dort raumgreifende Offensiven der Terror-Miliz vielfach einem Stellungskrieg mit kurdischen Peschmerga-Milizen gewichen, denen es seit Herbst 2014 gelungen ist, tausende von Quadratkilometer verlorenes Terrain zurückzuerobern, z. B. im Bereich des Sindschar-Gebirges, der Heimat vieler Jeziden.

Die Zukunftsvorstellungen der irakischen Kirchenführer und die der politischen Organisationen der Christen gehen bis heute teilweise sehr auseinander. Der angesehenste und einflussreichste Kirchenmann, der chaldäisch-katholische Patriarch Raphael I. Sako vertritt seit Herbst 2014 eine klare politische Position: Der Irak soll als Einheitsstaat erhalten bleiben, mit einheitlicher Armee und Polizei. Echte Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Meinungs- und volle Religionsfreiheit, gleiche Rechte für alle Staatsbürger sowie Sicherheit im ganzen Land sind für ihn die Grundlage für eine gute Zukunft des Landes. In den politischen Gruppierungen der Christen wird dagegen teilweise schon seit 2005 eine christliche Selbstverwaltungszone in der Ninive-Ebene gefordert, geschützt von eigenen militärischen Verbänden. Im folgenden Beitrag wird geschildert, wie sich die Frage möglicher militärischer Gewalt zum Schutz der Christen seit 2014 nach und nach entwickelt, wie sich die irakischen Bischöfe im laufenden Jahr 2015 zu dieser Frage ausländischer Militärintervention positionierten, aber auch kirchliche Würdenträger in Deutschland.

Wenn man jetzt, zwei Jahre nach der Eroberung von Mossul in der Nacht vom 9. zum 10. Juni 2014, an die seinerzeitigen kirchlichen Erklärungen irakischer Würdenträger zurückblickt, so fällt vor allem die Positionsänderung in der Frage der Gewaltlosigkeit auf. Der Gewaltverzicht der Christen im Sinne der Bergpredigt gehörte zu den selbstverständlichen Grundüberzeugungen der Kirchen im Nahen Osten und wurde nach dem zunächst schleichenden Exodus seit 100 Jahren, jetzt einem dramatischen, zur einzig möglichen Lebensform der christlichen Minderheiten, von Ägypten bis in die Südosttürkei. Das gilt für die verschiedenen Kirchengruppen, von römisch-katholisch, Rom-uniert, über orthodox zu altassyrisch.

Nur außerordentliche, bisherige Diskriminierungserfahrungen weit übertreffende Verfolgungen können den Sinnenwandel von immer mehr irakischen Bischöfen erklären. Die unvorstellbaren Gräueltaten des „Islamischen Staates“ stellen durch seine Massaker und Massenvertreibungen einen solchen einzigartigen Kulturbruch dar. Die Eroberung von Mossul und die Vertreibung und völlige Beraubung der verbliebenen Christen einige Wochen später und der Sturm auf die fast rein christliche Stadt Karakosch mit etwa 50.000 christlichen Einwohnern, 20 km östlich von Mossul, hat ihnen endgültig vor Augen geführt, dass der „Islamische Staat“ die Vernichtung des gesamten Christentums im Irak, aber auch aller anderen nicht-christlichen

Minderheiten fest im Auge hat. Die begonnene Ausrottung des rund 1800 Jahre alten Christentums in der Großregion erschien ihnen so ungeheuerlich, dass sie zunächst, also im Spätsommer 2014, ihre Hoffnungen auf die internationale Gemeinschaft richteten, die Vereinten Nationen ins Spiel brachten und Hilfsappelle an sie richteten. Es war in ihren Augen selbstverständlich, dass die internationale Gemeinschaft, die sich unveräußerlichen Menschenrechten verpflichtet weiß und die USA, die 2003 in den Irak einmarschierte und sich als christliches Land bezeichnet, eingreifen müssen.

Ein Beispiel: Am 16.09.2014 forderten einige Patriarchien von Antiochia am UNO-Sitz in Genf die internationale Gemeinschaft und speziell die UNO auf, schnelle Hilfe zu leisten. Dabei wurde auch an eine Schutzzone für die verfolgten Minderheiten in der Ninive-Ebene gedacht.¹ Der chaldäische Patriarch Louis Raphael Sako I. gehörte zu den ersten Würdenträgern, der bei dem Treffen darüber hinaus ging und als einziger ausdrücklich einen internationalen militärischen Einsatz im Nordirak forderte,² so auch bereits fünf Tage zuvor gegenüber Radio Vatican.³ Im gleichen Sinne votierte der syrisch-orthodoxe Erzbischof von Mossul, Mor Nikodemus Daoud, bei seinem Besuch in Hamburg am 15.09.2014.⁴ Beim chaldäisch-katholischen Erzbischof von Erbil, Bashar Warda, kann man die zögerliche Öffnung für die militärische Option beobachten. Auf dem Kongress der CDU/CSU-Bundestagsfraktion über Christenverfolgungen am 15. September 2014 in Berlin appellierte er in leidenschaftlichen Worten an seine Zuhörer, unverzügliche humanitäre Hilfe an die verfolgten Menschen in Nordirak zu leisten, weil der Winter bevorstehe und mitzuhelfen, dass die Christen im Irak bleiben können. Überdies sollten sie in der christlichen Auferstehungs-Hoffnung ihnen zur Seite zu stehen. In seinem Referat machte er nicht die geringste Andeutung, dass er auf internationale oder gar militärische Hilfe hoffe.⁵ Erst in der Diskussion sagte

¹ Sehr instruktiver Gesamtbericht von Oliver Maksan, Genozid an Christen verurteilen, Die Tagespost [Würzburg] vom 20.09.2014. Zur speziellen Position von Patriarch Sako I siehe: Patriarch Sako fordert Befreiung von Mossul und der Ninive-Ebene, Nachrichtenportal kath.net, Katholische Nachrichten vom 20.09.2014.

² Irakischer Patriarch: Bodentruppen statt Luftangriffen, epd-Basisdienst vom 17.09.2014.

³ Homepage von Radio Vatican vom 11.09.2014: Irak: Patriarch sieht internationalen Eingriff als Lösung. Darin: „Man braucht einen internationalen militärischen Eingriff. Die irakische Regierung ist dazu nicht in der Lage“.

⁴ Auf einer Veranstaltung der Katholischen Akademie Hamburg sagte er, die IS-Terroristen verstünden keine andere Sprache als die der Gewalt (Erzbischof von Mossul fordert Hilfe für Christen und Jesiden, KNA vom 16.09.2014).

⁵ Der Verf. hat seine Ansprache genau nachverfolgt. Quelle: Video-Aufzeichnung der Tagung auf der Homepage der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Ein Bericht über die gesamte Tagung z. B.: Irakischer Erzbischof: „Wir haben Angst!“, Homepage des pro-Medienmagazins vom

er gegen Ende, „eine Schutzzone sei absolut sinnvoll, ... allerdings müsse für dauerhafte Sicherheit auch nach einem Abzug von Friedenstruppen gesorgt werden. Nur ein echter Wiederversöhnungsprozess könne hier helfen.“⁶

Die kirchlichen Würdenträger im Irak, die sich nach und nach dem Wunsch nach einem internationalen Militäreinsatz in der Ninive-Ebene anschlossen, hielten insofern an der christlichen Grundüberzeugung der Gewaltfreiheit fest, als sie nicht selber an eine Gewaltausübung dachten, sondern diese in die Hände der Völkergemeinschaft legten. Sie waren überzeugt, dass diese das Recht der ältesten christlichen Gemeinschaften auf der Welt, nämlich im Nahen Osten, schützen würden. Zunächst dachten sie an wirksame politische Initiativen, die sich an die Adresse derer richten sollten, die den IS vielfältig unterstützen. Falls dies nicht greife, dann bliebe als letzte Wahl nur die Entsendung internationaler Friedenstruppen.

Die schlimme Lage der christlichen Flüchtlinge im Nordirak hat die Hinwendung zur militärischen Option beschleunigt, ihre plötzliche bittere Armut und deshalb immer stärkere Auswanderung in Nachbarstaaten, bzw. nach Europa und in die USA. Den Bischöfen stand das Ende des Christentums in ihrer ältesten Heimstätte vor Augen.

Mit dieser Sicht der Dinge sagte der bereits vorgestellte Erzbischof Warda von Erbil Ende Januar 2015: „Verzeihung, wenn ich das als Bischof sage, aber ohne militärische Gewalt sehe ich beim Islamischen Staat, den wir hier Daish nennen, keinen Willen, sich zurückzuziehen. Von denen wird niemand sagen, Entschuldigung, war ja nicht so gemeint, ihr Christen könnt ruhig zurückkommen.“ Als Mann der Kirche sollte man ein Mann des Friedens sein und militärische Gewalt wohl nicht gutheißen. Aber im Irak ist Nächstenliebe rar geworden und die Zukunft der christlichen Gemeinde ist höchst ungewiss. Mehr als 120.000 Christen sind im Nordirak auf der Flucht. ...„Nun haben die Christen die Hoffnung verloren, dass der Irak eine Zukunft hat. Wir versuchen, die Menschen zum Bleiben zu überreden, aber es gibt keine Garantie, dass alles wieder gut wird“, sagt er.“⁷

Man darf sich nicht wundern, dass die extreme Verfolgungssituation und die Massenauswanderung christlicher Familien zu unterschiedlichen Einschätzungen der Bischöfe geführt hat, ob das Christentum in Nordirak noch eine Zukunft habe. Sehr pessimistisch äußerte sich der syrisch-orthodoxe

15.09.2014.

⁶ Menschenrecht Religionsfreiheit – Wie schützen wir verfolgte Christen? Kongress der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Bericht vom 12.11.2014, Homepage des Zentralrats orientalischer Christen in Deutschland.

⁷ Thomas Seifert. „Die letzten Christen des Irak“. Wiener Zeitung vom 26.01.2015.

Bischof Mousa Timotheus al-Shamani bei seinem Besuch in Augsburg Anfang Februar 2015: „Der Bischof aus dem Kloster Mar Mattar bei Mossul hat vielmehr den Glauben daran verloren, dass ein Ende der über 2000 Jahre währenden christlichen Siedlungsgeschichte im Irak noch zu verhindern ist. „No hope, no future“, sagt Timotheus al-Shamani. ... Über die Einrichtung einer internationalen Schutzzone für Christen im Ninive-Tal wird immer mal wieder diskutiert. Geschehen ist jedoch nichts. Jetzt dürfte es zu spät sein. ...

Der Bischof hält es ebenfalls für fast undenkbar, dass Christen und Moslems im Nordirak eines Tages wieder Tür an Tür wohnen. Die Verbitterung, dass die meisten Moslems ihren christlichen Nachbarn nicht geholfen haben, ist einfach zu groß.“⁸

Am 07.02.2015 forderte zum ersten Mal eine Bischofsvollversammlung im Irak geschlossen militärische Zwangsmaßnahmen gegen den IS. Das geschah auf der außerordentlichen Synode der chaldäisch-katholischen Kirche.⁹ Zwei Tage später sagte Erzbischof Warda vor Mitgliedern des britischen Ober- und Unterhauses in London: „Als Katholik finde ich es hart, das zu sagen, aber ich möchte eine militärische Aktion; es gibt jetzt keinen anderen Weg.“ ... Es sei ein ‚schlagkräftiges‘ Eingreifen nötig, um die IS-Milizen aus den Dörfern zu vertreiben, so der Erzbischof.“¹⁰

Die vielen Auslandsreisen irakischer Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen seit Herbst 2014, ihre Gespräche mit Parlamentariern, Regierungsvertretern und ökumenischen Partnern zeitigten gewisse Erfolge. Das Europäische Parlament verabschiedete am 12.03.2015 eine ausführliche Resolution, in der sie sich mit der Situation der Christen im Mittleren Osten befasste, speziell in Syrien und im Irak.¹¹ Darin fordert es unter Punkt 5, „dass es wichtig ist, einen sicheren Zufluchtsort für Chaldäer/Assyrer/Syrer und andere gefährdete Gruppen in der irakischen Ninive-Ebene zu schaffen, einem Gebiet, in dem in der Vergangenheit zahlreiche ethnische und religiöse Minderheiten stets stark vertreten waren und friedlich zusammengelebt haben“.

Auf Betreiben Frankreichs befasste sich am 27.03.2015 der Weltsicherheitsrat der Vereinten Nationen erstmals mit der Christenverfolgung im Nahen Osten. Der angesehenste kirchliche Repräsentant im Irak, Patriarch

⁸ Simon Kaminski. „Ein Bischof bezweifelt, dass die Bedrohung der Christen im Irak einmal enden wird“. Augsburgener Allgemeine online vom 03.02.2015.

⁹ Chaldäische Bischöfe fordern gemeinsames Vorgehen gegen Dschihadisten. Fidesdienst [Rom] vom 09.02.2015.

¹⁰ Erzbischof von Erbil bittet Briten um Bodentruppen. KNA vom 11.02.2015.

¹¹ Entschließung des Europäischen Parlaments zu insbesondere gegen Assyrer gerichteten Angriffen und Entführungen durch Da'isch in jüngster Zeit im Nahen Osten (2015/2599(RSP)), deutsche Übersetzung, abrufbar von der Homepage des Europäischen Parlaments.

Raphael Sako, sowie ein Vertreter Roms berichteten persönlich in New York. „Der Patriarch setzte sich in seiner Rede besonders für die Befreiung der Stadt Mossul und von Dörfern in der Ebene von Ninive ein, die zurzeit unter der Kontrolle der IS-Extremisten stehen. Die irakische Regierung habe nach der Befreiung der besetzten Gebiete die moralische Verantwortung, ‚die Menschen für die entstandenen Schäden zu kompensieren‘. Die Entwicklungen der vergangenen Jahre hätten den Boden für die Verfolgung der Minderheiten im Irak bereitet.“¹² Bitter kommentierte Giuseppe Nardi das Ergebnis der Anhörung. Die Beratungen über Gegenmaßnahmen „sollen erst in drei Monaten aufgenommen und der Aktionsplan frühestens in sechs Monaten fertiggestellt sein. Jenseits vieler schöner Worte bleibt also alles beim Alten. Verfolgte Christen sind für die Vereinten Nationen, trotz ihres hohen Anspruches, weiterhin kein wirkliches Thema. Das ist die Quintessenz der Sicherheitsratsitzung vom vergangenen Freitag, 27. März 2015.“¹³

Erzbischof Mouche und die Selbstbewaffnung der Christen

Abschließend soll die Position des syrisch-katholischen Erzbischofs von Mosul, Yoanna Petrus Mouche, kurz beschrieben werden. Im April 2015 sah er für die irakischen Christen nur noch eine Überlebenschance in einer dauerhaften Schutzzone in der Ninive-Ebene. Von einer Rückkehr in die alten Wohngebiete, z. B. nach Bagdad, ein christliches Zentrum bis 2005, ist auch bei ihm nicht mehr die Rede. „Erzbischof Mouche appelliert an die Weltmächte. Sie seien mitverantwortlich für das Schicksal seines Volkes. Insbesondere die Amerikaner ruft er auf, ein Machtwort zu sprechen und sich zu entscheiden: ‚Die Amerikaner erinnere ich daran, dass das Schicksal unserer Orte und unserer christlichen Gemeinden in ihren Händen liegt. Sie sollten uns bitte ehrlich sagen, ob sie wollen, dass wir in unseren Orten wohlbehalten [erg. leben] können, oder ob sie sich lieber an unserer Vertreibung beteiligen wollen.“¹⁴ Der Erzbischof sah also eine Entscheidungssituation gekommen, weil die derzeitige Notlage nicht länger tragbar sei, wie er unter Hinweis auf das Schick-

¹² UNO: Patriarch fordert Hilfe für verfolgte Christen, redaktioneller Beitrag, Homepage des Österreichischen Rundfunks und Fernsehens vom 28.03.2015.

¹³ Giuseppe Nardi. „Weltsicherheitsrat hört verfolgte Christen an, handelt aber nicht“. Homepage Katholisches Info vom 30.03.2015.

¹⁴ Fouad El-Auwad. Situation der Christen im Irak: „Wir brauchen ein Gebiet, in dem wir sicher sind“, Homepage des Deutschlandfunks vom 20.04.2015. Die Zitate im Text aus diesem Beitrag.

sal der christlichen Stadt Karakosch, aus der er selber vertrieben worden ist, sagte. „Ich bitte darum und verlange von den Weltmächten, ... schnellstmöglich unsere Orte zu befreien und uns Sicherheit zu gewährleisten.“

In seinem ausführlichen Interview mit der FAZ vom 09.07.2015¹⁵ wurde er noch deutlicher und formulierte eine Position, der sich bis heute kein anderer irakischer Bischof angeschlossen hat.¹⁶

Falls internationale Militärhilfe ausbleibe, sehe er keine andere Lösung mehr, als mit all seinen Kirchenmitgliedern, damals noch ungefähr 50.000 syrisch-katholische Christen, ins Ausland zu gehen, also ein komplettes Resettlement einer der ältesten Kirchen im Nahen Osten.¹⁷ In anderer Hinsicht überschritt er ebenfalls eine Grenze. Seine Forderung nach militärischer Intervention der Weltmächte verband er mit einer weiteren Überlegung: „Zudem wünsche ich mir eine Bewaffnung unseres Volkes - nur zur Selbstverteidigung. Wir wollen keinen Krieg führen, wir sind ein friedliches Volk. Aber eine schwache Staatsmacht und instabile Verhältnisse haben den IS erst ermöglicht. Sollte uns jemand nach unserer Rückkehr angreifen, wollen wir unser Hab und Gut selbst verteidigen und unser Schicksal nicht mehr in die Hände anderer legen. Niemand von uns möchte aber Unruhe stiften oder in einen Krieg ziehen.“

Damit hat erstmals ein Bischof im Nahen Osten den in Stein gemeißelten Grundsatz des christlichen Gewaltverzichts ganz abgestreift. Er hat damit eine Position übernommen, die seit zehn Jahren im Irak unter den politischen Gruppen der Assyrochaldäer längst intensiv diskutiert und vor seinen eigenen Augen in der Stadt Karakosch durch das Wirken einer assyrochaldäischen Stadtmiliz, zusammen mit kurdischen Kämpfern, längst Praxis gewesen ist. So, wie sich Bischof Mouche die Selbstbewaffnung seines Volkes vorstellt, denkt er an eine rein defensive militärische Ausrüstung, die aber über ein rein polizeiliches Dispositiv hinausgehen muss, aber nicht an eine Befähigung zu raumgreifenden militärischen Offensiven heranreicht, ein Mittelding also. Vermutlich hat er die kurdischen Peschmergas vor Augen.

¹⁵ Vorwurf gegen den Westen: Morgen wird der IS auch bei euch sein, Interview von Fouad El-Auwad mit Erzbischof Yohanna Petros Mouche, FAZ online vom 09.07.2015. Die folgenden Zitate im Text aus diesem Artikel.

¹⁶ Das ergab eine umfangreiche Medienauswertung zum Thema.

¹⁷ „Wenn die Orte, in denen mein Volk seit Anfang der Geschichte über Generationen gelebt hat, nicht befreit werden und die Menschen dorthin nicht zurückkehren können, dann will auch ich nicht mehr in diesem Gebiet bleiben. Lieber wandere ich ganz aus dem Irak aus und lebe mit meinem Volk irgendwo anders.“ A.a.O. Anm. 16

Dennoch darf im Rückblick neben der sehr pessimistischen Lagebeurteilung und den verzweifelten Bitten von Erzbischof Mouche um Militärhilfe nicht vergessen werden, dass andere Bischöfe trotz aller Verfolgung an ihrer Hoffnung auf eine gute Zukunft des Irak festhalten und für eine gesamtgesellschaftliche Versöhnung ihres Landes bitten und beten.

Selbstverteidigung und Selbstverwaltung in der Ninive-Ebene

Die Forderung nach einer Schutzzone für Christen in der Ninive-Ebene wurde seit August 2014 von christlichen Laien im Nordirak mit Nachdruck erhoben und dann von immer mehr Bischöfen übernommen, sie hat aber einen längeren politischen Vorlauf, der in die Jahre seit 2003 nach dem Zusammenbruch des Saddam-Regimes zurückreicht. Es handelt sich um einen eigenständigen Strang politischer Willensbekundung von christlichen Bewohnern und einzelnen Priestern, mit dem die Bischöfe aber nichts zu tun haben wollten.

Nach 2003 verschlechterte sich die Sicherheitslage im Irak und besonders für die Christen in Bagdad und im nördlichen Irak. Hinzu kamen ständige Konflikte der christlichen, chaldoassyrischen Urbevölkerung mit Kurden um Land in der Ninive-Ebene. Sie sahen, wie die sehr effektive kurdische Selbstverwaltung in den drei Nordostprovinzen des Irak mit ihren Milizen für Sicherheit sorgte. Das schuf bei den politischen Gruppierungen der Christen den Wunsch nach einer regionalen Selbstverwaltung in der Ninive-Ebene und eigener Polizei. Die wachsenden Auslandsgemeinden der Chaldoassyrier in den USA und in Europa mit ihrer hervorragenden Vernetzung und mit glänzender politischer Lobbyarbeit in verschiedenen Ländern unterstützten die Selbstverwaltungspläne mit Nachdruck. Daraus erwuchs z. B. der aufwändige und hervorragend ausgearbeitete Niniveh Plains Need Assessment Report vom April 2005.¹⁸ Darin wird detailliert ausgeführt, wie die stark von der Zentralregierung vernachlässigte Region der christlichen und anderen Minderheiten (Jesiden, Schabaks, Turkmenen usw.) in der Ninive-Ebene wirtschaftlich, bildungsmäßig usw. aufgebaut werden sollte. Damit solle nicht nur die Abwanderung ins Ausland gestoppt werden. Eine umfassende Entwicklungsarbeit würde vielmehr „sustain the presence of a group that holds the key to genuine ethnic and religious tolerance and pluralism – a vital component to any ef-

¹⁸ Niniveh Plains Need Assessment Report, The case of ChaldoAssyrians and other Minorities, April 2005. Die Studie wurde von der Assyrian Academic Society herausgegeben, die von Assyrian-Americans 1985 gegründet wurde. Sitz der Herausgeberin ist Chicago.

fort to make Iraq's democratic transition sustainable.“¹⁹ Das sind starke Worte: Ohne die Christen ist keine gesellschaftliche Entwicklung im Irak hin zur Demokratie möglich. Unter Punkt 8 der Studie, “Safety and Security”, werden die zehn Städte mit christlicher Mehrheit aufgelistet. Für sie gilt: „The main towns that require local police forces not staffed by Peshmerga but instead by qualified persons from the community”.²⁰ Also eine eigene Polizei, die nicht von den kurdischen Peschmergas gestellt wird, weil diese kein ausreichendes Vertrauen – wir sind im Jahr 2005 – genießt. Karakosch und Bartilla sind zwei der zehn Städte. Drei Jahre später, 2008, verfügten beide über eigene christliche Sicherheitskräfte. Peter Kenyon berichtete über deren effektive Arbeit, die die Sicherheit der Christen jetzt anders als früher sehr gut garantiere.²¹ In Karakosch wurde von Father Behnam Geggi das Qaraqosh Protection Committee gegründet, Folge der Terroranschläge gegen Christen seit 2004. Auch in der kleineren Stadt Bartilla herrsche Ruhe: “Father Daoud Suleiman of Bartulla Village says that without the Christian militias, Bartulla and other villages would be in much worse shape than they are now.” Die Zusammenarbeit mit den kurdischen Kräften wird als gut geschildert, Folge des Zusammenrückens angesichts der gewachsenen terroristischen Bedrohung. Kathrin Kuntz berichtete im Juni 2014 nach dem Besuch von Karakosch über die stattliche christliche Miliz: „Über die Jahre besorgten sie sich Waffen, Uniformen und trainierten. In diesen Tagen, viele Jahre später, standen die 1000 christlichen Kämpfer von Karakosch schon vor der Stadt, als die Peschmerga kamen. Die städtische Schutztruppe ist der wichtigste Arbeitgeber hier. Jetzt müssen die Männer verhindern, dass ISIS ihre Kirchen niederbrennt, ihre Frauen vergewaltigt, ihre Kinder erschießt.“²² Vor diesem Szenario sollte sie sechs Wochen später nur die Flucht bewahren.

Mitte August 2014, nach der Eroberung von Mossul durch den IS, wurde die assyrische Miliz Dwekh Nawsha gegründet. Sie rekrutiert sich aus einheimischen Kämpfern, aber auch internationalen Unterstützern, die für einige Wochen in die Ninive-Ebene kommen und mit wenigen Waffen die Kurden in ihren vorgeschobenen Verteidigungsstellungen verstärken. Die Rekrutierung

¹⁹ Zitat auf S. 8 des Reports.

²⁰ Zitat auf S. 26 des Reports.

²¹ Peter Kenyon. „Christian Security Forces Growing Stronger“. In Iraq, Homepage von National Public Radio, Beitrag vom 06.10.2008. National Public Radio ist ein landesweit tätiger Nachrichtensender in den USA, mit umfanglichem Textangebot auf seiner Internetpräsenz (www.npr.org). – Das folgende Zitat im Text aus diesem Beitrag.

²² Kathrin Kuntz. „Glaubenskrieg: Gott, steh uns bei“. SPIEGEL 26/2014 (23.06.2014). Informativ ist auch der Beitrag von Markus Bickel nach seinem Karakosch-Besuch: „Nach Vorstoß der Extremisten: Die Angst der Christen im Irak“. FAZ.net vom 07.07.2014.

über Facebook und Internet ist Standardmethode. Aber sehr knappe finanzielle Ressourcen beschränken Aufwuchs, Ausrüstung und damit Aktionsfähigkeit.²³ Sargon, ein christlicher Kämpfer dieser Miliz, offenbarte einem Journalisten seine inneren Konflikte: „Bisher habe ich niemanden erschossen. Ich hoffe, dass ich auch in Zukunft nicht töten muss, denn ich bin sehr religiös. Manchmal wünsche ich mir, dass das Ganze nur ein schlechter Traum ist“.

Was sagten die Bischöfe zu diesem ständigen Aufwuchs verschiedener christlicher Selbstverteidigungskräfte? Die wenigen, die sich öffentlich positioniert haben, waren klar dagegen. So äußerte sich Erzbischof Emil Shimoun Nona von Mossul bei seinem Besuch bei der Deutschen Bischofskonferenz Ende September 2014 skeptisch „über Forderungen, die christliche Minderheit solle sich selbst bewaffnen und nach libanesischem Vorbild Selbstverteidigungskomitees gründen. ... ‚Wenn es weder der irakischen Armee noch dem kurdischen Militär gelingt, etwas gegen IS auszurichten - wie kann es einigen jungen Leuten gelingen?‘, fragte der Erzbischof. ... ‚Christliche Milizen einzurichten wäre Selbstmord.“²⁴ Im Fortgang seiner Äußerungen akzeptierte er aber bewaffneten christlichen Schutz von kirchlichen Einrichtungen. Damit liegt er auf der Linie von Erzbischof Mouche, der seit Jahren in Karakosch residierte und seine Hauptkirche sicher nicht gegen seinen Willen von der Stadtmiliz hat bewachen lassen.²⁵ In Deutschland verteidigte Dr. Raid Gharib, der Diözesanratsvorsitzende der Syrisch-Orthodoxen Erzdiözese Deutschland, die christlichen Milizen.²⁶

Auch in einer weiteren politischen Frage dachten die irakischen Bischöfe anders als chaldoassyrische Gruppierungen. Gemeint ist die Ninive-Ebene als Selbstverwaltungszone für die Christen, evtl. unter Einschluss anderer Minderheiten. Das kurdische Autonomiegebiet lieferte auch hier das Vorbild. Doch unter den Gruppierungen gingen die Meinungen auseinander, wie sie größere Sicherheit und größere politische Selbständigkeit im Irak miteinander verbind-

²³ Siehe dazu Benjamin Hiller. Assyrer: „Unser Tag wird kommen“. Wiener Zeitung online vom 26.05.2015. Das folgende Zitat aus diesem Beitrag.

²⁴ Regina Einig. „Christliche Milizen einzurichten wäre Selbstmord“. Die Tagespost [Würzburg] vom 25.09.2014.

²⁵ Siehe dazu den Beitrag von Markus Bickel (Anm. 23), in dem auch Bischof Mouche ausführlich zu Wort kommt.

²⁶ „Wir unterstützen jede Aktivität der Christen, die darauf zielt, die Minderheiten im Irak zu beschützen. Wir fordern niemanden auf, zu den Waffen zu greifen, und wir lehnen Gewalt generell als Mittel der Politik ab. Wenn sich die Christen aber verteidigen wollen - und nur darum geht es - sehe ich es als unsere Pflicht als Christen, ihnen beizustehen.“ (Die syrisch-orthodoxe Kirche fordert UN-Schutzzone in der Ninive-Ebene: „Keiner soll sagen, dass er es nicht gewusst habe“, Interview mit Raid Gharib, Homepage von Domradio [Köln] vom 13.03.2015)

den könnten. Eine eigene und neu zu schaffende chaldoassyrische Provinz oder eine Eingliederung in ein erweitertes kurdisches Selbstverwaltungsgebiet mit einer gewissen Autonomie innerhalb ihrer Grenzen?²⁷ Die assyrisch-demokratische Bewegung (ADO), Ende der 70er Jahre zu Beginn der Saddam-Gewaltherrschaft gegründet, lehnte christliche Autonomie in der Ninive-Ebene ab. Das sei nicht praktikabel. Wichtig sei dagegen die Stärkung der Bürgerrechte aller innerhalb des Gesamtiraks. Das ist auch die Position von irakischen Bischöfen gewesen, die vor einer weiteren ethnischen oder religiösen Aufteilung des Irak warnten. Bashar Warda, der spätere chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, meinte 2010: „Wenn wir ein eigenes Gebiet forderten, dann hieße das, bei der Politisierung von Religion mitzumachen. Das aber stellt im Moment das eigentliche Problem in unserem Land dar. Ein autonomes christliches Gebiet im Irak zu fordern, machte alles nur noch schlimmer!“ Der chaldäische Erzbischof von Kirkuk Yousif Thoma Mirkis OP hielt dieses Anliegen im November letzten Jahres für „unrealistisch und wenig intelligent“.²⁸

Die extreme Verfolgungssituation der Christen seit Sommer 2014 hat die politische Frage einer regionalen chaldoassyrischen Autonomie in der Ninive-Ebene weithin verblasen lassen, obwohl im Januar 2014 die Zentralregierung erste Vorbereitungen begonnen hat, sie aufzubauen.²⁹ Die Bischöfe und Kirchenmitglieder konzentrierten sich zunehmend auf die viel elementarere Frage einer bloßen Schutzzone, worüber eingangs ausführlich berichtet wurde.

Ratlosigkeit bei beiden großen Kirchen in Deutschland 2015

Im letzten Jahr 2014 haben sich seit dem Sommer viele hochrangige Repräsentanten beider großer Kirchen in nicht mehr überschaubarer Fülle zu den dramatischen Vorgängen im Nordirak geäußert. Intensiv wurde dabei zur hiesigen politischen Diskussion über Waffenlieferungen an die kurdischen Peschmerga-Kämpfer Stellung bezogen.³⁰

²⁷ Gute Darstellung der innerchristlichen Zerrissenheit durch Mona Naggar, Umstrittene Unabhängigkeits-Konzepte, Iraks Christen wollen mehr Autonomie, Homepage des Deutschlandfunks vom 10.07.2010. Das folgende Zitat im Text aus diesem Beitrag.

²⁸ Erzbischof von Kirkuk hält christliche Enklave in der Ninive-Ebene für unrealistisch, Fidesdienst [Rom] vom 27.11.2014. Das Zitat aus diesem Beitrag.

²⁹ Siehe dazu z. B. Neue Hoffnung mit der Ninive-Ebene: Wird eine Provinz für Assyrer ihren Exodus aus dem Irak stoppen?, Bericht der Nachrichtenagentur AINA, Abdruck am 23.01.2014 auf der Homepage von bethnairin.de.

³⁰ Siehe dazu den Beitrag des Verf.s in Heft 4-2014 dieser Zeitschrift.

Im laufenden Jahr 2015 dagegen ist die Zahl der kirchlichen Stellungnahmen zum Thema so stark zurückgegangen, dass sie leicht überschaubar sind. Diese Feststellung gilt auch für Presseerklärungen von Caritas International und Diakonie Katastrophenhilfe. Das mag mit der abgeflauten Medienberichterstattung und mit neuen Themen zusammen hängen, die Öffentlichkeit und Politik stark in Beschlag genommen haben, das Griechenland-Debakel und die Flüchtlingstragödie im südlichen Mittelmeer. Demgemäß wandte sich auch der Blick der beiden Kirchen dieser Massenflucht von Afrikanern, aber auch Syrern übers Meer Richtung Italien zu und führte zu vielen kirchlichen Stellungnahmen und Aktivitäten.

Es gibt aber noch weitere und gewichtigere Gründe für die große kirchliche Zurückhaltung zur Lage im Nordirak. Anfängliche Hoffnungen kirchlicher Kreise, insbesondere beim EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm, die Vereinten Nationen würden ihrer Verantwortung gerecht werden und wirksame Maßnahmen gegen den „Islamischen Staat“, seine Unterstützer usw. beschließen, erwiesen sich schnell als illusorisch, insbesondere was einen möglichen internationalen Militäreinsatz im Nordirak angeht. Die Deutsche Bischofskonferenz sah diese Erwartungen ohnehin von Anfang an mit Skepsis.

Es sind die irakischen Bischöfe, die im laufenden Jahr ihren kirchlichen Partnern in Deutschland großes Kopfzerbrechen bereiten. Die dramatische Konfliktlage im Nordirak hat zu widersprüchlichen Lagebeurteilungen und politischen Wünschen in ihren öffentlichen Äußerungen geführt. Wie soll der Wunsch nach schneller internationaler Militärintervention unterstützt werden, wenn längst klar ist, dass kein westliches Militärbündnis schon allein mangels Ressourcen einen solchen Einsatz durchführen könnte? In der Frage der christlichen Milizen gibt es Dissens unter den Bischöfen vor Ort, ebenso in der Frage der US-geführten Luftangriffe gegen den IS. Sollen die christlichen Familien im Nordirak weiter zum Bleiben aufgefordert werden oder ist schon der bittere Zeitpunkt zur Einsicht gekommen, dass es für sie in ihrer Urheimat, der Wiege des Christentums im Nahen Osten, keine Zukunft mehr gibt?

Wie sollen die Partnerkirchen in Deutschland darauf reagieren? Es war 2013 noch selbstverständlich, dass die beiden großen Kirchen in Deutschland die nach außen klare und einheitliche Meinung der syrischen Bischöfe an die Bundesregierung gemeinsam herangetragen haben: ‚Wir wollen keinen US-geführten Militäreinsatz in Syrien!‘ Aber jetzt?

Große Ratlosigkeit entstand in Deutschland und demzufolge große Zurückhaltung bei eigenen öffentlichen Äußerungen. Selbstverständlich beobachten die zuständigen kirchlichen Stellen, DBK, Justitia et Pax, Militärseelsorge und auf evangelischer Seite die EKD mit ihren Gliederungen, sowie einzelne Landeskirchen, die mit der Irakhilfe besonders verbunden sind,

die Lageentwicklung mit großer Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme. Ständige telefonische Kontakte und persönliche Begegnungen mit den nächstlichen kirchlichen Würdenträgern, wenn sie Europa bereisen, was häufig geschieht, sind ebenfalls selbstverständlich, aber natürlich nur gelegentlich Anlass für Presseerklärungen. Dabei muss mit Nachdruck betont werden, dass der kirchliche Tätigkeitsschwerpunkt in der Region seit Jahren in umfangreicher humanitärer Hilfe besteht, die von einer Vielzahl kirchlich verbundenen Hilfsorganisationen geleistet und wofür in Deutschland beständig um Spenden geworben wird.

Einige Beispiele sollen das zurückhaltende öffentliche Reden kirchenleitender Gremien und Persönlichkeiten in Deutschland zeigen.

Zurückhaltende kirchliche Äußerungen der katholischen Kirche

Kardinal Reinhard Marx, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, äußerte sich am 20.02.2015 im Gespräch mit dem NDR und bekannte offen seine Ratlosigkeit:³¹ „Ich kann nicht erkennen, wie man endgültig dafür sorgen kann, dass dieser IS, dieser Islamische Staat, von der Bildfläche verschwindet. Das wird eine lange, lange Auseinandersetzung. Eine Erfahrung haben wir natürlich gemacht im Mittleren und Nahen Osten: Je mehr Gewalt wir hineinpumpen, je mehr Waffen wir hineingeben, umso schlimmer wird es. Es ist ja nicht besser geworden durch all die Kriege. Also, ich muss zugeben, dass hier auch bei mir eine gewisse Ratlosigkeit da ist. Wir müssen helfen, wir müssen einen Aggressor stoppen, wir müssen den Flüchtlingen beistehen. Wir müssen stabile politische Verhältnisse zusammen mit den arabischen, mit den muslimischen Ländern finden, die in besonderer Weise herausgefordert sind, tätig zu werden, gemeinsam zu handeln. Das möchte ich schon erbitten von den muslimisch geprägten arabischen Ländern, dass sie hier gemeinsam handeln und gegen diesen Aggressor vorgehen.“

Marx schrieb in seinem Bericht für die Abschlusspressekonferenz auf der Frühjahrsvollversammlung der katholischen Bischöfe am 26.02.2015 in Hildesheim zum Thema:³² „In Syrien und im Irak hat es in den zurückliegen-

³¹ NDR Kultur: Kardinal Marx verteidigt Kirchenasyl gegen Angriffe aus der Politik, Pressemeldung des NDR vom 20.02.2015. Vollständige Transkription des Gesprächs auf der Homepage des Senders veröffentlicht. Das Zitat im Text aus diesem Beitrag.

³² Abschlusspressekonferenz der Frühjahrsvollversammlung 2015 der Deutschen Bischofskonferenz in Hildesheim, Pressebericht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,

den Monaten gewisse Fortschritte im militärischen Kampf gegen den „Islamischen Staat“ gegeben. Die Rückeroberung der von den Dschihadisten eroberten Gebiete liegt aber noch in beträchtlicher Ferne. An die internationale Staatengemeinschaft und auch die Bundesregierung richtet sich deshalb unsere Aufforderung, in der Auseinandersetzung mit den Terroristen nicht nachzulassen. Der ‚Islamische Staat‘ muss aufgehalten werden. Zugleich ist es unerlässlich, den unzähligen Opfern des terroristischen Vormarschs, vor allem den Flüchtlingen, humanitär beizustehen. Die Kirche wird auch weiterhin ihren Beitrag dazu leisten.“ Das ist wenig konkret. Sehr klar waren dagegen die Ausführungen von Erzbischof Ludwig Schick „bei einem Pressegespräch in Hildesheim über den Beitrag der Kirche in Deutschland zur internationalen Hilfe für die Flüchtlinge im Nahen Osten.“⁴³³

Evangelische Stellungnahmen wenig überzeugend

Auch auf evangelischer Seite zeigen die öffentlichen Stellungnahmen Ratlosigkeit. Der EKD-Ratsvorsitzende Bedford-Strohm hat im SPIEGEL-Interview vom 22.03.2015 seine Haltung zur Frage militärischer Gewalt und speziell zu möglichen Waffenlieferungen an die kurdischen Peschmergas vom Vorjahr verteidigt: „Ich habe zunächst einmal eine Uno-Schutztruppe für den Nordirak gefordert, damit die Gewalt gestoppt wird. Darum hatten mich die Menschen dort händeringend gebeten. Solange aber die Vereinten Nationen ihre Schutzrolle nicht übernehmen, mussten wohl Waffen an die kurdischen Peschmerga geliefert werden - denn deren Kämpfer waren die einzigen, die verhindert haben, dass christliche Dörfer komplett vom IS überrollt wurden. ... Man sollte sich nie der Illusion hingeben, dass Militäreinsätze Probleme dauerhaft lösen könnten. Aber Menschen unmittelbar vor Mord und unfassbarer Brutalität zu schützen, ist in dieser Situation nicht anders möglich.“⁴³⁴

In seinen bisher letzten Interview-Äußerungen zum Thema⁴³⁵ am 01.08.2015 zeigte Bedford-Strohm eine auffallende Selbstbeschränkung, was Direktheit und Möglichkeit kirchlichen Redens angeht.⁴³⁶ Gefragt, ob Friedensethik

Reinhard Kardinal Marx, Pressemeldung Nr. 034 vom 26.02.2015.

⁴³³ Katholischer Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, Pressemeldung Nr. 032 der Deutschen Bischofskonferenz vom 25.02.2015. Das Zitat im Text aus dieser Meldung.

⁴³⁴ EKD-Chef Bedford-Strohm: „Angst zu verbreiten wäre ein Triumph für Terroristen“. Interview von Annette Langer. SPIEGEL online vom 22.03.2015.

⁴³⁵ Beobachtungsstand ist Anf. September 2015.

⁴³⁶ „Keine Atomwaffen sind das Ziel“ – 70 Jahre nach Hiroshima fordert der EKD-Ratschef

heute komplizierter geworden ist, sagte er: „Wenn wir in gewissen Situationen auf Gewalt verzichten, bezahlen Menschen mit ihrem Leben dafür, weil sie Mördern ohne wirksamen Schutz ausgeliefert sind. Kann man etwa die Christen im Nordirak nur durch gewaltfreie Mittel schützen, oder sind dafür UN-Soldaten, Waffen und eine Schutzzone nötig?“ Er referierte nur seine alte Position weiter, ohne die Aussichtslosigkeit der militärischen Karte ins Auge zu fassen. Erstaunliche Ratlosigkeit zeigte auch der ansonsten sehr wortgewandte frühere EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber im ZEIT-Interview am 11.06.2015.³⁷ Angesprochen auf die gemeinsame Position der evangelischen und katholischen Kirche zum bewaffneten Schutz für irakische Christen vor dem IS sagte er: „Wir waren uns so einig wie selten. Aber auch die Medien könnten beim Thema Schutztruppe beharrlicher sein. Da vollzieht sich eine humanitäre Tragödie. Und wir tun nichts. ... Wohl auch aus einem Inselbewusstsein heraus.“ Von einem Nichtstun deutscher oder europäischer Politik kann aber angesichts massiver humanitärer Hilfe vor Ort und der großzügigen Aufnahme von bisher in Europa nicht gekannten Flüchtlingsströmen nicht die Rede sein.

Gemeinsame evangelische-katholische Stellungnahme am 6. Mai 2015

Die beiden obersten deutschen Kirchenrepräsentanten, Marx und Bedford-Strohm, nahmen das Ende des 2. Weltkriegs vor 70 Jahren am 8. Mai 1945 zum Anlass einer gemeinsamen Erklärung, auch mit Hinweisen zu Flucht und Vertreibung im Nahen Osten:³⁸

„Der Blick auf das Kriegsende mit seinen Millionen entwurzelter und fliehender Menschen macht uns heute neu aufmerksam auf die Not und das Elend der Menschen, die als Flüchtlinge einen Platz zum Überleben in Europa suchen. Dass an den Grenzen Europas Tausende ihr Leben verlieren, ist für uns unerträglich. Das darf nicht hingenommen werden!

das Ende der nuklearen Rüstung, epd-Gespräch: Thomas Schiller, epd Basisdienst vom 01.08.2015. Das Zitat im Text aus diesem Beitrag.

³⁷ Wolfgang Huber: „Verharmlosen ist falsch“. Interview von Evelyn Finger. DIE ZEIT 24/2015 vom 11. Juni 2015. Das Zitat im Text aus diesem Beitrag.

³⁸ Schuld, Befreiung, Neuanfang, Kardinal Marx und Landesbischof Bedford-Strohm zum 70. Jahrestag des Kriegsendes, gemeinsame Erklärung vom 06.05.2015, gleichzeitig veröffentlicht von der DBK und der EKD.

In der unmittelbaren Nachbarschaft Europas, im Nahen Osten und in Nordafrika, brechen Staaten auseinander, die Menschenrechte werden in furchtbarer Weise missachtet. Mord, Folter und Gewalt bestimmen den Alltag. Gerade viele Christen werden Opfer religiöser Verfolgung. Geprägt durch die Erfahrungen der großen Kriege trägt Europa heute eine Verantwortung als Friedensmacht. In Syrien, im Irak, in Libyen und an anderen Orten bedarf es eines engagierten Beitrags Deutschlands und Europas zu glaubwürdigen politischen Lösungen und zu einer Ordnung des gerechten Friedens.“

Wahrscheinlich ist ein Mehr an Konkretion in der völlig verworrenen politischen und militärischen Konfliktlage im Nahen Osten aus kirchlicher Perspektive derzeit nicht möglich.

Lösungskonzepte für die Nah- und Mittelostregion sind durchaus vorhanden und schnell zusammengefasst: Rasche Verhandlungen zwischen den Hauptkontrahenten, die in Syrien und Irak einen Stellvertreterkrieg führen, zwischen Saudi-Arabien, Qatar und dem Iran, Russland und der Türkei. Keine Waffenlieferungen und Hilfgelder an die kämpfenden Gruppen und Druck auf sie, die Gewalt zu beenden. Eine Regierung im Irak, die Schiiten, Sunniten und Kurden gleichberechtigt an der Regierung beteiligt, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Religionsfreiheit sichert und Streitkräfte mit Soldaten aller Religionen und Ethnien aufbaut, um Sicherheit für alle zu gewährleisten. Analog gilt das auch für Syrien. Doch eine Realisierung ist nicht in Sicht. Zu tief ist die Gesamtkrise der arabischen Welt, in der es, so die Fachleute einmütig, fast keine Regierungen mit Legitimität gibt.

Was die Flüchtlingsströme angeht, so könnten die reichen Golfstaaten, allen voran Saudi-Arabien, Urheimat des fanatischen wahhabitischen Islam, Geld und Zufluchtsorte bereitstellen, eine Forderung, die auch aus dem arabischen Raum lauter wird. Flüchtlinge haben ein Recht auf Rückkehr in die Heimat nach Ende des Gewaltszenarios. Was liegt näher, als sie regional unterzubringen?

Europa erlebt seit Jahren das Ende aller früheren Hoffnungen, ohnehin nicht von allen geteilt, man könne mit Militär in Bürgerkriegsszenarien hilfreich eingreifen. Es erlebt jetzt aber auch die Grenzen politischer Gestaltungsmöglichkeiten, sowohl innerhalb der zerrissenen EU, als auch im Kontakt mit den brennenden Nachbarzonen in Nordafrika und in Nah- und Mittelost.

Iran – Religionsfreiheit muss wachsen

Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth



Klaus Vellguth, geb. 1965, Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH) ist Leiter der Abteilung Theologische Grundlagen sowie Leiter der Stabsstelle Marketing von missio Aachen, Professor für Missionswissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar und Schriftleiter des „Anzeiger für die Seelsorge“. Klaus Vellguth ist verheiratet und hat drei Kinder.



Nachdem missio im vergangenen Jahr zu einer internationalen Konferenz zur Situation der Christen im Iran eingeladen hatte, besuchte eine Delegation unter Leitung von missio-Präsident Klaus Krämer im April dieses Jahres die Islamische Republik Iran und erlebte ein Land im Wandel.

Vereinzelt flanieren Touristen in Isfahan über den Platz des Imam und blicken von der Tribüne des Ali Kapu in Richtung Freitagsmoschee – deutsche Touristengruppen sind nach Persepolis zurückgekehrt. Der Iran öffnet sich für westliche Besuchergruppen und nach einer Einigung über das iranische Atomprogramm sowie der Aufhebung der Wirtschaftssanktionen sind die bislang unüberwindbar erscheinenden Hindernisse aus dem Weg geräumt, die einer Öffnung des Landes bislang entgegen standen. In den vergangenen Monaten entwickelte sich der Iran für westliche Regierungen zu einem wichtigen Gesprächspartner, da der schiitisch geprägte Iran als regionale Großmacht als wichtiger Partner gesucht wird, um den Einfluss des wahhabitisch ausgerichteten Saudi-Arabien zu begrenzen. Damit endet eine zehnjährige Phase der Isolation des Iran, der sich ins diplomatische Abseits manövriert hatte, als er in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts ohne Information an die Internationale Atomenergie-Behörde (IAEA) damit begonnen hatte, Uran anzureichern, um waffenfähiges Material zu gewinnen. Seinerzeit hatte der amerikanische Präsident George Bush u. a. auch mit Blick auf den Iran das Diktum von einer „Achse des Bösen“ geprägt.

Konfliktpunkt: Das iranische Atomprogramm

Bereits im Jahr 1988 hatte der iranische Ajatollah Ali-Akbar Häschemi Rafsandschāni dazu aufgerufen, eine „islamische Atombombe“ zu entwickeln, um sie den israelischen Atomwaffen entgegen zu setzen. Doch wurden solche Töne zunächst als „nukleares Säbelrasseln“ abgetan. Erst nachdem Mitglieder des Volksmujahedin, der iranischen Exilopposition, im Jahr 2002 Dokumente öffentlich gemacht hatten, die belegten, dass der Iran Programme zur Entwicklung von Atomwaffen verfolgt, reagierte die internationale Staatengemeinschaft. Im Abkommen von Paris wurde daraufhin im Jahr 2004 vereinbart, dass die Uran-Anreicherung ausgesetzt und die Internationale Atomenergie-Behörde in Wien über künftige Nuklearaktivitäten des Iran informiert werden müsse. Die Krise schien zunächst einmal beigelegt. Als jedoch Mahmud Ahmadinedschad im Jahr 2005 Präsident der Islamischen Republik Iran wurde, kündigte dieser den notwendigen Dialog über das iranische Atomprogramm auf. Die westlichen Staaten reagierten auf den Konfrontationskurs mit Sanktionen. Der UN-Sicherheitsrat verabschiedete im Jahr 2006 eine Resolution, um die Lieferung von Gütern für die Atomindustrie zu unterbinden. Zwei Jahre später folgte eine Resolution, durch die Reiseverbote, Handelsverbote und Sanktionen gegen iranische Nuklearfirmen in Kraft traten. Weitergehende Sanktionen wurden durch die Vereinigten Staaten und die Europäische Union erlassen: Unter anderem wurde ein Embargo gegen iranische Ölexporte verhängt, iranische Guthaben im Ausland wurden eingefroren. Die wirtschaftliche und diplomatische Eiszeit zwischen dem Iran und den westlichen Staaten hatte begonnen.

Erst nachdem die Regierungszeit von Mahmud Ahmadinedschad zu Ende ging und Hassan Rohani iranischer Staatspräsident wurde, konnten Verhandlungen mit dem Iran aufgenommen werden, die innerhalb kürzester Zeit zum Erfolg führten. Bereits im Januar 2014 wurden die von den Vereinten Nationen, den Vereinigten Staaten bzw. der Europäischen Gemeinschaft verhängten Sanktionen zeitlich befristet gelockert. Im Juli 2015 konnte schließlich ein Abkommen in Wien unterzeichnet werden, das zu einer dauerhaften Aufhebung der Sanktionen führte – eine neue Phase in der internationalen Politik war mit Blick auf den Iran eingetreten: Der Streit um das iranische Atomprogramm konnte beigelegt werden, da mit Hassan Rohani ein Präsident an der Spitze der Islamischen Republik stand, der sich dafür aussprach, eine Bürgerrechts-Charta einzuführen, die Integration des Iran in die Weltgemeinschaft zu fördern und den Iran aus der mit Sanktionen verbundenen Isolation herauszuführen.

Schritte aus der Isolation

Es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass Papst Franziskus Präsident Rohani bereits wenige Tage nach der Unterzeichnung des Abkommens von Wien zur Aufhebung der internationalen Sanktionen am 16. Januar 2016 im Vatikan begrüßte. Der Besuch Rohanis war der erste Besuch eines iranischen Präsidenten im Vatikan nach 17 Jahren. Im Jahr 1999 empfing Papst Johannes Paul II. mit Mohamad Khatami zum letzten Mal einen iranischen Staatspräsidenten. Vatikanische Diplomatie ist behutsam. Mit der Zusammenkunft mit Staatspräsident Rohani setzte Papst Franziskus ein Zeichen, dass der Iran auf die internationale Bühne zurückgekehrt ist.

Auch wenn nicht der Präsident, sondern der oberste geistliche Führer des Landes, *Ajatollah Sejjed Ali Chāmene’i*, die Macht in der islamischen Republik Iran innehat und die Strategie des Landes in der Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik bestimmt, war Rohani für Papst Franziskus ein wichtiger Gesprächspartner, um Fragen der Menschenrechte sowie der Religionsfreiheit im Iran anzusprechen. Angesprochen worden sein dürfte die erschreckend hohe Zahl an Hinrichtungen. So werden (in absoluten Zahlen) weltweit nur in China mehr Menschen hingerichtet als im Iran. Und gemessen an der Bevölkerungszahl ist der Iran sogar das Land mit den meisten Hinrichtungen. Aber auch Fragen der Religionsfreiheit werden im Gespräch zwischen Papst Franziskus und Präsident Rohani thematisiert worden sein. Denn auch wenn die überwiegende Mehrheit der Iraner – über 90 Prozent – sich zur Staatsreligion der Zwölfer-Schia bekennen und mindestens weitere fünf Prozent dem *sunnitischen Islam* angehören, leben im Iran neben den in der Verfassung als religiöse Minderheiten einerseits offiziell anerkannten Christen, Juden und Zoroaster (denen eine Quotenregelung eine Vertretung im Parlament sichert) andererseits aber auch Angehörige nicht anerkannter und nicht geduldeter religiöser Minderheiten wie beispielsweise die Baha’i. Für die Angehörigen aller religiöser Minderheiten ist es entscheidend, inwiefern ihr Recht auf Religionsfreiheit im Iran respektiert wird.

Eingeschränkte Religionsfreiheit

Tatsächlich ist die Religionsfreiheit in dem sich ausdrücklich als Islamische Republik verstehenden Iran eine äußerst fragile Größe. Zwar hat der Iran am 4. April 1968 den Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte (IPbPR) unterzeichnet, der das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit benennt und explizit festhält: „Dieses Recht umfasst die Freiheit, eine Religion oder eine Weltanschauung eigener Wahl zu haben oder anzuneh-

men, und die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung alleine oder in Gemeinschaft mit anderen öffentlich oder privat durch Gottesdienst, Beachtung religiöser Bräuche, Ausübung und Unterricht zu bekunden“ (IPbpR, Artikel 18). Doch obwohl der Iran sich – allerdings noch zu Zeiten des Schah-Regimes – mit der Unterzeichnung dieses völkerrechtlich verbindlichen Dokuments verpflichtet hat, die Religionsfreiheit zu achten, bekennt sich die Verfassung der Islamischen Republik Iran, die nach der Revolution im Oktober 1979 per Volksentscheid angenommen worden ist, zum Islam als der entscheidenden Religion und staatsverbindlichen Richtschnur. So wird in der Präambel der Verfassung bereits klargestellt: „Die Verfassung der islamischen Republik Iran strebt eine Gestaltung der kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Institutionen der iranischen Gesellschaft nach den Grundsätzen und Regeln des Islam an; sie entspricht dem innigsten Wunsch der islamischen Glaubensgemeinschaft. Dieser grundlegende Wille kam durch das Wesen der großen Islamischen Revolution im Iran ebenso zum Ausdruck wie durch die entschiedenen und überwältigenden Losungen aller Volksschichten in jeder Phase des siegreichen Einsatzes der islamischen Bevölkerung. [...] Das grundlegend Neue dieser Revolution ist, im Vergleich mit anderen Bewegungen im Iran während der letzten hundert Jahre, ihr von der islamischen Lehre bestimmter Charakter.“

Auch wenn im folgenden Artikel 2 der Verfassung die religiösen, vom Koran geprägten Grundlagen des Staates aufgezählt werden und Artikel 4 festhält, dass alle Gesetze mit den islamischen Maßstäben übereinzustimmen haben, wird in Artikel 3 der Verfassung die Gleichberechtigung aller Bürger garantiert und darauf verwiesen, dass die gesamte Bevölkerung des Iran an Politik und Gesellschaft zu beteiligen ist. Im späteren Verlauf der Verfassung werden Judentum, Christentum und Zoroastrismus als Minderheitenreligionen anerkannt. Und schließlich kann aus den Artikeln 23 beziehungsweise 26 geschlossen werden, dass im Iran niemand „aufgrund seiner Überzeugung angegriffen und bestraft“ werden darf und dass „die Versammlungsfreiheit auch der anerkannten nicht-muslimischen Gruppen“ respektiert werden muss. Ausdrücklich wird in Artikel 14 der Verfassung der Respekt gegenüber religiösen Minderheiten festgehalten und auf die Einhaltung der Menschenrechte verwiesen. Damit sollte eigentlich ein nationalrechtlicher Referenzrahmen definiert sein, in dessen Grenzen Religionsfreiheit zu gewähren ist. Doch mindestens ebenso entscheidend wie Gesetzestexte ist für die Religionsfreiheit die gelebte Praxis. Und tatsächlich kann man nicht davon ausgehen, dass Religionsfreiheit im westlichen Verständnis im Iran garantiert wird.

Als „Lackmustest der Religionsfreiheit“ gilt gemeinhin die Option, einer Religionsgemeinschaft eigener Wahl angehören bzw. die eigene Religionszugehörigkeit ohne Androhung von Sanktionen zu wechseln zu können. Zwar gibt es im Iran kein gültiges Gesetz, das die Konversion von einer Re-

ligionsgemeinschaft zu einer anderen Religionsgemeinschaft verbietet, doch ist im Jahr 2008 ein Gesetzentwurf zu „Abfall, Hetzerei und Hexerei“ vom Parlament verabschiedet worden. Auch wenn dieser Gesetzentwurf nicht die erforderliche Zustimmung des „Wächterrats“ erhielt, um Gesetzesrang zu erlangen, ist die Ausarbeitung des Gesetzentwurfes problematisch. Da die iranische Verfassung vorgibt, dass bei einer Gesetzeslücke nach den Grundsätzen der Scharia gerichtet werden muss, kann ein Gericht sich mit Blick auf die Apostasie beziehungsweise den Religionswechsel eines Muslim zu einer anderen Religion darauf beziehen, dass die Scharia für den Abfall vom Islam die Todesstrafe vorsieht. Gerade zur Zeit von Staatspräsident Ahmadi-nedschad, die mit einer gesellschaftlich-religiösen Radikalisierung verbunden war, sollen über 250 Personen wegen Apostasie beziehungsweise missionarischem Wirken verhaftet worden sein. Auch wurde in einzelnen Fällen die Todesstrafe für Apostasie verhängt – bislang aber wohl in keinem Fall exekutiert.

Auch wenn keine verbindliche gesetzliche Grundlage für ein Konversionsverbot existiert, müssen die Kirchen im Iran damit rechnen, dass sie Schwierigkeiten bekommen, wenn sie Konversionen zulassen beziehungsweise aktiv auf Muslime zugehen und sich damit des Vorwurfs unzulässiger Missionierung aussetzen. Während freikirchliche Gemeinden trotz der damit verbundenen Gefahren Muslime in ihren Reihen aufnehmen, verhalten sich die Vertreter der katholischen Kirche im Iran deutlich reservierter.

Neben der Konversionsfrage äußert sich Religionsfreiheit auch in der Kulturfreiheit – also in der Möglichkeit, spirituelle Rituale bzw. feierliche liturgische Vollzüge des eigenen Glaubens allein oder in Gemeinschaft zu praktizieren. In vielen Fällen ist es im Iran nicht nur für zum Christentum konvertierte Christen, sondern auch für (gebürtige) Christen problematisch, regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen.

Auch in anderen Bereichen wird die Religionsfreiheit im Iran durch Paragraphen des Strafgesetzbuches direkt oder indirekt eingeschränkt. Mit drastischen Strafen wird beispielsweise Blasphemie im Iran geahndet. Im Jahr 1996 wurde der Tatbestand der Blasphemie in das Strafgesetzbuch aufgenommen, wobei die Beleidigung des Propheten Muhammad oder anderer großer Propheten als Blasphemie charakterisiert wird. Unter anderem kann die Todesstrafe für die Beleidigung des Propheten verhängt werden. Ebenfalls mit der Todesstrafe geahndet werden im neuen Strafrecht der Geschlechtsverkehr eines Nicht-Muslim mit einer Muslima.

Weitere Einschränkungen der Religionsfreiheit prägen den Alltag der Kirchen im Iran. So muss die Regierung über nicht-islamische religiöse Feste unterrichtet werden. Auch müssen religiöse Schriften sowie öffentliche Reden den Regierungsbehörden zur Genehmigung vorgelegt werden. Eine weitere

Restriktion der Religionsfreiheit wird in regelmäßigen Abständen spürbar, wenn die Aufenthaltserlaubnis auswärtiger Priester und Bischöfe ausläuft und verlängert werden muss. Oft wird die Kirche in diesem Kontext mit finanziellen Forderungen konfrontiert. Allerdings kann nicht jeder Konflikt zwischen Kirche und Staat als Ausdruck einer eingeschränkten Religionsfreiheit interpretiert werden. Oft sind es Detailfragen, in denen im Iran deutlich wird, inwiefern das Menschenrecht der Religionsfreiheit geachtet bzw. verletzt wird. Christen dürfen beispielsweise im Gegensatz zu den Muslimen im Iran Schnaps brennen, Wein herstellen und Schinken essen. Doch auch wenn solche Regelungen den Anschein erwecken, dass religiöse Minderheiten im Iran toleriert werden und ihnen in bedingtem Maße die Ausübung ihrer Religion ermöglicht wird, sind die Christen als kleine Minderheit in der Ausübung ihrer Religion im Iran eingeschränkt.

Dialog des Lebens

Die Anzahl der Katholiken im Iran ist verschwindend gering und dürfte bei 50.000 Gläubigen liegen. Trotz der gesetzlichen bzw. faktischen Einschränkungen der Religionsfreiheit im Iran haben die Christen einen Weg gefunden, als Glaubensgemeinschaft zusammenzukommen und miteinander den eigenen Glauben zu praktizieren. Dabei zeigt sich im Alltag – gerade auch in der Hauptstadt Teheran – ein oft ungezwungenes Neben- bzw. Miteinander zwischen Christen und Muslimen. So sind neben den Salesianern, Dominikanern und Lazaristen mit den Filles de la Charité sowie den Sours Missionnaires du Saint Esprit auch zwei karitativ tätige Frauenorden in der Hauptstadt des Landes Iran tätig. Wie ungezwungen die Ordensgemeinschaften bereits heute in einem Dialog des Lebens eingebunden sind, zeigt sich beim Besuch eines Seniorenheims, das die Filles de la Charité in der Pfarrei Jeanne d' Arc (Teheran) gegründet haben und das Staatspräsident Rohani im Dezember 2015 besucht hat.

Universitärer Dialog

Im Rahmen der derzeit zu beobachtenden Öffnung des Landes dürften jene Einrichtungen künftig Rückenwind erhalten, die bereits in der Vergangenheit für Austausch und Dialog standen. Besondere Bedeutung dürfte dabei der „University of Religion and Islamic Denomination“ in Ghom, neben der Stadt Maschhad das Zentrum der schiitischen Gelehrsamkeit, zukommen. Die Universität wurde vor 21 Jahren als Forschungszentrum gegründet. Heute studie-

ren 1.600 Iraner an der Hochschule. Obwohl ein Großteil der Professoren dem islamischen Klerus angehört, ist es ein Anliegen der Universität, mit ihren Studiengängen zu einem besseren Verständnis der Religionen im Iran beizutragen. Inzwischen konnten an der Hochschule in Ghom neben einer Religionswissenschaftlichen Fakultät eine Fakultät der islamischen Denominationen, eine Theologische Fakultät, eine Fakultät für feministische Studien und eine Philosophische Fakultät errichtet werden. Regelmäßig lädt die dialogorientierte Universität Theologen anderer Religionsgemeinschaften ein, im Rahmen von Gastvorlesungen die Grundzüge der eigenen Religion und ihr spezifisches Verständnis von Theologie zu vermitteln. Mahdi Salehi, Direktor der Abteilung für internationale Beziehungen der Universität, verweist auf die engen Kontakte, die in der Vergangenheit insbesondere auch nach Deutschland geknüpft wurden. So konnten bislang eine Kooperation mit der Goethe-Universität in Frankfurt, mit den Universitäten in Paderborn und Potsdam sowie mit dem Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) initiiert werden. Ein Arbeitsschwerpunkt der Universität in Ghom ist die Übersetzung zentraler religiöser Schriften in Farsi. Bislang konnten 300 Publikationen veröffentlicht werden, unter anderem wurde der Katechismus der katholischen Kirche übersetzt, für dessen Ausgabe in Farsi Kardinal Touran das Vorwort verfasste. Darüber hinaus liegen inzwischen 50 Bücher über das Christentum vor, die entweder in Ghom übersetzt oder sogar von Vertretern der Universität verfasst worden sind.

Die Mitarbeiter der iranischen Privatuniversität nutzen den Spielraum, der ihnen in der Islamischen Republik Iran gegeben ist, und lassen ihre Projekte gelegentlich auch finanziell vom Staat fördern. Insbesondere die Nähe zu den im Iran zugelassenen Minderheitenreligionen wird gesucht. Netzwerkarbeit ist der Universität Ghom auch mit Blick auf weitere Dialoginitiativen im Iran wichtig. So nahmen Vertreter der Universität an dem interreligiösen Gebet teil, das vom Interfaith Center in Teheran im Jahr 2015 organisiert worden war. Aber auch aktuelle Konflikte wurden in Ghom aufgegriffen, als zuletzt im Februar dieses Jahres zu einer Konferenz über den Islamischen Staat eingeladen wurde, an der auch Vertreter der Sunniten teilnahmen. Allerdings werden in Ghom auch die Grenzen der Religionsfreiheit im Iran akzeptiert. So vermeidet die Universität bislang Kontakte zu Vertretern der im Iran verfolgten Gruppe der Baha'i, deren Gründer Sayyid Ali Muhammad Schirasi (1819–1850) aus dem iranischen Shiraz stammt.

Perspektiven des Dialogs

Gerade auch für die künftige Entwicklung im Iran sowie für die Situation der Christen im Iran wird es wichtig sein, dass ein religionsverbindender gesellschaftlicher Dialog auf den verschiedenen Ebenen geführt wird. Hilfreich kann dabei das vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog und die Kongregation für die Evangelisierung der Völker in ihrem Dokument „Dialog und Verkündigung“ eingeführte Differenzierung zwischen einem Dialog des Lebens, einem Dialog des Handelns, einem Dialog des theologischen Austausches sowie einem Dialog der religiösen Erfahrung sein. Während es beim Dialog des Lebens (im protestantischen Bereich wird für diese Form des Dialogs auch der Terminus „Dialogue in community“ verwendet) darum geht, in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenzuleben und dabei Freude und Leid miteinander zu teilen, arbeiten Christen und Nichtchristen im Rahmen eines Dialogs des Handelns gemeinsam in ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen. Beim Dialog des theologischen Austausches vertiefen jeweils Spezialisten der verschiedenen Religionen ihr Verständnis des religiösen Erbes und lernen gegenseitig die Werte anderer Religionen kennen, während Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, im Dialog der religiösen Erfahrung ihren spirituellen Reichtum (Gebet, Betrachtung, Suche nach Gott bzw. dem Absoluten) miteinander teilen. Auf allen Ebenen sind Initiativen hilfreich, um den interreligiösen Dialog auch im Iran in seiner Polyphonie erklingen zu lassen.

Ökumenischer Dialog

Eine wesentliche Herausforderung für die Christen im Iran, die mehrheitlich der armenisch-orthodoxen Kirche, der chaldäischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche sowie protestantischen Kirchen angehören, besteht in der Förderung eines ökumenischen Dialogs. Es würde die Situation der Christen im Iran verbessern, wenn sie insbesondere im Gespräch mit staatlichen Autoritäten keine Klientelpolitik verfolgen, sondern gemeinschaftlich die Interessen aller Christen vertreten. Darauf verweist auch Michael von Ungern-Sternberg, seit 2013 deutscher Botschafter in Teheran, der im Gespräch mit missio-Präsident Krämer die Bedeutung konfessionsverbindender Gespräche für die Christen im Iran hervorhob. Ungern-Sternberg merkte an, dass man im Iran zwar

nicht von Religionsfreiheit in einem westlichen Verständnis sprechen könne, dass die Lebenssituation der Christen aber besser sei als in benachbarten Ländern wie Pakistan, Afghanistan oder gar Saudi-Arabien.

Leo Boccardi, seit 2014 Apostolischer Nuntius im Iran, sieht insbesondere in der weiteren Öffnung des Landes eine Chance für die Christen im Iran. „Im Iran werden die Rechte religiöser Minderheiten schon heute weitgehend geachtet“, räumt der Nuntius mit Blick auf die Situation der Christen ein, wobei man sich nicht sicher sein kann, ob eine solche Äußerung des Vatikan-Vertreters im Iran sich eher der diplomatischen Klugheit oder einer nüchternen Situationsanalyse verpflichtet weiß. Angesichts der derzeitigen Öffnung des Landes geht Boccardi davon aus, dass künftig weitere christliche Ausländer als Arbeitskräfte in den Iran kommen werden. Und auch den aufkeimenden Tourismus betrachtet der Nuntius sowohl als Herausforderung als auch als Chance für die Pastoral. Insbesondere in Teheran und Isfahan müssten pastorale Angebote für christliche Touristen etabliert werden. Allerdings sei die Pastoral der Kirche im Iran noch stark auf Liturgie und Katechese fixiert. Der Nuntius votierte für eine Optimierung der Aus- und Weiterbildung, die von der Kirche im Iran in den vergangenen Jahren vernachlässigt worden sei.

Die Aus- und Weiterbildung von Priestern, Ordensleuten und nicht zuletzt von engagierten Laien kann wesentlich dazu beitragen, das Gesicht der Kirche im Iran zu verändern. Die Bevölkerung des Iran ist jung; 55 Prozent der Iraner sind jünger als 30 Jahre. Wenn das Land sich in den kommenden Jahren weiter öffnet und der Ruf einer jungen Generation – die es nur selten in die Moscheen zieht – nach einem freiheitlichen Lebensstil lauter wird, werden die christlichen Kirchen im Iran weiterhin an Anziehungskraft gewinnen. Denn auch die Iraner suchen Antworten auf grundlegende religiöse Fragen. Sie können diese (auch) im Christentum finden. Vorausgesetzt, dass die christlichen Kirchen im Iran sich kirchenintern konsolidieren und eine konfessionsverbindende Attraktivität ausstrahlen.

„Erkennbar geht die Volksrepublik China auf Distanz zu Nordkorea“

Ein Interview mit Hartmut Koschyk, MdB

Hartmut Koschyk



Hartmut Koschyk, MdB, ist Vorsitzender der Deutsch-Koreanischen Parlamentariergruppe und Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. (Foto: Henning Schacht, CC-BY-SA 3.0 de).



Der CSU-Bundestagsabgeordnete, Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten sowie Vorsitzende der Deutsch-Koreanischen Parlamentariergruppe Hartmut Koschyk ist ein ausgewiesener Kenner Nordkoreas. Viele Reisen führten ihn bereits in das verschlossene Land. Koschyk liegt das Recht auf freie Ausübung der Religion sehr am Herzen – dies macht er bei seinen vielen internationalen Reisen immer wieder deutlich. Das Interview führten Vertreter des IGFM-Arbeitskreises „Religionsfreiheit weltweit“ am 10. Mai 2016.

Sie waren mehrfach in Nordkorea. Konnten Sie den Menschen direkt begegnen?

Bei Besuchen in Nordkorea werde ich natürlich immer von Funktionären des nordkoreanischen Regimes begleitet und im Vorfeld der Besuche wird auch stets ein festes Reiseprogramm mit der nordkoreanischen Seite abgestimmt. Insofern ist ein wirklich offenes Gespräch mit Menschen, denen ich begegne, meist nicht möglich.

Auch sind nur Besuche der unter strikter staatlicher Kontrolle stehenden Kirchengemeinden möglich. Allerdings gibt es rund 30.000 nordkoreanische Flüchtlinge in Südkorea, darunter zahlreiche Christen, die in Nordkorea verfolgt wurden. Bei meinen regelmäßigen Gesprächen mit nordkoreanischen Flüchtlingen in Südkorea versuche ich mir aus erster Hand ein Bild über Repressalien und Verfolgung von Christen in Nordkorea zu machen. Auch führe

ich in Südkorea in allen Fällen Gespräche mit Vertretern der beiden christlichen Kirchen, um mich über deren Einschätzung der Lage der Christen in Nordkorea zu informieren.

Hat sich in diesem Staat zwischen Ihren Besuchen etwas verändert?

Wenn man von einer zu erkennenden leichten wirtschaftlichen Entwicklung einmal absieht, hat sich in Nordkorea in den vergangenen Jahren wenig bewegt. Der Machtanspruch von Kim Jong-un und des ihn tragenden Regimes wird nicht in Frage gestellt, Regimekritiker werden unverändert verfolgt und Religionsfreiheit und Menschenrechte weiterhin missachtet. In all den Jahren, in denen ich mich nun mit der Situation auf der koreanischen Halbinsel beschäftige, muss ich zudem leider feststellen, dass nach Phasen einer Annäherung und der Öffnung in allen Fällen auch wieder eine Phase der Verhärtung eingetreten ist. Grund hierfür ist, dass es innerhalb der nordkoreanischen Führung Strömungen gibt, die eine Annäherung und eine Öffnung des Landes befürworten bzw. kategorisch ablehnen.

Es gab Anlass zur Hoffnung, dass es den beiden koreanischen Staaten im Sommer vergangenen Jahres gelungen ist, in einer Phase der Eskalation zu einer Vereinbarung zu kommen, die ich sehr bemerkenswert empfand: Eine Quasi-Entschuldigung Nordkoreas für die im Grenzgebiet verlegten Minen einerseits und andererseits die Bereitschaft Südkoreas auf die Beschallung durch Lautsprecher an der innerkoreanischen Grenze zu verzichten. Auch wurde die Wiederaufnahme des Dialogs und erneute Treffen getrennter Familien vereinbart. Alle führenden Persönlichkeiten, alle Machtzentren Nordkoreas, Kim Jong-un, das Militär, aber auch die Partei haben diese Vereinbarung mit Südkorea begrüßt. Es sah danach aus, dass wieder etwas Bewegung in die verhärteten Fronten kommt. Leider haben der nordkoreanische Nukleartest und die darauf folgenden Raketenstarts seit Jahresbeginn die positiven Entwicklungen des vergangenen Jahres zunichte gemacht.

Sehen Sie Chancen auf Öffnung des Landes bezüglich der Religionsfreiheit und der Menschenrechte im Allgemeinen?

Auch unter dem Machthaber Kim Jong-un hat sich die Situation nicht geändert. Die Menschenrechtsslage in Nordkorea bleibt unverändert besorgniserregend, umso mehr, da nach den verhängten UN-Resolutionen Nordkorea jeglichen Menschenrechtsdialog abgebrochen hat.

Momentan sind drei westliche Gefangene in Nordkorea bekannt. Einer davon ist der koreanisch-stämmige Pastor Hyeon Soo Lim. Gab es bei Ihren Besuchen Gelegenheit, das Schicksal dieser Gefangenen zu thematisieren?

Ich habe bei meinen zahlreichen Reisen nach Nordkorea meinen nordkoreanischen Gesprächspartnern immer verdeutlicht, dass der Ausbau von bilateralen Beziehungen untrennbar mit der Wahrung der Menschenrechte und dem Recht auf freie Religionsausübung verbunden ist. Dies schließt alle Menschen in Nordkorea ein, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, darunter auch den koreanisch-stämmigen Pastor Hyeon Soo Lim.

Im Jahr 2001 wurden auf Bitten der Republik Korea zur Unterstützung der „Sonnenscheinpolitik“ des damaligen Präsidenten der Republik Korea und späteren Friedensnobelpreisträgers, Kim Dae-jung, offizielle Beziehungen zwischen Deutschland und der Demokratischen Volksrepublik Korea aufgenommen. Nach der dabei getroffenen Vereinbarung sollen die diplomatischen Beziehungen zur Sicherung der Nichtverbreitung von Massenvernichtungswaffen, zu Fortschritten im innerkoreanischen Dialog sowie zur Verbesserung der Menschenrechtsslage in Nordkorea beitragen. So haben sich die Regierung der Bundesrepublik Deutschland und die Regierung der Demokratischen Volksrepublik Korea anlässlich des Notenwechsels vom 1. März 2001 zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten in Artikel 6 darauf verständigt: „Beide Seiten wollen einen Dialog über die Menschenrechtsfrage führen.“ Besagter Notenwechsel ist Grundlage für alle Gespräche der Deutsch-Koreanischen Parlamentariergruppe, der ich als Vorsitzender vorstehe, und des Ausschusses für Menschenrechte des Deutschen Bundestages mit der nordkoreanischen Seite.

Die VR China gilt noch immer als der „Große Bruder“ oder zumindest Beschützer Nordkoreas. Wie bewerten Sie diesen Einfluss?

Erkennbar geht die Volksrepublik China zunehmend auf Distanz zu Nordkorea, gerade auch aufgrund der Tatsache, dass der nordkoreanische Machthaber Kim Jong-un zunehmend unberechenbare Entscheidungen trifft, die auf eine strikte Ablehnung der chinesischen Seite stoßen.

Der Nukleartest war ein Schlag ins Gesicht für die chinesische Seite und die Tatsache, dass neben Russland auch China den bislang schärfsten Sanktionen gegen Nordkorea im UN-Sicherheitsrat zugestimmt hat, ist ein Indiz, dass selbst Peking Nordkoreas aggressiven Kurs nicht länger duldet. Der bisherige Hauptverbündete, die VR China, verweigert erkennbar immer mehr seine Rückendeckung, beteiligt sich aus globalstrategischen Überlegungen an den internationalen Sanktionen und stoppte Anfang März erstmals Rohstoffexporte an seiner Grenze zu Nordkorea.

Nach der Zustimmung der Volksrepublik China zu den schärfsten Sanktionen, die der UN-Sicherheitsrat gegen Nordkorea verhängt hat, sollten die USA die Regierung in Peking nunmehr dabei unterstützen, im Schulterchluss mit Russland, Japan und Südkorea die Sechs-Parteien-Gespräche wiederzubeleben. Nur eine enge Zusammenarbeit zwischen den USA und der VR China könnte hierfür die notwendigen Voraussetzungen schaffen.

Während Ihrer Reisen haben Sie auch mehrfach Gottesdienste in den staatlich überwachten Kirchen besucht. Können Sie Ihre Eindrücke in einem solchen Gottesdienst beschreiben?

Selbst wenn die Arbeit der Kirchen in Nordkorea stark reglementiert ist, darf man dennoch nicht die spirituelle Kraft der Kirchen unterschätzen. Bei meinen Besuchen in Pjöngjang habe ich stets auch die unter strikter staatlicher Kontrolle stehenden christlichen Gemeinden (zwei evangelische Gemeinden und eine katholische Gemeinde) besucht. Zuletzt besuchte die Delegation der Deutsch-Koreanischen Parlamentariergruppe am 25. Oktober 2015 in Pjöngjang einen Gottesdienst in der katholischen Jangchung-Kirche und in der evangelischen Pongsu-Kirche. Bedenkt man, dass bei Gesprächen mit Gemeindegliedern immer auch Personen anwesend sind, die hierüber die staatlichen Stellen genauestens informieren, sind offene Gespräche aus Angst vor Repressalien kaum vorstellbar.

Der Gottesdienst in der katholischen Jangchung-Kirche war wie der evangelische Gottesdienst in der Pongsu-Kirche geprägt von innerkoreanischen Begegnungen. An dem katholischen Gottesdienst in der Jangchung-Kirche haben seit sieben Jahren erstmals wieder zwölf katholische Priester aus Südkorea teilgenommen, um gemeinsam den Gottesdienst zu feiern. Am evangelischen Gottesdienst in der Pongsu-Kirche nahmen Mitglieder des Ökumenischen Forums des Weltkirchenrates für Frieden, Wiedervereinigung und Entwicklungszusammenarbeit auf der koreanischen Halbinsel teil.

Die Teilnahme der südkoreanischen Priester am Gottesdienst in der katholischen Jangchung-Kirche und die Teilnahme der Mitglieder des Ökumenischen Forums des Weltkirchenrates für Frieden, Wiedervereinigung und Entwicklungszusammenarbeit auf der koreanischen Halbinsel, darunter auch Vertreter der Evangelischen Kirchen Nord- und Südkoreas sowie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) am Gottesdienst in der evangelischen Pongsu-Kirche verdeutlichen eindrucksvoll, welche nachhaltige Impulse für eine innerkoreanische Annäherung von den beiden christlichen Kirchen auszugehen vermögen.

Gleichzeitig boten beide Gottesdienste der nordkoreanischen Führung aber selbstverständlich auch eine willkommene Möglichkeit öffentlichkeitswirksam eine Christenverfolgung in Nordkorea in Frage zu stellen und zu zeigen, dass man auch bereit ist, in einen Menschenrechtsdialog einzutreten.

Am Gottesdienst in der evangelischen Pongsu-Kirche nahmen übrigens auch der internationale Direktor des Weltkirchenrates, Peter Prove, der Generalsekretär des Kirchenrats der Evangelischen Kirchen Südkoreas, Kim Young-Ju, der ehemalige Sonderbotschafter für Menschenrechtsfragen in Nordkorea der südkoreanischen Regierung unter Präsident Kim Dae-Jung, Prof. Park Kyung-Seo, der ehemalige südkoreanische Ministerpräsident Goh Kun sowie der Geschäftsführer der Deutschen Ostasienmission und Ostasienreferent des Evangelischen Missionswerks in Deutschland, Lutz Drescher, der die EKD in genanntem Ökumenischen Forum vertritt, teil.

Ist der Status traditioneller Religionsgemeinschaften mit dem der Christen vergleichbar, oder steht für die Buddhisten und Anhänger des Konfuzianismus ein größerer Spielraum zur Verfügung, wie wir etwa in Laos beobachten, wo dem Buddhismus eine Sonderstellung eingeräumt wurde?

Christen und andere Religionsgemeinschaften gelten in Nordkorea als gefährliche politische Feinde, insbesondere auch, weil sie die gottgleiche Verehrung von Staatsgründer Kim Il Sung sowie dessen 2011 verstorbenem Sohn Kim Jong Il ablehnen. Ihren Glauben können die Christen in Nordkorea nur heimlich leben.

Verfügt die russisch-orthodoxe Kirche über bessere Bedingungen?

Die russisch-orthodoxe Kirche unterliegt der gleichen strengen Reglementierung durch die staatlichen Stellen und ist wie die anderen christlichen Kirchen Repressalien ausgesetzt. Aufgrund der Tatsache, dass weniger Menschen der russisch-orthodoxen Kirche angehören, wird sie allerdings vom nordkoreanischen Regime wohl weniger als Bedrohung angesehen.

Ist der Personenkult um Kim Jong-un und seiner Dynastie noch allgegenwärtig?

Der Personenkult um Kim Jong-un und seiner Dynastie ist für die Legitimation des Regimes von entscheidender Bedeutung. Obwohl der Personenkult in den nordkoreanischen Medien und der Gesellschaft allgegenwärtig scheint, bin ich dennoch der festen Überzeugung, dass wie zu Zeiten des Stalinismus in der Sowjetunion es auch in Nordkorea nicht gelungen ist, eine kritische Reflektion über Kim Jong-un und das ihn tragende Regime auszulöschen. Dies umso mehr in der jetzigen Situation, da Kim Jong-un 2011 mit

der Marschrichtung angetreten war, den Lebensstandard der Bevölkerung Nordkoreas deutlich zu verbessern – aber das Gegenteil ist der Fall, denn Nordkorea bewegt sich unaufhaltsam in die wirtschaftliche Isolation.

Was empfehlen Sie einer Privatperson, die sich für Religionsfreiheit und Menschenrechte in Nordkorea einsetzen möchte?

Es ist von größter Bedeutung, dass die Missachtung der Religionsfreiheit und der Menschenrechte in Nordkorea im Blickfeld der öffentlichen Wahrnehmung bleibt. Hierzu tragen nachhaltig auch unzählige Nichtregierungsorganisationen, bei denen sich Privatpersonen engagieren können, weltweit bei.

Sehr geehrter Herr Koschyk, wir danken für das Gespräch.

„So etwas wie eine Untergrundkirche gibt es nach meiner Einschätzung in Nordkorea nicht“

Kim Young-Il



Kim Young-Il ist Gründer und Leiter der NGO “People for Successful Corean Reunification” (PSCORE) in Südkorea, die sich besonders für Flüchtlinge aus dem Norden einsetzt. Kim ist selbst in Nordkorea geboren und aufgewachsen. Als er 18 Jahre alt war, floh seine gesamte Familie nach China und lebte dort fünf Jahre im Untergrund, bis die Weiterflucht nach Südkorea gelang.



Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) sprach mit Kim Young-Il am 23. März 2016 in Frankfurt. Kim und andere Mitarbeiter von PSCORE nahmen dort an einer Mahnwache, einer Pressekonferenz und einem Seminar teil, mit denen die IGFM auf das Elend von Nordkoreanern aufmerksam machte.

Herr Kim, was können Sie uns zur Untergrundkirche in Nordkorea sagen?

Wissen Sie, ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass es in Nordkorea nichts gibt, das den Namen Untergrundkirche verdient. Vor dem Koreakrieg gab es im Norden sehr viele Christen, aber das Christentum und auch alle anderen Religionen wurden vom Regime mit äußerster Härte bekämpft. Alles, was beinhaltet, dass es etwas Höheres als den jeweiligen Führer geben könnte oder was außerhalb der staatlichen Ideologie Sinn stiften könnte, wird rigoros verfolgt und ausgelöscht. Physisch ausgelöscht.

Der Norden Koreas hat doch eine beachtliche christliche Tradition. Wurde Pjöngjang nicht das „Jerusalem des Ostens“ genannt?

Der Koreakrieg begann 1950. Ob heute im Norden noch ein einziger Christ aus der Vorkriegszeit lebt? Wie viele mögen es geschafft haben, ihren Glauben an ihre Kinder und Enkel weiter zu geben? Zum Thema Religion gibt es eine sehr feindliche Propaganda des Regimes in den Schulen. Den Kindern werden vor allem Schauergeschichten von niederträchtigen amerikanischen

Missionaren erzählt. Und selbst Kinder werden aufgefordert, ihre Angehörigen zu denunzieren. Vielleicht gibt es vereinzelt Christen, die ihren Glauben verheimlicht haben und so dem Straflager entgangen sind. Aber eine Untergrundkirche, also mehrere Menschen, die sich treffen und vielleicht sogar anderen von ihrem Glauben erzählen? Das passt einfach nicht zur Realität in Nordkorea. Das kann ich mir nicht vorstellen.

Aber es gibt Organisationen, die von Zehntausenden, ja bis zu 100.000 Christen in Nordkorea sprechen.

Ich kenne diese Zahlen. Aber ich frage mich: Wie kann irgendjemand das wissen? Die Leute, die diese Zahlen verbreiten, können auch nicht erklären, wie sie zu diesen Zahlen kommen. In Südkorea leben insgesamt knapp 30.000 Flüchtlinge aus dem Norden. Unsere Organisation PSCORE ist von Nordkoreanern aufgebaut worden, um gerade ihnen zu helfen. Ich selbst habe im Laufe der Jahre mit sehr, sehr vielen Nordkoreanern gesprochen. Annähernd alle von ihnen haben entweder in China oder in Südkorea zum ersten Mal Kontakt zum Christentum gehabt.

Nun gibt es tatsächlich einige wenige nordkoreanische Christen, die von sich sagen, sie hätten zu einer nordkoreanischen Untergrundgemeinde gehört. Wie glaubhaft ist das, was sie erzählen? Einige sagen sogar, sie hätten Bibeln und anderes ins Land geschmuggelt. Wenn man aber mit ihnen persönlich spricht und nachfragt, wie sie es z.B. geschafft haben, sich heimlich zu treffen oder andere anzusprechen, dann löst sich das alles in Nichts auf.

Vom Bibelschmuggel hört man immer wieder...

Es gibt schon eine Art heimlichen Grenzverkehr. In der Regel werden Menschen, Lebensmittel oder Wertsachen geschmuggelt. Wer dabei erwischt wird und glaubhaft machen kann, dass es nur der Hunger war, der ihn trieb, der kann mit Lagerhaft davonkommen. Das ist furchtbar genug. Aber Schmuggel von feindlicher Propaganda? Auch die korrupten Grenzsoldaten riskieren ihr Leben. In Nordkorea gibt es nur staatliche Literatur. Auch wer keine Ahnung hat, was eine Bibel ist, sieht sofort, dass es nicht vom Staat herausgegeben wurde. Dann müsste man es ja auch nicht schmuggeln. Bei solchen Delikten werden die Leute einfach erschossen. Es gibt einen Schmuggel von „staatsfeindlicher Propaganda“, nämlich von koreanischen Fernsehserien. Aber diese Art Schmuggel läuft ganz anders.

Und was ist mit den Kirchen in der Hauptstadt?

Die Vorzeige-Kirchen gibt es nur in Pjöngjang, sonst nirgends. Es ist völlig durchsichtig, dass das Schauveranstaltungen der Regierung mit Leuten von der Staatssicherheit sind. Das gilt auch für die buddhistischen Tempel. Ein Nordkoreaner erkennt so offensichtliche Aktionen der Staatssicherheit auch ohne Namensschild und will damit natürlich nichts zu tun haben. Na ja, und so etwas wie eine Untergrundkirche gibt es nach meiner Einschätzung in Nordkorea eben auch nicht.

Dafür gibt es aber viele christliche Organisationen in China, die missionarisch aktiv sind.

Ja in der Tat. Ziemlich viele. Sie versuchen Flüchtlinge aus Nordkorea zu erreichen. Aber mit einem Nordkoreaner über Glauben zu sprechen, ist gar nicht so einfach. Woher soll ein Nordkoreaner auch eine Idee davon haben, was mit „Gott“ gemeint sein soll? Aber diese Menschen brauchen dringend Hilfe. Sie wollen am Leben bleiben und auf gar keinen Fall zurück nach Nordkorea abgeschoben werden. Sie wissen, dass Lager und noch viel größeres Elend auf sie warten. Sehr viele Frauen werden in China sexuell ausgebeutet. Warum nehmen sie es auf sich, in Bordellen jeden Tag aufs Neue missbraucht zu werden? Warum gehen sie nicht zur chinesischen Polizei? Weil die chinesischen Behörden sie nicht nach Südkorea, sondern in den Norden abschieben. Und weil dort die Aussicht auf Lagerhaft noch schrecklicher ist, als all das Furchtbare, was sie in China durchleiden. Christliche Organisationen bieten den Flüchtlingen Hilfe an. Hilfe im Augenblick zu überleben und Hilfe, in die Freiheit nach Südkorea zu kommen. Was würden Sie denn da tun?

Ich habe Flüchtlinge aus dem Norden getroffen, die von kirchlichen Organisationen für ihr Fundraising benutzt wurden. Sie erzählten, dass sie Kassetten mit Bibelversen bekommen hätten, die sie auswendig lernen sollten. Und das ihnen gesagt wurde, wie sie Zeugnis ablegen sollen. Nun, die, die ich treffen konnte, haben es schließlich nach Südkorea geschafft. Sie sind am Leben und in Freiheit. Allerdings geht niemand von ihnen mehr in die Kirche.

Vielen Dank für das Gespräch!

Zwischen IS und „moderatem“ Islamismus – Religiöse Minderheiten in Kurdistan

Kamal Sido



Dr. Kamal Sido ist Nahostreferent der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) in Göttingen, URL: <http://www.gfbv.de>.



Im Februar 2015 war ich in Afrin, einer von der Türkei und den syrischen Islamisten seit Jahren eingekesselten Region im Nordwesten Syriens. Dort führte ich mit einem der letzten Armenier in diesem mehrheitlich von Kurden bewohnten Gebiet ein Interview. Ich habe den 58 Jahre alten Aruth Kevork unter anderem gefragt, was er zu der Beteiligung der Kurden am Völkermord an den armenischen Christen von 1915 sagen würde. „Es gibt einen großen Unterschied zwischen den Kurden von damals und den heutigen Kurden“, antwortete er versöhnlich. Mit dieser höflichen Antwort war ich jedoch nicht ganz zufrieden. Denn obwohl der Einfluss der Religion mit dem Aufkommen der modernen kurdischen Freiheitsbewegung unter Kurden zurückgegangen ist, gibt es bis heute noch viele unter ihnen, die sich aus religiösen Gründen missbrauchen lassen. Sonst hätte die islamisch-konservative Partei von Recep Tayyip Erdoğan bei den Parlamentswahlen in der Türkei am 1. November 2015 unter Kurden nicht so viele Stimmen erhalten – 25 Prozent von ihnen stimmten für ihn. Die Kurden sind mehrheitlich sunnitische Muslime. Der türkische Präsident hatte im Wahlkampf auf die „religiöse Karte“ gesetzt und war in den Kurdengebieten immer wieder mit dem Koran in der Hand aufgetreten, um sie für sich zu mobilisieren. Währenddessen schaute das türkische Militär zu, wie die Extremisten des „Islamischen Staates“ (IS) die Kurden in Nordsyrien niedermetzten. Seit mindestens 2012 duldet das türkische Militär den IS und andere Radikalislamisten, die Kurden und ihre christlichen und yezidischen Nachbarn ermorden, vertreiben und vergewaltigen.

Auch die mittlerweile einflussreichen kurdischen Politiker im Irak tun sehr wenig gegen die „Re-Islamisierung“ der kurdischen Bevölkerung. Am 27. Oktober 2015 wurde im irakischen Parlament ohne nennenswerten Widerspruch der kurdischen Fraktionen ein Gesetz verabschiedet, das die Glaubensfreiheit der Nicht-Muslime im Land einschränkt: „Alle Nicht-Muslime dürfen ihren Glauben wechseln und Muslime werden. Alle minderjährigen Kinder sollten dann dem Elternteil, der zum Islam konvertiert ist, folgen.“ So lautet ein Artikel in dem neuen Gesetz über den nationalen irakischen Identitätsausweis. Repräsentanten der christlichen, yezidischen, mandäischen Gemeinschaften im Irak meldeten sich zu Wort und protestierten gegen diese offene Diskriminierung. Mit diesem Gesetz wird ein radikaler Grundsatz des Islam bestätigt: „Alle dürfen Muslime werden und keiner darf den Islam verlassen“.

Dies geschieht in einem Staat, dessen Armee sich mit dem IS gerade in einem blutigen Krieg befindet. Die IS-Miliz mordet, vertreibt, vergewaltigt besonders Nicht-Muslime und Nicht-Sunniten massenweise und die sogenannten moderaten Kräfte diskriminieren Nicht-Muslime im Alltag. Solche Umstände bringen die zahlenmäßig kleineren Volksgruppen wie Yeziden, Assyrer/Chaldäer/Aramäer, Armenier, Kakai, Ahle-Haqq, Shabak, die überwiegend Schiiten sind, sowie Faili-Kurden, Zoroastrier, Mandäer und Bahai noch mehr in Bedrängnis. Auf Dauer wird das auch für die Mehrheitsbevölkerung, in diesem Fall für sunnitische Kurden, nicht gut ausgehen. Die Nicht-Sunniten und Nicht-Muslime benötigen dringend mehr Schutz und mehr Unterstützung auch durch einen effektiven Kampf gegen den politischen Islam, der überall in Kurdistan – im Siedlungsgebiet der Kurden im Irak, in der Türkei, im Iran und in Syrien – versucht, Fuß zu fassen.

Nicht nur yezidische Kurden wurden in den vergangenen Jahren von radikalen Islamisten ermordet und vertrieben. Die Terrormilizen nahmen auch andere kleinere kurdische Religionsgemeinschaften wie die Kakai-Kurden ins Visier. So wurden im August 2014 die wenigen Kakai-Dörfer bei Kirkuk und in der Nähe von Mosul und Tal Afar im Irak vom IS angegriffen. Die Kakai gelten offiziell nicht als religiöse Minderheit. Doch die Forderungen, sie als eigenständige kurdische Glaubensgemeinschaft anzuerkennen, werden immer lauter. Ihre Religion weist neben schiitischen Facetten deutliche Elemente des Zoroastrismus auf. Die Kakai leben hauptsächlich im irakisch-iranischen Grenzgebiet. Auf irakischer Seite gibt es in der Region Kirkuk, Khanaqin sowie bei Mossul rund 40 Kakai-Dörfer. Die Zahl der Kakai beziehungsweise der Ahle-Haqq wird weltweit auf eine Million geschätzt. Die Kakai und Ahle-Haqq sprechen verschiedene ostkurdische Dialekte. Die Ahle-Haqq-Minderheit teilt mit den Kakai das gleiche Schicksal. Beide Gemeinschaften fühlen sich einander kulturell sehr nah: Sie haben die gleiche Religion, sprechen jedoch jeweils unterschiedliche Dialekte. Aleviten gibt es

vor allem in der Türkei. Rund 15 Millionen Angehörige dieser Religionsgemeinschaft leben dort. Kurdische Aleviten sprechen entweder Kurmanci oder Zaza. Es gibt aber auch viele Türken und Araber, die sich zum Alevitentum bekennen. In Syrien leben in der Region Afrin einige wenige kurdische Alawiten. Wie die Kakai und Ahle-Haqq führen auch die Alawiten ihre Wurzeln auf Ali, den Schwiegersohn des Propheten Mohammed, zurück. Ob sie dem Islam zuzurechnen sind, ist allerdings sowohl unter Experten als auch unter den Alawiten selbst umstritten. Das Alevitentum ist im 13./14. Jahrhundert im Kontext des schiitischen Islams in Anatolien entstanden. Zu den zahlenmäßig kleinen Volksgruppen Kurdistans gehört auch die ethnische Minderheit der Shabak. Es gibt etwa 60.000 bis 100.000 Shabak, die hauptsächlich in der irakischen Provinz Ninawa (Ninive) östlich der Stadt Mossul siedeln. Mehr als 70 Prozent von ihnen sind Schiiten, der Rest Sunniten. Sie sprechen einen kurdischen Dialekt .

Die Religionsfreiheit ist in der irakischen „Bundesverfassung“ zwar zum Teil garantiert, sie wird aber nicht eingehalten, da sich alle Parteien an konfessionellen Interessen orientieren. Es gibt aktuell keine einzige Partei im Irak, die nicht eine bestimmte religiöse Gruppe oder ethnische Gruppe vertritt. In Irakisch-Kurdistan hingegen haben religiöse Minderheiten mehr Freiheiten als im „schiitischen“ oder „sunnitischen“ Irak. Dennoch kommt es auch in diesem Landesteil zu Diskriminierungen im Alltag. Das heißt, auch dort sollen sich Nicht-Muslime der mehrheitlich muslimischen Gesellschaft anpassen. So ist es auch in den Kurdengebieten der Türkei, Syriens und des Iran. Schwierigkeiten für Nicht-Muslime entstehen beim öffentlichen Alkoholverkauf, beim Betreiben von Restaurants, in denen alkoholhaltige Getränke ausgeschenkt werden und Massagepraxen. Im muslimischen Fastenmonat müssen Nicht-Muslime wie gläubige Moslems tagsüber auf Speisen und Getränke im öffentlichen Raum verzichten.

Als Reaktion auf die IS-Barbarei ist in Kurdistan, vor allem im Irak, eine neue „Anti-IS-Religion“ entstanden, wie es in einem Beitrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) hieß: „In der irakischen Provinz Suleimania feierten Bewohner einer ländlichen Region im Mai 2015 erstmals seit tausend Jahren ein uraltes Ritual, bei dem sie sich einen speziellen Gürtel umlegten, um damit zu demonstrieren, dass sie sich dem Zoroastrismus¹ zugehörig füh-

¹ Zoroastrismus ist eine vorislamische Schriftreligion, die im alten Persien bereits Staatsreligion war, bevor die arabischen muslimischen Eroberer Kurdistan, das ein Teil Persien war, im frühen 7. Jahrhundert islamisierten. Der Glauben ist geprägt vom Dualismus zwischen dem Schöpfergott Ahura Mazda und seinem Widersacher Ahriman, ein böser Dämon. Avesta ist die heilige Schrift der Zoroastrier. Unter den vier Elementen Feuer, Erde, Luft und Wasser wird dem Feuer die größte Bedeutung beigemessen. Der Religionsstifter war Zarathustra.

len und seine Gebote beachten wollen.“ Wie viele Kurden tatsächlich zum Zoroastrismus konvertiert sind, ist unbekannt. Es werden aber bereits Forderungen nach Anerkennung dieser Religionsgemeinschaft laut. Auch mit ihren Glaubensbrüdern und -schwestern im indischen Mumbai haben sie Kontakt aufgenommen. Der Großteil der rund 150.000 Zoroastrier weltweit lebt in Indien. Dort werden sie Parsen genannt. Im Iran, wo der Zoroastrismus vor 3.000 bis 4.000 Jahren entstanden ist, leben nur noch 30.000 Zoroastrier.

Im August 2014 sind fast alle Yeziden in Todesangst aus ihrem Haupsiedlungsgebiet im nördlichen Irak, dem Sinjar, geflohen. Der Sinjar war das letzte mehrheitlich von Yeziden bewohnte Gebiet. Rund 450.000 Angehörige ihrer Religionsgemeinschaft lebten dort. Etliche Flüchtlinge schafften es bis Westeuropa, die meisten jedoch sind in Lagern in Irakisch-Kurdistan untergebracht. Noch haben sie die Hoffnung nicht verloren, zurückkehren zu können. Sie wollen ihre jahrtausendalte Heimat nicht den Islamisten überlassen. Um zu bleiben, benötigen die Yeziden, aber auch die Shabak, Kakai, Ahle-Haqq, Faili-Kurden², Zoroastrier und andere Minderheiten Garantien für ein normales Leben in Freiheit und Frieden.

Nachdem es den Radikalisierungisten gelungen ist, den „arabischen Irak“ und das „sunnitische Syrien“ weitgehend christenfrei³ zu machen, müssen sie daran gehindert werden, weiter nach Kurdistan vorzudringen. Kurdistan war schon immer eine ethnisch, religiös und kulturell sehr vielseitige Region. Um diese reiche Vielfalt zu erhalten, müssen alle religiösen und kulturellen Gemeinschaften ihren Glauben und ihre Kultur frei ausleben können. Kurdistan und seine führenden politischen Kräfte dürfen sich mit Zuständen wie im heutigen Syrien, der Türkei, im Irak oder Iran nicht abfinden. Unabhängig davon, wie die Zukunft der kurdischen Gebiete aussehen wird, ob sie nun Autonomie erlangen oder schrittweise zu souveränen Staaten werden, der radikale Islam darf in den Siedlungsgebieten der Kurden nicht Fuß fassen. Nicht selten wurde der Islam von den Machthabern in der Türkei, im Irak, im Iran oder in Syrien als tödliche Waffe gegen die Freiheitsbewegung der

² Feili-Kurden (arabisch Al-Fayliah) sind eine zahlenmäßig große Gruppe, die überwiegend in Bagdad und in der irakischen Provinz Diala in dem Gebiet zwischen den Städten Khanaqin und Mandali lebt. Sie sprechen den Feili-Dialekt. Feili-Kurden leben auch im kurdischen Siedlungsgebiet des Iran. Im Irak wird ihre auf Zahl zwischen einer Million und 2,5 Millionen geschätzt. In Iran sollen 2,5 bis drei Millionen Feili-Kurden leben.

³ Rund 1,5 Millionen Christen lebten bis zum Einmarsch der US-Truppen 2003 im Irak; sie stellten fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Nach 2003 gerieten sie zwischen die Fronten von schiitischen und sunnitischen Milizen. Viele gingen nach Irakisch-Kurdistan oder in die sogenannte Ninive-Ebene. Aus der Ninive-Ebene wurden sie im Sommer 2014 durch den IS vertrieben. Vor 2003 lebten zudem etwa 30.000 Mandäer im Irak. Sie führen ihre Religion auf Johannes den Täufer zurück. Heute sind es nur noch 5.000.

Kurden benutzt. Diese „Waffe“ dürfen die mehrheitlich muslimischen Kurden nun nicht gegen Nicht-Muslime einsetzen. Die wichtigste Lehre aus der Geschichte der Kurden ist: In den kurdischen Gesellschaften müssen Religion und Staat streng getrennt sein.

Historische Hintergründe der negativen Wahrnehmung von Christen in der Türkei¹

Wolfgang Häde



Wolfgang Häde (*1958) ist im Rahmen der evangelischen Gemeinden der Türkei tätig. Er hat einen theologischen Abschluss als MTh (äquiv). Einige Jahre lang half er mit seiner türkischen Frau beim Aufbau einer kleinen türkischen Gemeinde in Izmit/Türkei. Gegenwärtig arbeitet er mit dem deutschen „Martin Bucer Seminar“ in der theologischen Ausbildung in der Türkei. Gleichzeitig ist er dabei, eine Dissertation für den Abschluss DTh in Missiologie an der University of South Africa über die Wahrnehmung von Christen in türkischen Tageszeitungen zu schreiben. Wolfgang Häde ist Autor des Buchs *Mein Schwager – ein Märtyrer. Die Geschichte des türkischen Christen Necati Aydin*.



Gastfreundschaft ist ein besonderes Merkmal türkischer Kultur. Zudem weist die Bevölkerung der Türkei im Blick auf ihre Herkunft eine erstaunliche Vielfalt auf. Toleranz auch gegenüber dem religiös Anderen wäre also zu erwarten. Umso mehr mag erstaunen, dass Christen in der Türkei ausgesprochen negativ wahrgenommen werden. Laut der türkischen Tageszeitung „Milliyet“ vom 20.09.2008² stellte das US-amerikanische *Pew Research Institute* bei einer Meinungsumfrage in 24 Ländern, darunter auch 8 Ländern mit islamischer Bevölkerungsmehrheit, fest, dass in der Türkei von allen Ländern die schlechteste Meinung über Christen festzustellen war.

Dieser wissenschaftliche Befund wird im öffentlichen Leben der Türkei immer wieder anekdotisch untermauert. Als ein Parlamentarier der Oppositionspartei im Jahr 2008 behauptete, der damalige Präsident Abdullah Gül habe armenische Vorfahren, klagte der sonst als recht tolerant eingeschätzte

¹ Dieser Artikel baut weitgehend auf dem Kapitel 2 („Geschichtliche Hintergründe der Wahrnehmung von Christen in der heutigen Türkei“) meiner bei der University of South Africa eingereichten missiologischen Dissertation auf (Häde 2015).

² URL: <http://www.milliyet.com.tr/Dunya/HaberDetay.aspx?aType=HaberDetay&ArticleID=993478&Date=11.09.2008&Kategori=dunya&b=Intihar%20saldirlarina%20destek%20yuzde%203e%20dustu> (Stand: 20.01.2015).

Präsident auf eine symbolische Entschädigung für diese „Beleidigung“.³ Auch der derzeitige Präsident Erdoğan zählte in einem Interview als eine der schlimmsten aller gegen ihn erhobenen Beleidigungen auf, dass er als „Armenier“ beschimpft worden ist.⁴

Christliche Missionare in der Türkei begegnen besonderem Argwohn.⁵ Sie werden beschuldigt, Helfershelfer westlicher Einmischungs- und Zerstörungsversuche zu sein. Ausgesprochen häufig wird bei solcher Kritik historisch argumentiert.⁶ Es liegt daher nahe, beim Versuch, die negative Wahrnehmung von Christen durch die türkische Gesellschaft zu verstehen, auch nach historischen Faktoren zu suchen, die diese Art der Betrachtung mitgeprägt haben.

Christen im Koran

Christen werden an manchen Stellen des Korans recht positiv beurteilt: In Abgrenzung sowohl zu den Juden als auch zu den Polytheisten werden die Christen als diejenigen bezeichnet, die „den Gläubigen“ (also den Muslimen) „in Liebe am nächsten stehen“ (Sure 5,82).⁷ Mohammed hoffte in der Frühzeit seiner öffentlichen Wirksamkeit, dass Christen und Juden ihn als von Gott gesandten Propheten akzeptieren würden. Als die meisten Vertreter dieser monotheistischen Religion jedoch seinen Anspruch ablehnten, wurde die Beurteilung von Juden und auch von Christen durch den islamischen Propheten negativer.

Offensichtlich gründet diese Kritik Mohammeds an den Christen „vor allem auf deren Weigerung, seinen Sendungsanspruch zu bejahen“ (Schirrmacher, C 2009:41–42). Christen werden aufgrund ihrer Gegnerschaft zu Mohammed als Lügner (3:71-72; 4:50) und listige Verführer (3:69.120) dar-

³ Vgl. den Artikel „Gül'den Aritman'a 1 YTL'lik tazminat davası“(Entschädigungsklage über 1 YTL von Gül gegen Aritman”) in Yeni Şafak, 22. Dezember 2008. Zugriff am 15. März 2012: URL: <http://yenisafak.com.tr/Politika/?t=22.12.2008&i=157772> (Stand: 15.03.2012; mittlerweile dort nicht mehr zugänglich).

⁴ Vgl. Art. „Erdoğan: ‚Bana da affedersin çok daha şirkin şeylerle Ermeni diyen oldu“ [“Erdoğan: „Mich hat jemand, verzeih bitte den Ausdruck, und das ist eine noch viel hässlichere Sache, als Armenier bezeichnet“] in Zaman, 06. August 2014; URL: http://www.zaman.com.tr/politika_erdogan-bana-da-affedersin-cok-daha-cirkin-seylerle-ermeni-diyen-oldu_2236093.html (Stand: 04.08.2015).

⁵ Vgl. Häde 2015:155-156.

⁶ Vgl. Häde 2015:154-155.

⁷ Koranverse werden in diesem Artikel durchgehend aus Paret (2010) zitiert.

gestellt. Besonders tragisch ist es aus Sicht Mohammeds, dass die Leute des Buches nicht nur sich selbst dem Glauben störrisch verweigern, sondern auch „... (ihre Mitmenschen) vom Wege Gottes abhalten ...“ (Sure 4,167; vgl. auch Sure 22,25). Etwas verkürzt dargestellt, aber dennoch zutreffend, kann man zusammenfassen: Die *guten* Christen sind aus Sicht des Korans, diejenigen, die Mohammed und seinen prophetischen Anspruch akzeptieren, also im Grunde Christen, die zu Muslimen werden. Den anderen Christen ist zu misstrauen.

Neben der Ablehnung des Anspruches Mohammeds werden den Christen auch konkrete Lehren vorgeworfen. Die Person Jesu und seine Sendung werden laut Koran von den Christen falsch dargestellt (vgl. dazu Schirmmacher, C 2009:43–46). Der Koran weist wiederholt den Anspruch der Christen, Jesus sei Gottes Sohn (z.B. 4,171; 9,30–31; 19,35), und die Trinitätslehre (z.B. Sure 4,171; 5,73) scharf zurück. Dabei wird Dreieinigkeit allerdings im Koran als Dreigötterglauben an Vater, Sohn und Maria missverstanden (Sure 5,116).

Schließlich wird auch die Lehre vom Kreuzestod Jesu bestritten. Auch wenn die Auslegung der maßgeblichen Stelle zum Thema (Sure 4,157–159) nicht eindeutig ist, hat sie traditionell in der islamischen Theologie zu deutlicher Ablehnung des stellvertretenden Sühnetodes Jesu geführt (Schirmmacher, C 2009:45).

Christen im frühen Islam

In Sure 9,29 wird zur Unterwerfung auch der Christen aufgerufen. Anders als den Anhängern des Götzendienstes wird den Christen aber immer noch eine größere Nähe zum Islam zugesprochen und das Lebensrecht gewährt. Bosworth (1982:41) bemerkt zu Sure 9,29:

„... der generelle Inhalt des Verses ist klar: Die Leute des Buchs sind von dem generellen Urteil, bis zum Tod bekämpft zu werden, also dem unerbitlichen Schicksal der verstockten Heiden, ausgenommen. Der Preis für ihre Bewahrung ist aber eine Reduzierung auf einen demütigenden Status in der Gesellschaft als Bürger zweiter Klasse, die einer Kopfsteuer unterworfen sind ...“⁸

⁸ „... the general purport of the verse is clear: the People of the Book are exempted from the general sentence of being combated [sic!] till death, the inexorable fate of obdurate pagans, but the price of their preservation is to be reduction to a humiliating status in society as second-class citizens, liable to a poll tax ...“

Die frühen muslimischen Eroberer schließen mit verschiedenen Gruppen unterworfenen Christen Verträge. Die Christen (sowie Juden und Sabier⁹) stellen sich unter die *Dhimma*, den Schutzvertrag, und werden damit zu *Dhimmi*, Schutzbefohlenen¹⁰. Im Rahmen des Schutzvertrages werden den Christen Schutz und die Gewährung von persönlichen Rechten zugesagt. Bei einer Reihe von Vergehen der Christen gilt das Abkommen als aufgekündigt. Dazu gehören z.B. die Verweigerung der Zahlung des Tributs, die Abwerbung eines Muslims von dessen Religion (also christliche Missionstätigkeit unter Muslimen) oder die Lästerung Allahs oder des Propheten Mohammed.

Weitere Bestimmungen stellen sicher, dass Christen von den Muslimen zu unterscheiden sind und ihr untergeordneter Status deutlich bleibt (Khoury 1994:95). So tragen Christen eine besondere Kleidung, dürfen keine Waffen tragen, nicht auf Pferden reiten, keine Glocken läuten und ihre Häuser nicht höher bauen als die der Muslime. Grundsätzlich ist es auch nicht gestattet, neue Kirchen zu errichten. Dieses Verbot wurde aber oft nicht angewandt (Hage 2007:47).

Mission unter Muslimen war streng verboten. „Hier galt der strenge Grundsatz, daß ein Glaubenswechsel nur den Dhimmis untereinander und natürlich zum Islam erlaubt war, den Abfall vom Islam aber der Konvertit wie der Missionar mit dem Tod zu bezahlen hatte“ (Hage 2007:49). Die vier anerkannten sunnitischen Rechtsschulen des Islam und die Schia sind sich über die Todesstrafe für den Abfall vom Islam einig.¹¹ Selbst heute wird diese Position von hohen islamischen Autoritäten festgehalten.¹²

⁹ Die Sabier werden in Sure 2,62 erwähnt. Es ist jedoch umstritten, um welches Volk, bzw. welche Religionsgemeinschaft es sich handelt.

¹⁰ Vgl. zu den folgenden Bestimmungen besonders Khoury 1994:92–99, Bosworth 1982:44–47 und Hage 2007:45–50.

¹¹ Schirmmacher, C 2006:7 „Heute besteht unter den vier sunnitischen sowie der schiitischen Rechtsschule Einigkeit darüber, dass Apostasie, Gotteslästerung, die Verspottung Muhammads und der Engel mit dem Tod zu bestrafen seien – was in der Praxis jedoch kaum durch ein Gerichtsverfahren zur Ausführung kommt.“ Es gibt allerdings heute unter islamischen Gelehrten, wenn auch zögernd, Versuche, unter Rückgriff auf Koran und Hadith den Abfall vom Islam und seine Folgen stärker in Übereinstimmung mit heutigen Prinzipien von Religionsfreiheit zu interpretieren. Vgl. z.B. Ünal (2008), der im offiziellen Magazin des staatlichen „Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten“ der Türkei anhand von Beispielen aus dem Leben Mohammeds zu dem Schluss kommt, dass Abfall vom Islam im Jenseits von Gott bestraft werde und eine menschliche Bestrafung in dieser Welt nicht gefordert sei. Vgl. zur Frage des Abfalls vom Islam den Artikel Schirmmacher, C (2010) und für eine sehr ausführliche Behandlung des Themas die Habilitationsschrift von Christine Schirmmacher (Schirmmacher, C 2012).

¹² Vgl. z.B. Berger 2010:225: „Die Hinrichtung von Apostaten wird durch bedeutende Gelehrte der Azhar-Universität in Kairo und die Islamische Weltliga immer wieder gerechtfertigt.“

Die Kreuzzüge

Die Kreuzzüge seien hier nur kurz erwähnt. Sie haben bis heute einen starken Einfluss auf das kollektive Bewusstsein der Muslime. Stephen Neill bezeichnet die Kreuzzüge aus Sicht der christlichen Mission als „fast irreparable Katastrophe für die christliche Sache“ (Neill 1990:97).¹³

Wichtig für die Fragestellung dieser Arbeit ist, dass die Seldschuken, ein türkisches Volk, der Anlass für die Kreuzzüge (Mayer 2005:18, Stark 2010:93) und der Hauptgegner der christlichen Heere waren.

Christen im Osmanischen Reich

Bedingt sowohl durch seine Geschichte als auch durch seine geografische Lage nahm das Osmanische Reich (begründet durch Osman – 1261-1325 - den Führer eines kleinen türkischen Fürstentums im Nordwesten Anatoliens) in der islamischen Welt eine besondere Stellung ein. Aufgrund seiner Lage und seines expansiven Charakters war es immer eine Art Frontstaat gegenüber dem Christentum. „Der Osmanische Staat wurde an der Grenze zwischen Islam und Christentum geboren.“ (Lewis 2002:42).¹⁴

Die Regelung des Zusammenlebens zwischen Angehörigen verschiedener Religionen im Osmanischen Reich knüpfte an das frühislamische Konzept der *Dhimma* [Schutzvertrag] an und führte zum darauf aufbauenden, gründlicher durchgearbeiteten und stärker vereinheitlichten System der *millet* (Feldtkeller 1998:237). Dass die Osmanen sich durchgängig tolerant gegenüber Christen verhalten haben, muss allerdings eher dem Bereich der Mythen zugerechnet werden. Bei der osmanischen Eroberung der alten christlichen Stadt Ephesus schon im Jahr 1304 kam es zu einem Massaker an den Christen (Jenkins 2008:131). Die Islamisierung der damals ganz überwiegend christlichen anatolischen Halbinsel hatte schon nach der Schlacht bei Manzikert (1071), also in vorosmanischer Zeit, begonnen.

Berger nennt auch konkrete Fälle. Vgl. auch zur aktuellen Situation aus Sicht der Menschenrechte den Bericht des Sonderberichterstatters für Religions- und Weltanschauungsfreiheit des UN-Menschenrechtsrats Heiner Bielefeldt zum „Recht auf Konversion als Teil der Freiheit von Religion und Weltanschauung“ [„Right to conversion as part of freedom of religion or belief“] (Bielefeldt 2014:95–121).

¹³ „an almost irreparable disaster for the Christian cause“.

¹⁴ „The Ottoman state was born on the frontier between Islam and Christendom.“

Die besondere Komponente des osmanischen Systems war die „Gliederung der nichtmuslimischen Untertanen in ‚Religions-Völker‘“ (Hage 2007:50). Das Wort *millet* heißt eigentlich „Volk“, wurde aber zumindest in der Spätzeit des Osmanischen Reiches nicht auf Ethnien, sondern auf Religionsgruppen angewendet. Eine *millet* wurde von einem vom Sultan eingesetzten und ihm direkt verantwortlichen Religionsführer, etwa dem Patriarchen oder dem Oberrabbiner, regiert. In diesem Rahmen hatte die jeweilige *millet* in innerreligiösen Angelegenheiten, aber auch durchaus in zivilrechtlichen Fragen (wie etwa dem Eherecht) eine gewisse Autonomie.

Ein allgemeines Recht auf Religionswechsel gab es nicht. „Die Bekehrung zum Islam war frei ... Die Bekehrung in die entgegengesetzte Richtung war verboten und wer sie trotzdem wagte, beging ein mit dem Tod bestraftes Verbrechen“ (Zaffi 2006:135).

Bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es lediglich drei solcher anerkannten Religionsgruppen (Kenanoğlu 2009:110–116): die griechisch-orthodoxe¹⁵ Gruppe, die Gruppe der gregorianischen und monophysitischen Armenier und die der Juden. Erst im 19. Jahrhundert wurden unter Einfluss und oft unter Druck ausländischer Mächte weitere *millet* offiziell anerkannt, darunter eine katholische *millet* (1830 oder sogar schon 1814–1815, Kenanoğlu 2009:116) und später eine armenisch-unierte (1848) und eine protestantische (1850 – Zaffi 2006:147).¹⁶

Das millet-System war ein Modus des Zusammenlebens verschiedener Religionen, es reicht jedoch an eine heute als demokratische Selbstverständlichkeit erachtete Gleichberechtigung nicht heran.

Westliche christliche Mission im Osmanischen Reich

Während die christliche Präsenz durch die östlichen Kirchen nie aufhörte, kam es zu vereinzelt Vorläufern westlich-christlicher Mission während der Kreuzzüge und dann wieder nach Reformation und Gegenreformation durch die Jesuiten. Weitgehen waren die katholischen Bemühungen bis ins 19. Jahrhundert hinein jedoch nicht auf die Gewinnung von Muslimen für

¹⁵ Die Griechen in der Türkei wurden und werden als „Rum“ bezeichnet – eine Nachwirkung der Selbstbezeichnung der Byzantiner als „Römer“.

¹⁶ Zaffi nennt an der gleichen Stelle als Gründungsjahr der katholischen Millet 1831. Fälschlicherweise spricht er von „armenisch-unitarisch“.

den christlichen Glauben, sondern auf die Gewinnung ganzer orientalischer Kirchen oder einzelner Christen und die Bildung mit Rom unierter Kirchen ausgerichtet.

Inspiziert durch die erste „Große Erweckung“ in den englischen Kolonien Nordamerikas und dem durch den englischen Baptisten William Carey (1761–1834) neu angeregten Bewusstsein für weltweiten christlichen Dienst sandte die protestantische Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts bald auch Mitarbeiter ins Osmanische Reich. Bedeutsam für die Mission im Kernland des Osmanischen Reiches ist vor allem die Arbeit des „American Board of Commissioners for Foreign Missions (ABCFM)“, einer aus der sogenannten „Zweiten Großen Erweckung“ in den USA hervorgegangenen Missionsorganisation (Pierson 2000:55).¹⁷ Am 9. Juni 1831 erreichte Reverend William Goodell als erster Missionar des 1810 gegründeten ABCFM die osmanische Metropole Konstantinopel/Istanbul.¹⁸ Die missionarischen Aktivitäten richteten sich vor allem auf die christlichen Minderheiten, waren aber darüber hinaus eindrucklich im Blick auf gedruckte Literatur sowie zahlreiche Schulen und Krankenhäuser, die gegründet wurden.

Als der osmanische Sultan im Februar 1856 auf Grund des Drucks christlicher Mächte per Erlass Religionsfreiheit verkündigte und damit auch „offiziell christliche Missionsarbeit erlaubte“ (Tejirian & Simon 2012:100),¹⁹ rückte Mission unter Muslimen noch einmal ins Blickfeld der Missionare. Die Freiheit für Muslime, zum christlichen Glauben zu konvertieren, war allerdings nur von sehr kurzer Dauer. Die Missionare arbeiteten aber auch später überall dort, wo die Evangeliumsverkündigung möglich schien – so etwa unter der Minderheitsgruppe der Aleviten.

Für die Konzentration auf Minderheiten werden den Missionaren bis heute politische Intentionen zur Spaltung des Landes untergeschoben. Um zu demonstrieren, wie das idealistische Bemühen von Missionaren um Minderheiten, wie Aleviten und Kurden, in der türkischen Forschung sehr negativ bewertet werden kann und gleichzeitig Phänomene der Vergangenheit sehr verallgemeinernd und ohne ausführliche Reflexion über Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert auf gegenwärtige Aktivitäten von Missiona-

¹⁷ Vgl. auch die Dissertation von Doğan (2013), der auf den Seiten 18–57 der geistlichen Vorgeschichte, der Gründung und den ersten Aktivitäten des ABCFM breiten Raum gibt.

¹⁸ Das ABCFM war von Kongregationalisten gegründet worden, definierte sich aber schon bald nach der Gründung als interdenominational und nahm dann auch Presbyterianer als Missionare auf (vgl. Doğan 2013:26).

¹⁹ „... officially allowed Christian missionary activity.“

ren übertragen werden, sei aus einer türkischen Masterarbeit aus dem Jahr 2006 zitiert, die über die *heutige* protestantische Missionsarbeit verfasst wurde:

„Die Protestanten haben ihre Ziele in Bezug auf die Sunniten nicht erreicht. Sie haben ihre Bemühungen besonders auf die alevitischen Mitbürger konzentriert. Ihre Missionsarbeit führen sie fort, indem sie die Sensibilitäten und Andersartigkeiten unserer alevitischen und kurdischen Mitbürger bei religiösen und nationalen Themen ausnutzen. Alle möglichen Aktivitäten werden angewandt, um diese Gruppen, selbst wenn sie nicht christianisiert werden sollten, vom Hauptstamm zu trennen. Wenn wir uns daran erinnern, dass im Verlauf der ganzen Geschichte die Missionare als Vorhut des Imperialismus gearbeitet haben, dann muss das Thema, auf das wir als Staat und Volk unsere Aufmerksamkeit richten sollten, weniger die christianisierten kleinen Gruppen sein, als vielmehr die durch die Missionare ausgestreuten Samen der Trennung (Topçu 2006:69).²⁰

Auch die Bildungsarbeit der Missionare wird sehr kontrovers diskutiert. Die große Bedeutung dieser Arbeit ist jedenfalls unumstritten. Tejirian & Simon (2012:110)²¹ erwähnen, dass 1872 rund 85 Prozent der Protestanten in Anatolien lesen und schreiben konnten. Die Missionsschulen der Missionare, die vorwiegend von Kindern aus christlichen Minderheiten besucht wurden, waren so erfolgreich, dass sich die osmanische Regierung genötigt sah, darauf mit eigenen Initiativen für Schulgründungen und auch für soziale Hilfsprogramme zu reagieren (Umit 2008:310).

Vorgeworfen wird rückblickend der Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts, Instrument oder sogar bewusste Förderer des kolonialistischen Angriffs auf das Reich gewesen zu sein. Sicherlich sind die Missionare auch Kinder ihrer Zeit gewesen und manchmal mögen sie westliche Kultur und christliche Werte zu sehr in eins gesehen haben. Der pauschale Vorwurf, Missionare seien die Vorhut des Kolonialismus gewesen, lässt sich allerdings nicht aufrechterhalten.

²⁰ „Protestanlar, Sünni kesim üzerinde istenilen hedeflere ulaşılmamış, çalışmalar özellikle Alevi vatandaşlarımız üzerinde yoğunlaştırılmıştır. Misyonerlik çalışmaları yapılırken Alevi ve Kürt vatandaşlarımızın dini ve milli konularda olan hassasiyetleri ve farklılıkları istismar edilerek devam ettirilmektedir. Bu kitleler Hristiyanlaştırılmama dahi ana gövededen [sic!] ayrılmaları için her türlü faaliyet yapılmaktadır. Tarih boyunca misyonerlerin emperyalizmin öncü kuvvetleri olarak çalıştığını hatırladığımızda, asıl devlet ve millet olarak dikkat etmemiz gereken konunun Hristiyanlaşan küçük guruplardan çok, misyonerler vasıtasıyla atılan ayrılık tohumları olmalıdır.”

²¹ Sie zitieren dabei aus Stone 1984:70.

Einmischung christlicher Mächte und Zerfall des Osmanischen Reiches

Der Beginn des Niedergangs des Osmanischen Reiches wird oft mit dem verlorenen Russisch-Osmanischen Krieg (1768-74) angesetzt. Der technologische und daher auch militärische Rückstand gegenüber dem Westen wurde damals offensichtlich. Das 19. Jahrhundert war dann dem Versuch gewidmet, das Reich zu modernisieren, um wieder konkurrenzfähig zu werden.

Die osmanische Regierung versuchte dabei, auch den Handel zu fördern. Die besonderen Beziehungen zwischen christlichen Ländern und dem Osmanischen Reich waren lange durch sogenannte „Kapitulationen“²² geregelt. Diese Verträge sollten den Handel mit dem Osmanischen Reich durch speziell geregelte Rechtssicherheit attraktiver machen. Als die wirtschaftliche und politische Macht mancher Handelspartner im Verhältnis zum Osmanischen Reich zunahm, wurden die Kapitulationen jedoch immer mehr zum Instrument demütigender Einmischungen.

Die Kapitulationen bzw. ihre Auslegung entwickelten sich dahin, dass ausländische Nationen als Schutzmächte für die ihnen jeweils nahestehende christliche Konfession, also auch für osmanische Untertanen, die nicht direkt für sie arbeiteten, auftraten.²³ Russland beanspruchte, Schutzmacht für die Orthodoxen zu sein, Frankreich und zeitweise auch Österreich für die Katholiken und mit Rom unierte orientalische Kirchen und England für die Protestanten und Drusen (vgl. Zürcher 2007:56). Der Anspruch Russlands auf das Schutzrecht für alle orthodoxen Christen im Osmanischen Reich, die damals mehr als ein Drittel aller Einwohner stellten (Zürcher 2007:53), war sogar der Anlass für den Krimkrieg (1853–56) zwischen Russland und dem Osmanischen Reich, das in diesem Fall die Unterstützung von England und Frankreich hatte. Preußen, bzw. später das Deutsche Reich stritten sich mit Frankreich über die Vertretung der Katholiken im Osten des Osmanischen Reiches (Bozkurt 1996:39).

²² Der Begriff stammt dabei nicht etwa von „kapitulieren“ im Sinne von „aufgeben“, sondern von den „Kapiteln“, also den Artikeln solcher Verträge (vgl. Kreiser & Neumann 2009:303).

²³ Aus türkischer Sicht war diese Forderung allerdings eine Fehlinterpretation der Bestimmungen der Kapitulationen seitens der ausländischen Mächte. Das Osmanische Reich habe in den Verträgen gerade deshalb den Schutz der christlichen Minderheiten im eigenen Herrschaftsbereich zugesagt, um ausländische Einmischungen zu verhindern. Das Recht der Vertragspartner, selbst aktiv zu schützen, habe sich nur auf im Osmanischen Reich ansässige ausländische Christen bezogen (vgl. Akça 2007:61–72 und Bozkurt 1996:33–55).

Im Gefolge der Französischen Revolution drang im Laufe des 19. Jahrhunderts nationalistisches Gedankengut in den osmanischen Vielvölkerstaat ein. Auch die muslimische Bevölkerung war offen für die Gedanken der Franzosen, gerade weil sie ausdrücklich nicht christlich waren. Auf besonders fruchtbaren Boden fielen die Ideen des Nationalismus aber bei den christlichen Völkern im Reich. Es kam zu Aufständen. Die Folge waren markante Gebietsverluste und die Unabhängigkeit von ehemals osmanischen Gebieten wie Griechenland (1829), Serbien (ab 1804, endgültig 1878) oder Bulgarien (ab 1878, endgültig 1908).²⁴ Lewis (2002:340) spricht davon, dass die verschiedenen Aufstände besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts dazu geführt hätten „in den Türken ein tiefes Misstrauen gegen ihre christlichen Landsleute und gegen die sich hinter ihnen bedrohlich abzeichnenden europäischen Großmächte zu erzeugen.“²⁵ Dieses Misstrauen dauert bis heute an. Durch die Einwanderung Hundertausender von Muslimen, die aus den neuen christlichen Ländern vertrieben wurden oder nicht unter der neuen Herrschaft leben wollten, wurde die demografische Struktur Anatoliens nachhaltig verändert.

Nicht aus eigener Überzeugung, sondern auf Druck ausländischer Mächte gewährte Sultan Abdülmecid I (1839–1861) mit dem Erlass *Hatt-ı Hümayûn* [„Kaiserliches Handschreiben“] vom 18. Februar 1856 den christlichen Untertanen Gleichberechtigung mit Muslimen (Kreiser & Neumann 2009:336–338).²⁶ Die Beziehungen zwischen den verschiedenen Volksgruppen wurden jedoch eher schlechter. Es kam zu ersten größeren Massakern unter der armenischen Bevölkerung im Osten des Reiches (1894–96).

Die Revolution der sogenannten „Jungtürken“, einer Gruppe osmanischer Offiziere, gegen die autoritäre Herrschaft des Sultans und für die Wiedereinsetzung der Verfassung von 1876 im Jahr 1908 führten zu kurzfristiger Hoffnung, dass Muslime und Christen gemeinsam eine neue Zeit herbeiführen könnten. Die weitere Entwicklung bewirkte allerdings eine eher islamisch-nationalistische Prägung der Bewegung. Einer der Gründe dafür war die Enttäuschung der Jungtürken über die Reaktion der Westmächte auf ihre

²⁴ Der Zerfall des Osmanischen Reiches bestand allerdings nicht ausschließlich im Abfall christlicher Völker. Der Quasi-Verlust von Ägypten an den osmanischen Gouverneur Mehmet Ali in 1808 und spätere Unabhängigkeitsbestrebungen unter Albanern und Arabern zeigen, dass grundsätzlich die Bindungskräfte der Zentralregierung im Schwinden waren (vgl. Zürcher 2007:32–34).

²⁵ „... to create in the Turks a profound mistrust of their Christian compatriots and of the European great powers looming behind them.“

²⁶ Hanioglu (2008:75) meint, das Edikt habe „... Nichtmuslimen Gleichheit in allen Lebensbereichen gewährt“ („... granted equality to non-Muslims in all aspects of life“).

konstitutionellen Reformen. Statt das neue Regime zu unterstützen, nutzten diese Länder die vermeintliche Schwächung des Osmanischen Reiches für ihre eigenen Interessen. Die Wirren des Ersten Weltkrieges wurden schließlich von den Jungtürken beginnend mit dem April 1915 zur „Lösung der Armenierfrage“ genutzt. Durch Deportierung und mindest zum Teil planvolle Ausrottung kamen mindestens 600 000 bis 800 000 Armenier ums Leben.

Das Osmanische Reich konnte ein mehr oder weniger spannungsreiches Zusammenleben von Muslimen als Bürger Erster Klasse und Christen (und Juden) als Bürger Zweiter Klasse gewährleisten. Als das Osmanische Reich jedoch zivilisatorisch und vor allem militärisch hinter christliche Länder zurückfiel, auf deren Druck hin die alten Strukturen veränderte und es zu christlichen Aufständen und Staatsneugründungen kam, entstand ein vertieftes gegenseitigen Misstrauen, das zum Teil bis heute prägend ist.

Christen in der Türkischen Republik

Zwar gilt die aus dem Befreiungskampf der Türken unter Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk (1881-1938), hervorgegangene Türkische Republik als laizistisch. Laut heute geltender Verfassung ist der Islam nicht Staatsreligion, Religionsfreiheit wird gewährt, alle Staatsbürger sind gleichberechtigt. Im Rückblick lässt sich jedoch feststellen, dass die neue Republik von Anfang an darum bemüht war, den neuen Staat (*nation building*) auf eine türkische und muslimische Identität aufzubauen. Cagaptay fasst diese Politik so zusammen: „Ankara ... betrachtete die Muslime des Landes als Türken und die Christen als Außenseiter“ (Cagaptay 2005:156).²⁷ Nichttürkische islamische Gruppen, wie etwa die Kurden, sollten sich als Türken verstehen, Nichtmuslime möglichst das Land verlassen.

Zu den feststellbaren Schritten hin zu einer türkisch-muslimischen Homogenisierung des Staates gehörten der Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei nach dem Befreiungskrieg (ab 1923), die Vermögensabgabe von 1942 als Instrument zur praktischen Enteignung nicht-muslimischer Geschäftsleute, die Ausschreitungen gegen Griechen in Istanbul im September 1955 sowie die Beschlagnahmung von Besitz der Minderheitenstiftungen im Jahr 1971.

²⁷ „Ankara ... viewed the country's Muslims as Turks and Christians as outsiders.“

Während es vor dem Ersten Weltkrieg noch fast 25% Christen in Anatolien gab, betrug dieser Anteil 2,78% in 1927 und ging noch vor den Ausschreitungen des Jahres 1955 auf 1,08% zurück (vgl. Tabelle 8, Aktar 2012:243). Heute liegt der Anteil der Christen an den türkischen Staatsbürgern bei höchstens 0,15% (120 000 Menschen).

Christliche Missionsarbeit konnte in den Anfängen der Türkischen Republik nur noch als Bildungsarbeit und in persönlichen Glaubensgesprächen weitergeführt werden. Ab 1961 begann jedoch eine neue protestantische, weitgehend evangelikal geprägte Missionsbewegung in der Türkei, die sich zwar auch an die verbliebenen Minderheitenchristen, vor allem aber an die muslimische Bevölkerung richtet. Bis 1988 waren die entstehenden kleinen evangelischen Versammlungen immer wieder Schikanen der Polizei ausgesetzt. In den folgenden Jahren kam es zu stärker werdender Bereitschaft der kleinen protestantischen Gemeinschaft, ihre Anliegen selbstbewusst zu vertreten und die eigentlich von der Verfassung garantierte Religionsfreiheit zu beanspruchen. Heute treffen sich in der ganzen Türkei ungefähr 4 500 Christen in den rund 120, zum Teil sehr kleinen, neuen türkisch-protestantischen Gemeinden.

Gegen die vermehrten missionarischen Aktivitäten in der Türkei formte sich der Widerstand besonders islamischer und nationalistischer Gesellschaftskreise. Missionare galten mit Rückgriff auf die Deutungen christlicher Aktivitäten im 19. Jahrhundert als Handlager kolonialistischer Mächte und Gefahr für das Land. Dieses Deutungsmuster griff der damals noch vom Militär dominierte Nationale Sicherheitsrat [*Millî Güvenlik Kurulu*] auf, „damals allgemein als die mächtigste Institution [...] in der Türkei angesehen“ (ESI 2011:9). Er reihte in einem später von der Tageszeitung *Sabah* veröffentlichten Bericht²⁸ die christliche Missionsarbeit unter die großen Gefahren für das Land ein.

Im Gefolge dieser Warnung setzte eine regelrechte Kampagne²⁹ gegen christliche Missionare ein, die sich in Medien, durch Vorträge und Podiumsdiskussionen und in öffentlichen Stellungnahmen Gehör verschaffte. Im Dezember 2004 beschloss die Europäische Union den Beginn konkreter Verhandlungen über einen Beitritt der Türkei. Diese politische Entwicklung verstärkte die Sorge nationalistischer und religiöser Kreise über angeblich

²⁸ Mehmet Çetingüleç, „Misyoner alarmı“ [„Missionarsalarm“], *Sabah*, 7 December 2001, <http://arsiv.sabah.com.tr/2001/12/07/p06.html> (Stand: 10.10.2016).

²⁹ Mit dem Begriff „Kampagne“ soll nicht eine Festlegung zu der Frage erfolgen, inwieweit verschiedene Medien *planmäßig* in ihrer negativen Berichterstattung über Christen gesteuert wurden. Feststellen lässt sich aber eine auffallende Häufung der negativen Thematisierung besonders der christlichen Missionstätigkeit.

zu viel Nachgiebigkeit gegenüber christlichen Missionaren. Als Anfang Januar 2005 Raḫşan Ecevit, die selbst politisch sehr aktive Frau des ehemaligen Ministerpräsidenten Bülent Ecevit, unter dem Schlagwort „Din elden gidiyor“ [„Wir verlieren unsere Religion“]³⁰ ihre Sorgen über vermeintlich zu viel Freiheit für Missionare zum Ausdruck brachte, kam es zum Höhepunkt der öffentlichen Diskussion.³¹

Im Februar 2006 wurde der italienische Priester Andrea Santoro beim Gebet in der katholischen Kirche von Trabzon am Schwarzen Meer von einem Minderjährigen erschossen. Im Januar 2007 erschoss ein anderer junger Mann den bekannten armenischen Journalisten Hrant Dink auf offener Straße in Istanbul. Am 18. April 2007 schließlich wurden drei Christen, die Türken Necati Aydın und Uğur Yüksel, sowie der Deutsche Tilmann Geske, von fünf jungen Türken in der osttürkischen Stadt Malatya grausam ermordet, mit der ausdrücklichen Begründung, dass sie Missionare seien.

Neuere gesellschaftliche Entwicklungen in der Türkei

Atatürk hatte durch geradezu revolutionäre Umwälzungen in der Gesetzgebung versucht, den Einfluss eines politischen Islams zurückzudrängen. Seit im Jahr 1950 erstmals mehrere Parteien zu einer Wahl antraten, waren aber wieder islamisch-konservative Bevölkerungsgruppen ein ernstzunehmender Faktor der politischen Landschaft.

Im nationalistischen Milieu der Türkei wurde in den 1970er Jahren die „Türkisch-Islamische Synthese“ entwickelt. Sie ist der Versuch, die türkische Nation und die islamische Religion als erfolgreiche und untrennbare Einheit darzustellen. Copeaux fasst die These treffend zusammen:

„... der Islam ist der türkischen Kultur überlegen und wenn er nicht gewesen wäre, hätte die türkische Kultur nicht überlebt. Aber die türkische Kultur hat den Islam geschützt und gestärkt. Wäre nicht die türkische Kultur, würde der Islam verkümmern“ (Copeaux 2006:82).³²

³⁰ Wörtlich etwa: „Die Religion geht aus der Hand“. Vgl. *Milliyet*, 03.01.2005, S. 1+16: „Raḫşan Ecevit'ten misyoner tepkisi – Din elden gidiyor“ [„Reaktion von Raḫşan Ecevit gegen Missionare – wir verlieren unsere Religion“].

³¹ Besonders aufsehenserregend waren „Enthüllungen“ von İlker Çınar, einem von militärischen Geheimdienst in die christlichen Kirchen eingeschleusten Türken, der sich medienwirksam vom Christentum lossagte und die Missionare all der Dinge beschuldigte, die schon immer gegen sie vorgebracht worden waren (vgl. sein Buch Çınar 2005).

³² „... İslâm Türk kültüründen üstündür ve eğer o olmasaydı Türk kültürü yaşayamazdı; ama Türk kültürü de İslâm'ı korumuş ve güçlendirmiştir, Türk kültürü olmasa İslâm dumura

Diese These verstärkte die im Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft sowieso tief verankerte Vorstellung, dass ein echter und guter Türke nur Muslim sein könne.

Seit der Regierungsübernahme durch die islamistische AKP (*Adalet ve Kalkınma Partisi* – Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung) im Herbst 2002, begann zunehmend der politische Islam die Türkei zu prägen. Während in der ersten Phase der Regierungszeit die AKP durchaus Schritte zu mehr Demokratie und zu mehr Spielraum auch für Christen einschlug, verstärkte sich unter dem Ministerpräsidenten und späteren Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan zunehmend die Befürchtung, dass das eigentlich Ziel eine autoritär geleitete islamistische Gesellschaft sei.

Schlussfolgerungen

Der geschichtliche Rückblick zeigt zahlreiche und schwerwiegende Faktoren, die für die türkische Mehrheitsgesellschaft eine positive Wahrnehmung auf Christen erschweren. Schon im Koran werden die Christen aufgrund ihrer Ablehnung des prophetischen Anspruches Mohammeds als listige Lügner dargestellt. Einige der christlichen Lehren werden akzentuiert verworfen. Im frühen Islam wie später im Osmanischen Reich wurden den Christen zwar eine begrenzte Ausübung ihrer Religion und das Lebensrecht zugestanden, sie mussten sich jedoch mit einem Status als Bürger Zweiter Klasse zufriedengeben. Auf Mission unter Muslimen stand die Todesstrafe.

Seit dem einsetzenden Niedergang des Osmanischen Reiches wurden christliche Mächte als Zerstörer der Einheit des Reiches und die ungefähr gleichzeitig beginnende Missionsbewegung als deren Handlager wahrgenommen. Erfahrungen mit Unabhängigkeitsbestrebungen christlicher Völker und dem Eindringen christlicher Feinde selbst nach Anatolien im Gefolge des Ersten Weltkrieges sind bis heute traumatische Erfahrungen der türkischen Gesellschaft. Die jungtürkische Bewegung und in ihrem Gefolge Mustafa Kemal Atatürk versuchten, den neuen türkischen Staat auf eine möglichst homogene türkisch-islamische Nation aufzubauen. Im Gefolge dieser Politik sind die Christen in der Türkei zu einer verschwindend kleinen Minderheit geworden.

uğrardi.“ Copeaux (2006) zeigt auch auf, wie die türkisch-islamische These in Kontinuität zur Türkischen Geschichtstheorie steht (vgl. besonders Copeaux 2006:79–90).

Bei der Beurteilung christlicher Missionstätigkeit durch die türkische Bevölkerung fließen mehrere dieser negativen historischen Stränge zusammen: „Abfall“ vom Islam wird als für einen Türken fast nicht vorstellbarer Verrat gesehen. Missionaren wird mit Rückgriff auf das 19. Jahrhundert eine politische Agenda nachgesagt.

Geschichtliche Faktoren dürfen eine zeitweise christenfeindliche Politik und tief sitzende Vorurteile in der türkischen Bevölkerung natürlich nicht rechtfertigen. Diese Faktoren zu kennen, kann jedoch zu größerem Verständnis der Christen der Türkei für die Mehrheitsgesellschaft und zu einem sensibleren Umgang miteinander beitragen. Ein Blick auf den genannten Hintergrund mag außerdem Menschen, die schon aus einer christlichen Kultur stammen, helfen, die besonders schwierige Lage von Konvertiten aus dem Islam zu würdigen. Es ist erstaunlich, dass in dem so belasteten Kontext der Türkei überhaupt muslimische Türken sich den christlichen Glauben aneignen.

Bei aller Sensibilität für die Missverständnisse, die christliche Mission in der Türkei auslösen kann, ist ein Verzicht auf Mission aus christlichem Selbstverständnis heraus unmöglich.

Quellennachweis

- Akça, Gürsoy 2007. Osmanlı Millet Sisteminin Dönüşümü [Die Wandlung des osmanischen Millet-Systems]. *Doğu Anadolu Bölgesi Araştırmaları* 2007, 57–68.
- Aktar, Ayhan [2000] 2012. Varlık Vergisi ve Türkleştirme Politikaları [Die Vermögensabgabe und die Turkisierungspolitik]. 11. Baskı. Istanbul: İletişim.
- Berger, Lutz 2010. *Islamische Theologie*. Wien: Facultas.
- Bielefeldt, Heiner 2014. *Freedom of Religion or Belief: Thematic Reports of the UN Special Rapporteur 2010 – 2013*. Bonn: VKW. (Religious Freedom Series (IIRF Volume 3)).
- Bozkurt, Gülnihâl [1989] 1996. Alman – İngiliz Belgelerinin ve Siyasî Gelişmelerin Işığı Altında: Gayrimüslüm Osmanlı Vatandaşlarının Hukukî Durumu (1839–1914) [Im Licht von deutsch-englischen Dokumenten und politischen Entwicklungen: Die rechtliche Lage der nichtmuslimischen osmanischen Staatsbürger]. 2. Baskı. Ankara: Türk Tarih Kurumu.
- Bosworth, Clifford Edmund 1982. *The Concept of Dhimma in Early Islam*, in Braude, Benjamin & Lewis, Bernard (Hg.). *Christians and Jews in the Ottoman Empire: The Functioning of a Plural Society*. New York: Holmes & Meier, 37–51.
- Cagaptay, Soner 2005. *Islam, Secularism and Nationalism in Modern Turkey: Who Is a Turk?* London: Routledge Chapman & Hall. (Routledge Studies in Middle Eastern History).
- Çınar, İlker 2005. ‘Ben Bir Misyonerdim’ – Şifre çözüldü [‘Ich war ein Missionar’ . Der Kode wurde entschlüsselt]. Istanbul: Ozan.
- Copeaux, Etienne 2006. *Tarih Ders Kitaplarında (1931–1993): Türk Tarih Tezinden Türk İslam Sentezine [In Schulbüchern für Geschichte (1931–1993): Von der Türkischen Geschichtstheze zur Türkisch-Islamischen Synthese]* Istanbul: İletişim. (1998 und 2000 mit gleichem Titel in zwei Auflagen im Verlag Tarih Vakfı Yurt Yayınları erschienen).

- Doğan, Mehmet Ali 2013. American Board of Commissioners for Foreign Missions (ABCFM) and „Nominal Christians“: Elias Riggs (1810 – 1901) and American Missionary Activities in the Ottoman Empire. (Diss. PhD Middle East Studies, University of Utah, Salt Lake City).
- European Stability Initiative (ESI) 2011. Mord in Anatolien – Christliche Missionare und Türkischer Ultranationalismus. Berlin: ESI. Und Online im Internet: URL: http://www.esiweb.org/pdf/esi_document_id_127.pdf [Letzter Zugriff 15.01.2015]. (Titel des englischen Originals: „Murder in Anatolia. Christian Missionaries and Turkish Ultranationalism“).
- Feldtkeller, Andreas 1998. Die „Mutter der Kirchen“ im „Haus des Islam“: gegenseitige Wahrnehmung von arabischen Christen und Muslimen im West- und Ostjordanland. Erlangen: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene.
- Häde, Wolfgang 2015. Anschuldigungen und Antwort des Glaubens – Wahrnehmung von Christen in türkischen Tageszeitungen und Maßstäbe für eine christliche Reaktion. (Diss. Doctor of Theology, University of South Africa, Pretoria).
- Hage, Wolfgang 2007. Das orientalische Christentum. Stuttgart: W. Kohlhammer. (Reihe: Die Religionen der Menschheit).
- Hanioglu, M Şükrü 2008. A Brief History of the Late Ottoman Empire. Princeton: Princeton University Press.
- Jenkins, Philip 2008. The Lost History of Christianity: The Thousand-Year Golden Age of the Church in the Middle East, Africa, and Asia – and how It Died. New York: HarperOne.
- Kenanoğlu, M Macid 2009. Osmanlı İmparatorluğu'nda Dinlerarası İlişkiler (14.–20. Yüzyıllar). [Interreligiöse Beziehungen im Osmanischen Reich (14.–20. Jahrhundert)]. Milet ve Nihal 6, 103–164.
- Khoury, Adel T 1994. Christen unterm Halbmond: Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islams. Freiburg: Herder.
- Kreiser, Klaus & Neumann, Christoph K [2003] 2009. Kleine Geschichte der Türkei. 2. akt. u. erw. Aufl. Stuttgart: Reclam.
- Lewis, Bernard [1961] 2002. The Emergence of Modern Turkey. 3rd ed. London: Oxford University Press.
- Mayer, Hans Eberhard [1965] 2005. Geschichte der Kreuzzüge. 10. völlig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Neill, Stephen [1964] 1990. A History of Christian Mission, Repr. of the 2nd rev. ed. von 1986. London: Penguin.
- Paret, Rudi [1966] 2010. Der Koran. Textausgabe. 11. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Pierson, Paul E 2000. American Board of Commissioners for Foreign Missions (ABCFM). Evangelical Dictionary of World Missions, 55.
- Schirmacher, Christine 2006. Der Abfall vom Islam – Schariabestimmungen und Praxis. Online im Internet: URL: <http://www.islaminstitut.de/uploads/media/Abfall.pdf> [Letzter Zugriff 15.01.2015].
- Schirmacher, Christine 2009. Christen im Urteil von Muslimen: Kritische Positionen aus der Frühzeit des Islam und aus der Sicht heutiger Theologen, in Spuler-Stegemann, Ursula (Hg.) [2004] 2009. Feinbild Christentum im Islam: eine Bestandsaufnahme. 3. überarb. Aufl. Freiburg/Breisgau: Herder, 35–54.
- Schirmacher, Christine 2010. Defection from Islam in Context: A Disturbing Human Rights Dilemma. International Journal for Religious Freedom 3/2, 13–38.
- Schirmacher, Christine 2012. „Es ist kein Zwang in der Religion“ (Sure 2,256): Zeitgenössische Stimmen einflussreicher muslimischer Theologen zur Apostasie und Beurteilung von Apostaten. Yusuf al Quaradawi, Abdullah Saeed und Abu l-A'la Maududi über Religionsfreiheit, Menschenrechte und den Abfall vom Islam. (Noch unveröffentlichte Habilitationsschrift an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn).

- Stark, Rodney 2010. *God's Battalions: The Case for the Crusades*. New York: HarperOne. (Deutsche Ausgabe: 2013. *Gottes Krieger*. Hamburg: Hafmanns & Tolkemitt).
- Stone, Frank Andrews 1984. *Academics for Anatolia: A Study of the Rationale, Program, and Impact of the Educational Institutions Sponsored by the American Board in Turkey, 1830 – 1980*. Lanham, Md: University Press of America.
- Tejirian, Eleanor H & Simon, Reeva S 2012. *Conflict, Conquest, and Conversion. Two Thousand Years of Christian Missions in the Middle East*. New York: Columbia University.
- Topçu, Ömer 2006. *Protestanların Türkiye'deki faaliyetleri [Die Aktivitäten der Protestanten in der Türkei]*. (Religionssoziologische Masterarbeit – Yüksek Lisans Tezi – an der Marmara Universität. Istanbul).
- Umit, Devrim 2008. *The American Protestant Missionary Network in Ottoman Turkey, 1876–1914: Political and Cultural Reflections of the Encounter*. (Diss. PhD, Columbia University, New York, NY).
- Ünal, İ Hakkı 2008. *İnanç Hürriyeti [Religionsfreiheit]*. *Diyanet Aylık Dergi* 2008, 40–41.
- Zaffi, Davide 2006. *Das millet-System im Osmanischen Reich*, in Pan, Christof et al. (Hg.) *Die Entstehung des modernen Minderheitenschutzes in Europa*. Wien: Springer, 132–155.
- Zürcher, Erik Jan [1993] 2007. *Turkey – a Modern History*. Reprint of the 3rd ed. 2004. London: I.B. Tauris.

Türkischer Nationalismus und seine Auswirkungen auf christliche Minderheiten

Tessa Hofmann



Dr. phil. Tessa Hofmann ist Neuphilologin (Slawistik, Armenistik) und Soziologin; bis April 2015 arbeitete sie als wissenschaftliche Angestellte am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Sie hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Lage der christlichen Minderheiten in der Republik Türkei sowie zum Genozid im Osmanischen Reich vorgelegt [u.a. als Herausgeberin die Sammelbände „Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Christen im Osmanischen Reich“ (2004 u. 2007) sowie „The Genocide of the Ottoman Greeks“, 2011].



Dieser Beitrag untersucht die Entstehung, Bestandteile und Besonderheiten des türkischen Nationalismus im Hinblick auf das innenpolitisch relevante Verhältnis zu nicht-muslimischen, insbesondere christlichen Bevölkerungsgruppen. Dabei zeigt bereits ein erster Blick auf die umfangreiche Forschungsliteratur zu Fragen der türkischen Identität, nationalen Erweckung und Nationalbewegung, dass anscheinend keine endgültige Einigkeit über diese Fragen besteht.

Datierungs- und Periodisierungsfragen

Schon der Beginn der türkischen Nationalbewegung bzw. die Entstehung des türkischen Nationalismus wird sehr unterschiedlich dargestellt. Die Datierungsmodelle greifen bis ins 18. Jh. und die damaligen osmanischen Modernisierungsversuche nach europäischen Vorbildern, insbesondere Deutschland und Frankreich, zurück.¹ Die für die weitere Ideologieggeschichte maßgebliche Dichotomie von Zivilisation und Kultur bzw. säkularer Modernität und soziokultureller Tradition, die jeweils Europa bzw. dem Orient zugeschrieben werden, verbindet sich dabei mit der Erwartung, fremde zivilisatorische Er-

¹ Zum Beispiel Kadioglu. 1996.

rungenschaften übernehmen zu können, ohne das als eigen und eigenständig geschätzte orientalische Wesen verändern zu müssen. Hugh Ronald Poulton engt in seiner Dissertation „Turkish nationalism and the Turkish Republic“ (1996) die Entstehung des türkischen Nationalismus allerdings auf den Zeitraum 1876–1908 ein. Auch anderen Autoren zufolge entsteht ein türkischer Nationalismus erst spät bzw. wird erst nach der jungtürkischen „Revolution“ von 1908 politisch wirksam.²

Uneinheitlich ist auch die Wahrnehmung des ideologiegeschichtlichen Verlaufs, denn für die einen besteht er in der linearen Entwicklung von einer religiös bzw. muslimisch geprägten Identität hin zu einem Mitte des 20. Jh. ausgereiften türkischen Staatsnationalismus, während andere Autoren mit Blick auf spätere Entwicklungen eine Wiederannäherung an den Ausgangspunkt („Neo-Osmanismus“) konstatieren.³ Diese wird von der konservativen Gruppe der *Aydinlar ocagi* („Der Herd der Intellektuellen“) unter selektiver Verwendung osmanisch-islamischer Ideologeme eingeleitet, nach dem Militärputsch von 1980 durch die Verwaltung General Kenan Evrens zur Zurückdrängung des politischen Einflusses von linksoppositionellen Gruppen instrumentalisiert und in der Amtszeit Turgut Özals (1983–91) sowie Recep Tayyip Erdoğans (Regierungschef seit 2003, Präsident seit 2014) zur innen- und außenpolitischen Leitidee erhoben, allerdings unter Einengung des historischen osmanischen Multikulturalismus auf Muslime.⁴ Die aktuelle Wirkmächtigkeit des islamisch interpretierten Neo-Osmanismus wird, ähnlich wie die Entstehung des türkischen Nationalismus generell, vor allem von türkischen Forschern als Reaktion beschrieben, in diesem Fall als Reaktion auf die bisherige Haltung der Europäischen Union in der Frage der Vollmitgliedschaft der Türkei sowie der Balkankrise nach dem Zerfall Jugoslawiens.⁵

Bei vielen Autoren klingt an, dass es *den* einheitlichen türkischen Nationalismus nicht gibt, sondern zwei teils konkurrierende, in ihre Hauptbestandteilen jedoch komplementäre Varianten, nämlich einen religiös fokussierten Nationalismus sowie einen säkulare, reformerisch bzw. „modern“ ausgerichtete Nationalismusvariante, die ihre Ausprägung unter der Herrschaft der Partei *İttihat ve Terakki Cemiyeti* (alias „Jungtürken“) 1908–1918 und vor allem durch den anschließenden Kemalismus (1920–1950) erfährt, der sich nach Gründung der Republik Türkei (1923) als Staatsideologie für Jahrzehnte durchsetzte. Dieser säkulare Nationalismus verschmolz nach 1925 die

² Faroqhi. 1995, S. 268.

³ Yavuz. 1998, S. 19–41.

⁴ Çolak. 2006.

⁵ Yavuz. A.a.O. S. 35–39.

bestehenden multiplen Identitäten, unter Rückgriff auf antike kleinasiatische und mesopotamische Kulturen (Sumerer und Hethiter), die nun der imaginierten Geschichte der Türken einverleibt wurden.

Konstituenten des türkischen Nationalismus

Die klassischen, von Rousseau, Fichte und Herder entwickelten Nationsbegriffe beziehen sich empirisch auf europäische Verhältnisse und sind nur mit Abstrichen auf multireligiöse und multiethnische Verhältnisse in sich religiös definierenden Staaten außerhalb Europas übertragbar. Der eurozentrische Nationsbegriff umschreibt im Regelfall die Entwicklung von Abstammungsgemeinschaften bzw. Ethnien (Volksgruppen) zu Staatsnationen, der mindestens die Einheit von Sprache und Kultur, oft auch Siedlungsgebiet, Geschichte und Wirtschaft zugrunde gelegt wird. Im türkischen Nationalismus fehlt jedoch, mit den Ausnahmen des Turanismus bzw. (Pan-)Türkismus sowie des Kemalismus, die ethnische Komponente. An ihre Stelle traten ersatzweise die Religion und Sprache, und zwar sowohl für die Definition der türkischen Staatsnation, als auch der meisten Minderheiten in der Türkei. Dass die so konstituierte neue Nation weitgehend eine Kunstschöpfung der kemalistischen Elite blieb und keine historisch gewachsene Gemeinschaft abbildet, klingt auch noch bei Cem Özdemir an, dem Abgeordneten und Bundesvorsitzenden der Partei „Die Grünen/Bündnis 90“, der im Übrigen die türkisch-nationalistische Festlegung auf den Islam bzw. das Türkische für alternativlos zu halten scheint:

Der türkische Nationalismus bedeutete allerdings, dass eine Homogenisierung der Bevölkerung im Sinne einer nationalen Einheit angestrebt wurde, um eine türkische Nation zu erzeugen. (...) Der kemalistische Nationalismus war vor allem eine radikale Abkehr vom osmanischen Vielvölkerstaat. (...) Die Idee des Türkentums, ausgehend von einer echten ethnischen Zugehörigkeit, war in einem Vielvölkerstaat wie der Türkei ohnehin unmöglich. So musste die türkische nationale Identität auf der Zugehörigkeit zu einer Religion, dem Islam, und einer gemeinsamen Sprache, dem Türkischen, basieren.⁶

⁶ Özdemir. 2008. S. 55 f.

Der religiöse Faktor

Der Islam bildete die Grundlage der Gesetzgebung, des Staatsaufbaus, Selbstverständnisses und der zentralen Symbole des Osmanischen Reiches. Auch nach der Reformperiode (Tanzimat) von 1839–1876 und ihren Modernisierungs- sowie Säkularisierungsversuchen blieb die Religion das wichtigste Bindeglied und Kriterium für kollektive Zugehörigkeiten. Folglich wurden auch nicht-muslimische Gruppen weiterhin nach ihrer religiösen Zugehörigkeit statt nach ethnischen oder sprachlichen Kriterien unterteilt, auf der Grundlage des traditionellen Instituts der Glaubensnation (*millet*). Seinen bisher größten Einfluss erreichte der Islam als religiöser Faktor im Panislamismus, der während der 30-jährigen Herrschaft Sultan Abdülhamits II. (1876–1908) zur Staatsdoktrin erhoben wurde. Gegenläufig zum völkischen Nationalismus erstrebte der Panislamismus eine rein religiös definierte Staatsnation. Sowohl die panislamische, als auch die jungtürkische Nationalismusvariante dienten der Neutralisierung zentrifugaler Kräfte, namentlich der Nationalbewegungen von Arabern und Kurden. Doch die auf religiöser Grundlage geschmiedete Vereinheitlichung erfolgte vor allem auf Kosten der Nichtmuslime, insbesondere der Christen.

Die Frage nach dem Beginn genozidaler Pläne unter den osmanischen politischen Eliten ist eng mit der Frage verbunden, ob die jungtürkische Revolution von 1908 einen ideologischen und nationalitätenpolitischen Paradigmenwechsel der herrschenden Elite markiert. Auch hierüber bestehen gegensätzliche Forschermeinungen:

Now [Turkish and European scholars] tend to accept that the Muslims' original anti-imperialistic self-defensive nationalism which culminated in the Pan-Islamism of Abdülhamid II was replaced by an aggressive linguistic and ethnic nationalism under the CUP and that the latter is partly responsible for the partial disintegration of the Ottoman State – though it was called to life to hinder, not to promote this process.⁷

Dem niederländischen Turkologen Erik Jan Zürcher zufolge ergänzten sich jedoch im Verständnis auch der jungtürkischen Nationalisten religiöse und ethnische Komponenten:

The vast majority, certainly of the Unionists, already before the 1908 revolution subscribed to a kind of Ottoman Muslim nationalism in which the dominant position of the Turks was taken for granted. There was a growing awareness of Turkishness, but for most Young Turks this was one facet of a

⁷ Demeter. S. 197.

complex identity in which being an Ottoman and a Muslim played equally important parts. From the start the organizers of the 1908 revolution opened up their ranks to non-Turkish Muslims, but not (or at least not automatically) to non-Muslims.⁸

Der türkische Historiker Taner Akçam unterscheidet zwischen dem bereits völkisch geprägten Nationalismus der Ittihat-Führer und den noch panislamisch orientierten muslimischen Massen. Nach seiner Meinung waren trotz aller Spannungen zwischen Kurden und Türken die muslimischen Gemeinschaften Anatoliens

(...) weitgehend in Harmonie miteinander, und gemeinsam vertrieben sie die nichtmuslimische Bevölkerung Anatoliens. Es muss uns klar sein, dass die Organisatoren der ersten Welle der Staatsbildung sich nach 1908 und insbesondere nach 1913 ihres Türkentums bewusst waren und dass sie als türkische Nationalisten handelten. Es ist jedoch sehr schwer feststellbar, dass dies auch auf die breiten Massen zutraf. Sie begriffen sich weitgehend als Muslime und handelten entsprechend diesem Selbstverständnis, besonders, wenn es um die nichtmuslimische Bevölkerung Anatoliens ging.⁹

Bereits zeitgenössische Beobachter hoben hervor, dass aus Sicht der seit 1908 regierenden Nationalisten die Zwangsislamisierung bzw. eine assimilatorische Nationalitätenpolitik geboten schienen, um das zerfallende multiethnische und multireligiöse Reich zusammenzuhalten. Der österreichische Militärbevollmächtigte und Feldmarschalleutnant Joseph Pomiankowski berichtet von spontanen Meinungsäußerungen zahlreicher Türken, wonach die Nichtmuslime entweder zwangsweise zum Islam bekehrt werden oder ausgerottet werden müssten. Es sei daher zweifelsfrei, dass die jungtürkische Regierung weit vor Kriegsbeginn beschlossen habe, die erste sich bietende Gelegenheit dafür zu nutzen.¹⁰ Auch der an einer deutschen Realschule in Aleppo lehrende Martin Niepage (1886–1963) vertrat in seiner an die Reichstagsabgeordneten gerichteten Schrift 1916 die Auffassung, dass a) ethnische Homogenisierung das Ziel jungtürkischer Bevölkerungspolitik war und dass b) diese nur durch Assimilation und Vernichtung zu erreichen war:

Dem Jungtürken schwebt das europäische Ideal eines einheitlichen Nationalstaates vor. Die nicht-türkischen mohammedanischen Rassen wie Kurden, Perser, Araber usw. hofft er auf dem Verwaltungswege und durch

⁸ Zürcher.

⁹ Akçam. 2004. S. 117.

¹⁰ Pomiankowski. 1969. S. 162; zitiert nach Kévorkian. 2011. S. 179.

türkischen Schulunterricht unter Berufung auf das gemeinsame mohammedanische Interesse turkifizieren zu können. Die christlichen Nationen – Armenier, Syrer, Griechen – fürchtet er wegen ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit und sieht in ihrer Religion ein Hindernis, sie auf friedlichem Wege turkifizieren zu können. Sie müssen daher ausgerottet oder zwangsislamisiert werden.¹¹

Es sei hier dahingestellt, ob die von Niepage angenommene kulturelle und wirtschaftliche Überlegenheit der genannten christlichen Denominationen tatsächlich bestand bzw. ob sie das Hauptmotiv für die jungtürkische Ausrottungspolitik bildete, oder ob es eher die im Folgenden skizzierten Entstehungsbedingungen des türkischen Nationalismus waren, die für die Entscheidung zum Völkermord ausschlaggebend wurden. Hier sei nur erwähnt, dass die türkische Verschmelzung von Religion und Nationalismus durchaus Parallelen in der Nationalbewegung der christlichen Völker besitzt, wie das Beispiel der „hellenisch-christlichen Synthese“¹² verdeutlicht. Die frühe Christianisierung bzw. die frühe Annahme des Christentums als Staatsreligion ab dem späten dritten Jahrhundert führte bei Syrern, Griechen und Armeniern gleichermaßen zur untrennbaren Verschmelzung von religiöser, kultureller, sprachlicher und ethnischer Identität. Das Christentum orthodoxer Prägung bildete eines von drei Schlüsselementen der *Vasilia ton Romania*, bzw. des Byzantinischen Reichs¹³, nach dessen Fall 1453 die Osmanen so manches christlich-byzantinische Erbe antraten wie die Verschmelzung von Staat und geistlicher Führung („Cäsaropapismus“). Da sich aber die indigenen Christen Kleinasien, von Ausnahmen abgesehen¹⁴, unter osmanisch-türkischer Herrschaft als assimilationsresistent erwiesen, blieb nach der Logik jungtürkischer Homogenisierungspolitik nur ihre Ausrottung.

Traditionelle religiöse Verachtung für die bis 1908 auch rechtlich benachteiligten Christen, gepaart mit dem beständigen Misstrauen hinsichtlich ihrer Loyalität und spätestens seit den Balkankriegen von 1912/13 der weit verbreiteten Furcht vor ihrem Verrat führten dazu, dass viele osmanische Muslime den am 13. November 1914 vom Sultan – zugleich als Sheikh-ül-Islam das religiöse Oberhaupt – erklärten „Heiligen Krieg“ (Dschihad) „gegen die Feinde des Islam, die ihre Feindschaft durch ihren Angriffe auf das Kalifat

¹¹ Niepage. 1916. S. 11f.

¹² Grigoriadis. 2013. S. 25–29.

¹³ Der serbische Byzantinist Georgije (George, Georg) Ostrogorski charakterisierte das Byzantinische Reich als einzigartige Verbindung von römischem Staatswesen bzw. Staatsgedanken, griechischer Kultur und christlichem Glauben. – Vgl. Ostrogorski. 1963. S. 22.

¹⁴ Etwa der Armenier in Hamschen oder mancher Griechen im Pontosgebiet.

bewiesen haben“, nicht nur als Kriegserklärung gegen die Entente, sondern ebenfalls gegen ihre christlichen Mitbürger begriffen. Als „innere Feinde“ galten osmanische Christen spätestens seit den Balkankriegen 1912/13. Doch auch die christlichen Opfer der seit 1912 durchgeführten osmanischen Deportationen und Massaker begriffen ihr Leid als in erster Linie religiös motiviert. Obwohl die meisten der politisch für den Genozid an den Armeniern verantwortlichen Osmanen irreligiös waren, glaubten viele armenische Überlebende, dass ihre Nation, Märtyrern gleich, „für den Glauben“ verfolgt bzw. gemartert wurde, wie es in einem Lied aus der Deportationszeit heißt:

Der Ort namens Der-Sor¹⁵ war eine weite Stätte,
unzählige Armenier wurden dort hingeschlachtet.
Osmanische Führer wurden zu Metzgern,
Armenier starben für ihren Glauben!¹⁶

Eine der vielen Auswirkungen, die sich aus der Überschneidung von völkischem Nationalismus und Religionshass ergaben, bestand im „Übertragungseffekt“ der antiarmenischen Ausschreitungen auf andere christliche Denominationen, was ohne die starke religiöse Komponente im damaligen türkisch-osmanischen Nationalismus unmöglich gewesen wäre. Zeitgenössischen Berichten zufolge führten die Massaker an armenisch-apostolischen Christen bereits 1895/96 sowie im April 1909 stets auch zu Opfern unter syrisch-orthodoxen und chaldäischen (syrisch-unierten) Christen. Wie der französische Vizekonsul zu Diyarbakır 1895 notierte, hatte sich die „Armenische Frage“ bereits damals zu einer „Christenfrage“ ausgeweitet: *„Dieser Zustand betrifft alle Christen ungeachtet ihre Rasse, sie seien Armenier, Chaldäer, Syrer oder Griechen. Es handelt sich um die Folge religiösen Hasses, der umso unerbittlicher ist, weil er auf der Stärke der einen und der Schwäche der anderen beruht“*.¹⁷

Im Bezirk Mardin derselben Provinz Diyarbakır hielt die allgemeine anti-christliche Stimmung bis 1915 an, als der syrisch-katholische Geistliche Isaac Armalet (1879–1954) feststellte: „Seit 1895 trugen sämtliche Muslime ohne Ausnahme einen missgünstigen Hass gegen Christen in sich, doch sie sagten nichts, sondern warteten gemeinsam mit der Regierung auf den richtigen Au-

¹⁵ Arab. Dair-az-Zawr (Zaur) in Nordost-Syrien besitzt als Inbegriff für Massenvernichtung im armenischen Kollektivgedächtnis einen ähnlichen Stellenwert wie Auschwitz im jüdischen. Allerdings fand die Vernichtung nicht in der Stadt Dair-az-Zawr selbst statt, sondern in ihrer näheren und weiteren Umgebung.

¹⁶ Svazlian. 2004. S. 68.

¹⁷ Courtois. 2004. S. 101.

genblick, um ihm Ausdruck zu verleihen.“¹⁸ Schon anlässlich der Massaker in Kilikien (Provinz Adana) berichtete die *New York Times* am 5. Mai 1909, dass „das Gemetzel keinen verschont. Griechen und Syrer wurden zusammen mit den Armeniern niedergestreckt. Ganze Familien wurden in ihren Häusern lebendig verbrannt. Hunderte von Mädchen und Frauen wurden misshandelt und in die Harems verschleppt (...).“¹⁹

Der islamische Faktor im türkischen Nationalismus führte nicht nur zur unterschiedslosen Verfolgung von Christen ungeachtet ihrer Volkszugehörigkeit, sondern ebenso zur Tätergemeinschaft muslimischer Ethnien, wobei sich besonders Kurden und die Nachfahren nordkaukasischer Flüchtlinge – in der Türkei gemeinhin unter dem Sammelnamen Tscherkessen bekannt – durch Raub- bzw. Mordgier hervortaten, letztere vermutlich infolge anti-christlicher Vorbehalte im Ergebnis eigener Verfolgungserfahrungen durch das christliche Russland.²⁰

Auch der nationalistisch inspirierte „Befreiungskampf“, den Mustafa Kemal 1919–1922 in Anatolien gegen die Siegermächte des Ersten Weltkriegs und die verbliebenen indigenen Christen des Landes führte, blieb auf seiner populären Ebene als Verteidigungskampf für den Glauben und die Massen Islam-zentriert. Die Gründungsdokumente der türkischen Republik sowie die Beschlüsse der Konferenzen von Erzurum (Juli 1919) und Sivas (September 1919) wenden sich an jene ‚Muslime, die eine Nation bilden‘ oder an ‚alle islamischen Bevölkerungselemente‘. Diese Dokumente erwähnen kaum die ‚türkische Nation‘ und schlossen stets ‚Kurde‘ mit ‚Türke‘ ein. (...) Darüber hinaus enthielten die republikanischen Bestimmungen für Einwanderung und Naturalisierung eine enge Verbindung zwischen Islam und republikanischer Identität.²¹

Entstehungsbesonderheiten des türkischen Nationalismus

Um zu verstehen, warum und wie sich im Zuge der Bildung eines türkischen Nationalstaats die Vernichtung der indigenen Christen Kleinasiens bzw. Nordmesopotamiens für breite muslimische Bevölkerungskreise als geradezu „zwingend“ darstellte, sollen hier die Entstehungsbesonderheiten des türkischen Nationalismus in Erinnerung gerufen werden.

¹⁸ Armalet. 1919; zitiert nach Courtois. A.a.O. S. 163.

¹⁹ The *New York Times*, 1909.

²⁰ Vgl. Hofmann 2015.

²¹ Yavuz. A.a.O. S. 26.

Sozio-ökonomische und politische Transformation

Die türkische Nationalbewegung vollzog sich in einer relativ kurzen Phase tiefgreifender Veränderungen. Solche Perioden sind sui generis anfällig für politische und soziale Instabilität und bergen aufgrund ihrer Krisenanfälligkeit auch die erhöhte Gefahr von Verbrechen gegen die Menschlichkeit (crimes against humanity) einschließlich Völkermord. Im spätosmanischen Reich vollzogen sich gleich mehrere Transformationen: a) Der Übergang von einem dynastischen Imperium zur Republik; b) von einem multiethnischen und multireligiösen Feudalstaat zu einem als türkisch definierten Nationalstaat. c) Im Hinblick auf die Kurden als zweitgrößter Volksgruppe des Osmanischen Reiches stellt sich die Sozialgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als staatlich geforderte und geförderte Transformation von viehzüchtenden Nomadismus zur sesshaften Ackerbaugesellschaft dar, bei gleichzeitiger sozialer Polarisierung der bisherigen Stammesgesellschaften.

Der Militärputsch der so genannten Jungtürken (1908) markiert auch eine Wende in der bisher duldsamen Wirtschaftspolitik. Lagen Industrie und Handel bisher in den Händen der aus dem Staatsdienst und dem Heereswesen fast gänzlich und vor allem für Führungspositionen exkludierten Nicht-Muslime (Christen und Juden), so erstrebten die jungtürkischen Nationalisten auch die als „Islamisierung der Wirtschaft“ umschriebene Verdrängung der Nichtmuslime aus ihren bisherigen sozioökonomischen Nischen. Diesem Ziel dienten Restriktionen und Boykotte („Kauft nicht bei Christen!“), die besonders nach den Balkankriegen verschärft wurden und sich primär gegen griechisch-orthodoxe Christen richteten. Sie nehmen in vielen Zügen die späteren antijüdischen „Arisierungsmaßnahmen“ der Nationalsozialisten voraus.

Während des Ersten Weltkrieges riss dann das türkisch-nationalistische Kriegsregime das verharmlosend als „verlassenes Eigentum“ umschriebene mobile und immobile Vermögen der deportierten Armenier an sich. Dieser mit genozidalen Mitteln durchgeführte ungeheure Eigentumstransfer beschäftigt seit 2010 türkeistämmige bzw. türkische Forscher in besonderem Maße.²² Quantifizierende Aussagen über den Umfang des genozidalen Raubmords fallen schwer, denn die damaligen Täter haben die Spuren gründlich verwischt bzw. getilgt:

„... das hochgradig politisierte Archiv des Grundbuchs (tapu kayıtları) bleibt aufgrund der türkischen Ängste vor armenischen materiellen Forderungen geschlossen. Diese im Generaldirektorium des Liegenschaftskatasters (Tapu Kadastro Genel Müdürlüğü) archivierten Aufzeichnungen

²² Vgl. Onaran 2010. Üngör & Polatel 2011.

enthalten (vermutlich) äußerst genaue Kontobücher des beschlagnahmten armenischen Eigentums. Im August 2005 ermahnte der einflussreiche Sicherheitsrat (Milli Güvenlik Kurulu) die Archivangestellten streng und vertraulich, ihr Material unter Verschluss zu halten, da ‚die Daten zum Zweck unbegründeter Genozid- und Eigentumsforderungen missbraucht‘ werden könnten.“²³

Ebenso gelten die Unterlagen der 33 *Staatskommissionen für Verlassenes Eigentum* offiziell als „verloren“. Nur eine kurze Zeitspanne, unter der Ministerschaft Ahmet Izzet Paschas, bestand nach der osmanischen Kriegskapitulation (1918) für armenische Überlebende eine Aussicht auf Rückerstattung ihrer beschlagnahmten Immobilien, gegen die sich allerdings nicht nur die inzwischen dort einquartierten Balkanflüchtlinge heftig zur Wehr setzten.²⁴ Die Kemalisten als direkte politisch-ideologische Nachfolger der Jungtürken verweigerten den Überlebenden nicht nur jegliche Wiedergutmachung für ihre Verluste, sondern gewährten in ihrem Machtbereich den Tätern Straffreiheit und Rehabilitation; die Familien der Täter, wie die des Kinderschänders und Provinzgouverneurs von Trabzon, Cemal Azmi, wurden reichlich mit Immobilien und Zuwendungen belohnt, oft eigens aus armenischem Besitz. Die Familie des einstigen jungtürkischen Triumvir, Flottenministers und Gouverneurs der Provinz Syrien, Cemal, erhielt zum Beispiel den Besitz des Istanbul Kaufherren Wigen Hogatschjan.²⁵ Das jungtürkische Gesetz über „verlassenes Eigentum“ wurde erst am 11. Juni 1986 aufgehoben, nachdem es der Republik Türkei 63 Jahre lang gedient hatte, ihrerseits „verlassenes“ armenisches Eigentum flüssig zu machen.

Territorialverluste und muslimische Einwanderung

Während das Osmanische Reich im 19. und frühen 20. Jh. Gebietsverluste in Afrika, Europa sowie im Südkaukasus hinnehmen musste, vollzogen sich in dem verbliebenen Staatsgebiet ausgedehnte Migrationsprozesse, in deren Ergebnis die Anzahl der muslimischen Bevölkerung vor allem in Anatolien stieg. Die Zahlenangaben für die Einwanderung schwanken zwischen fünf bis sieben Millionen im Zeitraum 1783–1913;²⁶ die meisten kamen als *muhadschirun* (türk. *muhacirler*) bzw. glaubensverfolgte Flüchtlinge infolge der

²³ Üngör & Polatel. S. IX f.

²⁴ Üngör & Polatel. S. 98 f.

²⁵ Üngör & Polatel. S. 100.

²⁶ Astourian. 2011. S. 58.

russischen Eroberung des Nordkavkasus (1763–1864) oder im Ergebnis der erfolgreichen Befreiungsbewegungen in Griechenland sowie auf dem Balkan. Auch die Balkankriege verursachten einen starken Rückgang der muslimischen Bevölkerung in Thrakien und Makedonien, von 2,3 Millionen Muslimen zu Beginn der Kriege auf 1,4 Millionen neun Monate später, als der zweite Balkankrieg Mitte 1913 endete. Schätzungsweise 632.000 osmanische Muslime bzw. 27% der muslimischen Vorkriegsbevölkerung kamen bei Massakern, Hunger und Seuchen ums Leben.²⁷ Dem US-Historiker und Demographen Justin MacCarthy zufolge starben in dem Jahrhundert zwischen 1821–1922 5,5 Millionen osmanische und russische Muslime bei Kriegen sowie Hunger und Seuchen als deren Folgen.²⁸ Die Erfahrung von Vertreibung, Flucht und religiös begründeter Verfolgung stärkte den Islam als Kernbestandteil der Kollektividentität und steigerte zugleich die Vorbehalte gegenüber Christen als den Verursachern solchen Leidens.²⁹

Der Bevölkerungszuwachs in Anatolien bzw. Kleinasien von über sieben Millionen Einwanderern ging zu Lasten der dort altansässigen Christen, deren Bevölkerungsanteil von einem Drittel (19. Jh.) auf ein Viertel (1913) sank³⁰; der Anteil aller Nichtmuslime sank im Verlauf des 19. Jh. von 68% auf 52,5% (vgl. Tabelle 1 unten). Die dadurch erzielte demographische Balance von Nichtmuslimen und Muslimen trieb offensichtlich das Bedürfnis Letzterer nach einer klaren Dominanz zu ihren Gunsten voran. Folglich häuften sich mit der wachsenden Islamisierung religiöse Spannungen und Gegensätze in Anatolien. Paradoxerweise stieg auch, gegenläufig zur sinkenden numerischen Bedeutung des christlichen Bevölkerungsanteils, bei den Muslimen die Vorstellung von den Christen als staats- und sicherheitsbedrohend insbesondere im Hinblick auf zwei Hauptanliegen des türkischen Nationalismus: der Einheit der Nation und der Einheit des Staatsgebiets.

²⁷ Schwartz. 2008. S. 9.

²⁸ MacCarthy. 1995; ders. 1983.

²⁹ Cagaptay. 2006. S. 6.

³⁰ Ebd.

Dekade	Anteil der Nicht-Muslime an der osmanischen Gesamtbevölkerung (%)	Anteil der Muslime an der osmanischen Gesamtbevölkerung (%)
1820er	68	32
1840er	63,9	36,1
1870er	57	43
1890er	52.5	47.5

Tab. 1: 1820er-1920er Jahre: Minorisierung von Mehrheiten: Nichtmuslime im Osmanischen Reich/Türkei im Verlauf eines Jahrhunderts³¹

Äußere Faktoren des imperialen Zusammenbruchs

Die antichristlichen Vorbehalte vieler osmanischer Muslime erklärten sich nicht allein aus eigenen negativen Erfahrungen mit Christen, sondern auch aus einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber den imperialistischen Motiven der europäischen Orientpolitik, insbesondere den europäischen Interventionen zugunsten der osmanischen Christen. Aus dieser Sicht erschienen letztere als Marionetten des europäischen Macht- und Ränkespiels. Christen osmanischer Staatszugehörigkeit wurden zunehmend als „Fremde“ oder schlimmer als Verräter bzw. Agenten russischer oder britischer Interessen gesehen und entsprechend ausgegrenzt.

Die griechisch-orthodoxe Bevölkerung, die mit geschätzten 2,5 bis über 3 Millionen Angehörigen vor allem an den Küsten des Osmanischen Reiches siedelte, galt in dieser Hinsicht als besonders verdächtig. Den etwa 2,5 Millionen Armeniern wurde zum Verhängnis, dass sich ihr Hauptsiedlungsgebiet im Grenzgebiet zwischen dem Osmanischen und dem Russischen Reich erstreckte, gegen das die Osmanen im Verlauf von vier Jahrhunderten (1578–1878) bzw. in elf Kriegen militärisch unterlegen waren.

³¹ Kemal H. Karpat. *Ottoman Population. 1830–1914: Demographic and Social Characteristics*. Madison: University of Wisconsin Press, 1985. S. 72, zitiert nach: Ergun Özbudun. “Turkey—Plural Society and Monolithic State”. Ahmet T. Kuru u. Alfred Stepan (Hrsg.). *Democracy, Islam, and Secularism in Turkey*. New York: Columbia UP, 2012. S. 65.

Zusammenprall von Nationalismen

Parallel zur türkischen Nationalstaatsbildung entstand bei den nicht-türkischen Ethnien des Osmanischen Reiches eine nationale Befreiungsbewegung nach westeuropäischen Vorbildern. Vielvölkerstaaten wie das Osmanische, das Russische oder das Habsburgerreich galten damals inner- und außerhalb ihrer Staatsgrenzen, bei Beherrschten und ihren Herrschern als „Völkergefangnisse“, deren politische Instabilität primär auf ihre ethnische, religiöse sowie kulturelle Vielfalt zurückgeführt wurde.

Muslimisch-türkischer Nationalismus mit dem Ziel des Staatserhalts innerhalb der bestehenden Grenzen stieß folglich auf den um nationale Befreiung und Souveränität ringenden Nationalismus der nicht-muslimischen Volksgruppen. Deren Kampf um Unabhängigkeit oder, im Fall der Armenier, um regionale Verwaltungsautonomie wurde von den osmanischen Streitkräften mit brutalen Strafexpeditionen einschließlich Massakern und massenhafter Versklavung vergolten. Dem US-Wissenschaftler Hannibal Travis zufolge starben allein im 19. Jh. 450.000 osmanische Christen bei militärischen „Strafaktionen“ für angebliche „Rebellion“.³²

Der Kampf der südosteuropäischen Völker für ihre Unabhängigkeit – Serbien 1804–78, Griechenland 1821/29–1912, Bulgarien 1876–1908 und Albanien 1911/2 – führte nicht nur zu der bereits erwähnten Flucht, Vertreibung oder Zwangsassimilation der osmanischen Muslime in den – aus christlicher Sicht – befreiten Gebieten, sondern verstärkte bei den osmanisch-muslimischen Eliten das bereits vorhandene Bedrohungsgefühl. Die bekannte türkische Feministin, Schriftstellerin und engagierte Ittihat-Nationalistin Halide Edip gibt in ihren 1926 veröffentlichten Erinnerungen dieses Gefühl und die daraus abgeleitete Schlussfolgerung einer „präventiven Vernichtung“ wieder, verbunden mit dem Vorwurf, dass Europa den 1894–96 ermordeten armenischen Christen mehr Aufmerksamkeit zukommen ließ, als den muslimischen Opfern der Balkankriege.

Ich glaube, dass das Doppelmaß, das Europa an die muslimischen Türken und an die christlichen Völker in der Türkei anlegte, den Nationalismus in der Türkei stark entfacht hat. Es rief außerdem das Gefühl hervor, dass die Türken andere vernichten mussten, um nicht vernichtet zu werden.³³

Bis heute ist der türkische Diskurs über die Vernichtung von mehr als drei Millionen Christen in der letzten Dekade osmanischer Herrschaft auffällig von Externalisierungen geprägt, wie selbst das Buch *1915: Ermeni Soykırımı*

³² Entnommen Jones. 2011. S. 174. Fußnote 14.

³³ Edip. 1926. S. 333.

(2012) von Hasan Cemal belegt; der Verfasser ist der Enkel Ahmet Cemals, der als einstiger jungtürkischer Flottenminister und Triumvir einer der drei Hauptverantwortlichen für den Genozid an den Armeniern darstellt. Zwar bekennt sich Hasan Cemal schon im Buchtitel zur Faktizität dieses Verbrechens, doch kommt auch er nicht ohne externalisierte Schuldzuweisung an Russland aus.

Die Balkankriege führten auch zur Verbreitung einer „alten Prophezeiung“ unter den osmanischen Muslimen:

Es werde eine Zeit kommen, in der die alte kleinasiatische Hauptstadt Brussa³⁴, wo die Grabstätten der ersten Sultane liegen, wieder zur Hauptstadt der Türkei werde. Das türkische Volk werde dann in Anatolien einen eigenen Nationalstaat richten, der ausschließlich ihm gehöre und keine fremden Rassen mehr als Mitbesitzer dulden werde. In diesem erträumten und schon bald von Atatürk (mit der Hauptstadt Ankara statt Brussa) realisierten anatolisch-türkischen Kernstaat war für christliche Minderheiten kaum noch Platz.³⁵

Bevölkerungsaustausch und Deportation als Folgen des nationalistischen Homogenisierungskonzepts

Die unmittelbaren politischen Folgen des ‚Zusammenpralls der Nationalisten‘ von Unterdrückern und Unterdrückten wurden erstmals während und unmittelbar nach den Balkankriegen spürbar. Denn die Balkankriege repräsentierten einen neuen Typus des Krieges, dessen

interethnische Gewalt (...) nicht nur auf ‚uraltem‘ Hass (basierte), sondern (der) primär die brutale Folge neuartiger Modernisierungs- und ‚Verwestlichungsprozesse‘ (war). Die intolerante nationalistische Ideologie selbst, welche die traditionellen Vielvölkerreiche infrage stellte und sie schließlich zerstörte, war ein westeuropäischer Import. Diese Ideologie wurde durch das moderne Schulwesen unter den zuvor analphabetischen Bauern des Balkans verbreitet. Ein weiterer Import erfolgte durch das Militär, das westliche Vorbilder hatte und das für eine flächendeckende ‚ethnische‘ Kriegführung unerlässlich war. Die Gewalttaten der Balkankriege dienten nicht nur – wie frühere – der spontanen Rache und Plünderung, bei denen der Effekt ethnischer ‚Säuberung‘ eher nebenbei eintrat, sondern sie dienten der Vertreibung als vorgeplantes Hauptziel.

³⁴ Von griech. Προύσα – *Prus(s)a* bzw. Brussa, türk. Bursa.

³⁵ Schwartz. A.a.O. S. 8.

Historiker haben festgestellt, dass derart massive Flucht- und Vertreibungsprozesse vor 1914 untypisch für den Rest von Europa gewesen und erst durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges übertroffen worden seien – sowohl was die Opferzahlen als auch was die räumliche Ausdehnung der Vertreibungen anbelangt.³⁶

Seit 1912 praktizierte die osmanische Regierung zwei unterschiedliche bevölkerungs- bzw. nationalitätenpolitische Maßnahmen: a) die Deportation bzw. Zwangsmigration vermeintlich illoyaler osmanischer Bevölkerungsgruppen innerhalb des eigenen Staatsgebiets und b) den Bevölkerungsaustausch bzw. die Vertreibung über die eigenen Staatsgrenzen hinaus. Die griechisch-orthodoxe Bevölkerung Ostthakiens wurde beiden Maßnahmen unterworfen, indem sie etwa zur Hälfte in das Landesinnere Anatolien zwangsumgesiedelt wurde, die andere Hälfte jedoch nach Griechenland vertrieben wurde, von wo sie später zurückkehrte.

Die Balkankriege riefen ferner die ersten bilateralen Abkommen über „Bevölkerungsaustausch“ hervor und stärkten damit bei zeitgenössischen politischen Entscheidungsträgern die Auffassung, dass Zwangsumsiedlungen ein „legitimes“ Mittel zur Lösung interethnischer oder religiöser Konflikte bilden: Der Osmanisch-Bulgarische Friedensvertrag (1913) sah für den Austausch retrospektiv eine 15 Kilometer breite Zone entlang der gemeinsamen Grenze vor, blieb aber weitgehend folgenlos, da die betroffenen 48.000 Bulgaren und 49.000 Türken bereits im Kriegsverlauf emigriert waren, so dass das Abkommen einer nachträglichen Legalisierung der reziproken „ethnischen Säuberung“ auf der Grundlage des bestehenden Völkerrechts sowie der gegenseitigen Regelung des zurückgelassenen Besitzes gleich kam. Das *Hellenisch-Osmanische Abkommen über einen Bevölkerungsaustausch* vom Frühsommer 1913 besaß jedoch einen anderen Hintergrund, da Griechenland zu den Siegermächten der Balkankriege gehörte: „*Gerade deshalb wollte das in Konstantinopel regierende ‚jungtürkische‘ Regime die an der kleinasiatischen Küste siedelnden rund eine Million Griechen nicht mehr dulden.*“³⁷

Seit Anfang 1914 wurden über 150.000 osmanische Griechen zur Flucht nach Griechenland gezwungen sowie 50.000 weitere in das Innere Kleinasien deportiert. Der Ökumenische Patriarch zu Konstantinopel widersetzte sich aber dem Projekt eines Hellenisch-Osmanischen Bevölkerungsaustauschs 1914 so heftig, dass dieses erst ein Jahrzehnt später und nach dem

³⁶ Schwartz. A.a.O. S. 9.

³⁷ Ebd.

Ersten Weltkrieg, einer katastrophalen hellenischen Militärintervention in Kleinasien (1919–1922) sowie dem Völkermord an den Griechen Kleinasiens (1912–1922) zustande kam.

Bevölkerungspolitisch setzten sich vor und während des Ersten Weltkriegs die Zersiedelungskonzepte gegenüber den Ausweisungs- und Austauschprojekten durch. Neben der sprachlichen (Türkisierung) und religiösen (Islamisierung) Assimilation sollte vor allem die gezielte Zersiedelung nichttürkischer Volksgruppen zur ethnischen Vereinheitlichung und damit zur erhofften Stabilität beitragen. Unterschiedlichen Konzepten und Vorschriften entsprechend sollte keine nicht-muslimische Gruppe mehr als zwei bis zehn Prozent³⁸ der jeweiligen Summe „muslimischer Kräfte und Stämme“ betragen. Zum „Erfolg“ dieser bevölkerungspolitischen Maßnahme trug außerdem bei, dass die Deportationen vor allem im Ersten Weltkrieg und 1920–1922 bewusst als Todesmärsche mit möglichst hoher Sterberate durchgeführt wurden.

Zu den frühen Opfern der jungtürkischen Deportationspolitik gehören neben der griechisch-orthodoxen Bevölkerung auch die Ostsyrer (Nestorianer) der Provinz Wan³⁹, die – vor allem im Grenzgebiet zum Iran – auf Befehl des Direktoriums für Öffentliche Sicherheit beim osmanischen Innenministerium vom 26. Oktober 1914 nach Zentralanatolien (Konya und Ankara) deportiert „und auf eine Weise ausschließlich unter der muslimischen Bevölkerung zersiedelt werden“ sollten, dass sie in keiner Siedlung mehr als zwanzig Unterkünfte besitzen sollten, „unter der Maßgabe, dass die Regierung nichts unternehmen wird, um irgendetwelche Hilfe zu gewähren“.⁴⁰

³⁸ Fuat Dündar erwähnt das „Zehn-Prozent-Prinzip“ im Hinblick auf die Deportation der Armenier 1915. – Vgl. Dündar. 2011. S. 282.

³⁹ Nicht zu verwechseln mit gleichnamigen, jedoch weit kleineren Administrativeinteilungen der Republik Türkei. Die osmanischen Provinzen (vilayet) wurden nach der Provinzreform von 1864 so festgelegt, dass kurdische und armenische Siedlungsgebiete zusammengeschlossen wurden. Dabei wurden beispielsweise der Süden der Provinz Diyarbakır, der Bezirk Hakkari in die Provinz Wan, der Süden des Bezirks Malatya in der Provinz Harput (Elazığ), der Süden des Bezirks Siirt in die Provinz Bitlis sowie der Westen und Nordwesten der Provinz Sivas inkorporiert. Der Bezirk Hakkari wiederum war nicht nur kurdisches Siedlungsgebiet, sondern auch Siedlungsschwerpunkt der aramäischsprachigen ostsyrischen Bevölkerung. – Vgl. Koutcharian. 1989, S. 73 f. – Ein synchroner Vergleich der Administrativeinteilungen ergibt zudem, dass die Verwaltungseinheiten seit dem 19. Jh. zunehmend verkleinert wurden, um die staatlich-administrative Kontrolle zu verstärken.

⁴⁰ Gaunt. 2007. S. 446 f. Der Historiker und Turkologe Hilmar Kaiser hat 2008 darauf hingewiesen, dass die Deportation der Nestorianer zum damaligen Zeitpunkt nicht erfolgte bzw. verschoben wurde, weil a) den Ortsbehörden die notwendigen personellen Ressourcen fehlten und b) der erwartete Nestorianeraufstand ausblieb. Vgl. Kaiser, H. “The Deportation that did not occur”. Armenian Weekly, 26 April 2008. S. 18: URL: <http://armenianweekly.com/wp->

Die kemalistischen Nachfolger der Jungtürken setzten diese genozidale Deportationspolitik fort, nun vor allem gegen diejenigen Bevölkerungsteile der ostanatolischen Region Dersim gerichtet, deren stammesgesellschaftliche Sozialstruktur, alevitischer Glaube und nordiranische Muttersprachen (Zazaki, Kirmancki) mit den Modernisierungs- und Gleichschaltungsidealen der Kemalisten am unvereinbarsten schienen. Nachdem bereits 1934 Regierungsbeschlüsse zur Entvölkerung Dersims und zur Deportation seiner Bevölkerung gefasst worden waren, wurde die Region im Dezember 1935 per Sondergesetz einem mit weitreichenden Befugnissen ausgestatteten Militärgouverneur unterstellt. Die „Endlösung“ der Dersim-Frage erfolgte in zwei Etappen: im November 1937 wurde mit der Festnahme und anschließenden Erhängung des greisen Stammesführers Pir Sey Riza und seiner Getreuen in Erzincan die spirituelle Elite der Aleviten Zentraldersims vernichtet, worauf im Frühjahr 1938 die Massakrierung ganzer Stämme – bis zu 70.000 Menschen – durch die türkische Armee folgte, selbst wenn diese sich bereits ergeben hatten. Höhlen, in denen Frauen und Kinder Zuflucht gesucht hatten, wurden zugemauert bzw. in Brand gesetzt und die vor dem Erstickungstod Flüchtenden erschossen. Die Bevölkerung der Randgebiete Dersims wurde zwangsumgesiedelt.

Kontinuität und Überwindung nationalistischer Stereotypen: Die Auseinandersetzung um den historischen Narrativ

Wie unter 2.2. kurz angedeutet, kommt der Schulerziehung eine entscheidende Rolle bei Prägung und Verbreitung von Nationalismus und Vorurteilen zu. Bedauerlicherweise hat sich die Türkei niemals von den ethnischen bzw. religiösen Stereotypen befreit, die in der Formierungsperiode des türkisch-osmanischen Nationalismus erzeugt wurden. In seiner vergleichenden Schulbuchanalyse (2004) von fünf Ländern kam Wolfram Reiss hinsichtlich der Türkei zu dem Ergebnis:

Die teils inhaltlich falsche Darstellung folgt dem traditionellen islamischen Standpunkt. Die Geschichte der indigenen Christenheit fehlt und wird missachtet. Weder griechische, armenische noch syrisch-orthodoxe Christen, die für Jahrhunderte die Bevölkerungsmehrheit gebildet haben und in

content/uploads/2009/02/AW_Apr08.pdf (Stand: 10.10.2016).

dieser Region seit Beginn des Christentums bis ins 20. Jahrhundert gelebt haben, werden erwähnt. Das Christentum erscheint als ein europäisches bzw. ein archäologisches Phänomen.⁴¹

Wie die liberale türkische Zeitung „Radikal“ im September 2011 berichtete, werden Christen in einem staatlichen Schulgeschichtsbuch noch immer als „Landesverräter“ beschrieben, die aus wirtschaftlichen Gründen aus der Türkei ausgewandert und im Westen „zum Werkzeug der politischen und religiösen Interessen der dortigen Länder“ geworden seien. Dadurch werde nach Ansicht von „Radikal“ die Feindschaft gegen die christliche Minderheit weiter vertieft.⁴² Trotz der Zusage des Bildungsministers, die entsprechenden Abschnitte zu ändern, kommen sie in der neuesten Auflage unverändert vor.

Der türkischen Schulgeschichtserziehung kommt seit Jahrzehnten eine besondere Aufgabe zu, nämlich die Unterrichtung des offiziellen Geschichtsnarrativs, insbesondere über den von der Türkei offiziell bestrittenen Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Volksgruppen des Osmanischen Reiches. In ihrer Längsschnitt-Untersuchung über türkische Schulerziehung und nationale Narrative stellte Jennifer M. Dixon fest, dass sich türkische Schulbücher über Jahrzehnte, insbesondere zwischen 1950 bis 1980, vollständig über Armenier ausschwiegen: *„Insgesamt entstand aus diesen Schulbüchern ein Eindruck der Irrelevanz und beinahe der Nicht-Existenz der Armenier im Osmanischen Reich.“*⁴³

Das amtliche Schweigen endete erst 1981, als die „Armenische Frage“ als verbindlicher Lehrstoff in die Hochschulerziehung und entsprechende Lehrpläne und Schullehrbücher eingeführt wurde. Zwei Jahre später bot der Politologe Türkaya Ataöv an der Universität Ankara die erste Lehrveranstaltung zur „Armenischen Frage“ an. Doch blieb in den Schulbüchern die Darstellung der Deportationen von 1915 knapp, trivialisierend im Hinblick auf die Dimension der Vernichtung sowie die Zahl der Opfer und apologetisch, indem die Vernichtungsabsicht gänzlich bestritten und die Verantwortung für den osmanischen Deportationsbeschluss Russland bzw. den Armeniern zugeschrieben wurde: Osmanische Sicherheitserwägungen bzw. armenische Gewaltakte hätten die Deportation der osmanischen Armenier geradezu er-

⁴¹ Reiss. 2004. S. 4A.

⁴² URL: <http://www.aga-online.org/news/detail.php?locale=de&newsId=453> (Stand: 10.10.2016). – Die Föderation der Aramäer (Suryoye) in Deutschland e.V. protestierte in einem Offenen Brief an die deutsche Bundesregierung: URL: <http://nordirak-turabdin.de/2011/12/16/foderation-der-aramaer-schreibt-offenen-brief-12-12-2011/> (Stand: 10.10.2016).

⁴³ Dixon. 2010. S. 109.

zwungen.⁴⁴ Seit Mitte der 1990er Jahre mehrten sich in den untersuchten Schulbüchern die Vorwürfe des Verrats der christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich. So hieß es in einem Schulgeschichtsbuch von 1995:

Griechen und Armenier, die als türkische Bürger jahrhundertlang in Frieden gelebt hatten und von allen möglichen Gelegenheiten seitens des Staates profitiert hatten, nutzten die Notlage des osmanischen Staates aus und kooperierten mit den Besatzermächten, um unsere Gebiete aufzuteilen ... Das Armenische Racheregiment, das in Adana mit französischer Hilfe aufgestellt worden war, begann umfangreiche Massaker. Ziel dieser Massaker war die Etablierung eines unabhängigen armenischen Staates in Ostanatolien.⁴⁵

Am 29. Mai 2001 rief der türkische Regierungschef mit seinem Runderlass Nr. B.02.O.PPG.0.12.320-8312-2 den bis heute bestehenden *Koordinationsrat gegen die haltlosen Genozidanschuldigungen* (ASIMKK = Asılsız Soykırım İddiaları ile Mücadele Koordinasyon Kurulu'nun) ins Leben; diesem Gremium gehören folgende Ministerien, Behörden und Einrichtungen an: Verteidigung, Justiz, Inneres, Äußeres, Erziehung, Kultur und Hochschule, der Inlandsgeheimdienst *Nationale Aufklärungs-Organisation* (MIT), der Untersekretär der Türkischen Historikergesellschaft sowie das Generaldirektorium der Staatsarchive. Vorsitzender qua Amt ist der Stellvertretende Regierungschef. Zum Zeitpunkt der Gründung handelte es sich um den Nationalisten und Vorsitzenden der rechtsextremen Partei *Milliyetçi Hareket Partisi* (MHP – „Partei der nationalistischen Bewegung“) seit 1997, Devlet Bahçeli. Derselbe Politiker verteidigte noch im Juni 2016 die Deportation der osmanischen Armenier als unausweichliche Notwendigkeit: „Die Zukunft unseres Volkes wäre in Gefahr, falls unter jenen Umständen die Entscheidung zur Deportation der Armenier nicht gefasst worden wäre“, äußerte Bahçeli am 8. Juni 2016 auf einem Treffen seiner Parlamentsfraktion in Ankara gegenüber der Zeitung „Hürriyet“; den „Staat zu beschützen“, sei „absolut korrekt“.⁴⁶

Zum Zweck einer proaktiven Auseinandersetzung mit den „haltlosen Genozidanschuldigungen“ dekretierte der damalige Erziehungsminister Dr. Hüseyin Çelik 2002 und 2003 in Rundschreiben und Erlassen, dass die Lehrer der Sekundarstufe die „haltlosen Behauptungen von Armeniern, Pontos-Griechen und Syrisch-orthodoxen“ zum Unterrichtsgegenstand machen und

⁴⁴ Dixon. A.a.O., S. 110–112.

⁴⁵ Palazoğlu. 1995, zitiert und übersetzt nach Dixon. A.a.O. S. 113.

⁴⁶ Deportating Armenians in 1915 was right decision: MHP-leader Devlet Bahçeli”. Horizon, 9 June 2016: URL: <http://www.horizonweekly.ca/news/details/87660> (Stand: 10.10.2016).

entsprechende Schüleraufsatzwettbewerbe abhalten sollten. Lehrpläne und Geschichtslehrbücher sollen entsprechend überarbeitet werden. Ab der 5. Klasse sollten Schüler über die „armenischen Genozidbehauptungen“ und den Status der Armenier entsprechend den Minderheitenschutzbestimmungen des Lausanner Vertrages von 1923 informiert werden. Ab der 7. Klasse sollten die folgende Themen vertieft werden: „Warum haben die Armenier die Weltöffentlichkeit wieder mit ihren Genozidbehauptungen konfrontiert?“ und „Was sind die Ziele der Morde der armenischen Terrororganisation ASALA“^{47?48}

Doch Çeliks Erlasse lösten erstmals auch öffentlichen Protest aus: Eine Bürgerinitiative „*Barış için Tarih*“ (Geschichte für Frieden) wehrte sich gegen die amtlich angeordnete Aufhetzung der Schüler gegen Minderheiten und erklärte in ihrem Aufruf:

In den Schulbüchern, die das erwähnte Rundschreiben vorschreibt, werden Armenier, Griechen und Syrer als Feinde dargestellt. Unsere Untersuchungs- und Beobachtungsgruppe weist darauf hin, dass in den neu verfassten Schulbuchabschnitten Armenier, Pontos-Griechen und Syrer wiederholt als ‚Feinde‘, ‚Spione‘, ‚Verräter‘ und ‚Barbaren‘ bezeichnet werden. Synagogen, Kirchen sowie Schulen von Minderheiten werden als ‚schädliche Gemeinden‘ bezeichnet. Die Institution Kirche wird mit ‚Terror‘ gleichgesetzt.“

Der Wahlsieg der konservativ-islamistischen *Adalet ve Kalkınma Partisi* (AKP; *Wohlfahrtspartei*) bei den Parlamentswahlen von 2002 brachte nur graduelle Veränderungen: Zwar wies Ministerpräsident Tayyip Recep Erdoğan 2006 die Öffentlich Bediensteten an, den Begriff „angeblicher“ bzw. „sogenannter armenischer Genozid“ (sözde Ermeni soykırımı durch die neutralere Umschreibung „Ereignisse von 1915“ (1915 olayları) zu ersetzen⁴⁹. Die Position des einflussreichen AKP-Regierungschefs zu Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist zudem inkonsistent: Die kemalistischen Staatsverbrechen in Dersim hat Erdoğan in der türkischen Nationalversammlung am 9. November 2009⁵⁰ und erneut 2011 – als „Massaker“ (katliyam) qualifiziert

⁴⁷ ASALA – Armenian Secret Army for the Liberation of Armenia: Die 1975–85 vor allem von Libanon und Syrien aus gegen türkische diplomatische Vertreter und Einrichtungen operierende „Geheimarmee“ war zum Zeitpunkt der Çelik-Erlasse bereits zerschlagen.

⁴⁸ Dixon. A.a.O. S. 115.

⁴⁹ Dixon. 2010. S. 477.

⁵⁰ In Erwiderung auf Onur Öymen, den Stellvertretenden Vorsitzenden der CHP, der in einer Rede die Opfer des Dersim-Völkermords als Terroristen verunglimpft hatte. Im Ausland wird die CHP häufig verharmlosend als „sozialdemokratisch“ charakterisiert.

bzw. verurteilt und sich dabei deutlich gegen die oppositionelle kemalistische CHP abgegrenzt – vielleicht mit Blick auf die zahlreichen alevitischen Wähler. Am 23. Mai 2009 setzte sich Erdoğan auf einem AKP-Parteitag in Düzce mit der Kritik an der Auftragsvergabe von Minenräumarbeiten an der syrisch-türkischen Grenze durch eine israelische Firma auseinander; dabei bezog er sich indirekt auch auf eine Äußerung des Verteidigungsministers (seit 2002) Mehmet Vecdi Gönül, der am 10. November 2008 aus Anlass des Todestages von Mustafa Kemal ausgeführt hatte: „Natürlich würde die Türkei mit einer starken griechischen und armenischen Präsenz auf ihrem Territorium nicht ihre gegenwärtige nationale Identität besitzen.“ Erdoğan hielt dieser ökonomischen Rechtfertigungsvariante für die Vernichtung und Vertreibung der christlichen Ethnien Kleinasiens entgegen:

Das ist eine faschistische Mentalität und eine Verhaltensweise, die der Vergangenheit angehört. ... Es sagt sich so leicht dahin, dass wir unsere türkische Identität verlieren, falls ausländische Investitionen in unserem Land Nationen einschließen, die einen anderen religiösen Glauben als wir ausüben. Jahrelang haben in diesem Land verschiedene Tatsachen zum Nachteil der hier lebenden Minderheiten stattgefunden. Die Zeit ist reif, um uns selbst zu fragen, warum dies geschah und was wir aus all dem gelernt haben. Bis heute hat keine Analyse stattgefunden. In Wahrheit stellt dieses Verhalten das Ergebnis einer faschistischen Konzeption dar. Auch wir sind diesem tiefen Irrtum erlegen.⁵¹

Leider führte der damalige Ministerpräsident nicht nur nicht aus, welche „Tatsachen zum Nachteil“ der in der Türkei lebenden Minderheiten er meinte bzw. von welchen Minderheiten er sprach, sondern erklärte ein Jahr darauf, am 15.04.2010 in New York: *„Was 1915 passiert ist, wird und kann die Türkei nicht als Völkermord anerkennen.“* Zeitgleich mit seiner bemerkenswerten Äußerung zum Dersim-„Massaker“ behauptete Erdoğan anlässlich

⁵¹ URL: <http://www.aga-online.org/news/detail.php?locale=de&newsId=311>.

eines umstrittenen Staatsbesuchs des sudanesischen Präsidenten Omar al-Baschir⁵² in der Türkei, dass Muslime grundsätzlich keinen Völkermord begehen könnten.⁵³

Der nationalistische Narrativ über den osmanischen Genozid an Christen bzw. deren Rolle in der osmanisch-türkischen Geschichte blieb im Kern unverändert, einschließlich der oben erwähnten Unterstellungen in den Schulbüchern. Trotz jahrelanger öffentlicher Abmahnungen und Kritik lassen die für das Schuljahr 2014/15 vorgelegten Schulgeschichtsbücher und Curricula der 9. bis 11. Klasse keinerlei Überarbeitung bzw. Besserung erkennen, im Gegenteil. Auch diese Bücher beschwören wahrheitswidrig eine angeblich goldene Vergangenheit der Armenier unter osmanischem Schutz:

Zitat 1: Nachdem die Türken [im ausgehenden 11. Jahrhundert, R.K.] in Anatolien eindringen, sind die Armenier in den Genuss einer gerechten, humanen, toleranten Verwaltung gekommen (...) Die Armenier (...) haben jahrhundertlang innerhalb der Grenzen des osmanischen Staates in Frieden und Wohlstand gelebt. Der osmanische Staat hat sich nicht in ihre Sprache, ihre Religion, ihre Lebensart und ihre Kultur eingemischt. (A, S. 47);

(...) Zitat 3: Bei den Osmanen genossen die Armenier die höchste Stufe der religiösen Freiheit. Der Höhepunkt der [osmanisch-armenischen] Beziehungen war gegen Ende des 19. Jahrhunderts, das war die ‚Goldene Zeit der Armenier‘. (A, S. 178)⁵⁴

Warum sich die Armenier trotz dieser Idylle von Russland gegen die Osmanen aufstacheln ließen, bleibt der Deutung der Lehrkräfte und Lernenden überlassen. Die Gründe für die angebliche Notwendigkeit, die armenische Bevöl-

⁵² Hintergrund der internationalen Debatte war die Absicht der Türkei, den „muslimischen“ Präsidenten des Sudan, Omar al-Baschir, auf einem Gipfeltreffen islamischer Nationen willkommen zu heißen, obwohl der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag Haftbefehl gegen al-Baschir wegen Völkermordes im Süd- und Westsudan (Darfur) sowie in der Nuba-Region erlassen hat. Die EU hatte die Türkei am 06.11.09 aufgefordert, ihre Politik hinsichtlich al-Baschirs mit der Brüssels abzustimmen. Trotz der Unterstützung aus Ankara hat es al-Baschir allerdings nicht auf einen Versuch ankommen lassen, sondern sagte am 08.11. begründungslos seinen Flug nach Ankara ab. URL: <http://www.aga-online.org/news/detail.php?locale=de&newsId=338> (Stand: 10.10.2016).

⁵³ Vgl. Hürriyet Daily News. 2009.

⁵⁴ Zitiert nach: R. Kantian. Völkerverständigung? Unmöglich mit den neuen türkischen Geschichtsbüchern. 16.11.2014. URL: <http://www.deutscharmenischegesellschaft.de/2014/11/16/voelkerverstaendigung-unmoeglich-mit-den-neuen-tuerkischen-geschichtsbuechern/> (Stand: 10.10.2016).

kerung mitten im Weltkrieg zu deportieren, sind uneinheitlich: Der 9. Klasse wird dies mit angeblichen armenischen Rebellionen erklärt, während der 10. Klasse die Deportationen auch als proarmenische Schutzmaßnahme hingestellt wird, „denn die armenischen Banden haben jene [ihrer Landsleute], die sich an den Terrorakten und Aufständen nicht beteiligt hatten, umgebracht.“⁵⁵

Wie in früheren Ausgaben werden Zahlenangaben für die armenische Bevölkerung und die Deportierten heruntergerechnet; nach Darstellung des Lehrbuchs für die 10. Klasse wurde jeder zweite Armenier im Osmanischen Reich deportiert – „702.900 Terroristen und Aufständische“, von denen dann 300.000 an „Kriegsfolgen und Krankheiten“ starben, trotz der Sorge, die die Regierung für die „Umgesiedelten“ angeblich trug:

Damit die Bedürfnisse der umgesiedelten Armenier unterwegs gestillt werden, wurden eigens Beamte beauftragt (...) Damit auf dem Weg zum Zielort und am Zielort selbst niemand die Umsiedler tätlich angreift, wurden geeignete Maßnahmen ergriffen. Angreifer wurden umgehend festgesetzt und dem Kriegsgericht zugeführt (...) Man hat darauf geachtet, dass der Boden an den Zielorten fruchtbar ist und es an Wasser nicht mangelt. Um die Sicherheit von Leib und Leben zu gewährleisten, wurden dort Polizeistationen gegründet.“ (E, 212)136

Auf türkischer Seite sind nach dieser Darstellung fünffach mehr Opfer – 1.400.000 Türken insgesamt – zu beklagen als auf armenischer Seite, von denen 600.000 allein auf armenisches Konto gehen („(...) nach offiziellen russischen Quellen [haben] allein in Erzurum, Erzincan, Trabzon, Bitlis und Van die Armenier an die 600.000 Türken massakriert, 500.000 wurden vertrieben).“⁵⁶

Der aus Istanbul stammende Autor und Pädagoge Raffi Kantian gelangt daher zu der Schlussfolgerung:

Es wird nicht ausbleiben, dass für die Schülerinnen und Schüler das Wort ‚Armenier‘ ein Synonym für ‚Feind‘ und ‚Verräter‘ sein wird. Und wie werden sich die armenischen Kinder in der Türkei fühlen, die ebenso wie ihre türkischen Altersgenossen diese Bücher lesen und Fragen wie ‚Was müssen Staat und Bürger gegen die unten aufgeführten Bedrohungen (die Armenische Frage wird als eine solche bezeichnet, R.K.) unternehmen?‘ (B, S. 118) und ‚Aus welchen Gründen haben die armenischen Terrororganisationen landesweite Aufstände organisiert‘ (E, S. 189) schriftlich beantwort-

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

ten müssen? Und werden so indoktrinierte junge Menschen zukünftig für die diversen, mehrheitlich vom Westen finanzierten zivilgesellschaftlichen Projekte zwischen der Türkei und Armenien überhaupt zu gewinnen sein? Kein Wunder, dass die ‚türkisch-armenischen Beziehungen‘ als Bedrohung Nummer 1 für die Türkei bezeichnet werden (gefolgt von ‚Terrorismus‘ und ‚Tätigkeit der (christlichen) Missionare‘) (A, S. 178/9).⁵⁷

Auch die US-türkische Wissenschaftlerin Lerna Ekmekcioglu kommt in ihrer 2016 veröffentlichten Studie noch immer zu einem bedenklichen Ergebnis: *„Minorities appear in these books largely as traitors, ever ready to stab their host state in the back. Moreover, in minority schools the subject of history can only be taught ethnic Turks, who do not belong to any ethnic minority.”*⁵⁸

In die Regierungszeit Erdoğan's fiel in den Jahren 2006–2008 eine Serie von Übergriffen auf christliche Einrichtungen sowie in- und ausländische Geistliche, deren Tiefpunkte die Ermordung des armenischen Journalisten und Menschenrechtlers Hrant Dink (19.01.2007) in Istanbul sowie die stundenlange Folterung und anschließende rituelle Schächtung dreier evangelikaler Christen in Malatya (18.04.2007) darstellen.⁵⁹ Im Vorjahr hatten türkische Staatspolitiker und Einrichtungen wie der Inlandsgeheimdienst MIT und die Türkischen Streitkräfte die Angst vor christlicher Mission geschürt.⁶⁰ Die zur Tatzeit jugendlichen Täter in Malatya wurden nach dem

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ekmekcioglu 2016. S. XII.

⁵⁹ URL: <http://www.islaminstitut.de>, 2007, (Stand: 10.10.2016).

⁶⁰ Der Religionsbehörde (Diyanet) verbreitete eine Predigt gegen Missionare, in der gegen „moderne Kreuzzüge“ gewettert wird, die das Ziel hätten, „unseren jungen Leuten den islamischen Glauben zu stehlen“. Der Staatsminister für Religionsfragen warnte vor subversiven Umtrieben christlicher Missionare, die unter dem Deckmantel als Lehrer, Ärzte, Krankenschwester ihrem zersetzenden Werk nachgingen (Spiegel-Online, 2007). Rahsan Ecevit, die Witwe des CHP-Politikers Bülent Ecevit, klagte auf einer Pressekonferenz am 13.06.2006 über den „Ausverkauf des Landes“: „272,5 Mio. qkm türkischen Landes wurden seit April 2005 von 52.818 Ausländern aufgekauft. Dahinter stecken armenische und griechische Lobbys!“ (Meldung in Turkish Press, 2006). In einem am 24. April 21006 veröffentlichten Bericht der Milli İstihbarat Teşkilatı (MIT) findet sich die Behauptung, dass Missionare seit dem 19. Jh. aktiv an der Spaltung des Landes beteiligt gewesen seien. Gegenwärtig seien Armenier, die Gemeinschaft der Kirchen in Europa, die Orthodoxe Allianz und der Weltkirchenrat am Werk. Immer wieder würden türkische Landesteile als Gebiete der Jesiden, Chaldäer, christlichen Kurden, Armenier, Pontos und selbst die Westküste als alte christliche Gebiete bezeichnet. Dem Bericht zufolge seien von 1998 bis 2001 acht Millionen Neue Testamente im Land verteilt worden. Ein Bericht der Türkischen Streitkräfte (Türk Silahlı Kuvvetleri – TSK) vom 20.09.2006 bezeichnete die christliche Mission in der Türkei als staatsgefährdend. Die AKP-Regierung müsse neue Gesetze erlassen, um die weitere Ausbreitung des Christentums zu verhindern. Den Missionaren gehe es auch um die Veränderung der geopolitischen Situ-

Jugendstrafrecht verurteilt, ihre politischen Hintermänner blieben weitgehend verschont. Die ungenügende juristische Aufarbeitung dieser seriellen Verbrechen an Christen ist umso auffälliger, als sie in eine Periode fällt, in der sich die AKP erfolgreich gegen die bisherigen kemalistischen Eliten durchsetzte, die sie massenhaft unter dem Vorwurf verhaften und anklagen ließ, in die angebliche *Ergenekon*-Staatsstreich-Verschwörung verwickelt gewesen zu sein. Den *Ergenekon*-Verschwörern wird dabei auch unterstellt, die Morde an Christen in Auftrag gegeben zu haben, um das internationale Ansehen der AKP-geführten Türkei zu schädigen und die innenpolitische Lage zu destabilisieren.

Doch 2014–16 erfolgte die weitreichende Rehabilitation bzw. vorzeitige Haftentlassung der meisten im Kontext der angeblichen *Ergenekon*-Verschwörung Verurteilten, darunter auch der durch seine provokativen öffentlichen Leugnungen des Genozids an den Armeniern bekannt gewordene Ultra-Nationalist Dr. Doğu Perinçek. Hintergrund dieser rechtspolitischen Wende ist möglicherweise der Umstand, dass der AKP-Chef Erdoğan inzwischen das Justizwesen und die bis dahin von den Nationalisten kontrollierten Streitkräfte unter seine Kontrolle gebracht hat, andererseits aber beim Umbau des Staates zu einer Präsidialdemokratie auf eine parlamentarische Zwei-Drittel-Mehrheit und damit auf die Zustimmung der kemalistisch-nationalistischen Opposition angewiesen ist; dieser entstammten die angeblichen Staatsstreich-Verschwörer weitestgehend. Die Hoffnung linksliberaler und säkularer türkischer Intellektueller, dass die *Ergenekon*-Verfahren die Herrschaft des „Tiefenstaats“ brechen würden, scheint sich nicht bewahrheitet zu haben. Viel mehr löste der nun islamistische „Tiefenstaat“ die Kontrolle der Militärs über den Tiefenstaat ab.⁶¹

Fazit und Ausblick

Die Geschichte der kleinasiatischen Christen lässt sich unter spätosmanischer Herrschaft als fortgesetzte Exklusion zusammenfassen. Ideologisch von den hier charakterisierten Besonderheiten des türkischen Nationalismus vorbereitet, gipfelt die Exklusion in der fast vollständigen Vernichtung und Vertreibung der Christen während der letzten Dekade osmanischer Herrschaft, der

ation: Bis 2020 sollen angeblich 10 Prozent der Türkei christlich sein, insbesondere Kurden und Aleviten. In „Hauskirchen“ würde Gehirnwäsche betrieben.

⁶¹ „Die Rehabilitierung von Ergenekon“. Deutsch-Türkisches Journal, 23. April 2016: URL: <http://dtj-online.de/die-rehabilitierung-von-ergenekon-74218> (Stand: 10.10.2016).

in der türkischen Republik nach Pogromen 1934 (Thrakien) und 1955 (Istanbul, Izmir) eine Vertreibung der nicht-muslimischen Reste (einschließlich der Juden) folgt. Die an den Christen begangenen Verbrechen werden seit ihrer Tatzeit, d.h. seit 1912 als Prävention gegen deren angeblich drohenden Verrat und grotesk überzeichnete Gefährdung der inneren Sicherheit gerechtfertigt, bei gleichzeitiger Verzerrung der chronologischen Abläufe. Dabei erscheinen die im 20. Jh. zahlenmäßig und organisatorisch den Muslimen unterlegenen indigenen Christen des Osmanischen Reiches fortgesetzt als landfremd und bedrohlich, weil eben grundsätzlich illoyal. Vor diesem nie konsequent hinterfragten Erbe an tiefsitzenden Vorurteilen legitimieren sich selbst Schwerkriminelle erfolgreich als Patrioten. So rechtfertigen sich die Jugendlichen, die 2007 in Malatya drei Mitarbeiter des evangelischen Zirve-Verlages zu Tode gefoltert hatten, damit, dass sie es „fürs Vaterland“ getan hätten.⁶²

Nach 14 Jahren ununterbrochener AKP-Herrschaft fällt die Bilanz ernüchternd aus: Zwar ist es der AKP als „Hauptbin der islamischen politischen Bewegung seit den 1970er Jahren“⁶³ gelungen, den Einfluss ihrer kemalistischen bzw. säkularen Gegner erheblich zurückzudrängen, aber einen Paradigmawechsel bei der Überwindung nationalistischer Vorurteile, Motive und historischer Narrative haben auch die Führer der AKP nicht wirklich eingeleitet und vermutlich auch nicht angestrebt. Insbesondere Präsident Erdoğan hat beim zielstrebigem Auf- und Ausbau seiner Machtbefugnisse stets darauf geachtet, ideologisch im Mainstream zu bleiben. Zu diesem Zweck bediente er sich der bestehenden antichristlichen und vor allem antiarmenischen Stereotypen und Narrative. Als am 2. Juni 2016 der Deutsche Bundestag auch mit den Stimmen von elf türkeistämmigen Abgeordneten eine erinnerungspolitische Resolution zum „Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten“ verabschiedete, setzte Präsident Erdoğan ganz gezielt diese deutschen Abgeordneten dem türkischen Volkszorn aus, indem er rassistisch auf deren angeblich armenische Abstammung („unreines Blut“) anspielte⁶⁴; in der türkischen Gesellschaft gilt nichts als ehrenrühriger als die Abstammung von Armeniern. Die vehementen Angriffe auf die türkeistämmigen Bundestagsabgeordneten offenbarte jedoch auch das höchst problematische Loyalitätsverständnis des türkischen Staatsoberhauptes: Erdoğan

⁶² Tagesspiegel. 2007.

⁶³ Dixon. 2010. A.a.O. S. 476.

⁶⁴ „Erdoğan spaltet die türkische Gesellschaft in Berlin“. Tagesspiegel. 11.06.2016: URL: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/aussagen-zu-bundestagsabgeordneten-Erdoğan-spaltet-die-tuerkische-gemeinschaft-in-berlin/13719238.html> (Stand: 10.10.2016).

und die meisten seiner Landsleute scheinen davon auszugehen, dass eine türkische Abstammung zu bedingungslosem Gehorsam gegenüber den vermeintlichen Interessen der Türkei verpflichtet.

Alle bisherigen minderheitenpolitischen Änderungen in der Türkei blieben wirkungslos bzw. sind von Widersprüchen und Halbherzigkeit geprägt, einschließlich legislativer religionspolitischer Maßnahmen:

- Die drei Novellen des Stiftungsgesetzes (November 2006, 20.02.2008, 28.08.2011) haben bis jetzt keine grundsätzliche Abhilfe bei der schleichenden Enteignung kollektiven und individuellen christlichen Immobilienbesitzes geschaffen: Danach können religiöse Gemeinschaften ihren 1936 bzw. nach 1970 konfiszierten Grundbesitz zwar zurückfordern, allerdings nur dann, wenn der Besitz inzwischen nicht an Dritte veräußert wurde. Doch das ist in den meisten Fällen bereits geschehen.⁶⁵
- Die Novelle des berüchtigten Strafrechtsartikels 301 vom 29.04.2008 minderte zwar das Strafmaß, fasste den Straftatbestand („Beleidigung des Türkentums“) enger und machte die Strafverfolgung von der Genehmigung durch das Justizministerium abhängig, schreckte jedoch vor der von Menschenrechtlern im In- und Ausland geforderten ersatzlosen Streichung des Gesinnungsparagrafen zurück. Eine Einstellung laufender Verfahren nach § 301 fand nach der Novelle nicht statt.

Zwischen den bisherigen Machtpolen CHP und AKP wirkt die Lage der letzten verbliebenen indigenen Christen, wie auch der neu zum Christentum konvertierten Muslime ausweglos. Eine Hauptursache besteht in dem hier analysierten Umstand, dass die kemalistisch-säkulare und die islamisch geprägte Variante des türkischen Nationalismus keinen Gegensatz, sondern ein komplementäres Verhältnis bilden. Die beiden Richtungen gemeinsame antichristliche und besonders die antiarmenische Grundhaltung garantiert zudem einen wesentlichen Zusammenhalt zwischen den politischen Lagern.

⁶⁵ Zur Kritik an der jüngsten Novelle von 2011 vgl. Prof. Baskin Oran in „Radikal“, 02.09.2011: Den Stiftungen bleibt nur ein Jahr für die Antragstellung auf Rückerstattung; vor 1936 beschlagnahmte Objekte sind ausgeschlossen. Beispiel: Der bereits 1934 per Gerichtsbeschluss zum Eigentum der Stadtverwaltung Istanbuls erklärte armenische Friedhof Surb Hakop (heute erhebt sich auf dem Areal das Hilton-Hotel). Die Novelle regelt ferner nicht die Rückgabe von Friedhöfen, die von den Minderheitenstiftungen oft nicht als Eigentum deklariert worden waren. Außerdem muss die Novelle vom Rat der Frommen Stiftungen (VGK Meclisi) noch verabschiedet werden. Angesichts früherer Erfahrungen mit diesem Gremium ist dessen Zustimmung höchst zweifelhaft. Weitere Sonderfälle bleiben ungelöst, darunter das armenische Ferienlager in Tuzla, das dem einstigen Eigentümer vom Staat zurückgegeben wurde; dieser hat es inzwischen verkauft.

Unter der Präsidentschaft Turgut Özals (1989–1993) und der Herrschaft Erdoğan als Regierungs- und Staatsoberhaupt setzte sich ein neo-osmanisches „Weltbild (durch), das auf der Grundlage einer selektiven Auslegung der osmanischen Verwaltungspraktiken als pluralistisch konstruiert“ wurde. „Neo-Osmanisten möchten eine neue Türkei konstruieren, wo Loyalität nicht durch irgendwelche exklusiven Formen rassischer und sprachlicher Merkmale bestimmt wird, sondern eher durch eine geteilte osmanische Geschichtserfahrung und eine breite Verbundenheit mit dem Islam.“⁶⁶ Turgut Özal fasste diese Vision eines neuerlichen Panislamismus in die Worte: „(...) Der Islam ist ein mächtiger Zement der Ko-Existenz und Zusammenarbeit unter verschiedenen muslimischen Gruppen... Ein Türke im ex-osmanischen Raum sein bedeutet ein Muslim sein und umgekehrt.“⁶⁷ Wie eine neosomanisch bzw. islamisch definierte Staatsnation ihren wenigen noch verbliebenen nichtmuslimischen Bürgern eine verfassungsmäßig gesicherte Teilhabe und Schutz bieten will, haben die Wortführer des Neo-Osmanismus nicht geäußert.

Die bisherigen Äußerungen des damaligen türkischen Außenministers und späteren Ministerpräsidenten (1914–16) Ahmet Davutoğlu lassen erkennen, dass die AKP-Regierung eine wechselseitige armenisch-türkische Verrechnung von „Geschichtsschmerzen“ anstrebt, die es erlaubt, echter Verantwortungsübernahme auszuweichen und den bisherigen historischen Narrativ in seinen Hauptbestandteilen beizubehalten. Am 14. April 2010 äußerte der Außenminister: *“1915 ist für sie [die Armenier] das Jahr des so genannten Genozids. Was uns betrifft, so sagen wir ‚Schmerz‘. Wir sind bereit, darüber zu reden. Aber im selben Jahr hatten wir [die Schlacht von] Gallipoli.“* Am 8. Juli 2012 äußerte Davutoğlu gegenüber einer „Milliyet“-Journalistin:

Kein türkischer Außenminister wird behaupten, dass nichts an den Armeniern verbrochen wurde. Ich betrachte diese Ereignisse nicht als Genozid, aber die Wortwahl bleibt jedem überlassen, der darüber spricht. Wir bestreiten nicht euren Schmerz. Wir nehmen ihn wahr. Daher lasst uns darüber nachdenken, was getan werden kann. Es kann keine einseitige Anschuldigung geben.⁶⁸

Der damalige Regierungschef Erdoğan schloss sich 2014 der Doktrin seines Außenministers an und kondolierte den Enkeln der Opfer, allerdings ohne irgendwelche Verantwortungsübernahme für die Vergangenheit: „Es ist unzulässig, die Ereignisse von 1915 als Entschuldigung für Feindseligkeit gegen

⁶⁶ Yavuz. A.a.O. S. 24.

⁶⁷ Zitiert nach Yavuz. Ebd.

⁶⁸ Tert.am. 2012.

die Türkei zu benutzen und diese Angelegenheit zum Gegenstand eines politischen Konflikts zu machen“, führte er mit deutlicher Warnung an die Adresse all jener Armenier und Nicht-Armenier aus, die die Türkei für ihre Weigerung kritisieren, die historischen Tatsachen als Völkermord anzuerkennen.⁶⁹

In seiner jüngsten Kondolenzerklärung (April 2016) vermied Erdoğan erneut die Anerkennung als Völkermord und sprach stattdessen von „osmanischen Armeniern, die ihr Leben unter den tragischen Bedingungen des Ersten Weltkriegs verloren“.⁷⁰ In der erinnerungspolitischen Rhetorik der türkischen Staats- und Regierungsführung ersetzt seit 2010 die Anerkennung des subjektiven Schmerzes der Armenier die völkerrechtliche Evaluation der Verbrechen. Es bleibt unausgesprochen, was den Schmerz der Armenier auslöste und wer dafür verantwortlich war.

Schwerer noch wiegt, dass auch die AKP geführte Türkei sich nicht vom Märtyrerkult um jene für den Genozid an Armeniern und aramäischsprachigen Christen verantwortlichen Jungtürken verabschiedet hat, die 1921/22 von armenischen Rächern erschossen wurden oder auf andere Weise gewaltsam ums Leben kamen. So tragen Boulevards, öffentliche Plätze, Schulen, Kindergärten und sogar Moscheen noch immer die Namen von osmanischen Völkermördern wie Talat, Enver, Cemal und regional bzw. lokal Verantwortlichen.⁷¹ Auch in der türkischen Diaspora pflanzt sich diese Täterverehrung fort, wie man auf dem Türkischen Friedhof in Berlin-Neukölln feststellen muss, wo sich die als „Ehrengräber“ bezeichneten Grabstätten an prominenter Stelle neben dem Eingang der im neosmanischen Stil errichteten „Märtyrer“- (Şehitlik)-Moschee befinden. Es handelt sich um den einstigen Provinzgouverneur von Trabzon, Cemal Azmi, und den Koordinator der Armeniervernichtung in den östlichen Provinzen, Dr. med. Bahaddin Şakir, die beide 1922 in ihrem Berliner Exil von armenischen Rächern aufgespürt und extralegal hingerichtet wurden, nachdem sie in ihrer Heimat in absentia gerichtlich verurteilt worden waren. Die Moschee und der Friedhof werden

⁶⁹ „Erdoğan offers condolences to Armenian survivors“. Euractiv. 24 April 2014: URL: <http://www.euractiv.com/section/enlargement/news/erdo-an-offers-condolences-to-armenian-genocide-survivors/> (Stand: 10.10.2016).

⁷⁰ Sharkov, D.: „Erdoğan: ‚Turkey is most meaningful place‘ to mark Armenian genocide. Newsweek. 25 April 2016: URL: <http://europe.newsweek.com/Erdoğan-turkey-most-meaningful-place-mark-armenian-genocide-452030?rm=eu> (Stand: 10.10.2016).

⁷¹ Vgl. die Dokumentation „Täterverehrung“ auf der Webseite der Menschenrechtsorganisation Arbeitsgruppe Anerkennung – Gegen Genozid, für Völkerverständigung: URL: <http://www.aga-online.org/worship/index.php?locale=dehttp://www.aga-online.org/worship/index.php?locale=de> (Stand: 10.10.2016).

von einem Moscheeverein der DITIB (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.) betrieben, die der staatlichen Religionsbehörde der Türkei untersteht.

Diese Umdeutung von Völkermördern, die 1919 und 1920 von osmanischen Militärgerichtshöfen in Abwesenheit wegen ihrer Verbrechen an christlichen Bürgern des Osmanischen Reiches zum Tode verurteilt worden waren⁷², geht mit dem Verschweigen jener Osmanen einher, die sich als Zivilisten oder Beamte den Deportationsbefehlen widersetzt hatten – aus allgemeinem menschlichen Mitgefühl oder aus religiös motivierter Ethik. Folglich blieben die wahren Helden der modernen türkischen Geschichte vielen Einwohnern des Landes bis heute unbekannt.⁷³

Quellenverzeichnis

Akçam, T. *From Empire to Republic: Turkish Nationalism & the Armenian Genocide*, (2004) London, New York: Zed Books.

Akçam, T.

Armalet, I., *Les Calamités des Chrétiens, Al-Qusara fi Nakabat an-Nasara*, (1919) Beirut.

Astourian, S. H., *The Silence of the Land: Agrarian Relations, Ethnicity, and Power*. In Suny, R. G., Göçek, F. M. & Naimark, N. M. (Eds.): *A Question of Genocide: Armenians and Turks at the End of the Ottoman Empire*, (2011) Oxford, New York: I.B. Tauris.

Cagaptay, S., *Islam, Secularism and Nationalism in Modern Turkey: Who is a Turk?*, (2006) London, New York: Routledge.

Çolak, Y., *Ottomanism vs. Kemalism: Collective Memory and Cultural Pluralism in 1990s Turkey*. *Middle Eastern Studies*, July 2006, Vol. 42, No. 593.

Courtois, S. de, *The Forgotten Genocide: Eastern Christians, the Last Arameans*, (2004) Piscataway, NJ: Gorgias Press.

Demeter, G., *The Views of the Young Turks and the Conservatives about Foreign and Domestic Politics before the Balkan Wars*. *Europe and Asia*, S. 197.

Dixon, J. M., *Defending the Nation? Maintaining Turkey's Narrative of the Armenian Genocide*. *South European Society and Politics*, Vol. 15, No. 3, September 2010.

Dixon, J. M., *Education and National Narratives: Changing Representations of the Armenian Genocide in History Textbooks in Turkey*, *The International Journal for Education Law and Policy*, Special Issue on "Legitimation and Stability of Political Systems: The Contribution of National Narratives" (2010), S. 109.

Dündar, F., *Pouring a People into the Desert: The „Definitive Solution“ of the Unionists to the Armenian Question*. In: Suny, Ronald Grigor; Göçek, Fatma Müge; Naimark, Norman M. (Eds.): *A Question of Genocide: Armenians and Turks at the End of the Ottoman Empire*, (2011) Oxford: University Press.

Edip, H. [Adivar], *Memoirs*, (1926) London (Reprint: Gorgias Press, Piscataway/NJ, 2005).

⁷² Vgl. Akçam. 1995

⁷³ Vgl. die Dokumentation „Verschwiegene Helden“: URL: <http://www.aga-online.org/hero/index.php?locale=de> (Stand: 10.10.2016).

Ekmekçioglu, L., *Recovering Armenia: The Limits of Belonging in Post-Genocide Turkey*, (2016) Stanford: Stanford University Press.

Faroqi, S., *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich: vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts*, (1995) München: C.H. Beck.

Gaunt, D., *Massacres, Resistance, Protectors: Muslim-Christian Relations in Eastern Anatolia During World War I*, (2007) Piscataway, NJ: Gorgias Press.

Grigoriadis, I.N., *Instilling Religion in Greek and Turkish Nationalism: A "Sacred Synthesis"*, (2013) New York: Palgrave Macmillan.

Hofmann, T., „Genocid: Samozascita ili vozmezdie?“ [„Genozid: Selbstschutz oder Vergeltung?“; Russ.] *Stranicy*, 19: 1, 2015, S. 62–79. URL: https://www.academia.edu/19403652/Genocid_Samozascita_ili_vozmezdie; unveröffentlichte deutsche Fassung: URL: https://www.academia.edu/10109106/V%C3%B6lker_mord_als_Selbstschutz_oder_Vergeltung_Muslimische_Kriegs-_und_Vertreibungserfahrungen_vor_dem_Ersten_Weltkrieg

Hürriyet Daily News, *Sudanese President Bashir's visit to Turkey in limbo*, 8 November 2009

Islaminstitut.de, *Die letzten Stunden von Necati Aydin, Ugur Yüksel und Tilmann Geske*, 3. Mai 2007: URL: <http://www.islaminstitut.de/Nachrichtenanzeige.4+M52040a5b1cf.0.html>

Jones, A., *Genocide: A Comprehensive Introduction*, (2011) 2nd ed. New York: Routledge.

Kadioglu, A., *The Paradox of Turkish Nationalism and the Construction of Official Identity*, *Middle Eastern Studies*, Vol. 32, no. 2 (April 1996)

Kévorkian, R., *The Armenian Genocide: A Complete History*, (2011) London; New York: I.B. Tauris.

Koutcharian, G., *Der Siedlungsraum der Armenier unter dem Einfluss der historisch-politischen Ereignisse seit dem Berliner Kongress 1878: eine politisch-geographische Analyse und Dokumentation*, (1989) Berlin: Dietrich Reimers Verlag.

MacCarthy, J. A., *Death and exile: the ethnic cleansing of Ottoman Muslims, 1821-1922*, (1995) London: Darwin Press; *ders.*, *The Population of Ottoman Anatolia and the End of the Empire*, (1983) New York.

Niepage, M., *Ein Wort an die berufenen Vertreter des deutschen Volkes: Eindrücke eines deutschen Oberlehrers aus der Türkei*. [o.O.] [1916].

Ostrogorski, G., *Byzantinisches Handbuch*, (1963) München: Verlag C.H. Beck.

Özdemir, C., *Die Türkei: Politik, Religion, Kultur*, (2008) Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.

Onaran, N., *Emval-i Metruke Olayı: Osmanlı'da ve Cumhuriyette Ermeni ve Rum Mallarının Türkleştirilmesi [Das Unternehmen des "Aufgegebenen Eigentums": Die Türkisierung des Besitzes der osmanischen und republikanischen Armenier und Griechen]*, (2010) Istanbul: Belge.

Palazoğlu, A.B. & Bircan, O., *Ders Geçme ve Kredi Sistemine Göre Türkiye Cumhuriyeti İnkılap Tarihi ve Atatürkçülük 1 Ders Kitabı*, (1995) Istanbul.

Pomiankowski, J., *Der Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches: Erinnerungen an die Türkei aus der Zeit des Weltkrieges, 1928 [Reprint 1969]* Wien: Amalthea-Verlag.

Reiss, W., *Education for religious tolerance in the Middle East: Main conclusions and findings of a German research project on school textbooks in the Middle East*, (2004) Oslo.

Schwartz, M., *Die Balkankriege 1912/13: Kriege und Vertreibungen in Südosteuropa. Militärgeschichte: Zeitschrift für historische Bildung*, 2008, Nr. 2

Spiegel-online, Reimann, A. & Musharbash, Y., *Hass auf die kleine Herde*, 17. April 2007, <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,478091,00.html>.

Svazlian, V., *The Armenian Genocide and Historical Memory*, (2004) Yerevan: "Gitutian" Pub. House of the NAS RA.

Tagesspiegel, *Wir haben es fürs Vaterland getan!*, 19.04.2007, <http://www.tagesspiegel.de/politik/international/morde-in-tuerkei-wir-haben-es-fuers-vaterland-getan/837004.html>.

Tert.am, Davutoğlu: We do not deny the Armenians' grief, 08.07.12, <http://www.tert.am/en/news/2012/07/08/davutoglu-genocide/> .

The New York Times, Details of Slaughter Received, (May 5, 1909).

Turkish Press, 13 June 2006, URL: <http://www.turkishpress.com/news.asp?id=128421>)

Üngör, U. Ü., Polatel, M., Confiscation and Destruction: the Young Turk Seizure of Armenian Property, (2011) London: Continuum International Publishing Group.

Yavuz, M. H. Turkish identity and foreign policy in flux: The rise of Neo-Ottomanism. Critique: Critical Middle East Studies, Spring 1998, S.19-41.

Zürcher, E.J., From empire to republic: problems of transition, continuity and change, URL: <http://www.let.leidenuniv.nl/tcimo/tulp/Research/Fromtorep.htm>.

■ ZUR LAGE WELTWEIT

Verfolgung und Diskriminierung von Christen: ein Überblick

Max Klingberg

Max Klingberg ist Mitarbeiter der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und Mitglied im Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz.



Kurz & Knapp: Zusammenfassung für eilige Leser

Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung von Andersdenkenden und Andersgläubigen ist ein globales Problem – für Christen ebenso wie für viele andere Religionsgemeinschaften. In knapp einem Viertel aller Länder der Erde sind die Einschränkungen durch die Regierungen oder gesellschaftliche Anfeindungen gegenüber einzelnen oder mehreren Religionsgruppen „hoch“ oder „sehr hoch“.

Da einige der bevölkerungsreichsten Staaten zu dieser Gruppe gehören, leben in ihnen zusammen knapp drei Viertel der Weltbevölkerung. Das bedeutet allerdings nicht, dass alle Einwohner dieser Länder gleichermaßen betroffen sind. Die Situationen innerhalb der einzelnen Staaten und für verschiedene Personengruppen sind zum Teil sehr unterschiedlich. Darüber hinaus gibt es keinen Konsens darüber, was genau „Verfolgung“ ist und wie sie gegenüber „Diskriminierung“ abgegrenzt werden könnte. Zusätzlich weichen die Angaben oder Schätzungen darüber, wie viele Menschen in den einzelnen Ländern und Regionen überhaupt den verschiedenen Religionsgruppen angehören, sehr stark voneinander ab. Eine auch nur hinreichend verlässliche Zahl der verfolgten Christen kann daher nicht ermittelt werden. Dasselbe gilt – auch aus anderen Gründen – für die Zahl derjenigen, die wegen ihres Glaubens ihr Leben verloren haben.

Die Hauptursachen für die Verfolgung von Christen und anderen Religionsgemeinschaften sind religiöser Fanatismus und der Wille autoritärer Regime, alle gesellschaftlichen Gruppen in ihrem Machtbereich zu kontrollieren oder auch konkurrierende Weltanschauungen zu unterdrücken. Am schlimmsten ist die Situation in Regionen, in denen extremistische islamische Gruppen einen starken Einfluss haben, wie in Teilen Syriens und des Irak, in Pakistan, Afghanistan, dem Norden Nigerias u. a. m. Eine Sonderrolle nimmt das diktatorisch regierte Nordkorea ein, das alle Religionen mit größter Grausamkeit verfolgt.

In islamisch geprägten Staaten werden Christen aus westlichen Staaten meist wenig behelligt, während Angehörige alteingesessener christlicher Minderheiten oft unter systematischen Diskriminierungen leiden. Am schlimmsten ist die Situation in der Regel für ehemalige Muslime und Minderheiten im Herrschaftsgebiet islamistischer Gruppen.

Wo ist die Situation am schlimmsten?

Im Wesentlichen kann man die meisten Staaten, in denen Christen wegen ihres Glaubens leiden, zwei Gruppen zuordnen. In der größeren der beiden Gruppen stehen menschenrechtsfeindliche, religiöse Überzeugungen im Vordergrund: vor allem konservative Auslegungen des islamischen Rechts, islamistisch geprägte Regierungen, Gesellschaften und Gruppen – aber auch extremistische Hindus und Buddhisten. Auf der anderen Seite stehen die verbliebenen Einparteien-Diktaturen sozialistisch-kommunistischer Prägung wie China, Kuba, Laos, Nordkorea und Vietnam. Diskriminierung, Übergriffe und Verfolgung von Christen gibt es keineswegs nur in „gescheiterten Staaten“, Bürgerkriegsgebieten und Entwicklungsländern wie dem Irak oder Somalia, sondern auch in sehr wohlhabenden Golfstaaten wie Saudi-Arabien.

Warum so kompliziert?

Wo ist die Lage nun besonders schlimm – wo am schlimmsten? Einige Wissenschaftler bemühen sich, transparent und systematisch diese Frage zu beantworten. Das ist bei näherer Betrachtung sehr viel komplizierter als man zunächst annehmen mag. Als weltweit führend gilt das Pew Forum on Religion & Public Life, ein Projekt des Pew Research Centers in Washington, D.C. [www.pewforum.org].



Weltweit wird ein spürbarer Teil der Christen wegen ihres Glaubens diskriminiert. Aber ab wann spricht man eigentlich von „Christenverfolgung“? Wie viele Christen werden weltweit verfolgt? Wie viele Todesopfer gibt es? Wo ist die Situation am schlimmsten? Zentrale Fragen, auf die es leider keine einfachen Antworten gibt. Warum das so ist, erfahren Sie in diesem Beitrag – zusammen mit Informationen zu eben diesen Fragen. Im Bild: ägyptische Christen kurz vor ihrer Enthauptung durch Anhänger des Islamischen Staates (IS). Bild: IS.

Unter dem Titel „Globale Einschränkungen von Religionen“ schreibt das Pew Research Center: „Freiheit – definiert als ‚die Abwesenheit von Behinderung, Beschränkung, Haft oder Repression‘ – ist schwierig, wenn nicht unmöglich, messbar“. In der Praxis zeigt sich, dass jeder Vergleich ebenso schwierig ist. Nichts desto weniger ist der Versuch, Diskriminierung oder Verfolgung zu „messen“ und zu vergleichen, natürlich interessant. Je nach Ansatz sind die Ergebnisse aber durchaus nicht identisch, zumal die Datenlage zu vielen Ländern (hauch-)dünn ist und die Wahrnehmung widersprüchlich.

Das Pew Research Center versucht über einen veröffentlichten Fragenkatalog, Einschränkungen durch Regierungen (Government Restrictions Index, GRI) und Feindseligkeiten innerhalb von Gesellschaften (Social Hostilities Index, SHI) zu erfassen, in welchen Staaten der Erde Religionsfreiheit wie stark eingeschränkt ist.

Auch diese Untersuchungen können die vielschichtige Wirklichkeit nicht exakt widerspiegeln. Das besonders problematische Nordkorea ist in der Untersuchung ausgeklammert, denn aufgrund der Abschottung des Landes fehlen hinreichende Informationen. Auf dem Papier herrscht dort „Religionsfreiheit“, de facto ist Nordkorea die wohl menschenverachtendste Diktatur der Erde. Ein deutlicher Gegensatz zwischen Rechtslage und Rechtspraxis existiert in vielen Staaten. Diesen Gegensatz für alle Länder der Erde zu er-

fassen, wäre enorm schwer. In jedem Fall ist die Art der Analyse durch das Pew Research Center transparent – und sie ist die umfangreichste zur weltweiten Religionsfreiheit.

Dabei muss man im Blick behalten, dass die Einschränkung der Religionsfreiheit nicht gemessen werden kann wie etwa die Verbreitung von Krankheiten. Die Bewertung der Situation in den verschiedenen Ländern, also die Grundlage jedes Vergleichs, schwankt bei den verschiedenen Beobachtern – zum Teil erheblich. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) beurteilt etwa die staatlichen Einschränkungen und die gesellschaftliche Situation in Saudi-Arabien als deutlich schlechter, um nur ein Beispiel zu nennen. Darüber hinaus gibt es kein „objektives“ Kriterium dafür, ab welchem Grad staatliche Einschränkungen oder gesellschaftliche Feindseligkeit nicht mehr als „hoch“, sondern als „sehr hoch“ bezeichnet werden sollten.

Der aktuellste Bericht des Pew Research Centers, veröffentlicht am 23. Juni 2016, untersucht 198 Staaten und Territorien. Danach sind in 24% dieser Staaten die Einschränkungen durch die Regierung „hoch“ oder „sehr hoch“. In 23% aller untersuchten Staaten gibt es „hohe“ oder „sehr hohe“ gesellschaftliche Feindseligkeiten im Zusammenhang mit Religion. Da einige dieser Staaten sehr bevölkerungsreich sind, wie z.B. China, Indien, Indonesien oder Pakistan, leben etwa 74 % der Weltbevölkerung in Staaten mit hoher oder sehr hoher Einschränkung der Religionsfreiheit. Diese Zahl sagt allerdings wenig darüber aus, wie viele Menschen ihre persönliche Situation als eingeschränkt wahrnehmen. Ein Angehöriger der Mehrheitsreligion bemerkt möglicherweise die Probleme kaum.

Staatliche Repressionen müssen dabei keineswegs mit einer Feindseligkeit in der Bevölkerung einhergehen. Die Volksrepublik China etwa gehört weltweit zu den Staaten, in denen die Regierung gegenüber Religionsgemeinschaften am repressivsten vorgeht. Gleichzeitig gibt es in China innerhalb der Gesellschaft kaum Feindseligkeiten gegenüber Religionen. Demgegenüber gibt es in Bangladesch nur moderate Einschränkungen durch die Behörden aber eine hohe Feindseligkeit innerhalb der Bevölkerung.

Wichtig ist, dass staatliche Repressionen keineswegs automatisch mit einer Feindseligkeit in der Bevölkerung einhergehen. Unabhängig vom Verhalten der Regierungen können die Gesellschaften, in denen christliche oder andere religiöse Minderheiten leben, zu diesen Minderheiten sowohl positiv als auch neutral oder hochgradig feindselig eingestellt sein. In der Volksrepublik China werden Kirchen und andere Religionsgemeinschaften von der regierenden Kommunistischen Partei Chinas mit großem Misstrauen betrachtet, überwacht und stark reglementiert. Eine ausgeprägte Feindseligkeit innerhalb der chinesischen Gesellschaft gegenüber Christen gibt es aber nicht, trotz eines sehr hohen Anteils an Religionslosen.

Die Daten des Pew Research Centers beziehen sich nicht (!) allein auf Christen, sondern auf alle Religionsgemeinschaften. Da aber Christen nirgendwo als einzige Gruppe verfolgt werden, sondern dort, wo Minderheiten verfolgt werden, ebenfalls leiden, spiegeln die Ergebnisse dennoch die Situation der jeweiligen christlichen Gruppen wider. In einigen Fällen gibt es jedoch Abweichungen, z. B. durch antijüdische Übergriffe in Frankreich (durch muslimische Extremisten). Die Daten des Berichtes von 2016 beziehen sich auf das Jahr 2014. Nicht berücksichtigt ist Nordkorea, der Islamische Staat (IS) und der Gaza-Streifen. [im Detail und mit mehreren Grafiken: <http://www.pewforum.org/2016/06/23/trends-in-global-restrictions-on-religion>] In absteigender Reihenfolge:

Einschränkungen durch Regierungen (Government Restrictions Index, GRI):

Sehr hoch: China, Ägypten, Usbekistan, Türkei, Indonesien, Iran, Syrien, Saudi-Arabien, Kasachstan, Aserbajdschan, Turkmenistan, Laos, Malaysia, Malediven, Russische Föderation, Tadschikistan.

Hoch: Burma (Myanmar), Eritrea, Pakistan, Afghanistan, Singapur, Irak, Sudan, Westsahara, Bahrain, Vietnam, Kirgistan, Weißrussland, Algerien, Brunei, Mauretanien, Israel, Jordanien, Bulgarien, Kuwait, Marokko, Sri Lanka, Katar, Uganda, Libyen, Tunesien, Jemen, Oman, Bhutan, Indien, Mexiko, Armenien, Kuba

Feindseligkeiten innerhalb von Gesellschaften (Social Hostilities Index, SHI):

Sehr hoch: Israel, Irak, Syrien, Jemen, Pakistan, Sri Lanka, Indien, Afghanistan, Libanon, Palästinensische Autonomiegebiete, Nigeria.

Hoch: Libyen, Indonesien, Kenia, Somalia, Zentralafrikanische Republik, Ägypten, Algerien, Russische Föderation, Sudan, Burma (Myanmar), Malaysia, Thailand, Bangladesch, Tunesien, Frankreich, Vereinigte Staaten von Amerika, Italien, Türkei, Kosovo, Jordanien, Georgien, Ukraine, Iran, Aserbajdschan, Malediven, Vereinigtes Königreich, Mexiko, Uganda, Griechenland, Armenien, Moldau, Mail, Saudi-Arabien

Wann spricht man eigentlich von „Christenverfolgung“?

Einigkeit nur in Extremfällen

Wer einen Überblick über die Diskriminierung und Verfolgung von Christen sucht, stößt schon bei der ersten, naheliegenden Frage auf Schwierigkeiten: Was ist „Verfolgung“ konkret? Wo fängt Diskriminierung an, wo Verfolgung? Theoretisch gibt es zumindest auf europäischer Ebene durch den Rat der Europäischen Union eine rechtsverbindliche Definition. Doch so eindeutig manche Aussagen darin sind, umso unschärfer sind andere. Die Übergänge sind fließend und die Klärung beschäftigt die Gerichte in ungezählten Asylverfahren. Eine prägnante, praxisnahe Definition oder ein Konsens darüber, was „Verfolgung“ ist, fehlt. Einigkeit herrscht in der Regel nur bei Extremfällen.

Oft kein Konsens über die Verfolgungsgründe

Wenn Menschen nun offensichtlich verfolgt werden, stellt sich oft eine weitere, ebenso problematische Frage: Leiden sie wegen ihres Glaubens oder spielen andere Faktoren ebenfalls eine Rolle? Vielleicht sogar eine größere? Wie hoch ist dann der Anteil der „Christen“-Verfolgung an der Verfolgung und wie sollte man das objektiv ermitteln können? Die Einschätzungen gehen in den konkreten Fällen oft weit auseinander.

Verfolgung und Normalität: Zur selben Zeit im selben Land

Erstaunlicherweise kann die Situation innerhalb eines Landes zur selben Zeit außerordentlich vielgestaltig sein. Das liegt in manchen Fällen an größeren regionalen Unterschieden, wie zum Beispiel zwischen den Verhältnissen in größeren Städten und auf dem Land, an verschiedenen ethnischen Zusammensetzungen, verschiedenen Provinzregierungen oder anderen örtlichen Gegebenheiten. Das macht verallgemeinernde Angaben zur Situation von Christen schwierig. In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, leben Christen in den nördlichen Bundesstaaten als sehr stark benachteiligte Minderheit unter Scharia-Recht. Sehr viele der dortigen Christen wurden zudem eingeschüchtert, bedroht und angegriffen, Tausende wurden in den vergangenen zehn Jahren getötet. Doch die Mehrheit der Christen in Nigeria lebt nicht in diesem Umfeld, sondern in überwiegend christlich geprägten Bundesstaaten oder auch in Gebieten, in denen die Mehrheit der christlichen und muslimischen Einwohner zur selben Ethnie gehört und es bedeutend weniger Spannungen gibt. Alle nigerianischen Christen als verfolgt zu betrachten (und zu zählen) wäre daher grundfalsch.

In einigen ehemaligen Sowjetrepubliken in Zentralasien, wie z.B. in Usbekistan und Kasachstan, Turkmenistan und Tadschikistan stehen die einheimischen (Konvertiten-)Gemeinden unter massivem Druck, sowohl durch die Staatssicherheit als auch durch islamische Eiferer. Die dort lebenden russischen Christen und ihre russisch orthodoxen Gemeinden – und damit die große Masse aller Christen in diesen Ländern – wird dagegen praktisch nicht behelligt. Pauschal von „Christenverfolgung“ in diesen Ländern zu sprechen, wäre zu undifferenziert.

Definition von „Verfolgung“ der Europäischen Union

Wichtig für die Asyl- und Flüchtlingsarbeit ist die Auffassung der Europäischen Union. Sie hat „Verfolgung“ rechtsverbindlich für ihre Mitgliedsstaaten definiert – und zwar durch die „Richtlinie 2004/83/EG vom 29. April 2004 über Mindestnormen für die Anerkennung und den Status von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Flüchtlinge oder als Personen, die anderweitig internationalen Schutz benötigen, und über den Inhalt des zu gewährenden Schutzes“.¹

(...)

Kapitel III

Anerkennung als Flüchtling Artikel 9 Verfolgungshandlungen

(1) Als Verfolgung im Sinne des Artikels 1A der Genfer Flüchtlingskonvention gelten Handlungen, die

a) aufgrund ihrer Art oder Wiederholung so gravierend sind, dass sie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte darstellen, insbesondere der Rechte, von denen gemäß Artikel 15 Absatz 2 der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten keine Abweichung zulässig ist, oder

b) in einer Kumulierung unterschiedlicher Maßnahmen, einschließlich einer Verletzung der Menschenrechte, bestehen, die so gravierend ist, dass eine Person davon in ähnlicher wie der unter Buchstabe a) beschriebenen Weise betroffen ist.

(2) Als Verfolgung im Sinne von Absatz 1 können unter anderem die folgenden Handlungen gelten:

¹ Den Volltext der Richtlinie finden Sie unter: URL: <http://www.igfm.de/menschenrechte/abkommen-und-vertraege/richtlinie-200483eg/> (Stand: 27.07.2016).

a) Anwendung physischer oder psychischer Gewalt, einschließlich sexueller Gewalt,

b) gesetzliche, administrative, polizeiliche und/oder justizielle Maßnahmen, die als solche diskriminierend sind oder in diskriminierender Weise angewandt werden,

c) unverhältnismäßige oder diskriminierende Strafverfolgung oder Bestrafung, Verweigerung gerichtlichen Rechtsschutzes mit dem Ergebnis einer unverhältnismäßigen oder diskriminierenden Bestrafung,

d) Strafverfolgung oder Bestrafung wegen Verweigerung des Militärdienstes in einem Konflikt, wenn der Militärdienst Verbrechen oder Handlungen umfassen würde, die unter die Ausschlussklauseln des Artikels 12 Absatz 2 fallen, und

e) Handlungen, die an die Geschlechtszugehörigkeit anknüpfen oder gegen Kinder gerichtet sind.

(3) Gemäß Artikel 2 Buchstabe c) muss eine Verknüpfung zwischen den in Artikel 10 genannten Gründen und den in Absatz 1 als Verfolgung eingestuften Handlungen bestehen.

(...)

Wie viele Christen werden weltweit verfolgt?

Diese Frage zu beantworten, ist schlicht unmöglich. Warum? Es gibt zunächst noch nicht einmal Einigkeit darüber, wann und in welchen Fällen eine Situation als „Verfolgung“ bezeichnet werden sollte. Die tatsächlichen Gründe für Verfolgungssituationen sind bei näherer Betrachtung oft nicht eindeutig, so dass vielfach unklar ist, ob die Religion wirklich der einzige oder überhaupt der wichtigste Verfolgungsgrund ist. Die Zahl der Christen in verschiedenen Ländern und Regionen oder die Zahl der unter Verfolgung leidenden Gruppe innerhalb der Christen eines Landes ist in sehr vielen Fällen unsicher, hochumstritten oder sogar völlig unbekannt. Oft fehlen ausreichende Daten zur konkreten Situation. Auch wenn der Wunsch nach Zahlen groß ist: Seriöse Zahlen liegen nicht vor und können unter diesen Umständen auch nicht existieren.

Zahlen bitte!

Es ist mit erheblichem Aufwand möglich, einen (groben) Eindruck zur weltweiten Diskriminierung und Verfolgung von Christen zu gewinnen. Zu einigen wenigen gut untersuchten Ländern liegen auch detaillierte Informa-

tionen vor. Vorhanden sind auch eine Fülle von Einzelberichten zu einer begrenzten Zahl von Ländern und mehr oder weniger detaillierte Informationen zur Rechtslage in manchen Staaten. Diese Daten reichen aus, um klar zu erkennen, dass Einschränkungen und Übergriffe gegen Christen und andere Religionsgruppen weit verbreitet sind, in manchen Ländern sogar ein katastrophales Ausmaß erreicht haben und insgesamt Millionen von Menschen betreffen.

Im Ganzen betrachtet fehlen aber zur Christenverfolgung und -diskriminierung (und zu Todesopfern) verlässliche Zahlen und solide Informationen. Zahlen zu diesem Thema geistern dennoch in größerer Menge durch Medien und Literatur. Einige davon sind selbst von seriösen Journalisten und Wissenschaftlern zitiert worden – weil alternative Zahlen schlicht nicht existieren. In unserer medialen Welt „brauchen“ Journalisten aber Zahlen. Der Druck, „Fakten“ zu präsentieren ist so unausweichlich, dass die vorhandenen Zahlen unabhängig von ihrer Qualität verwendet werden. Wie diese Zahlen zustande gekommen sind, interessiert (fast) niemanden. Für Interessengruppen jeder Art und Nichtregierungsorganisationen ist daher die Verlockung groß, Zahlen zu liefern, denn sie sind ein sicherer Garant dafür, von den Medien beachtet zu werden.

Sind Christen die am stärksten verfolgte Gruppe?

In die Gruppe der völlig ungesicherten (und vermutlich völlig frei erfundenen) Zahlen mit unklarer Herkunft zählt die Behauptung, dass rund 80% der wegen ihres Glaubens Verfolgten Christen seien. Diese These wurde und wird vielfach zitiert, in bester Absicht, auch von säkularen Medien. Sie ist quasi Allgemeingut geworden, aber ist sie deshalb zutreffend? Diese These hat eine Eigendynamik entwickelt. Nähere Informationen darüber, wie diese 80% zustande kommen, existieren nicht. Sie können gar nicht existieren, da zentrale Punkte wie oben ausgeführt völlig unklar sind: Was bedeutet „verfolgt“? Die Grenzen von Diskriminierung zur Verfolgung sind fließend. Und welche verfolgten Christen werden ausschließlich wegen ihres Glaubens verfolgt und nicht vorrangig aus anderen Gründen, z.B. weil sie zu einer verfeindeten Ethnie gehören? Überhaupt: Wie viele Menschen sind insgesamt weltweit um ihres Glaubens willen verfolgt? Alle diese Fragen sind ungeklärt.

Gibt es außer Christen überhaupt größere Gruppen, die wegen ihres Glaubens diskriminiert oder verfolgt werden? Durchaus! Die Bahá'í im Iran gehören mit rund 300.000 Personen dabei zu den kleineren Gruppen. Ohne Ausnahme sind Christen nie die einzigen Opfer. Wo sie diskriminiert oder verfolgt werden, gilt dies auch für andere Gruppen. In der „islamischen Welt“ leiden Frauen (jeder Religion) z.B. oft unter deutlich stärkeren Einschrän-

kungen als christliche Männer. Andere religiöse Minderheiten oder auch Religionslose werden ebenso – und teilweise erheblich stärker – diskriminiert oder verfolgt. Opfer von extremistischer Gewalt sind auch säkulare und liberale Muslime, Atheisten und Angehörige anderer Minderheiten. Gewalt z. B. gegen Bahá'í oder Schiiten findet leider noch weniger internationales Medieninteresse als die Gewalt gegen christliche Minderheiten.

Weltweit werden in mehreren Ländern muslimische Schiiten und Ahmadiyya von Sunniten diskriminiert und zum Teil verfolgt. Im schiitisch dominierten Iran werden hingegen Sunniten ganz erheblich diskriminiert. Im bevölkerungsreichen Indien leiden nicht nur Christen unter Hindu-Extremisten.

Nach den Untersuchungen des Pew Research Centers gab es im Jahr 2014 (den aktuellsten vorliegenden Zahlen) in 159 der 198 untersuchten Länder Drangsalierung und Einschüchterungen von Religionsgruppen. Christen – und Muslime – gehörten in den meisten dieser Länder zu den Opfern. Christen wurden danach im Jahr 2014 in 108 (55 %) Ländern drangsaliert, Muslime in 100 (51 %) Ländern.²

Große Unsicherheit bei Zahlenangaben

Ganz entscheidend zu der Frage nach dem „Wie viele?“ trägt vor allem die Volksrepublik China bei. Verschiedene staatliche und nichtstaatliche Angaben und „Schätzungen“ zur Zahl der Christen in China variieren von um 19 Millionen bis über 120 Millionen Menschen!

Zum Vergleich: Bevor die buddhistische Meditationsschule Falun Gong in der Volksrepublik China ab dem Juli 1999 verboten und grausam verfolgt wurde, gab es dort nach Angaben staatlicher Medien 70 Millionen Praktizierende (nach Selbsteinschätzung 100 Millionen). Doch Falun Gong ist nur eine von über zehn verbotenen und verfolgten Meditationsschulen, wenn auch die mit Abstand größte. Während nicht jeder bekennende Christ in China effektiv diskriminiert wird, so muss praktisch jeder bekennende Falun Gong Praktizierende mit Verhaftung, „Umerziehung durch Arbeit“ und Folter rechnen. Wie viele Falun Gong Anhänger heute (noch) in der Volksrepublik leben lässt sich nicht ermitteln. Aber die Zahl von 70 Millionen Menschen läge weit oberhalb der Zahl aller Christen im Mittleren Osten, Nordnigeria und Pakistan zusammen.

² Detaillierte weiterführende Informationen und eine übersichtliche Darstellung zur aktuellen Lage, zur Entwicklung in der jüngsten Vergangenheit, Einschränkungen durch Regierungen und nichtstaatliche Übergriffe finden sich unter: URL: <http://www.pewresearch.org/topics/restrictions-on-religion/> (Stand: 27.07.2016).

Ein Beispiel aus der Praxis

In unserer medialen Welt „brauchen“ Journalisten Zahlen. Der Druck, „Zahlen, Daten, Fakten“ zu präsentieren ist so unausweichlich, dass die vorhandenen Zahlen verwendet werden. Doch auch wenn völlig korrekt die Quellen benannt sind, heißt das nicht automatisch, dass die genannte Zahl in irgendeiner näheren Beziehung zur Realität stehen müsste. Ein älteres aber umso besser untersuchtes Beispiel aus Ägypten mag das Verdeutlichen: Im September 2011 behauptete der koptische Anwalt Nagib Gubrail aus Kairo in einem Bericht, dass seit der ägyptischen Revolution 100.000 Kopten Ägypten verlassen hätten und ganz überwiegend in die USA ausgewandert seien. „Geschätzte“ weitere 250.000 ägyptische Christen würden bis Ende 2011 folgen. Die „Schätzung“ von einer Viertelmillion Kopten, die Ägypten in dem verbliebenen Jahresviertel verlassen sollten, fiel bald dem Vergessen anheim, aber die Zahl der 100.000 geflohenen Kopten wurde wieder und wieder zitiert. Nun war es für Ägypter relativ schwierig, in die USA oder andere westliche Staaten auszuwandern (Heute ist dies wesentlich einfacher, wenn man bereit ist, sich fälschlich als Syrer auszugeben). Christen in Ägypten stellten sich die Frage, wie dies möglich gewesen sein könne und kamen zu dem Schluss, dass Gubrails Zahlen unmöglich zutreffen konnten. Mit den Belegen dafür konfrontiert, zog sich der Anwalt darauf zurück, die Zahlen seien durch „Schätzungen“ von Kopten in den USA zustande gekommen, die ihm telefonisch mitgeteilt worden seien. Diese Diskussion in Ägypten, die die Zahl der „100.000“ letztlich ad absurdum führte, drang nicht bis nach Deutschland durch.

Ein Fazit

Verlässliche Zahlen fehlen. Weil die zur Verfügung stehenden Angaben so ungenau, intransparent und zweifelhaft sind, ist es letztlich nicht sinnvoll möglich, weltweite Opferzahlen anzugeben oder zu vergleichen.

Zahlen und „Fakten“ sind zu Instrumenten im Ringen um Deutungshoheit geworden. Ein inzwischen sehr emotionales Ringen, auch um „Opferrollen“, Stereotype und die Selbstwahrnehmung der jeweiligen Gruppen. Zahlen werden zu oft unkritisch verwendet und leichtgläubig für bare Münze gehalten, bloß weil sie häufig zitiert werden oder „wissenschaftlich“ erscheinen, z. B. weil sie „krumm“ sind oder ein Komma enthalten.

Täglich finden schwerste Menschenrechtsverletzungen statt, doch wir sollten uns nicht erst dann für die Opfer einsetzen, wenn deren Zahl in die Hunderttausende geht. Verfolgung beginnt nicht erst dort, wo Völkermord anfängt. Wir müssen uns gegen himmelschreiendes Unrecht stellen, weil es Unrecht ist und weil jeder einzelne Mensch zählt.

Wie viele Todesopfer gibt es?

Bei der Zahl der Christen, die pro Jahr wegen ihres Glaubens getötet werden stellt sich zunächst die Frage: Wen soll man dazu zählen? Die weiteste Definition dazu stammt von Prof. Thomas Schirmmayer: „Christen, die nicht getötet worden wären, wenn sie keine Christen gewesen wären.“ Sie zeigt, wo die Schwierigkeiten liegen, denn bei vielen Morden ist nicht klar, ob die Opfer nicht auch dann tot wären, wenn sie einen anderen Glauben gehabt hätten. Insbesondere bei Kriegen und Bürgerkriegen.

Die Angaben der Todesopfer schwanken beträchtlich – und eine Bitte um detaillierte Informationen, wie eine Zahl ermittelt wurde und wie viele Opfer es in den einzelnen Ländern gegeben hat, bleibt praktisch immer unerfüllt. Die (katholische) Presseagentur AsiaNews berichtete im März 2008, dass im Vorjahr weltweit 123 Christen wegen ihres Glaubens getötet wurden. Gleichzeitig werden häufig Zahlen von über 100.000 Todesopfern pro Jahr genannt. Konkrete Informationen darüber, welche Opferzahlen addiert oder auf welcher Grundlage sie „geschätzt“ wurden, fehlen. Meist stellt sich heraus, dass Zahlen ungeprüft übernommen und „geglaubt“ wurden, weil sie bei Internetrecherchen immer wieder auftauchten – sie halten einer einfachen Überprüfung jedoch nicht stand und sind offensichtlich viel zu hoch gegriffen.

Die Frage danach, wo und wie viele Menschen wegen ihres Glaubens diskriminiert, verfolgt oder sogar getötet werden, ist wichtig. Sie zu stellen ist einfach, sie zu beantworten aber ist unmöglich! Dazu fehlen schlicht die dafür nötigen Daten. Die Zahl der Christen in den betroffenen Ländern ist oft hochgradig umstritten, in manchen Fällen sogar unbekannt. „Schätzungen“ sind nichts weiter als reine Spekulation, wenn sie ohne Datenerhebung, ohne mathematisch nachvollziehbare Extrapolation und ohne Betrachtung der Fehler zustande kommen. Eine seriöse, transparente Zahl der christlichen Märtyrer existiert nicht.

Die weltweit beste Betrachtung zur aktuellen Zahl christlicher Märtyrer stammt vom Direktor des Internationalen Institutes für Religionsfreiheit (IIRF), IGFV-Vorstandsmitglied Prof. Dr. mult. Thomas Schirmmayer aus dem

Jahr 2011.³ Im Beitrag wird deutlich, dass es aus verschiedenen Gründen zumindest gegenwärtig unmöglich ist, die aktuelle Zahl christlicher Märtyrer realistisch zu schätzen.

Warum werden Christen verfolgt?

Ursachen auf einen Blick

Die Hintergründe für Diskriminierungen, Übergriffe, Verfolgung und zum Teil schwerste Menschenrechtsverletzungen sind oft sehr komplex. Sie reichen von religiösem Fanatismus, über ethnische Auseinandersetzungen, Chauvinismus, Kämpfe um Einfluss und Ressourcen, die Durchsetzung des Machtmonopols von Regierungen oder Ideologien bis hin zu sehr individuellen Gründen, wie persönlicher Bereicherung oder archaische Vorstellungen von „Ehre“ und daraus resultierendem Gruppenzwang. Auch heute noch dienen Minderheiten immer wieder als Sündenböcke und Blitzableiter bei Konflikten.

Befeuert wird all dies durch zum Teil völlig verzerrende Vorurteile und Deutungen historischer Ereignisse und zusätzlich durch eine ausgrenzende Vermischung von ethnischer Identität und Religion, von einem verbreiteten kollektivistischen Denken, das christliche Minderheiten für verhasste Handlungen „christlicher“ Länder verantwortlich und haftbar macht. Gerade Letzteres, Vorurteile, kollektivistisches Denken, aber auch einige Vorschriften aus dem islamischen Recht, behindern einen echten Austausch, Kennenlernen, Freundschaften oder Ehen zwischen den Religionsgruppen – und zementieren damit Ausgrenzung und Isolation der Minderheiten. Welchen Anteil bei Konflikten Religion, ethnische Identität, wirtschaftliche Interessen oder auch rein persönliche Gründe haben lässt sich oft nicht fassen. Vermutlich wird der Anteil der einzelnen Gründe den Tätern selbst oft nicht klar sein.

Religiös begründetes Überlegenheitsdenken und Hass

Global betrachtet ist religiöser Fanatismus die häufigste Ursache für Feindseligkeiten gegenüber christlichen oder anderen Minderheiten. Islamische Extremisten sind dabei nicht die Einzigen, die mit systematischer Gewalt Andersgläubige und Andersdenkende einschüchtern. Fundamentalistische

³ Thomas Schirrmacher. Zur Kritik der Zahl von 178.000 (2010) bzw. 100.000 (2011) christlichen Märtyrern pro Jahr. Märtyrer 2011. Das Jahrbuch zur Christenverfolgung heute. Hg.: Thomas Schirrmacher, Max Klingberg, Ron Kubsch. Idea Dokumentation 2011/10. Studien zur Religionsfreiheit Bd. 20. Verlag für Kultur und Wissenschaft, S. 119–124.

Hindus verüben seit Jahren in mehreren indischen Bundesstaaten gezielt Gewaltverbrechen, vor allem gegen Christen, aber auch gegen Muslime. In den Jahren 2008 und 2009 hatten fanatische Hindus im indischen Bundesstaat Orissa rund 50.000 Christen vertrieben, etwa 500 Menschen starben damals. Verbrechen in dieser Größenordnung hat es danach in Indien nicht mehr gegeben, aber die Zahl von Hasskampagnen hat danach in Indien erschreckend zugenommen.

Auch buddhistische Extremisten haben Christen physisch angegriffen, insbesondere auf Sri Lanka, wo Gemeindehäuser und Kirchen verwüstet und Gemeindeglieder zusammengeschlagen wurden. An manchen dieser Überfälle waren buddhistische Mönche beteiligt. Sehr viel drastischer sind allerdings die völlige Entrechtung und die schweren Übergriffe von buddhistischen Burmesen gegen die muslimische Minderheit der Rohingya. Hunderttausende von ihnen waren zur Flucht gezwungen.

Islamischer Fundamentalismus

Dennoch: In der Mehrheit der betroffenen Staaten ist die wichtigste Ursache für Diskriminierung, Ausgrenzung und auch Verfolgung von Christen und anderen Minderheiten, islamischer Fundamentalismus. Der islamische Fundamentalismus hat in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch an Einfluss gewonnen. Syrien, der Irak, Nigeria, Pakistan, Afghanistan, und Somalia sind dabei nur die augenfälligsten Belege.

Der inzwischen emeritierte Göttinger Politikwissenschaftler Prof. Bassam Tibi, ein liberaler Muslim und Reformler, stellte bereits im Jahr 1994 fest: „[...] nicht jeder Muslim ist ein Fundamentalist, wenngleich die Fundamentalisten zunehmend stärker werden und gegenwärtig leider die politische Hauptströmung [sic!] im zeitgenössischen Islam zu repräsentieren scheinen.“⁴

Diese eindeutige und weitsichtige Einschätzung schrieb Prof. Tibi lange vor der Gründung des „Islamischen Staates“ (IS), vor der Ausrufung der Scharia im Norden Nigerias, vor dem 11. September 2001, vor dem Afghanistanfeldzug und dem Irakkrieg der USA, vor der Machtergreifung der Hamas im Gazastreifen, vor dem sichtbaren Erstarken der Hisbollah im Libanon, vor den Erfolgen der Taliban in Pakistan und vor den Erfolgen der Milizen der Scharia-Gerichte in Somalia.

⁴ Bassam Tibi. Die Verschwörung, Das Trauma arabischer Politik. Deutscher Taschenbuch Verlag. Erweiterte und aktualisierte Ausgabe, 1994, S. 137.

Hat der Islamismus seinen Zenit überschritten?

Schon mehrfach ist behauptet worden, der islamische Fundamentalismus hätte seinen Zenit überschritten, z. B. nach dem Sturz des Taliban-Regimes durch das US-Militär im Jahr 2001, nach der Entmachtung der Muslimbrüder in Ägypten am 3. Juli 2013 durch das Militär oder nach der Eroberung des zuvor vom Islamischen Staat kontrollierten Tikrit (durch schiitische Milizen im Jahr 2015). Das Bild ist in dieser Hinsicht uneinheitlich: Während im Iran schon seit Jahren viele Menschen von der Islamischen Republik Iran zutiefst enttäuscht und desillusioniert sind, ist u. a. der IS eine massive Bedrohung geblieben und in einigen Ländern, wie z. B. Pakistan, gewinnt der Vormarsch der Extremisten immer noch weiter an Fahrt. Viele der Angehörigen der dortigen muslimischen Mehrheitsgesellschaft empfinden ein Gefühl der (nach ihrer Auffassung gottgewollten) Überlegenheit gegenüber Christen und anderen Nichtmuslimen, die ihnen das „Recht“ gebe, Freiheit, Sicherheit, Menschenrechte und Würde Andersgläubiger massiv zu verletzen. Nach Einschätzung pakistanischer Christen spitzt sich diese Entwicklung immer noch weiter zu. Und das, obwohl bereits Tausende pakistanische Christen die Situation als so unerträglich erlebten, dass sie auswanderten – oder es versuchten. Nur wenige Staaten der Erde erlauben Pakistanern die visumsfreie Einreise. Ab dem Jahr 2015 ist der IGFM berichtet worden, dass christliche Pakistaner an den Grenzen abgewiesen wurden, weil Behörden dieser Länder überzeugt waren, sie würden nicht mehr in ihr Heimatland zurückkehren wollen.

In Ägypten bestand die Antwort des Militärs ausschließlich aus dem Verbot der Muslimbrüder, Massenverhaftungen und Hinrichtungen. Doch die Muslimbrüder sind nicht verschwunden. Anfang Juli 2015 riefen sie in Ägypten (erfolglos) die Revolution aus. Die noch fundamentalistischeren Salafisten werden praktisch nicht behelligt, da sie dem Militär im Augenblick nicht als Konkurrenten um die Macht erscheinen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Muslimbrüdern und Salafisten fehlt völlig – nicht nur in Ägypten. Unzufriedenheit, Frustration und Wut der ägyptischen Islamisten steigen weiter und werden durch die willkürlichen Massenverhaftungen sicher nicht schwächer. Wahrscheinlich wird sich früher oder später dieser Druck wie in der Vergangenheit (auch) an der christlichen Minderheit entladen.

In vielen islamischen Gesellschaften sind nicht liberale und säkulare Strömungen des Islam der Mainstream, sondern sehr konservative, traditionalistische – und in manchen Ländern fundamentalistische. Der dort nach wie vor sehr hohe Anteil von Analphabeten verheißt nichts Gutes. Wie stark in vielen Ländern dieses Gedankengut ist, wird in Europa kaum wahrgenommen. Höchstens dann, wenn die Folgen in oder an den Toren Europas spürbar werden:

Am 14. April 2015 startete eine Gruppe von rund 100 Flüchtlingen in einem Schlauchboot von der Küste Libyens in Richtung Italien. Nach Angaben der italienischen Polizei ereigneten sich auf der Fahrt bis dahin beispiellose Gewaltexzesse. Muslimische Flüchtlinge, überwiegend aus der Elfenbeinküste, Mali und dem Senegal, drohten anderen, zahlenmäßig unterlegenen Flüchtlingen aus Nigeria und Ghana, sie „aus Wut über ihren christlichen Glauben“ über Bord zu werfen. Zwölf Nigerianer und Ghanaer ertranken. Anderen gelang es nur mit Gewalt, sich zu retten, sie hatten Menschenketten gebildet, um sich zu helfen. In der Polizeierklärung ist von „erschütternden Einzelheiten“ die Rede.

Generell ist im Nahen und Mittleren Osten die Bedrohung von Minderheiten durch islamische Extremisten unverändert hoch. In Südasien und in Subsahara-Afrika wächst sie weiter.

Totalitäres Religionsverständnis

Die barbarische Konsequenz, mit der der „Islamische Staat“ (IS), die Taliban (die „Koranschüler“) in Afghanistan und Pakistan oder die Scharia-Gerichte in Somalia die Scharia durchsetzen wollen, ist selten. Der totalitäre Charakter aber, mit dem der politische Islam in zahlreichen Staaten der Erde praktiziert wird, ist dagegen verbreitet. Besonders deutlich wird das durch die verschiedenen staatlichen Religionspolizeieinheiten, die keineswegs nur in Bürgerkriegsgebieten Andersdenkende tyrannisieren. Solche Einheiten bestehen ganz offiziell in Saudi-Arabien, in Afghanistan und in Nordnigeria – auch außerhalb des Herrschaftsgebietes von „Boko Haram“ („Westliche Bildung ist Sünde“). Daneben existiert eine Reihe nichtstaatlicher oder halbstaatlicher Gruppen oder paramilitärischer Milizen, die ihre Vorstellungen von „Tugend“ mit Gewalt erzwingen und „Sünde“, wie z.B. die Verbreitung von Säkularismus oder anderen Religionen, mit aller Härte bekämpfen. Etwa die Pasdaran im Iran: die „Armee der Wächter der Islamischen Revolution“ und die ihr unterstellte Basidsch-Miliz. Auch durch Städte der indonesischen Provinz Aceh ziehen inzwischen „Religionspolizisten“. Selbsternannte, schwarz maskierte und bewaffnete Religionswächter verbreiten im Süd-Irak Angst und Schrecken.

Wille zu Völkermord und Sklaverei

Einige islamisch-extremistische Gruppen bekennen sich offen und freimütig zu ihrer menschenrechtsfeindlichen Deutung ihrer religiösen Quellen: Koran, islamische Überlieferung mit dem Vorbild Mohammeds und der frü-

hen islamischen Gemeinde sowie dem Konsens der (frühen) islamischen Rechtsgelehrten. Sie leiten daraus eine nach ihrer Auffassung gottgewollte Überlegenheit der Muslime über alle anderen Menschen, einen Herrschaftsanspruch und einen Auftrag zu Entrechtung und Tötung von Andersdenkenden ab. Christen sind dabei nicht die einzigen und auch nicht die am härtesten verfolgte Gruppe. Dort, wo sunnitische Extremisten auf Schiiten treffen, werden diese als vermeintliche Ketzler oft noch grausamer verfolgt. Seit Jahren gibt es allerdings auch schiitisch-fundamentalistische Milizen, die sich in ihrer Grausamkeit mit dem (sunnitischen) „Islamischen Staat“ (IS) messen können.

Schiiten und Angehörige von Religionen, die nach klassischer islamischer Sichtweise „nicht göttlich“ sind, werden vom Islamischen Staat (und einigen anderen sunnitisch-fundamentalistischen Milizen) oft unmittelbar nach der Gefangennahme getötet. Christen erhielten die „Wahl“ zwischen Annahme des (sunnitischen) Islam, zur Unterwerfung bei Zahlung einer Kopfsteuer, zur „Auswanderung“ (bei faktischer Enteignung) oder – dem Tod. Die Mehrheit der betroffenen Christen in Syrien und im Irak war bereits vorher geflohen. Fast alle übrigen wählten die „Auswanderung“. Erhebliche Teile des nördlichen Syrien und des Irak sind heute „christenfrei“.

Opfer der religiös verherrlichten Versklavung durch den Islamischen Staat sind fast ausnahmslos jesidische Frauen und Mädchen, selten auch schiitische Frauen und nur in sehr wenigen Einzelfällen Christinnen. Ihre Versklavung ist nach Auffassung des IS nur dann legitim, wenn ihre männlichen Angehörigen sich Muslimen zur Wehr gesetzt haben. Die Islamistengruppe Boko Haram aus Nordnigeria hält sich mit diesen theologischen Details nicht auf – die Mehrheit der von ihnen versklavten Mädchen sind Christinnen.

Bedeutung von Religion nicht unterschätzen

Manche Beobachter blenden Religion als Ursache für Unrecht und Gewalt weitgehend aus. Einige von ihnen sind der Überzeugung, dass Gewalt kein originärer Bestandteil von Religion sein könne und in solchen Fällen nur instrumentalisiert oder „missbraucht“ würde. Die Ansichten darüber, was „wahrer“ Bestandteil einer Religion ist, gehen zuweilen weit auseinander. Zumindest ein Teil der Kämpfer des Islamischen Staates sind dem Anschein nach tatsächlich davon überzeugt, den Willen Gottes zu erfüllen.

Die enorme Bedeutung der Religion ist für viele säkulare Westeuropäer nur sehr schwer nachvollziehbar, vielleicht weil die eigene, säkular-abendländische Weltsicht als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Ein echtes Verständnis dafür, was in vielen muslimisch geprägten Ländern, aber auch in Indien

oder Myanmar, vor sich geht, kann aber nur dann gelingen, wenn berücksichtigt wird, wie stark und wie tief religiöse Überzeugungen und damit eng verknüpfte soziale Normen Denken und Handeln dort steuern.

Vermengung von Gruppenidentität und Religion

In vielen Staaten erwächst aus der Vermengung von Religion, Kultur und ethnischer Identität eine wesentliche Ursache für gewalttätige und tödliche Spannungen. Religion und Konfession sind oftmals ein zentraler Teil der persönlichen und der nationalen oder tribalen Identität und Abgrenzung – und allzu oft der Ausgrenzung. Viele Menschen gehen davon aus, dass ein „richtiger“ Angehöriger ihrer Ethnie auch ihre Religion haben müsse. Die Emotionalität mit der z.T. auch weniger religiöse Menschen davon überzeugt sind ein Türke, ein Haussa usw. müsse Muslim sein, ist von Deutschen vielleicht nur schwer nachvollziehbar. Sie ist gleichwohl eine wichtige Triebkraft bei vielen Konflikten.

Die „tribale“ Komponente wird dabei oft wenig beachtet. Doch gerade dort, wo die Gewalt gegen Christen (und andere Minderheiten) am schwersten ist, ist das Gegeneinander von Ethnien und Clans besonders stark ausgeprägt, etwa im Irak, in Syrien und in Nigeria. Unfähigkeit, Willkür und Korruption von Regierungen, Behörden und Justiz, allgemein das Fehlen von „Good governance“, verschärfen die Probleme weiter.

Im Norden Nigerias sind seit der Einführung der Scharia in den Jahren 1999 bis 2001 Tausende von Christen, aber auch viele Muslime umgebracht worden. Ungezählte Kirchen wurden niedergebrannt, einige davon wieder aufgebaut und mehrfach gebrandschatzt. Nach Angaben der Vereinten Nationen sind rund 1,5 Millionen Menschen vor Boko Haram geflohen. Aber schon vorher flohen tausende Christen aus dem islamischen Norden.

Die Gewalt verlief dabei im Wesentlichen entlang ethnischer Grenzen, von denen fast alle vorwiegend einer Religion angehören. Eine bemerkenswerte Ausnahme sind die Yoruba: Eine der größten Ethnien Nigerias zu denen sowohl Christen, Muslime als auch Animisten zählen, zum Teil innerhalb einer Familie. Innerhalb der Yoruba fehlten und fehlen die Spannungen zwischen den Religionen bis heute.

Einigen westlichen Beobachtern erscheinen daher die ethnischen und materiellen Faktoren als die einzig „rationalen“ Ursachen für die blutigen Auseinandersetzungen. In der Tat haben die Konflikte zwischen den Religionen in Nigeria ihren Ursprung nicht in der Religion, sondern vor allem in Konkurrenz zwischen einigen Ethnien. Im Verlaufe der Konflikte wurde die

Religion ein Teil der Abgrenzung und damit ein Teil des Konfliktes. Die junge Generation ist mit dieser Polarisierung aufgewachsen – für sie ist die Religion ein wesentlicher Teil des Problems.

Auch in Nordafrika ist es so, dass zunächst nichtreligiöse Konflikte zwischen Mitgliedern von Clans verschiedener Religionen eine religiöse Komponente bekommen können, wenn ein Konflikt eskaliert. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Religion nicht in anderen Fällen eine überragende Rolle spielt. In Fällen wie dem Pogrom gegen ägyptische Bahá'í vom 28. bis zum 31. März 2009 ist das allgemein unstrittig. Aber auch bei zahlreichen Übergriffen gegen Christen spielt die Religion, und nicht „nur“ wirtschaftliche oder ethnische Faktoren, eine zentrale Rolle.

Kollektivdenken & Blitzableiter

Anders als in Mitteleuropa ist in vielen Kulturen ein fatales Denken in Gruppen weit verbreitet, z.B. in Afrika und im Nahen und Mittleren Osten. In solchen Kulturen müssen Christen fürchten, für Handlungen anderer Christen (oder vermeintlicher Christen) angefeindet zu werden, obwohl sie mit den Menschen, die den Zorn verursacht haben, rein gar nichts gemein haben – außer ihren Glauben.

Das bisher vielleicht einprägsamste Beispiel war der sogenannte Dänische Karikaturenstreit. Die dänische Zeitung „Jyllands-Posten“ veröffentlichte am 30. September 2015 eine Serie von zwölf Karikaturen zu Mohammed. Anlass dafür war eine Diskussion über Selbstzensur in Dänemark in Bezug auf Darstellungen oder kritische Auseinandersetzungen zum Islam. Die Veröffentlichung in Dänemark rief weltweit Demonstrationen hervor, u.a. im Libanon, Libyen, Kenia, Nigeria, Malaysia, Afghanistan, Sudan und Indonesien zum Teil mit Ausschreitungen und Toten. Allein in Nord-Nigeria zerstörten Muslime nicht nur zahlreiche Kirchen, sondern töteten über 130 Menschen – von denen vermutlich nicht ein einziger auch nur die geringste Verbindung zu den dänischen Zeichnern hatte.

Christliche Minderheiten werden vielfach für die Handlungen der verhassten „christlichen“ US-Regierung haftbar gemacht. Ein augenfälliges Beispiel dafür sind die orangefarbenen Overalls, wie sie (fast) nur die christlichen Opfer von Enthauptungsvideos des IS tragen müssen. Die christlichen Opfer werden hier (auch) dazu missbraucht, „Vergeltung“ für die muslimischen Gefangenen in Guantanamo zu üben.

Erfreulicherweise gibt es immer wieder Menschen, die sich diesem Denken auch unter persönlichen Risiken entgegenstellen. Die Muslimbrüder in Ägypten haben nach dem Verlust ihrer Macht vor allem im Juli und August 2013

mit massiver Gewalt gegen Christen reagiert. Ungezählte Brandanschläge, Angriffe und über 50 zerstörte Kirchen gingen auf das Konto der Islamisten. Doch viele muslimische Ägypter stellten sich schützend vor die Kirchen und ihre koptischen Nachbarn und verhinderten so weitere Gewalttaten.

Bekämpfung weltanschaulicher & religiöser Konkurrenz

Konkurrenzverhältnisse gehören mit zu den Gründen für Feindseligkeiten gegenüber religiösen Minderheiten. Vor allem in wachsenden und missionarisch aktiven Gemeinden sehen Einparteien-Diktaturen und religiöse Extremisten ihre Vormachtstellung, ihr Weltbild oder ihr ideologisches Monopol bedroht. In Staaten wie der Islamischen Republik Iran, deren Selbstverständnis und Legitimation ausschließlich auf islamischen Dogmen ruht, werden abweichende Glaubensauffassungen als Gefahr für die Fundamente des Staates aufgefasst.

Traurig aber wahr ist, dass in vielen Fällen auch Christen für Benachteiligung und Leiden anderer Christen verantwortlich sind. In manchen Ländern genießen einzelne christliche Kirchen eine gesellschaftliche oder auch rechtlich dominierende Position. Das Beispiel der Lutherischen Kirchen in Skandinavien zeigt, dass das keineswegs zwingend zu einer Belastung für andere Kirchen führen muss. In manchen Staaten, wie z.B. in Russland oder Griechenland, gehen große Kirchen gegen kleine, „konkurrierende“ Denominationen vor. In Ägypten sind koptisch-orthodoxe Christen von ihren Geistlichen mit der Exkommunikation bedroht worden, wenn sie auch nur zu einem evangelischen Hauskreis gehen wollten. Fälle von körperlicher Gewalt an Kopten, die sich entschlossen hatten, zu einer anderen christlichen Konfession zu wechseln, sind leider keine Einzelfälle. Das gilt auch für „Ehrenmorde“ an Christen, die sich entschieden hatten, Muslime zu werden oder Muslime zu heiraten.

Während in muslimisch geprägten Ländern die Geheimdienstmitarbeiter, „Befrager“ und Folterer soweit bekannt offenbar ausnahmslos Muslime sind, stellen sich auch regelmäßig Angehörige der christlichen Minderheiten in den Dienst dieser Geheimdienste, teils als Spitzel, teils indirekt. Missionarisch aktive Konvertiten berichten, dass sie verhaftet und gefoltert wurden nicht weil Muslime, sondern weil Christen sie bei der Staatssicherheit angezeigt hätten, um „Ärger“ zu vermeiden oder möglicherweise auch, um konkurrierenden (evangelischen oder charismatischen) Gemeinden zu schaden. Die Sorge vor Provokationen und Repressalien durch Sicherheitsbehörden und Extremisten gegen missionarisch aktive Gemeinden ist durchaus sehr berechtigt. Aber mancher Laie und mancher Geistliche geht deutlich weiter, als die Umstände ihn zwingen oder sein Gewissen ihm erlauben könnte.

Leichte Beute

Bemerkenswert ist, dass viele christliche Opfer auf Übergriffe und Verbrechen gegen sie nicht mit Gegengewalt reagiert haben. Sie wurden für die Täter zu leichteren und attraktiveren Opfern als z.B. die Muslime in Indien. Auch sie sind vielfach Opfer gewalttätiger Übergriffe durch Hinduextremisten geworden. Indische Muslime antworteten darauf in mehreren Fällen ihrerseits mit massiver Gewalt gegen Hindus. Allerdings sind Muslime in Indien eine zahlenmäßig sehr große und damit weniger verletzbare Minderheit. Das gilt für christliche Minderheiten oft nicht.

In nicht wenigen Fällen haben auch christliche Gruppen eigene Milizen aufgebaut. Vor allem in zahlreichen Konflikten in Afrika, aber auch im Libanon, Syrien und im Irak. In einigen Fällen hat es aber Jahre von erduldeter Gewalt gedauert, bis innerhalb der örtlichen Christen überhaupt eine Bewaffnung diskutiert wurde. Das gilt in besonderem Maße für Christen in Indonesien, die in den vergangenen Jahrzehnten in mehreren Wellen Opfer von Brandschatzungen, Vertreibung und Morden durch islamische Extremisten wurden.

In vielen Fällen gibt es gar keine Option auf Notwehr – vor allem dort nicht, wo die Zahlenverhältnisse und das gesellschaftliche Klima Gegenwehr oder gar Gegengewalt selbstmörderisch erscheinen lassen. Wie berechtigt die Sorge vor weiterer Gewalt ist, mag ein Beispiel aus Pakistan zeigen. Die kleine christliche Minderheit hatte dort zuvor alle Gewaltakte gegen sie widerstandslos erduldet:

Am 15. März 2015 griffen islamische Selbstmordattentäter in der Millionenstadt Lahore erst eine evangelische und kurz darauf eine katholische Kirche an. Neben den beiden Attentätern kamen 18 Katholiken ums Leben, über 100 Menschen wurden verletzt. Eine pakistanische Sondereinheit verhaftete zwei Helfer der Attentäter – übergab sie aber kurz darauf einer Gruppe aufgebrachter Christen. Die pakistanischen Christen, schlugen und misshandelten die Islamisten, verbrannten sie schließlich lebendig und plünderten Häuser und Geschäfte in einem muslimischen Viertel. Ein bis dahin einzigartiger Vorgang in Pakistan. Für diesen Lynchmord litten direkt oder indirekt alle Christen Lahores. Die Polizei nahm neben den tatsächlich Tatverdächtigen in kurzer Zeit insgesamt etwa 500 bis 600 Christen, auch aus anderen Stadtvierteln, fest und folterte sie, um sie zu Geständnissen und zur Denunziation zu zwingen. Die völlig unerwartete Gewaltreaktion einiger Christen auf das Bombenattentat hat in Lahore das Klima gegenüber den Christen drastisch verschlechtert. Attentatsopfern mit Splintern im Körper wurde in den staatlichen Krankenhäusern die Behandlung verweigert, ihnen wurde nicht einmal mehr die Hand gegeben.

Machtmonopole und Bekämpfung kritischer Stimmen

Totalitäre Diktaturen bekämpfen Kirchen vermutlich nicht nur, weil Religionen mit der jeweils regierenden Partei weltanschaulich konkurrieren, sondern auch weil sie schwer oder auch gar nicht kontrollierbar sein können. Eine christliche Gemeinde stellt durch ihre bloße Existenz die Grundlagen sowohl alleinregierender kommunistischer Parteien, als auch herrschender islamischer Geistlicher oder königlicher Familien in Frage.

Oft werden Christen als verlängerter Arm ausländischer, westlicher Regierungen betrachtet. Sie erscheinen dadurch in den Augen von Machthabern und ihren Unterstützern als eine potentielle Gefahr ihrer Dominanz und werden als vermeintliche „Gefahr für die nationale Sicherheit“ drangsaliert oder verfolgt.

In manchen Ländern engagieren sich eine Reihe von Pfarrern in den dortigen Bürgerrechts- und Demokratiebewegungen. Manche bieten Bürgerrechtlern einen Raum für Treffen und Austausch und kommen so, durch ihren Einsatz für Menschen- und Bürgerrechte ins Fadenkreuz diktatorischer Regierungen oder auch – insbesondere in Lateinamerika – der organisierten Kriminalität.

Abhängigkeitsverhältnisse & wirtschaftliche Gründe

In einigen Fällen waren oder sind Angehörige christlicher Ethnien wirtschaftlich weit überdurchschnittlich erfolgreich – so wie z.B. die Armenier im Osmanischen Reich vor dem Völkermord im Jahr 1915. Neid, Missgunst und der Wille zur persönlichen Bereicherung auf Kosten wehrloser Opfer waren mehrfach Triebfedern von Gewalt gegen Minderheiten, auch gegen christliche Minderheiten.

Aktuelle Beispiele sind rar, denn in den meisten Staaten machen Christen entweder die Bevölkerungsmehrheit aus oder sie gehören – wenn sie in der Minderheit sind – selten zur wirtschaftlichen Elite. Eine Ausnahme bildeten ethnische Chinesen, die wie in vielen anderen Ländern auch in Indonesien wirtschaftlich überdurchschnittlich erfolgreich waren. In Indonesien waren viele Unternehmer und Ladenbesitzer chinesische Christen. Sie waren besonders häufig das Ziel bei Ausschreitungen, Plünderungen und Pogromen gegen Christen in den 90er Jahren und um die Jahrtausendwende.

Ähnliches gilt für ganz überwiegend christliche Ibos, die im muslimisch geprägten Norden Nigerias lebten und dort wirtschaftlich ebenfalls sehr erfolgreich waren. Nach der Einführung der Scharia in diesen Bundesstaaten bis zum Jahr 2001 plünderten in sehr vielen Fällen muslimische Nachbarn christliche Geschäfte und muslimische Unternehmer bedrohten ihre Konkurrenten oder vertrieben sie. Tausende Ibos (und andere Christen) flohen in den Süden des Landes.

In Pakistan und einigen anderen Ländern ist die christliche Minderheit vom wirtschaftlichen Erfolg weitgehend ausgeschlossen. Sehr viele Christen leben – genauso wie sehr viele Muslime – in Schuldknechtschaft bei Großgrundbesitzern oder Unternehmern in de facto Leibeigenschaftsverhältnissen. Der Unterschied zu den muslimischen Opfern dieser Ausbeutung ist, dass die Angehörigen der christlichen Minderheiten (noch) leichter zu disziplinieren sind. Möglichkeiten, der Armutsspirale zu entfliehen, fehlen weitgehend. Versuche, der Leibeigenschaft zu entkommen sind daher selten.

Ein solcher Versuch endete am 4. November 2014 in der Nähe von Lahore für ein christliches Ziegeleiarbeiterpaar tödlich. Der Ehemann forderte vom Ziegeleibesitzer den gesetzlichen Mindestlohn. Andernfalls werde er sich eine andere Arbeit suchen. Der muslimische Ziegeleibesitzer behauptete daraufhin, das Paar hätte Seiten aus dem Koran verbrannt. Ein Mob von etwa 2.000 bis 2.500 extremistischen Muslimen umstellte das Dorf, in dem das Paar wohnte. Sie rissen dem 27 Jahre alten Shahzad Masih und seiner im vierten Monat schwangeren 24-jährigen Frau Shama die Kleider vom Leib, fesselten sie, schlugen sie halb tot und warfen die beiden schließlich lebendig in den Brennofen der Ziegelei. Christliche Nachbarn retteten die drei Kinder im Alter von eininhalb, vier und sechs Jahren. Die christliche Anwältin, die die Kinder betreut, konnte einen Haftbefehl gegen die Hauptschuldigen erwirken. Der Leiter einer einflussreichen örtlichen Koranschule erließ daraufhin eine Fatwa, ein islamisches Rechtsgutachten, das jeden Muslim aufrief, die Anwältin zu töten. Die Anwältin musste untertauchen, der Ziegeleibesitzer wurde ohne Verfahren aus der Haft entlassen. Der Fall hat die ohnehin paralysierte christliche Minderheit in Pakistan noch weiter gelähmt.

Wer wird verfolgt?

Ausländische Christen

Wenn Mitteleuropäer islamisch geprägte Staaten als Touristen besuchen oder dort arbeiten, werden sie in aller Regel völlig anders behandelt als die einheimischen Christen. In vielen muslimischen Ländern existieren Kirchen verschiedenster Konfessionen, in denen ausländische Christen relativ große Freiheit genießen - ausgenommen vom Recht auf Mission. Die einheimischen Christen können diese Kirchen jedoch vielfach nicht aufsuchen – zum einen wegen der Sprachbarriere, zum anderen, weil sie Repressalien fürchten müssen. Diese „Sonderbehandlung“ gilt für Christen aus westlichen, also wohlhabenden und potentiell einflussreichen Ländern und zwar selbst in Staaten, in

denen andere Christen z. T. hochgradig diskriminiert oder sogar verfolgt werden. Abweichungen von dieser Regel sind selten, etwa im „Islamischen Staat“ (IS) und in Saudi-Arabien.

Ganz anders ist die Situation von christlichen Arbeitsmigranten, die oft aus den Philippinen, Äthiopien, Eritrea und aus christlichen Ethnien Afrikas stammen. Sie werden in einer Reihe islamisch geprägter Staaten grundlegender Rechte beraubt und zum Teil wie Arbeitssklaven ausgebeutet. Allerdings gilt das in denselben Ländern zum Teil auch für muslimische Arbeitsmigranten, z. B. aus Afghanistan, Pakistan und Indien. Am stärksten entrechtet werden – soweit bekannt – christliche Frauen, die in Staaten auf der Arabischen Halbinsel neben körperlicher Misshandlung auch in besonderer Gefahr stehen, sexuellen Missbrauch erdulden zu müssen.

Einheimische, alteingesessene christliche Minderheiten

Systematische Benachteiligung

Die gesellschaftliche Stellung von einheimischen Christen ist gemessen an internationalen Menschenrechtsstandards in der Mehrheit der muslimischen Staaten unhaltbar. Sie ist in vielen Fällen auch unhaltbar gemessen an den völkerrechtlich bindenden Verträgen, die diese Staaten ratifiziert haben. Auch mit den Grundsätzen der Vereinten Nationen, in denen alle islamisch geprägten Staaten Mitgliedsstatus innehaben, ist die systematische Diskriminierung von christlichen Minderheiten, anderen Nicht-Muslimen und Religionslosen unvereinbar. Und zwar nicht nur in extremen Fällen wie in Saudi-Arabien, das jede nichtmuslimische Religionsausübung per Gesetz verboten hat.

Von einer Gleichberechtigung sind Christen, andere Nichtmuslime und Atheisten in vielen Staaten mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung weit entfernt. Sie sind Bürger zweiter und dritter Klasse wenn sie als Christen überhaupt Bürger ihres eigenen Landes sein dürfen. Die islamische Inselrepublik der Malediven hält in ihrer Verfassung fest, dass Staatsbürger Muslime sein müssen. Die Ausgrenzung und Benachteiligung der einheimischen Christen und anderer Nicht-Muslime ist in der islamischen Welt der Regelfall, nicht die Ausnahme. Das Bedrückende an dieser Situation ist, dass sich die meisten westlichen Beobachter an den Status Quo so sehr gewöhnt haben, dass er von vielen als „normal“, ja beinahe als „friedliches Miteinander“ wahrgenommen wird, als Teil einer „anderen Kultur“, die man nicht kritisieren dürfe. Es muss daher die Aufgabe der deutschen Politik und Öffentlichkeit sein, das Bewusstsein dafür wach zu halten, dass Menschenrechte nicht „gnädig gewährt“ werden, sondern allen Menschen zustehen und dass Verträge wechselseitig eingehalten werden müssen.

Konfliktvermeidung: Keinerlei missionarische Aktivitäten

Die einheimischen Christen und Kirchen werden innerhalb eines Landes zum Teil sehr unterschiedlich behandelt. Besonders deutlich wird das in den zentralasiatischen Republiken, die aus der ehemaligen Sowjetunion hervorgegangen sind. In Usbekistan ist die Lage der ethnisch usbekischen, christlichen Konvertitengemeinden sehr prekär. Die Lage der Mehrheit der einheimischen Christen ist aber für ein muslimisch geprägtes Land relativ entspannt. Denn: Die Mehrheit der einheimischen Christen stellen ethnische Russen, aber auch Ukrainer, Armenier und andere europäische Minderheiten. Sie gehören überwiegend orthodoxen, missionarisch völlig inaktiven Gemeinden an.

Einheimische können in aller Regel nicht nur keine offiziell genehmigten (Konvertiten-) Gemeinden gründen, sie werden auch durch den Sicherheitsapparat des jeweiligen Landes überwacht, an einem normalen Gemeindeleben und nicht selten an jeglicher öffentlicher Äußerung oder Evangelisation gehindert – und damit in der Bedeutungslosigkeit gehalten.

In einigen Fällen sind die einheimischen christlichen Minderheiten ein Spielball bei der Auseinandersetzung zwischen Regierungen und einflussreichen islamischen Fundamentalisten, die als schärfste Konkurrenten um die Macht im Staat galten und gelten. In Usbekistan, aber auch in anderen Ländern, werden die (tatsächlich gefährlichen) militanten Islamisten bedeutend härter verfolgt als die (vermeintlich gefährlichen) Untergrundkirchen.

Geld zählt

Angehörige derselben christlichen Minderheiten müssen in ihrem Heimatland nicht automatisch gleich (schlecht) behandelt werden. Nach Aussage vieler ägyptischer Christen gibt es vermutlich mehr koptische als muslimische Euro-Millionäre. Christen aus diesen sehr reichen Familien haben es in Ägypten in Einzelfällen sogar geschafft, in Generals- und Ministerränge aufzusteigen. Ob dies auch in Zukunft möglich sein wird, bleibt abzuwarten. Gleichzeitig gibt es auch muslimische Müllsammler und einheimische, muslimische Nubier, die möglicherweise noch stärker diskriminiert werden als die christlichen Kopten – ganz zu schweigen von den muslimischen, aber schwarzafrikanischen Flüchtlingen aus dem Sudan oder aus Eritrea.

Ehemalige Muslime und Konvertitengemeinden

In islamisch geprägten Ländern ist die Situation von Konvertiten, also Christen mit einem muslimischen Familienhintergrund, mit Abstand am härtesten, sieht man von Christen in Bürgerkriegsgebieten ab. Die Zahl der Konvertiten

ist unbekannt – sie kann auch nicht ermittelt werden, da viele Konvertiten ihren Glauben sogar vor ihren eigenen Familienangehörigen verheimlichen, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ist die Zahl christlicher Konvertiten aber vermutlich immer sehr klein. Da sie aber in der Regel am schwersten leiden, verdienen sie es, dass ihre Lage näher betrachtet wird.

Ihr Glaube wird nicht als private Angelegenheit betrachtet, sondern als Verrat am Islam und als Schande für die Familie. Konvertiten, deren Glaubenswechsel entdeckt wird, drohen schlimmste Sanktionen – von Schlägen bis hin zu Morddrohungen und Mord. In Ländern ohne funktionierende soziale Sicherungssysteme und in patriarchal geprägten Gesellschaften mit ihren Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ ist ein (Über-)Leben ohne Familie insbesondere für Frauen kaum vorstellbar. Der Fairness halber muss gesagt werden, dass diese Vorstellungen von „Ehre“ und „Schande“ auch von vielen Christen geteilt werden. Auch Christen, die sich entschließen, Muslime zu werden, leiden unter Sanktionen von ihrer Familie – bis hin zum Mord.

Christliche Konvertiten werden in den meisten muslimischen Ländern nicht „nur“ diskriminiert – sie werden verfolgt. Zuerst oft von den eigenen Angehörigen, obwohl auch Misshandlungen und Morde durch staatliche Sicherheitsorgane und durch nichtstaatliche Extremisten immer wieder berichtet werden. Männer haben in gewissem Rahmen eine Chance, vor ihren Angehörigen zu fliehen. Für Frauen ist das fast ausgeschlossen. Im kulturellen Kontext von „Ehre“ und „Schande“ wird von der übrigen Familie und – sofern die Konversion bekannt wurde – auch von der Nachbarschaft erwartet, dass der Vater bzw. der Ehemann das „abgefallene“ Familienmitglied wieder zurück zum „wahren Glauben“ bringt. Gelingt das nicht, so verlieren Vater, Ehemann oder die ganze Familie das Gesicht.

Dieser gesellschaftliche Zwang ist sehr viel stärker, als es sich die meisten Europäer vorstellen können. Für christliche Konvertitinnen, die ihrem neuen Glauben nicht überzeugend abschwören, auch durch Teilnahme an islamischen Riten wie den Pflichtgebeten und Ähnlichem, beginnt ein oft jahrelanges Martyrium. Sie werden geschlagen, körperlich und seelisch misshandelt, bis hin zur Folter durch den Ehemann oder die Brüder. Gewalt, vielfache Erniedrigungen und dauerhafte sexuelle Gewalt sind alltäglich.

Der Druck, dem Konvertiten ausgesetzt sind, ist immens, auch wenn er für uns in der Regel nur in Ausnahmefällen sichtbar wird. Verstümmelungen und selbst Verbrennen bei lebendigem Leib für den Übertritt zum Christentum sind aus Nordafrika, dem Nahen Osten und Zentralasien berichtet worden. Häufiger werden solche „Ehrdelikte“ aber nicht wegen des Übertritts zum Christentum vollstreckt, sondern wegen anderer angeblicher oder tatsächlicher „Verfehlungen“, z. B. wegen angeblichem oder tatsächlichem Verlust der

Jungfräulichkeit vor der Ehe oder der Flucht vor einer Zwangsehe. Ebenso erschreckend wie diese Grausamkeiten sind deren Verharmlosung und ihr beständiges Ignorieren.

Kein Schutz bei einheimischen Kirchen

Einrichtungen der Kirche nehmen Konvertiten ebenfalls nicht auf – würden sie dort entdeckt, hätte das mit großer Wahrscheinlichkeit die Schließung der gesamten Einrichtung zur Folge. Auf den Entscheidungsträgern der Kirchen ruht die Verantwortung für die kirchlichen Einrichtungen. Sie haben nicht nur Angst vor der Schließung ihrer Liegenschaften, sondern auch vor Verhaftungen durch die Staatssicherheit und vor gewalttätigen Übergriffen, Provokationen und Spitzeln islamischer Extremisten. Solche Sorgen sind keineswegs unbegründet. Konvertiten finden daher bei den Kirchen keinen Schutz!

Angst ist nicht der einzige Faktor, der das Verhältnis von „neuen“ und alteingesessenen Christen belastet. Es ist vielfach auch Unverständnis. Annähernd alle orientalischen Christen, die den örtlichen regionalen Kirchen angehören sind missionarisch völlig inaktiv. Mission gilt den meisten als Bedrohung des ohnehin fragilen Mit oder Nebeneinanders. Das Unverständnis für Konvertiten und ihren neu gewonnenen, lebhaften Glauben kann enorm sein. Ebenso Vorurteile wie „Einmal Muslim, immer Muslim“. Konvertiten finden sich so oft in verzweifelten Situationen: Den Glauben, in dem sie erzogen wurden, lehnen sie ab. Die christlichen Gemeinden, denen sie sich anschließen möchten, schließen sie aus.

Möglichkeit zum Glaubenswechsel ist Gradmesser für Religionsfreiheit

Von echter Religionsfreiheit kann man nur sprechen, wenn es auch Angehörigen der Mehrheitsreligion gefahrlos möglich ist, offen einen anderen Glauben anzunehmen oder religionslos zu werden. In der großen Mehrheit der islamisch geprägten Staaten ist diese Freiheit noch nicht einmal ansatzweise vorhanden. Die Heuchelei, mit der Vertreter dieser Staaten aber auch Vertreter einiger islamischer Interessenverbände von Religionsfreiheit sprechen, ist in den Ohren der Opfer blanker Zynismus.

Was kann ich selbst tun?

Jeder einzelne kann eine Menge tun!

Generell gilt: Wo ein Menschenrecht verletzt wird, werden praktisch immer auch andere verletzt. Wo eine Gruppe ausgegrenzt oder verfolgt wird, gibt es immer auch andere Opfer. Wer die Entrechtung von Christen beenden will, muss daher das Gesamtbild im Auge behalten: Religionsfreiheit ist eng verbunden mit Rechtsstaatlichkeit, Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit und den übrigen Freiheitsrechten. In der Praxis sind die Freiheitsrechte entweder alle relativ gut verwirklicht oder alle eher schlecht. Es gibt sie „im Paket“ oder gar nicht.

Es ist in vielen Fällen möglich, sich unmittelbar für einen christlichen Glaubensgefangenen einzusetzen, z. B. für einen inhaftierten Pastor, Gemeindeleiter oder Evangelisten. Es lohnt sich für jede einzelne Person zu kämpfen, damit sie vor Folter geschützt wird und sie Freiheit und Würde zurückgewinnt. Die Gesamtsituation einer bedrängten Gemeinde – jeder bedrängten Gruppe – verbessert sich aber nur in dem Maße, in dem Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte als Ganzes verwirklicht werden. Dieser Arbeit kommt daher eine noch größere Bedeutung zu.

Jeder kann dazu beitragen, Unrecht und Grausamkeiten zu beenden oder doch wenigstens zu mildern. Wenn Sie selbst etwas dazu beitragen möchten, finden Sie eine Reihe von Möglichkeiten unter: URL: www.menschenrechte.de/was-kann-ich-tun.

Zur Weltkarte

Wie kann man trotz aller Schwierigkeiten dennoch einen Eindruck zum Thema gewinnen? International die größte Anerkennung hat die Arbeit des Pew Research Center, das zusammen mit der staatlichen Pennsylvania State University in den Vereinigten Staaten eine Methodik entwickelt hat, um transparent, objektiv und quantifizierbar zu messen, wie Religionsfreiheit verletzt wird. Aus den weiter oben erläuterten Gründen führen diese Untersuchungen nicht zu einer konkreten Zahl von verfolgten oder diskriminierten Christen. Auch kann der Grad der Diskriminierung oder Verfolgung prinzipiell nicht sinnvoll mit Kommastellen beschrieben, sondern nur grob und mit fließenden Übergängen klassifiziert werden (siehe Legende). Zu groß sind die Unterschiede in den betroffenen Staaten und zu unterschiedlich die Situationen verschiedener christlicher Gruppen innerhalb eines Landes.

Die Karte bezieht sich – anders als die Ausgangsarbeiten des Pew Research Centers – ausschließlich auf die Situation von Christen. Gleichwohl geben dessen Veröffentlichungen mit zahlreichen sehr übersichtlichen Grafiken einen aussagekräftigeren Einblick in die Problematik. Mehr unter: URL: www.pewresearch.org/topics/restrictions-on-religion (Stand: 27.07.2016).

Die bei Redaktionsschluss aktuellste Übersichtsveröffentlichung erschien am 23. Juni 2016: URL: <http://www.pewforum.org/2016/06/23/trends-in-global-restrictions-on-religion>.



Graphik: Beatrice Hornung
 Karte: IGFM
 weitere Informationen unter <http://www.igfm.de>





Völlige oder eingeschränkte Religionsfreiheit. In einigen dieser Länder kommt es vereinzelt zu Übergriffen.

Es werden Menschen auf Grund ihres Glaubens diskriminiert. Regional kommt es teilweise auch zu schweren Übergriffen.

Starke Diskriminierung bis zu massiver Verfolgung. Es sind regionale Unterschiede zu berücksichtigen.

Übergriffe und Verfolgung können auch von nichtstaatlichen Gruppen ausgehen.

Weltverfolgungsindex

Der von Open Doors veröffentlichte Weltverfolgungsindex (WVI) listet die Länder auf, in denen Christen wegen ihres Glaubens am stärksten verfolgt und benachteiligt werden. Jedes Jahr neu bewertet dafür eine internationale Arbeitsgruppe von Open Doors die Situation der Christen in Staaten mit eingeschränkter Religionsfreiheit. Der WVI erscheint seit 1993 und soll Kirchen, Gesellschaft, Medien und Politik die Situation der verfolgten christlichen Gemeinde weltweit bewusst machen, und so effektive Hilfe auf verschiedenen Ebenen ermöglichen.

Informationen aus erster Hand

Open Doors ist ein überkonfessionelles christliches Hilfswerk, das in über 50 Ländern mit stark eingeschränkter Religionsfreiheit verfolgte und benachteiligte Christen unterstützt, stärkt und ermutigt. Seit Jahrzehnten ist es durch eigene Mitarbeiter in Ländern mit Christenverfolgung präsent und arbeitet zumeist im Verborgenen – „im Untergrund“ – und konfessionsübergreifend mit den Untergrundkirchen der jeweiligen Länder zusammen. Denn in vielen Staaten können sich Christen aufgrund ihres Glaubens nicht öffentlich versammeln und müssen ihren Glauben geheim halten.

Für die Erhebungen zum Weltverfolgungsindex werden Experten, Pastoren und Kirchenleiter sowie Mitarbeiter vor Ort zur aktuellen Situation befragt. Die Platzierung eines Landes ergibt sich nicht nur aus bekanntgewordenen Übergriffen auf Christen im Berichtszeitraum, sondern spiegelt vielmehr den grundsätzlichen Grad der Religionsfreiheit für Christen im jeweiligen Land wider.

Eine Verschiebung in der Rangfolge im Index sagt nicht unbedingt etwas darüber aus, ob die Situation für Christen besser geworden ist. Durch eine Verschlechterung der Lage in anderen Ländern kommt es immer wieder dazu, dass ein Land trotz konstanter Situation „überholt“ wird.

Erweiterter Fragenkatalog

Der Weltverfolgungsindex 2015 erscheint zum zweiten Mal in einer deutlich erweiterten Form. Die weiterentwickelte Methode stützt sich auf eine differenziertere Fragestellung mit nahezu doppelt so vielen Fragen wie bisher. Diese werden von unabhängigen Fachleuten aus drei Bereichen beantwortet:

Experten des WVI-Teams, Forscher und Fachleute von Open Doors sowie externe Experten. Die Aussagen aus diesen drei Quellen werden zusammengeführt, um die Position eines Landes im Weltverfolgungsindex zu bestimmen.

Mithilfe einer quantitativ und qualitativ größeren Datenmenge wurden die Ergebnisse bereits im vergangenen Jahr geschärft. Auch 2015 lassen sich die unterschiedlichen Ursachen und Auswirkungen von Verfolgung aufgrund der detaillierten Fragestellung wieder gut beschreiben. Der Fragebogen kann unter www.weltverfolgungsindex.de eingesehen werden.

Zudem sollen irrtümliche Annahmen vermieden werden, die die Ergebnisse verfälschen. Ein Beispiel: Je mehr Übergriffe auf Christen in einer Region, umso größer die Verfolgung. Was wie eine logische Schlussfolgerung scheint, entspricht nicht unbedingt der Wirklichkeit. Zum Beispiel werden christliche Konvertiten auf den Malediven von Freunden, Nachbarn, Angehörigen und der Regierung so massiv unter Druck gesetzt, dass sie ihren Glauben weder ausüben noch überhaupt darüber sprechen können. Sie werden geistlich regelrecht erstickt, während Übergriffe wie Misshandlungen, Gefängnis oder Deportation sehr selten vorkommen. Der soziale Druck ist so übermächtig, dass dies eine viel wirksamere Form der Verfolgung sein kann als Gewalt. Die zweite falsche Annahme: Diejenigen, die am meisten Gewalt gegen die Kirche ausüben, sind gleichzeitig die Hauptverfolger. Mitglieder der Boko Haram in Nordnigeria zum Beispiel versuchen durch Bombenanschläge und die Ermordung von Pastoren die Kirche regelrecht zu zerschmettern. Doch für die meisten Christen droht die größte Gefahr von der seit den 1980er Jahren langsam und stetig voranschreitenden Islamisierung, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. Plötzlich sind Christen Bürger zweiter Klasse in einem Land, in dem sie einst zu Hause und willkommen waren und das ihnen nun mit Feindseligkeit begegnet.

Bewertungskriterien

Der Fragenkatalog folgt der Annahme, dass ein Christ sein Leben mit Gott in fünf sich überschneidenden Bereichen lebt. Die Antworten zu den fünf Themenbereichen werden ausgewertet und in einer Ergebnisliste zusammengefasst. Mit den zusätzlichen Bewertungskriterien versuchen wir, das Umfeld und die Lebenswirklichkeit verfolgter Christen in den verschiedenen Ländern besser zu verstehen.

1. Privatleben: Jeder Mensch hat das Recht auf ein geschütztes Privatleben. Im Bereich der Menschenrechte spricht man hier von der Gedanken- und Gewissensfreiheit. Im Bereich der Religionsfreiheit vom „forum internum“. Können Christen zu Hause ungestört beten oder Bibel lesen? Müssen sie unangemeldete Hausbesuche mit Konsequenzen fürchten?

2. Familienleben: Jeder Mensch ist Teil einer Familie. Neben der individuellen Privatsphäre ist dieser Bereich der persönlichste von allen. Versuchen Staat oder Angehörige einen Christen innerhalb seiner Familie an der Ausübung oder Weitergabe seines Glaubens zu hindern? Besonders für Christen muslimischer Herkunft, aber auch für andere Konvertiten, kann diese Form der Verfolgung extrem belastend sein.

3. Soziales Leben: Jeder Mensch lebt innerhalb eines nachbarschaftlichen Verbands mit bestimmten Eigenarten. Besonders in Ländern, wo die Zugehörigkeit zu einem Stamm oder einer ethnischen Gruppe große Bedeutung hat, kann dies für Christen zu einem Problem werden. Können sich Christen im täglichen Leben ungehindert bewegen und am sozialen Leben teilnehmen, z.B. den Dorfbrunnen nutzen? Nehmen lokale Behörden oder einflussreiche Persönlichkeiten – etwa lokale religiöse Führer – den Glauben der Christen zum Anlass, sie zu diskriminieren oder gar die Gemeinschaft gegen sie aufzuhetzen?

4. Leben im Staat: Jeder Mensch lebt in einem Staat. In diesem Bereich werden Fragen nach der Rolle der Zentralregierung und der Provinzregierungen untersucht: Kontrollieren sie das Leben ihrer Bürger? Sind Christen frei und können ungehindert an der Zivilgesellschaft und am öffentlichen Leben teilnehmen? Kommt es im Bereich der Gesetzgebung oder der Rechtsprechung zu Einschränkungen der Glaubensfreiheit?

5. Kirchliches Leben: Ein Christ ist normalerweise Teil einer Kirche oder einer Untergrundgemeinde. Haben die Christen die Freiheit, ihren Glauben in einer Gemeinschaft zu praktizieren? Wie stark sind die Einschränkungen? Man beachte auch die Bedeutung, die der gemeinschaftliche Aspekt der Glaubensfreiheit in den Menschenrechtsdebatten hat.

Ein weiterer und entscheidender Abschnitt des Fragenkatalogs betrifft das Thema „physische Gewalt“. Hier fließen Fragen aus allen der genannten fünf Lebensbereiche ein, bei denen es um tatsächliche Übergriffe gegen Menschen und Gebäude mit Bezug zum christlichen Glauben geht. Durch das gesonderte Betrachten dieses Bereiches wird vermieden, dass einzelne mitunter spektakuläre Gewaltakte das Gesamtbild verzerren und dadurch der

tatsächliche Grad der Verfolgung nicht richtig wiedergegeben wird. Jede der genannten fünf Sphären sowie der Bereich „physische Gewalt“ gehen mit je 1/6 in die Bewertung des Index ein.

Schlussfolgerung

Der Open Doors Weltverfolgungsindex möchte keine Statistik abbilden, in der verfolgte Christen nur nackte Zahlen bleiben. Ziel ist, dass jeder einzelne von ihnen Trost und Ermutigung in seinem Leid erfährt. Der WVI soll deshalb als Anstoß zum Gebet und als kraftvolles Instrument dienen, um verfolgten Geschwistern wirksam zu helfen.

Der Weltverfolgungsindex in Kürze

Der Weltverfolgungsindex (WVI) von Open Doors ist die einzige jährlich durchgeführte systematische Untersuchung zur Lage der Religionsfreiheit von Christen weltweit. Er ermittelt das Maß an Freiheit bzw. deren Einschränkung, die Christen in ihrem alltäglichen Leben begegnet, und erfasst dabei die Bereiche Privatleben, Familie, Gesellschaft, Leben im Staat und kirchliches Leben. Die Methodik gewichtet jeden Bereich gleich und ist darauf ausgelegt, die tieferen Strukturen der Verfolgung zu ergründen und nicht nur gewalttätige Zwischenfälle zu bewerten.

Das 14. Mal in Folge steht Nordkorea auf Platz 1 des WVI. Von den geschätzten 200.000 bis 400.000 Untergrundchristen befinden sich bis zu 70.000 als „Feinde des Regimes“ in den berüchtigten Arbeitslagern.

Während der „Islamische Staat“ (IS) 2014 erstmals weltweit wahrgenommen wurde, hat das Ausmaß der Gewalt gegen Christen durch den IS und andere islamistische Organisationen 2015 eine neue Dimension erreicht. Sie ist bis in die westliche Welt hinein spürbar und äußert sich auch in gezielten Anstrengungen, ganze Regionen einer regelrechten ethnischen Säuberung von Christen zu unterziehen.

Die massiven Angriffe gegen Christen haben zu großen Fluchtbewegungen geführt, u. a. in Nigeria und einigen Ländern des Nahen Ostens. Die Anzahl der Christen unter den Millionen Flüchtlingen aus dem Nahen Osten ist zwar nicht genau bekannt, dürfte jedoch beträchtlich sein.

Eine Radikalisierung ist nicht nur in vielen islamisch dominierten Ländern zu beobachten, sondern auch im Bereich des Hinduismus (Bsp. Indien) und des Buddhismus (Bsp. Myanmar).

Brennpunkt Afrika: 16 der 50 Länder auf dem Index befinden sich in Afrika, sieben rangieren sogar unter den ersten 20. Weltweit sind derzeit zwei Zentren des islamischen Extremismus zu erkennen: eines im Nahen Osten, das andere in dem Teil Afrikas südlich der Sahara.

Eritrea ist eines der Länder, in denen sich die Lage der Christen am deutlichsten verschlechtert hat. Das absolut autoritäre Regime duldet weder freie Meinungsäußerung noch jegliche Organisation, aus der sich Widerspruch regen könnte. Gleichzeitig unterstützt das Land seit Jahren die Verbreitung eines extremistischen Islam am Horn von Afrika.

In Zentralasien fördern viele Regierungen aus Sorge vor extremistischen Tendenzen den Nationalismus und verschärfen gleichzeitig Gesetze, die jede Form von Religionsausübung erschweren. Das führt zu großem Druck auf die christlichen Gemeinschaften, bereitet aber besonders christlichen Konvertierten Probleme.

Das Niveau der Verfolgung hat weltweit spürbar zugenommen, so dass die Schwelle zur Aufnahme von Verfolgerstaaten auf den Weltverfolgungsindex weiter gestiegen ist.

Positiv zu bewerten ist, dass im Norden des Irak eine gewisse Stabilisierung stattgefunden hat, von der auch die tausenden dort lebenden christlichen Flüchtlinge profitieren. In Sri Lanka mussten extremistische Buddhisten bei den Präsidentschaftswahlen im Januar 2015 einen Dämpfer hinnehmen, als überraschend ein gemäßigter Kandidat siegte. In den Krisenregionen des Nahen Ostens gibt es weiterhin viele Berichte über eine bemerkenswerte Offenheit für den christlichen Glauben, was sich auch in einer Verbesserung des Zusammenlebens von Christen und Muslimen äußert.

Weltverfolgungsindex 2016 – Rangliste*

Platz / Land	Privat-leben	Familien-leben	Soziales Leben	Leben im Staat	Kirchliches Leben	Physische Gewalt	TOTAL PUNKTE	Platz 2015
1. Nordkorea	16,667	15,476	16,472	16,557	16,667	9,815	92	1
2. Irak	14,868	14,732	15,039	14,803	15,147	15,556	90	3
3. Eritrea	16,667	14,792	16,667	16,667	14,249	10,185	89	9
4. Afghanistan	16,477	16,295	15,300	13,432	15,885	10,741	88	5
5. Syrien	14,394	14,063	14,453	13,597	14,930	15,556	87	4
6. Pakistan	14,583	13,988	14,063	14,748	12,674	16,667	87	8
7. Somalia	16,667	16,667	16,667	16,667	16,667	3,333	87	2
8. Sudan	14,205	13,691	13,867	13,651	14,844	13,519	84	6
9. Iran	14,110	14,509	14,584	14,803	16,102	9,260	83	7
10. Libyen	14,489	13,393	13,086	13,542	14,627	9,630	79	13
11. Jemen	14,868	13,765	13,998	14,309	16,059	5,371	78	14
12. Nigeria	11,742	11,682	13,086	12,390	12,457	16,667	78	10
13. Malediven	15,152	14,955	13,867	15,241	15,885	1,111	76	11
14. Saudi-Arabien	14,773	13,691	13,998	14,364	16,276	2,593	76	12
15. Usbekistan	14,849	10,796	11,537	13,915	15,968	2,778	70	15
16. Kenia	12,614	13,817	12,695	10,707	11,332	7,222	68	19
17. Indien	11,331	10,611	11,050	11,105	10,181	13,334	68	21
18. Äthiopien	13,144	11,362	12,175	10,652	12,600	7,037	67	22
19. Turkmenistan	14,356	10,179	11,198	13,608	15,799	0,926	66	20
20. Vietnam	11,885	7,158	10,697	13,931	13,529	8,704	66	16
21. Katar	13,542	12,946	11,849	12,555	13,585	0,185	65	18
22. Ägypten	10,133	10,566	11,068	9,594	8,203	14,445	64	23
23. Myanmar	9,470	8,631	10,156	8,772	9,201	15,556	62	25
24. Palästinenser-gebiete	11,932	12,500	11,524	10,965	12,804	1,852	62	26
25. Brunei	14,110	12,574	11,003	8,772	13,238	1,111	61	27
26. Zentralafrikanische Republik	9,849	7,441	9,375	7,621	9,809	15,371	59	17
27. Jordanien	12,784	12,500	11,068	9,375	11,415	1,852	59	30
28. Dschibuti	12,671	12,723	10,742	9,995	11,450	0,741	58	24
29. Laos	11,515	5,603	11,667	11,968	13,759	3,519	58	28
30. Malaysia	12,500	12,426	9,766	10,691	10,243	2,037	58	37
31. Tadschikistan	12,481	8,586	10,521	11,787	13,307	0,926	58	45
32. Tunesien	11,742	12,649	10,547	8,553	10,937	3,148	58	36

- Höhere Platzierung und Punktzahl
- Gleiche Platzierung – höhere Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – höhere Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – gleiche Punktzahl
- Niedrigere Platzierung – niedrigere Punktzahl
- Neu auf der Liste in 2014

Platz / Land	Privat-leben	Familien-leben	Soziales Leben	Leben im Staat	Kirchliches Leben	Physische Gewalt	TOTAL PUNKTE	Platz 2015
33. China	10,909	7,627	7,487	9,644	13,450	8,333	57	29
34. Aserbaidshan	12,178	8,318	10,547	11,360	14,062	0,556	57	46
35. Bangladesh	11,638	9,055	10,996	9,397	7,752	7,963	57	43
36. Tansania	10,133	9,449	10,677	9,211	10,417	6,667	57	33
37. Algerien	12,974	13,765	8,854	10,526	9,549	0,370	56	34
38. Bhutan	10,511	10,863	10,807	11,184	11,675	0,926	56	31
39. Komoren	11,364	11,086	10,287	9,759	13,411	0	56	32
40. Mexiko	8,191	5,759	10,540	7,385	9,405	14,444	56	38
41. Kuwait	13,163	11,533	11,849	8,333	10,634	0	56	50
42. Kasachstan	11,989	8,170	9,570	11,415	13,021	1,296	55	42
43. Indonesien	9,754	9,003	11,068	8,553	9,158	7,778	55	47
44. Mali	10,322	11,458	9,115	6,853	9,375	8,148	55	40
45. Türkei	11,553	8,333	9,375	10,362	10,026	5,185	55	41
46. Kolumbien	7,576	7,329	9,304	8,427	9,167	12,963	55	35
47. Vereinigte Arabische Emirate	13,921	12,128	11,524	9,594	7,378	0	55	49
48. Bahrain	12,405	10,714	10,612	9,430	10,937	0	54	neu
49. Niger	9,943	9,896	9,570	6,469	7,726	9,815	53	neu
50. Oman	12,689	10,938	10,938	7,566	11,285	0	53	39

*Erläuterung zum Punktesystem: In jedem der sechs Bereiche werden zwischen 0 Punkte (= völlige Freiheit) und 16,667 Punkte (= massivste Verfolgung) vergeben, insgesamt also maximal 100 Punkte pro Land. Die tatsächlich erreichte Punktzahl eines Landes ist unter „TOTAL PUNKTE“ aufgelistet und bestimmt die Platzierung.

Top 10 des Weltverfolgungsindex 2016*

Platz 1: Nordkorea – Mit einer Wertung von 92 Punkten belegt Nordkorea Platz 1 auf dem Weltverfolgungsindex 2016, bereits das vierzehnte Jahr in Folge. Der Druck auf Christen bleibt in allen Lebensbereichen außergewöhnlich hoch und ist zusätzlich mit gewaltsamem Vorgehen gegen die christliche Minderheit verbunden. Die Triebkräfte von Verfolgung in Nordkorea sind „Kommunistische Unterdrückung“ und „Diktatorische Paranoia“, wobei beide vermischt sind.

Während Nordkorea theoretisch immer noch ein kommunistisches Land ist, überwiegt in Wirklichkeit der Personenkult. Dennoch wird das Land auch administrativ weiterhin gemäß der kommunistischen Tradition geführt, und deshalb wird dies auch als die Haupttriebkraft von Verfolgung bezeichnet.

Inzwischen ist aber die Diktatorische Paranoia maßgeblich für die Verfolgungssituation in Nordkorea verantwortlich. Jeder muss die Führer verehren und aufgrund dieses ausgeprägten Personenkultes ist Kim Jong Un unersetzlich – nicht zuletzt, da er über die Arbeiterpartei, die Armee, die Verwaltung und alle Bereiche der Gesellschaft herrscht, auch wenn seine Macht nicht als so absolut gilt wie die seines Vaters oder Großvaters. Dennoch darf es niemand wagen oder wäre auch nur fähig, diese Herrschaft in Frage zu stellen. Der Personenkult um die Kim-Familie ist unvorstellbar. Ihre gottgleiche Verehrung lässt keinerlei Spielraum für eine andere Religion. Jeder, der es wagt, jemand oder etwas neben der Kim-Dynastie zu verehren, wird als gefährlich und staatsgefährdend eingestuft. Kim Jong Un wurde als der „Große Nachfolger“ ausgerufen und als „Oberster Führer“ und „Oberster Befehlshaber der bewaffneten Streitkräfte“ eingeführt, als er die Nachfolge antrat. Darüber hinaus hält er als „Erster Staatssekretär der koreanischen Arbeiterpartei“ die zentrale Position auf allen wichtigen Führungsebenen: Partei, Staat und Armee.

Der christliche Glaube wird als Widerstand gegen die Kim-Dynastie und deren Verehrung gewertet und deshalb unnachgiebig verfolgt. Es ist äußerst gefährlich, die Bibel zu lesen oder seinen christlichen Glauben auf welche Art auch immer zu zeigen. Bibeln und andere Materialien werden sorgfältig versteckt und nur dann hervorgeholt, wenn man sich absolut sicher sein kann, dass man alleine ist. Sich mit anderen Christen zu treffen ist höchst gefährlich, mit nicht-christlichen Familienmitgliedern oder anderen über den Glauben zu sprechen, ist nahezu unmöglich. Eltern wagen noch nicht einmal, ihren Kindern von ihrem Glauben zu erzählen, da manchmal Kinder sogar ihre Eltern verraten haben.

Jeder in Nordkorea steht unter strikter sozialer Kontrolle, da sich Nordkorea der alten kommunistischen Methode der Nachbarschaftswache, hier „Inminban“ genannt, bedient. Alles, was in einem Häuserblock geschieht, wird von speziell ausgebildeten Nachbarn berichtet, sodass keine Aktivität, kein Besuch, keine Abweichung vom Normalen unbemerkt bleibt.

Die Verfolgung in Nordkorea bleibt sehr gewalttätig, auch wenn die Dokumentation von gewaltsamen Übergriffen nicht so umfangreich ist, wie man vermuten würde. Das liegt jedoch daran, dass nicht alle Gewalttaten berichtet werden und Berichte aus den Strafgefangenenlagern schwer zu beschaffen sind. Im Februar 2015 inhaftierte Nordkorea den koreanisch-kanadischen Pastor Hyeon Soo Lim, der im Land Nothilfe leistete, wie er das bereits über hundert Mal zuvor getan hatte. Da Nordkorea von Zeit zu Zeit ausländische Bürger – auch Christen – festnimmt, war dies allein noch nicht überraschend. Ungewöhnlich jedoch war, dass die Behörden ihn dazu brachten, öffentlich zu gestehen, das nordkoreanische Regime stürzen wollen. Dies mag darauf hinweisen, dass einheimische Christen mit zunehmender Härte behandelt werden; vor allem aber zeigt es die Wahrnehmung der Christen seitens des Regimes.

Platz 2: Irak – Mit einer Wertung von 90 Punkten belegt der Irak Platz 2 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 nahm das Land mit 86 Punkten Rang 3 ein. Unter dem gegenwärtigen Einfluss islamischer Extremisten, insbesondere des Islamischen Staates (IS), radikalisiert sich die Gesellschaft weiter; dadurch wächst auch der Druck auf die Christen. Die Triebkräfte von Verfolgung sind im Irak: der „Islamische Extremismus“ (Haupttriebkraft) und weniger stark „Exklusives Stammesdenken“ (in Verbindung mit Islamischem Extremismus) sowie „Organisiertes Verbrechen und Korruption“ und „Konfessioneller Protektionismus“.

Die Anzahl islamischer Terrorgruppen im Norden und Westen, angefeuert durch den Bürgerkrieg in Syrien, hat zugenommen. Im Juni 2014 hat der IS in dieser Region und Teilen Syriens ein Kalifat ausgerufen. Der IS fordert die Einhaltung streng islamischer Regeln und ist für die meiste Gewalt gegen Christen verantwortlich. Im Zuge regionaler Entwicklungen räumen sowohl die irakische als auch die kurdische Regierung dem Islam eine immer größere Rolle ein. Einige schiitische Parteien pflegen gute Beziehungen zur Islamischen Republik Iran, deren Einfluss im Irak zunimmt. Christen, besonders Konvertiten aus dem Islam, berichten, dass sie in Regionen nahe der iranischen Grenze vom iranischen Geheimdienst beobachtet werden. Ganz allgemein ist im Irak eine Islamisierung der Gesellschaft (im Sinne einer stärkeren Hinwendung zu extremen Formen des Islam) festzustellen. Frauen werden stärker beobachtet und aufgefordert, ein Kopftuch zu tragen;

auch die Einhaltung des Ramadan wird verlangt. Sogar christliche Frauen in Bagdad und Basra sehen sich zur Verschleierung außerhalb der eigenen Wohnung genötigt; aus Sorge um die eigene Sicherheit geben sie dem Druck häufig nach. In vom IS kontrollierten Gebieten ist die Vollverschleierung, inklusive des Gesichts, Pflicht für Frauen.

Der Druck auf Christen ist überall sehr hoch, was besonders für Christen muslimischer Herkunft gilt. In IS-Gebieten, wo das Recht der Christen auf Religionsfreiheit schwer verletzt wird, ist die Lage sehr angespannt. Alle Christen sind davon in ihrem persönlichen Glaubensleben betroffen: Singen oder Beten ist unmöglich. Für Christen muslimischer Herkunft gilt dies im gesamten Land; ihren Glauben zu zeigen ist gefährlich. Meist müssen Christen muslimischer Herkunft ihren Glauben vor dem Rest ihrer (islamischen) Familie verbergen, denn Abfall vom Islam gilt als schändlich. Sie werden häufig bedroht und ausgestoßen. Alle christlichen Familien erleben in IS-Gebieten drastische Einschränkungen, doch auch im restlichen Irak sind christliche Eltern vorsichtig, was sie ihren Kindern hinsichtlich ihres Glaubens weitergeben. Sollten die Kinder in der Schule über ihren Glauben sprechen – besonders im Islamunterricht – droht der Familie eine Anklage wegen Blasphemie.

In IS-kontrollierten Gebieten ist die Lage noch ernster. Kein Christ sollte dort über seinen Glauben sprechen. Wenn sich in solchen Gebieten ein Muslim dem christlichen Glauben zuwendet, droht ihm die Hinrichtung. Alle Frauen sind verpflichtet, sich völlig zu verschleiern. Selbst im Norden des Landes (Dohuk, Zakho und teilweise Erbil) wächst der gesellschaftliche Druck auf Frauen, das Kopftuch zu tragen.

In IS-kontrollierten Gebieten werden Kirchen oder Klöster entweder zerstört oder zweckentfremdet (als Gefängnis, Islamzentrum, Stall). Kirchliches Leben findet in diesen Gebieten praktisch nicht statt. Versammlungen, die nicht vom IS organisiert sind, sind verboten. Seit der IS sein Kalifat ausgerufen hat, mussten Scharen von Christen, Jesiden, Schiiten, Schabak, Kakai und andere Minderheiten aus ihren Häusern fliehen. Viele Christen sind Flüchtlinge im eigenen Land, zumeist mit dem Ziel Kurdengebiet. Zahlreiche Christen wurden ermordet, entführt oder attackiert, außerdem kam es zu zahlreichen Vergewaltigungen und Fällen von Zwangsheirat. Viele Kirchen, Klöster oder Eigentum von Christen wurden beschädigt, zerstört oder konfisziert – besonders in Mossul und der Ninive-Ebene. Mindestens 18 solcher Vorfälle wurden im Berichtszeitraum dokumentiert. Im November 2014 wurde eine „Preisliste“ für vom IS entführte christliche und jesidische Frauen und Kinder gefunden. Kinder im Alter von 1 bis 9 Jahren erzielen demnach Höchstpreise. Einer Meldung von MEC (Middle East Concern) zufolge hat der IS im Januar 2015 eine Broschüre verteilt, wie mit gefangenen Frauen umzugehen ist: IS-Kämpfern ist deren Vergewaltigung erlaubt.

Platz 3: Eritrea – Mit einer Wertung von 89 Punkten belegt Eritrea Platz 3 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. Das entspricht einem Anstieg um zehn Punkte gegenüber dem Jahr 2015, als Eritrea Platz 9 einnahm. Die Haupttriebkraft für die Verfolgung von Christen in Eritrea sind „Diktatorische Paranoia“, „Islamischer Extremismus“ und „Konfessioneller Protektionismus“.

Im Berichtszeitraum hat die Verfolgung von Christen in Eritrea stark zugenommen. Dafür verantwortlich sind neben Präsident Isaias Afewerki und seiner Regierung auch Mitglieder der Einheitspartei „Volksfront für Demokratie und Gerechtigkeit“ (PFDJ). Der Anstieg ist vor allem zwei Faktoren zuzuschreiben: dem Anstieg der Gewalt und dem spezifischen Druck der Regierung Afewerkis auf Protestanten. Dies geschieht aus dem Glauben heraus, dass diese sich mit der internationalen Gemeinschaft zusammenschließen, um die eritreische Regierung zu diskreditieren. In diesem Zusammenhang vermutet die Regierung, dass der detaillierte Bericht des UN-Untersuchungsausschusses von Juni 2015 nicht ohne Kooperation vor Ort möglich gewesen wäre.

Die eritreische Regierung ist ein Synonym für absoluten Autoritarismus geworden. Seit 1993 übt die PFDJ unter der Führung von Präsident Afewerki die Macht und umfassenden Einfluss auf das Leben seiner Bürger aus. Gegenwärtig setzt das Regime alles daran, um an der Macht zu bleiben. Dabei verhaftet, bedrängt und tötet es Christen, die als Bedrohung für den Staat und die Regierung angesehen werden. Etwa die Hälfte der eritreischen Bevölkerung ist muslimisch. Die meisten von ihnen leben in der Tiefebene entlang der Küste des Roten Meeres sowie an der Grenze zum Sudan und zeigen eine Tendenz zum Extremismus, wie Vorfälle in dieser Region belegen. Dort lebende Christen sind in großer Gefahr, vor allem Konvertiten mit muslimischem Hintergrund. Eritreische Muslime verstehen sich in erster Linie als Muslime und an zweiter Stelle als Eritreer. Zudem zeigen Berichte, dass die eritreische Regierung Sympathien für den Islam und islamisch-militante Gruppen wie Rashaida und Al Shabaab hegt.

Der eritreische Staat erkennt offiziell drei verschiedene Kirchen an: die Eritreisch-Orthodoxe, die Römisch-Katholische und die Evangelisch-Lutherische. Christen außerhalb der Eritreisch-Orthodoxen Kirche müssen zudem mit Druck aus den Reihen dieser größten Kirche des Landes rechnen. Dahinter stehen zum einen theologische Unterschiede zwischen den Konfessionen, zum anderen aber auch ganz pragmatische Überlegungen. Die gut organisierte Eritreisch-Orthodoxe Kirche mit ihrer langen Tradition und historischen Anerkennung betrachtet andere christliche Denominationen als „Neuankömmlinge“. Orthodoxen Kirchenführern gilt Eritrea als Heimat der

Orthodoxie, in der Eritreas christliche Tradition begründet ist und neben der andere Denominationen – insbesondere Pfingstkirchen – keinen legitimen Platz haben.

Konfessioneller Protektionismus und Islamischer Extremismus stellen in vielerlei Hinsicht Ursachen für die Schikanierung von Christen dar. Besonders Druck erfahren Christen mit muslimischem Hintergrund. Beispielsweise werden diese aus ihrem Zuhause geworfen und ihnen wird der Zugang zu lebenswichtigen Gütern seitens der Nachbarschaft verwehrt. Christliche Familien lösen sich langsam auf, weil Familienmitglieder durch die Regierung verhaftet und verschleppt werden.

Als Resultat staatlich verhängter Gewalt ziehen viele eritreische Christen die Auswanderung auf lebensgefährlichen Routen durch den Sudan und Libyen einem Bleiben in ihrem Land vor. Häuser von Christen wurden geplündert, attackiert und beschädigt. Zudem wurde bekannt, dass Mitarbeiter des eritreischen Sicherheitsdienstes in die systematische Folter von Christen involviert waren. Es wurden über 30 Christen getötet, unter ihnen drei Schwestern, die versuchten, das Land zu verlassen. Andere Christen werden von der Regierung unter miserablen Bedingungen gefangen gehalten, beispielsweise in Schiffscontainern, die sengender Hitze ausgesetzt sind. Über die Jahre hinweg wurden Tausende Christen inhaftiert, einige von ihnen sind seit über 11 Jahren im Gefängnis. Ebenso wurden zwei Ärzte aufgrund ihres Glaubens inhaftiert. Einige dieser Gefängnisse sind den Polizeistationen in Asmara zugeordnet, Mai Sirwa, Adi Abieto (hier werden neuerdings auch Christen inhaftiert), Keren (neu), Assab, Hashferai, Barentu, Mai Idaga oder Alla (neu). Viele Gefangene werden gezwungen, viele Stunden in gewerblich betriebenen Blumenfeldern zu arbeiten.

Platz 4: Afghanistan – Mit einer Wertung von 88 Punkten belegt Afghanistan Platz 4 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 nahm das Land mit 81 Punkten Rang 5 ein. Ursache für diesen Anstieg ist zum einen die zunehmende Gewalt und zum anderen, dass ausländische Christen, die sich in einem Hochsicherheitsbereich treffen, nicht in die Statistik aufgenommen wurden. Ihre Anzahl ist sehr gering und nimmt aufgrund zunehmender Spannungen weiter ab. Die Triebkräfte von Verfolgung sind in Afghanistan der „Islamische Extremismus“ (Haupttriebkraft) und weniger stark „Exklusives Stammesdenken“ (vermischt mit Islamischem Extremismus) sowie „Organisiertes Verbrechen und Korruption“.

Die Islamische Republik Afghanistan erlaubt keine Hinwendung zum christlichen Glauben und erkennt Christen nicht an. Abfall vom Islam bringt Unehre über Familie und Gemeinschaft. Christen muslimischer Herkunft verbergen deshalb ihren neuen Glauben, so gut es geht. Mit beachtlichem

Einfluss beherrschen die Taliban noch immer Teile des Landes. Ein Beobachter berichtet: „Nach 20 Jahren Krieg wäre die einfachste Definition für die Taliban ‚bewaffnete Religionsgelehrte‘ (Mullahs) oder ‚kriegerische Geistliche‘. Beide Elemente, das kriegerische und das religiöse, sind bezeichnend. Die Taliban werden angeführt von geistlichen Leitern, die in Koranschulen unterwiesen wurden. Sie loben und vergeistlichen ausdrücklich den zum Märtyrertod verklärten Selbstmord. Alle Christen afghanischer Abstammung sind auch muslimischer Herkunft. Werden sie entdeckt, erleben sie Diskriminierung und Feindseligkeiten bis hin zu Gewalt vonseiten der Familie, Freunden und der Gesellschaft. Geistliche muslimische Leiter sind dabei oft die Anstifter, lokale Behörden nicht selten involviert. Solche Christen werden massiv unter Druck gesetzt, ihrem Glauben abzuschwören. Wer den Islam verlässt und entsprechend als Abtrünniger angesehen wird, befindet sich in einer äußerst schwierigen Situation.

Das Konzept eines Staates ist der afghanischen Denkweise fremd. Zuerst kommt die Familie, dann der Clan, der Stamm und dann die Volksgruppe – sie alle zusammen sind wesentlich wichtiger als das Land. Sich um die Familie, das Dorf, den Stamm oder das eigene Volk zu kümmern, ist tief verwurzelt. Sollte jemand wagen, den Stamm und damit uralte Traditionen zu verlassen, um sich etwas Neuem und gar noch Ausländischem zu öffnen, so wird ungeheurer Druck auf ihn ausgeübt, zu den Traditionen zurückzukehren. Tut er das nicht, so gilt er als Verräter und wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dies gilt für alle Arten von Abweichung, ganz besonders aber für den christlichen Glauben. Der ist erklärtermaßen eine westliche Religion und wird als feindlich gegenüber der afghanischen Kultur, Gesellschaft und dem Islam angesehen.

Konvertiten erleben daher gerade auch deshalb so viel Druck, weil sie sich nicht nur vom üblichen Glauben abwenden, sondern sich selbst außerhalb der Familie, des Clans, des Stammes und sogar des Volkes stellen. Deshalb müssen Christen mit größter Vorsicht agieren. Viele haben das Land verlassen, entweder weil sie entdeckt wurden oder diesbezüglich in Gefahr standen oder weil der Druck für sie nicht mehr erträglich war.

Da Artikel 3 der Verfassung festlegt, dass kein Gesetz den Lehren und Grundlagen der „heiligen Religion“ des Islam entgegenstehen darf, sind Einschränkungen in vielen Lebensbereichen vorgegeben. Und da die Wortwahl viel Spielraum zulässt, bleibt oft unklar, was als unpassend oder gegen den Islam gerichtet verstanden werden kann. In der Islamischen Republik Afghanistan ist es niemandem erlaubt, den Islam zu verlassen. Es gibt keine öffentliche Kirche. Die einzige genutzte Kapelle befindet sich im Keller der italienischen Botschaft in Kabul. Sie ist nur für die kleine Zahl von ausländischen Christen in Kabul zugänglich, überwiegend diplomatisches und militärisches

Personal. Ausländische Christen sind Ziel extremistischer Muslime, selbst wenn sie ihren Glauben nicht öffentlich bekennen, sondern ihre christliche Motivation nur in Form von Wohltätigkeit zeigen.

Zu Beginn des Berichtszeitraums wurden am 29. November 2014 drei Christen aus Südafrika, die für eine Hilfsorganisation tätig waren, bei einem Angriff auf das Gästehaus in Kabul, in dem sie untergebracht waren, ermordet. Jedes Gebäude, das mit der Kirche im Untergrund in Verbindung stehen könnte, wird attackiert, geschlossen oder sogar zerstört, ganz gleich, ob der Verdacht zutrifft oder nicht. Acht Monate nach seiner Entführung wurde ein Priester aus Indien, der das Flüchtlingsprogramm der Jesuiten in Afghanistan beaufsichtigt, am 22. Februar 2015 freigelassen.

Platz 5: Syrien – Syrien verbleibt weiterhin unter den Staaten mit der stärksten Christenverfolgung auf dem Weltverfolgungsindex 2016. Trotz einer erneut gestiegenen Wertung von 87 Punkten gegenüber 83 Punkten 2015 wird Syrien von Platz 4 auf Platz 5 verdrängt, da andere Länder noch höhere Wertungen aufweisen. Die Hauptgründe für den Punktzuwachs sind der gestiegene Einfluss und die Gebietsgewinne islamistischer Gruppierungen, die durch die Ausrufung eines islamischen Kalifats durch den IS ihren vorläufigen Höhepunkt erlebten. Daraus resultierte eine Zunahme religiöser Spannungen im Land (einschließlich in den von der Regierung kontrollierten Gebieten). Zum Vergleich: vor dem Beginn des Bürgerkrieges rangierte Syrien auf Platz 38 des Weltverfolgungsindex. In Syrien lassen sich vier Triebkräfte von Verfolgung beobachten: „Islamischer Extremismus“ (Haupttriebkraft), in geringerem Maß auch „Exklusives Stammesdenken“, „Diktatorische Paranoia“ sowie „Organisiertes Verbrechen und Korruption“. Erst im Verlauf des Bürgerkrieges entwickelte sich Islamischer Extremismus zur Haupttriebkraft und löste Diktatorische Paranoia ab.

Die Kämpfer des „Islamischen Staates“ (IS) und in geringerem Maß auch die Anhänger von Jabhat al-Nusra sind gegenwärtig die brutalsten Verfolger der Christen in Syrien. Vor dem Bürgerkrieg genossen Christen in Syrien ein vergleichsweise hohes Maß an Freiheiten. Das änderte sich mit dem Auftreten der islamisch-extremistischen Gruppierungen. Ende Juni 2014 rief der IS sein Kalifat in weiten Teilen Syriens und des Irak aus und führte dort eine strikte Form der Scharia ein. Bereits im Februar 2014 waren Christen im syrischen Rakka gezwungen worden, einen „Dhimmi-Vertrag“ (Dhimmi = „Schutzbefohlener“ des Islam mit eingeschränkten Rechten; der Status verpflichtet zur Zahlung einer – oftmals extrem hohen – Kopfsteuer) zu unterzeichnen, eine deutliche Verletzung ihrer Glaubensfreiheit. Inzwischen sind die meisten Christen aus den vom IS kontrollierten Gebieten geflohen.

Der gestiegene Einfluss islamisch-extremistischer Gruppierungen hat dazu geführt, dass sich die Gesellschaft besonders in den von ihnen beherrschten Gebieten zunehmend radikalisiert.

Vor dem Bürgerkrieg waren die von Diktatorischer Paranoia motivierten Verfolger durchweg Regierungsbeamte. Der Staat überwachte damals Kirchen beispielsweise, um die Verkündigung auf politische Aussagen zu prüfen. Inzwischen findet diese Beobachtung kaum noch statt, da die Regierung sich ganz dem Kampf gegen die verschiedenen Oppositionsgruppen widmet. Aufgrund der Umstände des Krieges sind jegliche Anstrengungen, die Glaubensfreiheit der Christen zu schützen, zum Erliegen gekommen. Im heutigen Syrien ist diese Triebkraft hauptsächlich bei bewaffneten Gruppierungen zu beobachten, die Teile von Syrien unter ihre Kontrolle gebracht haben und nun entschlossen sind, mit allen Mitteln an der Macht zu bleiben.

Aufgrund des Bürgerkrieges ist das Land derartig weit von jeder Form staatlicher Ordnung entfernt, dass alle Einwohner Syriens unter massivem Druck stehen. Der Krieg ist nur ein Grund für die besondere Verwundbarkeit der Christen; erschwerend kommt hinzu, dass der IS weite Teile des Landes kontrolliert und islamische Extremisten auch innerhalb der Oppositionsgruppen wachsenden Einfluss nehmen. Aufgrund ihres Glaubens erleben die Christen in allen Lebensbereichen immer größere Bedrängnis: im Privat- wie im Familienleben, im gesellschaftlichen Leben, als Gemeinden und auf staatlicher Ebene. Besonders betroffen sind Christen, die in den IS-kontrollierten Gebieten leben sowie Christen muslimischer Herkunft im ganzen Land. Diese erleben geringfügig weniger Verfolgung in den Kurdengebieten.

Die gezielte Gewalt gegen Christen hielt während des Berichtszeitraums weiter an. Die religiöse Dimension des Konfliktes hat Christen als religiöse und ethnische Minderheit in besonderem Maße verwundbar gemacht. Extremistische Muslime spielen in der gegen Christen gerichteten Gewalt eine herausgehobene Rolle. In einer kürzlich veröffentlichten Zeitschrift wurde erklärt, IS-Kämpfer seien berechtigt, versklavte Nicht-Muslimas zu vergewaltigen. Open Doors liegen zahlreiche Berichte von Christen vor, die entführt, körperlich misshandelt und getötet wurden. Durch Kriegshandlungen wurden zahlreiche Kirchengebäude beschädigt oder zerstört, was in einigen Fällen sehr gezielt geschah. Es ist unmöglich, eine vollständige Auflistung aller gewaltsamen Übergriffe gegen Christen in Syrien zu erstellen.

Platz 6: Pakistan – Mit einer Wertung von 87 Punkten belegt Pakistan Platz 6 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 nahm das Land mit 79 Punkten Rang 8 ein. Ursache für die Verschlechterung ist in erster Linie die zunehmende Gewalt, zum ersten Mal überhaupt mit der Höchstpunktzahl. Dazu kommt der zunehmende Druck in allen Lebensbereichen, besonders im

kirchlichen. Die Triebkräfte von Verfolgung sind in Pakistan der „Islamische Extremismus“ (Haupttriebkraft) und weniger stark „Organisiertes Verbrechen und Korruption“.

Die Gesellschaft Pakistans wird zunehmend islamisiert, das Land von islamistischen Gruppen förmlich überschwemmt. Trotz Razzien durch das Militär blühen diese Gruppen regelrecht auf. Politische Gruppen benutzen sie gerne für ihre eigenen Zwecke, da es ihnen gelingt, hunderttausende, meist junge Menschen zu mobilisieren und auf die Straße zu bringen – ein starkes politisches Werkzeug, mit dem sich politische Ziele kraftvoll durchsetzen lassen. Diese Macht zur Mobilisierung von Mobs haben Christen bereits mehrfach schmerzhaft erlebt. Verbotene extremistische Gruppierungen lösen sich nicht in Luft auf. Meistens benennen sie sich einfach um, oft als Wohltätigkeitsorganisation getarnt, leisten für die Bevölkerung soziale Dienste und versprechen den Jugendlichen eine Perspektive, die sie so dringend brauchen.

Die Korruption zieht sich in Pakistan durch alle Ebenen der Behörden und der Armee. Die Armee ist so eng mit der Wirtschaft des Landes verflochten, dass sie vielfach als starker Wettbewerber auftritt. Sie genießt dabei unlautere Vorteile, wie ein populärer Scherz verdeutlicht: „Jedes Land hat eine Armee, aber hier hat eine Armee ein Land.“ Es ist schwer, an detaillierte Daten zu gelangen, doch Schätzungen zufolge verfügt das Militär über ein Vermögen von 10 Milliarden Dollar, dazu gehören 5 Millionen Hektar landwirtschaftliche Fläche. Vom organisierten Verbrechen sind Christen auch deshalb betroffen, weil viele von ihnen arm und ohne Verteidigung sind. Der Mord an einem christlichen Ehepaar am 4. November 2014 wegen angeblicher Blasphemie machte dies deutlich. Sie arbeiteten in der dritten Generation in Schuldknechtschaft für den Ziegeleibesitzer. Arbeiter in dieser Lage sind völlig der Gnade des Arbeitgebers ausgeliefert. Da sie wegen horrender Zinsen ihre Schulden nie zurückzahlen können, gibt es auch keinen Ausweg. Sie können nicht gerichtlich dagegen vorgehen und bleiben so ohne Schutz und Perspektive.

Ein endloser Strom von Jugendlichen, die ihre Bildung in Koranschulen erhielten, strömt in die Gesellschaft. Wird jedoch die Lehre in den Medressen nicht kontrolliert, können extremistische Ideen in die Köpfe der Jugendlichen gepflanzt werden. Eines der wichtigsten Themen in Pakistan ist daher die zukünftige Kontrolle der Medressen, von denen es schätzungsweise 35.000 im Land gibt und von denen 11.000 dem konservativen Deobandi-Islam folgen. Kinder und Jugendliche sind extremistischen Lehren ausgesetzt, die Hass gegen Minderheiten schüren. Viele Medressen erhalten Gelder aus dem Mittleren Osten, etwa aus Katar, Kuwait oder Saudi-Arabien. Allein schon der Versuch, die Medressen im Land auf einer Karte und einer Liste zu verzeichnen, wird als Angriff auf den Islam gewertet, von Überwachung

und Steuerung gar nicht zu sprechen. Die Behörden wissen meist nicht, was hinter den Mauern der Koranschulen geschieht, Hassreden werden unbenutzt verbreitet. Religiöse Minderheiten wie Hindus erleiden wegen dieser Radikalisierung ebenfalls Verfolgung. Außerdem betroffen sind muslimische Minderheiten wie die Ahmadi oder Schiiten, die – weil sie nicht als wahre Muslime gelten – auch gewaltsame Verfolgung erleben.

Christen muslimischer Herkunft müssen hinsichtlich ihres Glaubenslebens immer sehr auf der Hut sein, besonders wenn sie die Einzigen in der Familie sind, die Jesus nachfolgen. Ihre Bibel oder andere Materialien können ihnen leicht von der Familie, den Freunden oder Nachbarn weggenommen werden. Jedes Jahr werden hunderte christliche Studenten, die auf Universitätsgebäuden leben, für das Abhalten christlicher Treffen bestraft. So wurde einer jungen Frau ihre Bibel entrissen, während andere Frauen sie an den Haaren festhielten und sie unter Androhung von Gewalt aufforderten, zum Islam zurückzukehren. Dies geschah mehrere Male, sie hatte zwischenzeitlich immer wieder eine neue Bibel gefunden. Einmal wurde ihr Vergewaltigung angedroht, sollte sie weiter in der Bibel lesen, was ihr nicht einmal in ihrem eigenen Zimmer gestattet wurde. Sie musste der anhaltenden Verfolgung weichen, sich ein neues Zimmer und eine neue Stelle suchen. Vergleichbare Fälle werden von mehreren Quellen in ganz Pakistan berichtet.

Schätzungsweise 700 christliche Mädchen und Frauen werden jedes Jahr entführt, oft auch vergewaltigt und dann mit Muslimen zwangsverheiratet. Dazu gehört immer auch die Zwangsbekehrung zum Islam. Sollte eine christliche Familie so mutig sein, gegen die Entführung und Heirat anzugehen, hagelt es Anklagen gegen sie, sie würden das Mädchen, das sich „freiwillig dem Islam zugewendet hat“, und auch die Familie des Mannes belästigen. Neben der bereits erwähnten Verbrennung des christlichen Ehepaars war der schlimmste Vorfall jedoch ein Bombenanschlag am 15. März 2015 auf je eine katholische und eine protestantische Kirche in Lahore, im Stadtteil Youhanabad, der 25 Menschen in den Tod riss und Dutzende verwundete. Darüber hinaus wurden elf weitere Morde gemeldet. Es gab mindestens 17 Angriffe auf und Zerstörungen von Kirchen sowie christlichen Schulen. Drei Angriffe auf christliche Siedlungen sind bekannt, wobei im Dezember 2014 in Samundri 13 Häuser, im Januar 2015 in Rao Khan Wala/Kasur 7 Häuser zerstört und im Mai 2015 in der Siedlung Dhoop Sari in Lahore ein Großteil der dort lebenden 200 Familien aus ihren Häusern vertrieben wurden.

Platz 7: Somalia – Mit einer Wertung von 87 Punkten belegt Somalia Platz 7 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 belegte Somalia mit 90 Punkten Platz 2 des Weltverfolgungsindex. Die Wertung für Somalia bleibt aus zwei Gründen sehr hoch: 1. hat die nationale Regierung im ländlichen Somalia

keinerlei Einfluss und Christen sind leichte Opfer für Übergriffe islamischer Extremisten und Stammesautoritäten, die ungestraft bleiben; 2. schließen sich in Gebieten, in denen die Regierung mehr Einfluss hat, vor allem in den Städten, staatliche Akteure in der Verfolgung von Christen mit den islamistischen Terroristen und den Stammesautoritäten zusammen. Der Rückgang der Wertung im Vergleich zum Vorjahr liegt darin begründet, dass die Gewalt durch den Einsatz der Truppen der Afrikanischen Union in den Städten und Gemeinden abgenommen hat, was auch die Zahl von durch die Al Shabaab getöteten Christen reduzierte, da die meisten Christen in größeren Städten und Gemeinden leben. Die Haupttriebkraft der Verfolgung in Somalia sind „Islamischer Extremismus“ und „Exklusives Stammesdenken“ sowie „Organisiertes Verbrechen und Korruption“.

Die Mehrzahl der Menschen in Somalia sind Muslime; es gilt generell als undenkbar, dass ein Somalier Christ ist. Zudem bekräftigen islamische Geistliche und Leiter der Al Shabaab öffentlich, dass in Somalia kein Platz für den christlichen Glauben, Christen oder Kirchen sei. Diese Sichtweise ist in der Verfassung und Gesetzgebung von Somalia festgeschrieben, wonach der Islam den Status einer „Staatsreligion“ und der christliche Glaube keinerlei Platz im öffentlichen Leben hat. Hinzu kommt als gewalttätiger, nicht-staatlicher Akteur die militant-islamistische Gruppe Al Shabaab, die einen wahhabitischen Islam propagiert. Sie steht für die Einführung der Scharia als Richtlinie für alle Lebensbereiche. Der islamische Extremismus ist jedoch nicht allein auf die Milizen beschränkt. Christen muslimischer Herkunft erleiden starke Verfolgung ebenfalls durch ihre engere und erweiterte Familie sowie durch die gesamte Gesellschaft.

Selbst in ihrem Privatleben können Konvertiten mit muslimischem Hintergrund ihren Glauben nicht frei leben. Sie müssen ihren Wechsel zum christlichen Glauben nicht nur vor ihrer erweiterten Familie und ihren Stammesmitgliedern geheim halten, sondern auch vor ihren engsten Familienmitgliedern. Die engere und weitere Familie steht dem christlichen Glauben nicht nur ablehnend gegenüber, sie fürchtet sich zudem, selbst auch als Konvertiten verdächtigt zu werden. Christen dürfen keine eigenen christlichen Materialien besitzen – eine eigene Bibel könnte sie in äußerster Gefahr bringen.

Somalische Christen erleben wegen ihres Glaubens gezielte Gewalt vonseiten ihrer Familie, des Clans, der Behörden oder der Milizen. Im Berichtszeitraum wurde es zunehmend schwierig, Informationen über die Zahl ermordeter Christen zu erhalten. Im Februar 2015 wurde ein christlicher Mann auf dem Weg zu einem geheimen Treffen in Bosaso erschossen. Lokalen Berichten zufolge „befürchtete der Scheich, dass der Mann den christlichen Glauben verbreitete, und engagierte jemanden, den Mann zu erschießen, als dieser die Stadt verließ“. Zudem wurden zwei Sicherheitskräfte des christlichen

Leiters in Mogadishu erschossen, als der Verdacht aufkam, dass sie ebenfalls Christen seien. Zusätzlich werden Christen gegen ihren Willen mit Muslimen zwangsverheiratet. Die Al Shabaab hat bereits öffentlich bekannt gegeben, dass sie Somalia „von allen Christen befreien will“.

Platz 8: Sudan – Mit einer Wertung von 84 Punkten belegt der Sudan Platz 8 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 war der Sudan mit 80 Punkten auf Platz 6. Der Anstieg der Punktzahl kann hauptsächlich durch zwei Faktoren erklärt werden: Die Anzahl der Salafisten ist gestiegen und die islamistische Regierung von Präsident al-Bashir hat die Verfolgung von Christen, besonders in der Region Nuba, ausgeweitet. Die Gerichtsverhandlung gegen zwei Pastoren hat den Sudan im Berichtszeitraum wieder in die Wahrnehmung der Weltöffentlichkeit gerückt. Die Haupttriebkkräfte von Christenverfolgung im Sudan sind „Islamischer Extremismus“ und „Diktatorische Paranoia“ (im Zusammenhang mit Islamischem Extremismus).

Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung ist muslimisch, der Großteil sunnitisch. Die Scharia ist Grundlage des geltenden Rechtssystems. Die Elite des Sudan will offensichtlich ein islamisches Regime im Land etablieren. Apostasie (der Abfall vom Islam) wurde zum Verbrechen erklärt und mit der Todesstrafe belegt, jedoch wird hier mit zweierlei Maß gemessen. Einige Quellen berichten: „Es hat einen üblen Beigeschmack, wenn harte Strafmaßnahmen überwiegend an nicht-arabischen Sudanesen und an armen Menschen durchgeführt werden.“ Die Anzahl und der Einfluss von Salafisten nehmen weiterhin zu. Die Blasphemie-Gesetze werden landesweit genutzt, um Christen auch strafrechtlich zu verfolgen.

Christen sind in ihrem Privatleben beständig Verfolgung ausgesetzt, die besonders heftig für ehemalige Muslime ausfällt. Das Gesetz bestraft die Abkehr vom Islam zu einer anderen Religion mit dem Tod; Christen muslimischen Hintergrunds können daher ihren Glauben in keiner Form ausleben. Christliche Symbole zu zeigen, ist höchst gefährlich und daher faktisch unmöglich. Die Familie ist an der Verfolgung von Christen muslimischer Herkunft beteiligt. Die Anmeldung oder Feier einer christlichen Hochzeit ist generell nahezu unmöglich, doch ist ein ehemaliger Muslim daran beteiligt, wird es lebensgefährlich. Nach der Auslegung des islamischen Rechts durch die Regierung darf ein muslimischer Mann eine christliche oder jüdische Frau heiraten, eine muslimische Frau darf jedoch keinen nicht-muslimischen Mann heiraten, es sei denn, er konvertiert zum Islam. Für Christen muslimischer Herkunft hören die Probleme auch mit dem Tod nicht auf. Konvertiten werden oft nach islamischem Ritus auf muslimischen Friedhöfen beerdigt, obwohl christliche und muslimische Friedhöfe getrennt sind.

Die Gesetze zur öffentlichen Ordnung beruhen weitgehend auf der strengen Auslegung des islamischen Rechts vonseiten der Regierung. Sie gelten beispielsweise im Bundesstaat Khartum und verbieten das Tragen „unpassender“ Kleidung sowie „Verletzungen des Ehrgefühls, des Ansehens und der öffentlichen Moral“. Das kirchliche Leben ist stark eingeschränkt. Die Regierung mischt sich zunehmend in die internen Abläufe religiöser Institutionen ein. Aufgrund von Regierungsvorschriften sehen sich Pastoren zur Selbstzensur und Einschränkung ihrer Aktivitäten genötigt. Außerdem können Sicherheitskräfte jede christliche Versammlung auflösen und Bibeln, Dokumente sowie Computer konfiszieren.

Gewalt gegen Christen tritt meist in zwei Formen auf. Entweder werden einzelne Personen angegriffen oder ganze Gruppen. Die Gruppenvariante sieht so aus, dass christliche Gruppen in unterschiedlichen Teilen des Landes wahllos angegriffen werden. Kirchen, Schulen und Krankenhäuser, insbesondere in Süd-Kordofan und der Provinz Blauer Nil, werden beständig angegriffen, Todesopfer sind die Folge.

Platz 9: Iran – Mit einer Wertung von 83 Punkten belegt der Iran Platz 9 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. Das entspricht einem Anstieg um 3 Punkte gegenüber dem Jahr 2015 (80), als der Iran Rang 7 einnahm. Der Iran ist in der Platzierung trotz einer höheren Punktezahl um zwei Plätze nach unten gerutscht, weil sich die Lage in anderen Ländern der ersten Zehn noch stärker verschlechtert hat. Der Trend hat sich fortgesetzt, dass fast alle Kirchengemeinden, die ihre Gottesdienste in Farsi abhalten, geschlossen werden. Infolgedessen gehen immer mehr Gemeinden in den Untergrund. Die Triebkräfte von Verfolgung im Iran sind „Islamischer Extremismus“ (Haupttriebkraft) und in geringerem Ausmaß „Diktatorische Paranoia“ und „Organisiertes Verbrechen und Korruption“. Diktatorische Paranoia geht mit Islamischem Extremismus einher.

Der schiitische Islam ist Staatsreligion, alle Gesetze müssen mit der offiziellen Auslegung der Scharia übereinstimmen. Die Hauptakteure der Christenverfolgung sind Regierungsbeamte, nicht-christliche religiöse Leiter, fanatische Bewegungen und revolutionäre sowie paramilitärische Gruppierungen. Laut staatlicher Anordnung dürfen nur Armenier und Assyrer Christen sein. Geborene Perser müssen laut Definition Muslime sein, dieser Logik folgend sind persisch-stämmige Christen also „Abtrünnige“ (Apostaten). Somit stellt fast jede christliche Aktivität in Farsi eine Übertretung des Gesetzes dar – von der Evangelisation über biblischen Unterricht, vom Predigen bis zur Publikation von Bibeln und christlicher Literatur.

Konvertiten aus dem Islam können ihren christlichen Glauben nicht öffentlich leben. Jeder Hinweis für ihr Umfeld, dass sie Christen sein könnten, hätte ernsthafte Folgen. Wenn außer ihnen niemand anderes aus der Familie an Jesus Christus glaubt, müssen sie sehr darauf bedacht sein, wie sie ihren Glauben ausleben. Für alle Kategorien von Christen kann es gefährlich sein, christliche Literatur in Farsi zu besitzen. Es ist für eine muslimische Familie eine große Schande, wenn eines ihrer Mitglieder den Islam verlässt. Im Falle einer Erbschaft oder eines Sorgerechtsstreits bei Scheidung wird häufig zum Nachteil christlicher Betroffener entschieden, wenn der Rest der Familie muslimisch ist. In der Schule werden Kinder christlicher Eltern muslimischer Herkunft zu den Muslimen gezählt und sind verpflichtet, am islamischen Unterricht teilzunehmen. In den weiterführenden Schulen sind alle Kategorien von Christen dazu gezwungen, islamische Kurse zu belegen.

Die Regierung hat ihre Anstrengungen verstärkt, Farsi-sprachige Christen aus dem Land zu vertreiben. In den letzten fünf Jahren wurden mindestens acht Kirchengemeinden geschlossen oder dazu gezwungen, Gottesdienste nicht mehr in Farsi zu halten. Auch wurden die Kirchenleiter oft verhaftet. Kirchen dürfen keine neuen Mitglieder muslimischer Herkunft mehr aufnehmen, was zur Überalterung der Gemeinden führt. Die strenge Überwachung von Hauskirchen löst bei den Besuchern zunehmend Furcht aus. Jede Form von Evangelisation, biblischem Unterricht sowie die Veröffentlichung oder der Import von Bibeln in Farsi ist illegal.

Bis zum Ende des Berichtszeitraums wurden mindestens 108 Christen wegen ihres Glaubens verhaftet oder ins Gefängnis geworfen. Das ist ein Anstieg im Vergleich zum Vorjahr. Es scheint einen Zusammenhang zwischen Gemeinden, die in den Untergrund abwandern, und der Anzahl von Verhaftungen zu geben. Die Verhörmethoden im Gefängnis sind brutal und es kann dabei auch zu sexuellen Übergriffen kommen, Christen wurden in zahlreichen Fällen auch körperlich und mental schwer misshandelt. Es kam zu Razzien bei mehr als 10 Hauskirchen und mehrere Besucher wurden verhaftet. Aufgrund der Verfolgung halten sich viele Christen im Land verborgen oder sie fliehen ins Ausland.

Platz 10: Libyen – Mit einer Wertung von 79 Punkten belegt Libyen Platz 10 auf dem Weltverfolgungsindex 2016. 2015 nahm das Land mit 76 Punkten Rang 13 ein. Die bereits zuvor äußerst schwierige Lage für Christen hat sich weiter verschlechtert und befördert Libyen zum ersten Mal unter die ersten zehn Länder des WVI. Im bestehenden Umfeld von Anarchie und fehlender Rechtsstaatlichkeit, werden die Christen – einheimische wie auch ausländische – zwischen fanatischen religiösen Gruppen und kriminellen Banden aufgerieben. Die Furcht unter Christen war bereits im Vorjahr hoch, nun ist

auch die Gewalt abermals angewachsen. Die Folgen aus dem Niedergang von Gaddafis diktatorischem Regime und der Fall des Staates in die Hände einer sektiererischen und machtlosen Regierung haben alles verschlimmert. Die Triebkräfte von Verfolgung, die sich auf die Christen in Libyen auswirken, sind der „Islamische Extremismus“ (Haupttriebkraft) und weniger stark „Organisiertes Verbrechen und Korruption“ (in Verbindung mit Islamischem Extremismus).

Diese Triebkraft äußert sich vielfältig. Der Islam ist tief verwurzelt in Libyens Kultur, deshalb erleben Muslime, die sich dem christlichen Glauben zuwenden, großen Druck seitens ihrer Familien und der Gesellschaft. Nach dem Sturz Gaddafis haben islamistische Gruppen inklusive Salafisten und andere Dschihadisten praktisch freie Hand im Land und sammeln kontinuierlich weitere Unterstützer.

Christen muslimischer Herkunft werden in dieser sehr konservativen Gesellschaft von ihren Familien abgewiesen. Wegen der kontinuierlichen Unterdrückung und Intoleranz seitens Familie und Gesellschaft wagen sie selten, über ihren Glauben zu sprechen. Viele von ihnen verlassen das Land bzw. erwägen dies. Eine der großen Herausforderungen für Christen muslimischer Herkunft ist, einen Ehepartner zu finden. Nach überliefertem islamischem Recht muss ein nicht-muslimischer Mann zum Islam konvertieren, um eine Muslima heiraten zu können. Die Islamisten in Libyen sind derart extremistisch ausgerichtet, dass sie sogar Sufis (Sufi = Anhänger einer mystischen Strömung des Islam) verfolgen.

Wegen der schwachen Zentralregierung treibt eine große Anzahl von Milizen mit religiöser sowie nicht-religiöser Agenda straffrei ihr Unwesen im Land. Sie gehen am stärksten gegen die besonders gefährdeten Gruppen im Land vor, dazu gehören die Christen. Sie verbreiten eine Kultur der Furcht, wodurch die Freiheiten der Christen stark eingeschränkt sind. Unter der Herrschaft von Gaddafi ging Verfolgung am stärksten von Regime und Geheimdienst aus. Gegenwärtig sind hauptsächlich islamistische Bewegungen wie der IS und Salafisten für Druck und Gewalt gegen Christen verantwortlich in einem Land, dessen Zentralregierung kraftlos und Rechtsstaatlichkeit abwesend ist. Auch kriminelle Banden üben Druck auf Christen aus.

Ein normales kirchliches Leben gibt es für Christen libyscher Herkunft nicht. Gastarbeiter dürfen Gottesdienste halten, jedoch mit erheblichen Sicherheitsrisiken. Die Einfuhr christlicher Literatur inklusive Bibeln in Arabisch ist streng verboten. Auch das erschwert das Wachstum der einheimischen Gemeinden. Die Missionierung von Muslimen ist offiziell verboten.

Im Berichtszeitraum gab es drei große gewaltsame Übergriffe gegen Christen, die alle Teil eines strukturellen Musters von Entführungen und Ermordungen von christlichen Gastarbeitern sind. Im Juni 2015 wurden 86 (andere

nennen 88) eritreische Gastarbeiter, die der Unterdrückung in ihrem Heimatland zu entkommen suchten, von Anhängern des IS in Libyen entführt. Im April 2015 wurden 79 äthiopische und eritreische Flüchtlinge entführt und mehr als 30 von ihnen grausam ermordet. Im Februar 2015 wurden 21 meist koptische Gastarbeiter aus Ägypten von Anhängern des IS ermordet.

* gekürzte Version

Afghanistan: IGFM-Partner The Voice im Einsatz für verfolgte Christen

Aneeqa Anthony gerät mit ihrem Team von The Voice wiederholt in gefährliche Situationen, auch beim Einsatz für Pervaiz Masih. Es war gegen Mitternacht, als sie sich seinem Dorf näherten. „Die Atmosphäre war hochgespannt und anscheinend beobachtete einfach jeder in der Gegend unser Auto“, berichtete Aneeqa Anthony der IGFM. Die Polizei zwang sie schließlich, an einer Tankstelle zu halten, auszusteigen und vor dem Auto auf ihren Vorgesetzten zu warten. Die Rechtsanwälte machten die Beamten darauf aufmerksam, dass sie sie nicht einfach grundlos festhalten könnten. „Und ob wir das können. Wenn Sie sich hier weg bewegen und uns nicht Folge leisten, können wir sie auch töten“, drohten die Sicherheitskräfte offen. Zwei Stunden mussten sie dort so ausharren.

Der Polizeichef kam schließlich und wollte sie von eigenen Ermittlungen abhalten sowie über ihren Mandanten verhören, denn er sei „ein Gotteslästerer“. Das Ergebnis der Ermittlungen stand also von vornherein fest. Das Team von The Voice kehrte in den frühen Morgenstunden wieder zurück und gelangte schließlich in das Dorf der Masihs, wo die Mitarbeiter dem Fall nachgehen konnten. Dank ihres Mutes kann die IGFM nun weltweit auf dieses Schicksal aufmerksam machen. Appelle liegen bislang in deutscher und englischer Sprache vor: <http://www.religionsfreiheit-igfm.info/>

Rechtsanwältin kennt Blasphemie-Vorwurf aus eigener Erfahrung

Rechtsanwältin Aneeqa Anthony war selbst schon vor einigen Jahren von Fanatikern wegen Gotteslästerung falsch beschuldigt und bedroht worden; sie musste daher im Ausland um Asyl ersuchen. Sie hatten zudem versucht, die

¹ Die Meldungen stammen von der Redaktion oder folgenden Agenturen bzw. Organisationen: Barnabas Fund, Fides, Forum 18 News Service, idea, IGFM, Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz, Bonner Querschnitte, Open Doors, AKREF Nachrichten (Ulrike Nyboer) World Watch Monitor. Die Wiedergabe erfolgt mit freundlicher Genehmigung. Einige Meldungen wurden von der Evangelischen Allianz Österreich freundlicherweise übersetzt.

Tochter einer katholischen Familie zum Glaubenswechsel zu drängen: „Diese Bigotten glauben, dadurch, dass sie Zwang auf Christen ausüben, zum Islam zu konvertieren, dass sie auf diese Weise Zugang zum Paradies gewinnen“, kommentiert sie. Am 21. August 2008 kam es zu einer schicksalhaften Auseinandersetzung im Gericht: Muslimische Kollegen hatten die junge Rechtsanwältin in ein Gespräch über den Propheten Mohammed verwickelt. Sie war in eine Falle getappt: Die Kollegen warfen ihr Blasphemie, Gotteslästerung, vor. Zwei Tage später gelang ihr die Flucht außer Landes und die Karriere der begabten jungen Frau war vorerst jäh beendet.

Schon im Alter von drei Jahren hatten ihre Eltern die Hochbegabte zur Schule geschickt, mit 14 Jahren begann sie ihr Studium an der Universität von Punjab, zunächst in den Fächern Soziologie, Journalismus und Englische Literatur, und daraufhin in Jura. Mit 27 Jahren war sie bereits Dekanin am Trinity Law College geworden.

Von wütenden Fanatikern umzingelt

Drei Anschläge auf ihr Leben war sie vorher schon knapp entkommen. „Ich sehe mich noch in dieser engen Straße, vom wütenden Mob umringt“, berichtete sie im Gespräch. Sie war auf dem Weg zu ihrem ersten Klienten. Auch ihm wurde Blasphemie vorgeworfen. Das Gerücht hatte sich wie ein Lauffeuer in seiner Nachbarschaft verbreitet. Bevor überhaupt Sicherheitskräfte einschreiten konnten, waren fanatische Nachbarn schon wild entschlossen, Selbstjustiz zu üben. Bald wusste jedermann in der Enge des Viertels, dass sich ein Auto näherte, das dort noch nicht gesehen worden war.

Wütende Männer und Frauen eilten ihr entgegen. „Wir konnten uns auf einmal weder nach vorn noch zurück bewegen“, erinnerte sie sich. „Wir waren vom Mob umzingelt.“ Männer schlugen auf den Wagen ein. „Wir dachten drinnen nur, sie zünden uns gleich an.“ Aneeqa und ihre Kollegen sahen schon ihr Ende nahen und flehten zu Gott, er möge sie retten. „Wie durch ein Wunder ließen sie plötzlich von uns ab“, sagte sie. Nicht einmal ein Kratzer sei auf dem Autolack zurückgeblieben. „Unsere einzige Hoffnung ist Jesus Christus und das Gebet ist unser Trost“, bekennt sie im Gespräch.

Im Jahr 2009 ist sie trotz des hohen Risikos zurück gekehrt, nachdem sie sich auch zeitweise bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) engagiert hatte. Ihr damaliger Verlobter hatte auf sie gewartet. Er arbeitet mit ihr zusammen in der eigenen Organisation für rechtliche und humanitäre Hilfe The Voice. Die beiden sind inzwischen verheiratet und haben zwei Kinder.

Quelle: IGFM

Aserbaidshan: Schließung von Moscheen erzwungen; Baptisten und Adventisten werden aufgefordert, sich aufzulösen

Der Oberste Gerichtshof von Aserbaidshan hat eine Berufung der Fatima Zahra Moscheegemeinschaft gegen die vom Staat erzwungene Liquidierung verworfen. Begründet wurde die Entscheidung damit, dass die Moschee als illegal errichtetes Gebäude abgerissen würde. Der Staat hat davor bereits zahlreiche Moscheen, vor allem sunnitische, geschlossen.

Am 16. Oktober teilte das staatliche Komitee für die Arbeit mit religiösen Organisationen den Baptisten und der Kirche der siebenten Tags Adventisten mit, sie würden wieder registriert, nachdem sie 2009 einen Antrag gestellt hatten, der jedoch abgelehnt worden war. Jetzt bestehen Beamte des staatlichen Komitees jedoch darauf, dass die Adventisten und Baptisten sich selbst auflösen und neue Gemeinschaften bilden und dann bis Ende 2014 neue Anträge auf Registrierung stellen, ansonsten würde das staatliche Komitee eine Klage vor Gericht gegen sie einbringen, um ihre Liquidation zu erzwingen.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

Belarus: Erneuter Druck gegen Katholiken, der Obdachlose betreut

Belarus hat entgegen seinen völkerrechtlichen Verpflichtungen ein dichtes Netz von Kontrollen und Einschränkungen der Ausübung des Rechts auf Religionsfreiheit installiert. Jede religiöse Betätigung ohne staatliche Registrierung und außerhalb der staatlich genehmigten Versammlungsstätten ist nach dem Religionsgesetz von 2002 verboten und strafbar.

Die Härte dieses Gesetzes bekommt auch der katholische Laie Alexei Schtschedrov erneut zu spüren, der in seinem Wohnhaus eine private Unterkunft für Obdachlose unter dem Namen Haus Mariens betreibt. Das Obdachlosenheim besteht seit 2011. Die Bewohner finden dort Unterkunft, Waschgelegenheit und medizinische Betreuung. Schtschedrov wurde im Juni 2013 beschuldigt, unerlaubte religiöse Aktivitäten durchzuführen, weil er einen Gebetsraum für die Bewohner eingerichtet hatte. Drei Monate später wurde das Strafverfahren gegen ihn eingestellt. Im Februar 2014 wurde die offizielle Registrierung der Obdachlosenunterkunft wiederrufen und der Druck der Behörden begann von neuem. Am 15. Januar 2015 erschien die Leiterin des Dorfrats, Tamara Zubritskaya mit Polizeibeamten in dem Haus und for-

derte dessen Schließung. „Sie sagten mir, ich sollte die Leute hinbringen, wo ich wollte, aber ich habe keinen anderen Platz, wo ich hingehen könnte und ich werde das nicht tun“, erklärte Schtschedrov gegenüber Forum 18. Er merkte an, dass der örtliche Polizeiinspektor zugegeben hatte, keinen Grund zum Einschreiten zu haben. Schtschedrov erklärte, die Behörden hätten das private Obdachlosenheim nie genehmigt, da sie sich unsicher darüber fühlten, dass mehrere Obdachlose an einem Ort konzentriert sind. Er fügte hinzu, dass derzeit nur sieben Personen im Haus wohnen, aber mehr Leute kommen und um Hilfe bitten. Schtschedrov ist der Überzeugung, dass der erneute Druck darauf zurückzuführen ist, dass sich die Leiterin des Dorfrats der Wahl für ein Amt stellen will und um ihren Ruf besorgt ist. Er hofft, dass die Behörden, sobald die Wahl vorbei ist, seinen Dienst an den Obdachlosen nicht mehr stören werden. Er betonte, dass er nicht zur Polizei vorgeladen worden ist und auch keine Verwarnungen erhalten hat. „Ich werde nichts unternehmen und weiterleben wie bisher“, erklärte er.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

China: Sehnsucht nach Religionsfreiheit bleibt weiter unerfüllt; alles unter der Kontrolle der KP Chinas

Abhängig von der Provinz oder der Konfession sind Christen unterschiedlichen staatlichen Einschränkungen oder Schikanen ausgesetzt. Erkenntnissen der IGFM zufolge sind gerade viele Anhänger von Hauskirchen von teilweise sogar grausamen Übergriffen betroffen.

Zu erinnern ist an das Schicksal von Pastor Gong Shengliang , Gründer und Leiter der Südchina Kirche, einer evangelikalischen Hauskirche, der insgesamt wohl rund 50.000 Anhänger folgen.

Wegen seiner missionarischen Aktivitäten wurde er im Dezember 2001 zum Tode verurteilt. Auf internationale Proteste hin wurde der Vorwurf fallengelassen. Jedoch strengte die Justiz ein neues Verfahren gegen ihn an, und er wurde aufgrund erzwungener Aussagen von Belastungszeugen wegen vielfacher Schändungen zu lebenslanger Haft verurteilt, wo er 2003 infolge schwerer Misshandlungen innere Verletzungen erlitt und zeitweise ins Koma fiel. Noch 2013 kämpfte seine Tochter für notwendige ärztliche Unterstützung des Pastors, der einen Herzschlag erlitten hatte. Die IGFM tritt weiterhin für Lacheng Ren ein, Mitbegründer und Sponsor eines christlichen Buchladens mit dem Namen „Eny“ (übersetzt: Gnadenregen) in der 4,2 Millionen Ein-

wohner zählenden Stadt Taiyuan (Provinz Shanxi). Seit Dezember 2012 sitzt er in Haft. Am 17. Juni 2013 verurteilte ihn ein dortiges Bezirksgericht wegen angeblicher „illegaler Geschäftstätigkeiten“ zu fünf Jahren Gefängnis.

Ebenso engagiert sich die IGFM für die Freilassung von drei Mitgliedern der evangelischen Hauskirche Liangren (Provinz Guangxi): Die Kindergartendirektorin Cheng Jie, bereits seit 18. Februar 2014 inhaftiert, sowie der Gemeindeälteste Huang Quirui und die Buchhalterin Li Jiato, Ehefrau eines Predigers der Hauskirche, zu der die Polizei in den frühen Morgenstunden des 24. Juni 2014 in die Wohnung stürmte. Sie verhafteten die Mutter, beschlagnahmten Computer und religiöses Infomaterial und ließen die beiden kleinen Kinder, vier und acht Jahre alt, allein zurück. Ein Volksgericht in Liuzhou (Provinz Guangxi) verurteilte die drei Gemeindemitglieder am 24. April 2015 zu jeweils zwei Jahren Gefängnis. Der Vorwurf: Die pädagogische Einrichtung sei eine illegale Gründung, die unerlaubt Gewinn aus der Herstellung des Lehrmaterials und seiner Verbreitung erziele. Die Liangren-Hauskirche wurde mehrfach zur Zielscheibe von Zwangsschließungen, Beschlagnahmungen, Festnahmen auf der Grundlage unrechtmäßiger Vorwürfe. Evangelische wie katholische Christen sind gleichermaßen von einer Kampagne in der Provinz Zhejiang zur „Sinisierung“ und Unterwerfung unter die Kontrolle der KP betroffen: Seit zwei Jahren werden auf Betreiben der Provinzregierung Kreuze von den Kirchen abgerissen. Beschädigt werden dabei nicht nur christliche Kirchen, sondern auch Gebäude anderer Religionen, die jedoch alle vorschriftsmäßig erstellt wurden (vgl. China heute XXXIV, 2015, Nr. 3 – 187). Der evangelische Pastor Huang Yizi sitzt derzeit noch wegen „Störung der öffentlichen Ordnung“ hinter Gittern, nachdem er am 24. März 2015 zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war: Es war immerhin das Kreuz einer offiziellen Kirche, das er zusammen mit rund 300 anderen Gläubigen retten wollte. Im Juli und August dieses Jahres stieg die Zahl solcher Beschädigungen auch noch enorm an. Viele Christen protestierten; gegen die Demonstranten gingen die Sicherheitskräfte wiederholt mit Gewalt vor. Am 25. August 2015 wurde der christliche Rechtsanwalt Zhang Kai festgenommen, der mehr als 100 evangelische Gemeinden vertrat, zusammen mit seinem Assistenten Liu Peng, der Anfang Dezember glücklicherweise freigelassen wurde. Im Spätsommer kam es zu etlichen weiteren Festnahmen.

Selbst dem Klerus der von Peking kontrollierten offiziellen katholischen Kirche wurde das Treiben zu bunt: Der 89-jährige Bischof Vincent Zhu Weifang von Wenzhou und 20 Priester demonstrierten am 24. Juli 2015 vor dem Regierungsgebäude. Katholische und evangelische Laienorganisationen appellierten gleichermaßen an die Regierung, mit der Demontage aufzuhören. Es schloss sich eine Koalition zusammen, wie sie in der modernen Kirchen-

geschichte Chinas dem Gründer der Organisation China Aid, Bob Fu, zufolge bislang einmalig ist: interkonfessionell und zwischen offiziell anerkannten Kirchenvertretern und Repräsentanten der Hauskirchen.

Beobachter gehen davon aus, dass der Regierung der enorme Zuwachs der Christen aller Konfessionen ein Dorn im Auge war. Ob es eine Warnung an andere christliche Gemeinden außerhalb der Provinz Wenzhou sein könnte, schließen Beobachter nicht aus. Jedenfalls hat sich Chen Yixin, Sekretär der Kommunistischen Partei in der Stadt Wenzhou mit der Kampagne, die rund 1.500 Kreuze betraf, laut Medienberichten in seiner Partei beliebt gemacht.

Jetzt ist er zu einem der obersten Wirtschaftsberater von Präsident Xi Jinping ernannt worden. Vier Pastoren, zusammen mit Rechtsanwalt Liu Peng und noch einem Anwalt, die sämtlich gegen die Entfernung der Kreuze protestiert hatten, sind Ende November und Anfang Dezember freigelassen worden. Der jüngste Häftling, der evangelische Pastor Wang Yunxian der Longwan Kirche aus der Küstenprovinz, wurde am 8. und 9. Dezember 2015 von den Behörden in Wenzhou freigelassen. Sie setzten auch die Pastoren Cheng Chaohua, Huang Xiaoyuan und Zhou Jian sowie die Anwälte Fang Xiangui und Liu Peng, Assistent des Rechtsanwalts Zhang Kai, am 8. Und 9. Dezember auf freien Fuß. Zwei weitere Pastoren wurden Ende November aus der Haft entlassen.

Der christliche Rechtsanwalt Zhang Kai ist noch immer inhaftiert, zusammen mit sechs Pastoren. Die Ergebnisse der Gespräche zwischen Peking und dem Vatikan, die im Juni 2014 erst wieder aufgenommen worden waren, sind rar: Die beiden Seiten erreichen nur in einzelnen Fällen Lösungen, während sich in anderen nichts weiterbewegt: Die offizielle katholische Kirche in den Bistümern Zhumadian und Anyang (beide Provinz Henan im Osten) wählte Ende April 2015 ihre Bischöfe, nachdem diese von Rom ernannt worden waren. Josef Zhang Yinlin wurde im vorigen August zum Bischof von Anyang geweiht, ausländische Pressevertreter jedoch von den Feierlichkeiten ausgeschlossen.

Ein dritter Kandidat, in der Diözese Chengdu (Provinz Sichuan im Südwesten), gelangte nicht zur Wahl, nachdem ihn der Papst nicht bestimmt hatte. Bischof Martin Wu Qinjing durfte 2014 nach sieben Jahren Hausarrest infolge seiner heimlichen Bischofsweihe von 2006 in seine Diözese zurückkehren. Im Juli 2015 wurde er für die offizielle Kirche als Bischof der Diözese Zhouzhi installiert. Dem stehen kurzzeitige Festnahmen, aber auch Verschleppungen von Repräsentanten der Untergrundkirche entgegen. Vor allem sei an dieser Stelle an Bischof Su Zhimin von Baoding (Provinz Hebei im Nordosten) erinnert, der seit 1997 an einem unbekanntem Ort festgehalten wird. Das Regime stempelte ihn als Konterrevolutionär ab, weil er der katholischen Sammlungsbewegung unter staatlicher Kontrolle nicht beitre-

ten wollte. Beobachter halten die Erklärung für plausibel, dass er Faustpfand in den Händen der KP ist, um die Position gegenüber dem Vatikan zu stärken. Der Aufenthaltsort von Koadjutorbischof Cui Tai von Xuanhua (Provinz Hebei im Nordosten), voriges Jahr verhaftet, ist ebenfalls unbekannt. Bischof Cosmas Shi Enxiang von Yixian, seit 14 Jahren an geheimem Ort festgehalten, soll im Januar 2015 94-jährig verstorben sein.

Der emeritierte katholische Bischof von Hongkong, Kardinal Joseph Zen Ze-kun warnte Rom wiederholt davor, zu leicht Kompromisse einzugehen. Den Dialog hält der Regierungschef des Vatikans, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, für alternativlos: Zuletzt reiste am 11. Oktober eine sechsköpfige Delegation aus dem Vatikan nach Peking, wobei sie sich zusammen mit den chinesischen Gesprächspartnern zu Bischof Ma Yinglin ins Nationale Seminar begaben, der die von Rom nicht anerkannte, staatlich sanktionierte chinesische Bischofskonferenz anführt. Die Symbolik lässt die Katholiken auf Erleichterungen hoffen.

Georgien: Der Staat behindert den Bau nicht orthodoxer Gottesdienststätten

Nicht georgisch-orthodoxe Religionsgemeinschaften werden von lokalen Behörden und der staatlichen Behörde für religiöse Angelegenheiten immer wieder bei ihren Vorhaben zur Errichtung neuer Gottesdienststätten behindert. Dies betrifft unter anderem Katholiken, Protestanten, Muslime und Zeugen Jehovas.

Baugenehmigungen für nicht orthodoxe Gottesdienststätten werden von lokalen Behörden oft entweder nicht erteilt oder willkürlich zurückgezogen. Meist widersetzen sich georgisch orthodoxe Priester und Gläubige dem Vorhaben, solche Gottesdienststätten zu errichten. Dann findet der Stadt- oder Gemeinderat Ausflüchte, um den Forderungen der Orthodoxen nachzugeben, selbst wenn diese Forderungen einer Gerichtsentscheidung entgegenstehen.

Betroffen ist unter anderem die islamische Gemeinschaft in der Hafenstadt Batumi. Es gibt dort nur eine Moschee, die viel zu klein für die Anzahl der Muslime ist, die zum Freitagsgebet kommen. Bis zu 1.000 Leute müssen außerhalb der Moschee beten, an islamischen Feiertagen sind es doppelt so viele, auch bei Schnee und Regen.

Auch die Gemeinschaft der Zeugen Jehovas in Terjola bekam die Willkür der Behörden zu spüren. Nachdem sie eine Baugenehmigung der Ortsbehörden erwirkt hatte, wurde eine öffentliche Versammlung georgisch orthodoxer Priester und Bewohner einberufen, bei der mitgeteilt wurde, dass man

den Zeugen Jehovas nicht gestatten würde, die Bauarbeiten fortzusetzen. Daraufhin erklärte der Leiter der Stadtverwaltung im Fernsehen, dass die Meinung der Mehrheit der Georgisch Orthodoxen berücksichtigt würde.

Die Katholiken in der Stadt Rustavi, südöstlich der Hauptstadt Tbilisi versuchen seit 2013, eine Baugenehmigung für eine Kirche zu erwirken. Am 21. Mai 2014 genehmigte der Stadtrat die Bedingungen für den Bau, das ist die erste Phase des Genehmigungsverfahrens. Als die Katholiken daraufhin die Baugenehmigung beantragten, blieb dieser Antrag unbeantwortet.

Am 27. Mai 2014 legte die katholische Kirche den Fall dem Stadtgericht Rustavi zur Entscheidung vor und beantragte die Ausstellung einer Bestätigung über die Baugenehmigung durch den Stadtrat. Diese Bestätigung ist das letzte, entscheidende Dokument, das zur Ausführung eines Bauvorhabens berechtigt. Das Gericht entschied, dass die Baugenehmigung als erteilt zu gelten habe, da der Stadtrat nicht innerhalb der vorgesehenen Frist über den Antrag entschieden hatte, ordnete aber nicht die Ausstellung der alles entscheidenden Bestätigung an. Auf Antrag der katholischen Kirche befasste sich die staatliche Behörde für religiöse Angelegenheiten mit dem Fall und empfahl die Ausstellung einer Baugenehmigung. Nachdem der Gerichtsscheid ergangen war organisierte das Bauamt, anstatt eine Baugenehmigung zu erteilen, eine Versammlung im Rathaus von Rustavi, um die Beschwerden der georgisch orthodoxen Bevölkerung zu besprechen. Die Katholiken wurden zu der Versammlung eingeladen. „Als wir ankamen, trafen wir etwa 10 georgisch orthodoxe Priester und Laien sowie Mitglieder des Stadtrats an“, berichtet Giorgi Tskhomelidze, der Sekretär des Apostolischen Administrators, gegenüber Forum18. „Ihre Einstellung uns gegenüber war aggressiv; sie behaupteten, es wäre unser Ziel, die örtlichen Orthodoxen zu bestechen. Sie fragten unsere Rechtsanwältin, wie sie als georgisch Orthodoxe uns verteidigen könne. Danach verließen wir die Versammlung, da man nicht beabsichtigte, eine Diskussion zu führen und wegen ihrer feindlichen Haltung.“ Ein Katholik aus Rustavi erklärte am 29. Oktober gegenüber Forum 18, dass sich die katholische Kirchengemeinde in der Privatwohnung eines Gemeindeglieds zum Gottesdienst versammelt. Nach seiner Auffassung werden die Katholiken wegen der allgemein verbreiteten Vorstellung behindert, dass ein Georgier orthodox sein sollte.

Auch die protestantische Kirche Christi in Gardabeni in der Nähe von Rustavi wird vom Gemeinderat und der georgisch orthodoxen Ortsbevölkerung beim Bau ihrer Kirche behindert. Die protestantische Gemeinschaft beantragte im Mai beim Gemeinderat eine Baugenehmigung, um eine Kirche auf einem ihr gehörigen Grundstück zu errichten. Der Gemeinderat gab vor, dass die Unterlagen unvollständig wären. Daher legte die Gemeinschaft im Juni weitere Urkunden vor. Doch die Behörde erteilte weder eine Baugenehmi-

gung noch beantwortete sie den Antrag innerhalb der gesetzlichen Frist. Am 5. Juli hielten georgisch orthodoxe Bürger eine Protestversammlung gegen das Kirchenbauprojekt ab. Einundzwanzig Personen unterzeichneten einen Brief an den Gemeinderat, in dem sie feststellten, dass viele Georgier in der Umgebung leben, die schon ihren georgisch orthodoxen Glauben und eine Kirche hätten. In dem Brief wird behauptet, die Errichtung einer nicht georgisch orthodoxen Kirche hätte eine negative Auswirkung auf Erwachsene und würde „weitere Konfrontationen“ verursachen. Daraufhin schrieb am 7. Juli ein Vertreter des Gemeinderats an die Kirche Christi, dass man die Meinung der Mehrheit der Ortsbevölkerung berücksichtigen würde und es, um eine Bedrohung der friedlichen Koexistenz zu vermeiden, nicht angebracht wäre, andere Arten religiöser Gebäude in der Nähe der (georgisch orthodoxen) Kirche zu errichten. Nach einer Gerichtsentscheidung wurde die Baugenehmigung schließlich erteilt. Jedoch fanden die Behörden eine andere Möglichkeit, die Ausführung des Baus zu behindern. Am 8. September verkaufte eine staatliche Behörde das Grundstück, über das der Zugang zur Kirche von der Straße verläuft. Damit ist der Kirchengemeinde der Zugang zum eigenen Grundstück verwehrt. Die Kirchengemeinde hat (Stand 28. Oktober 2015) noch nicht über die weitere Vorgangsweise entschieden.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

Indien: Hinduextremisten auf dem Vormarsch

Der Einfluss ultranationalistischer paramilitärischer Kräfte auf die indische Regierung zeigt sich immer deutlicher. Gleichzeitig gerät eine schrumpfende christliche Minderheit zunehmend in Bedrängnis. Seit vorigen Mai regiert wieder die Bharatiya Janata Partei (BJP), die Indische Volkspartei, mit dem asketischen Narendra Modi als Premierminister. Bereits zwischen 1998 und 2004 bildeten die Hindunationalisten die Regierung in Indien.

Verbindung von Nationalismus und Hindureligion

Die Gruppe, die großen Einfluss auf die Hindu-partei hat, verbindet den Hinduismus mit der indischen Identität. In ihren Augen kann nur der Inder sein, der Hindu ist. Von der Verbindung der Regierung zu den Ultras wurde bislang ausgegangen. Jetzt berichtet die Agentur AsiaNews sogar von einem Treffen Anfang September zwischen Mitgliedern denen der Vorwurf des Proselytismus vorausgeht. Auch Bestrebungen, die Anti-Bekehrungsgesetze auszuweiten, sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

Das Kastensystem soll gegen die Christen verteidigt werden

Radikale Hindunationalisten verbreiteten durch eigene Medien Gerüchte gegen die Christen und heizten vor einigen Jahren bereits die Stimmung so auf, dass es, zum Beispiel im ostindischen Bundesstaat Orissa im Jahr 2008, zu flächendeckenden Ausschreitungen kam: Zeitweise waren mehrere zehntausend Menschen auf der Flucht vor dem aufgeheiztem Mob. Ein weiteres Problem sind die Anti-Konversionsgesetze, die in mehreren Bundesstaaten schon geltendes Recht sind – ein klarer Verstoß gegen Artikel 18 des Paktes über bürgerliche und politische Rechte sowie der Allgemeinen der Regierungspartei, darunter früheren und amtierenden Regierungsvertretern, und Repräsentanten aus dem Umfeld der Gruppe Rashtriya Swyamsevak (RSS), eigene Mitglieder sowie Delegaten mit ihr verbundener Organisationen. Premierminister Modi wurde selbst zu einem Auftritt erwartet. Für Lenin Raghuvanshi, Direktor des Volksüberwachungskomitees für Menschenrechte, sieht es nach dem Versuch aus, die extreme Ideologie, die RSS vertritt, in der Regierungsagenda umzusetzen.

Tagungsordnungspunkte waren unter anderem Fragen der inneren und äußeren Sicherheit, Wirtschaftswachstum sowie die demographische Entwicklung. Raghuvanshi setzt sich speziell für die Rechte der Dalits ein, die im faktisch noch existierenden Kastensystem als „Unberührbare“ gelten. Um dem Schichtenzwang auszuweichen, neigen viele zur Konversion zum Christentum. Das soziale Engagement von Christen, die obendrein für die Gleichwertigkeit aller Menschen eintreten, läuft den wirtschaftlichen Interessen derer entgegen, die vom alten Kastenwesen profitieren und ohne dieses Privilegien einbüßen würden. Angriffe auf Christen sind als Reaktion zu sehen, Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, Dokumente, die auch von Indien ratifiziert wurden – sowie gegen die säkulare Verfassung.

Konversionen zum Hinduismus, Rückgang der Christen

Kurz nach der Vereidigung Premierministers Modis im vorigen Jahr haben Hindugruppen wie RSS und die Vishwa Hindu Parishad (VHP) begonnen, Ghar Wapsi Zeremonien zu organisieren. Das sind Massenkonzersionen, die Aussagen von Konvertiten zufolge aus ärmeren Schichten kommen und wirtschaftliche Anreize für den Übertritt zum Hinduismus erhalten. Allein in den ersten 300 Tagen, seit die BJP ans Ruder kam, verzeichneten örtliche Menschenrechtsgruppen 168 Vorfälle von Gewalt an Christen.

Deren nationalistische Rhetorik verschärft sich. Hindunationalisten schüren die Angst vor christlicher oder muslimischer Majorisierung unter den weniger Gebildeten. Tatsächlich sinkt jedenfalls der Anteil der Christen im Land leicht, aber stetig: Von 2,6 Prozent im Jahr 1971, über 2,44 Prozent 1981 und 2,34 Prozent zehn Jahre später, auf 2,3 Prozent im Jahr 2001.

Quelle: IGFM

Indien: Polizisten misshandeln Christen nach angeblicher Missionierung

Drei Angehörige der Pfingstbewegung aus dem indischen Bundesstaat Madhya Pradesh sind am 3. Oktober wegen angeblicher Zwangsmissionierung vorübergehend verhaftet worden. Sicherheitskräfte haben sie im Gewahrsam schwer misshandelt, bevor die Beschuldigten am darauffolgenden Abend gegen Kaution freikamen.

Bei den Opfern dieses Übergriffs handelt es sich um Stephen Rajkumar aus Tamil Nadu, Hari Lal Rawat aus Madhya Pradesh und Anil Kumar Jaiswal aus Uttar Pradesh. Die Organisation, für die die Christen arbeiten, die Gospel Echoing Missionary Society (GEMS), ist seit mehr als 40 Jahren in Nordindien ansässig. Christen aus einer kleineren Ortschaft hatten sie eingeladen, um dort Filme mit biblischen und sozialen Themen aufzuführen. Dort gerieten sie ins Visier des Welthindurates oder VHP-RSS, einer rechtsnationalistischen Organisation, die Indien von Angehörigen anderer Religionen „säubern“ möchte. Die Ideologie, die dahinter steckt, nennt sich „Hindutva“.

Die Hindunationalisten haben die drei Gäste wegen Verstoßes gegen das Anti-Konversions-Gesetz angezeigt, dass gegen religiöse Minderheiten verwendet wird. Die drei Männer waren gerade dabei, ihr Material zusammenzupacken, als eine Gruppe von 15 Polizisten zusammen mit Mitgliedern des Welthindurates in zwei Fahrzeugen vorgefahren kamen, in den Vorführraum stürmten und sie mit Gewalt abführten. Sie konfiszierten Datenträger, Projektoren sowie Informationsmaterial ebenso wie die Mobiltelefone der Beschuldigten. Sie schlugen im Gewahrsam deren Köpfe an die Wand, ohrfeigten sie, traten mit Stiefeln auf sie ein und verprügelten sie mit Stöcken.

Vorverurteilung in der Lokalpresse

Bereits am nächsten Morgen galten sie in den Berichten der Lokalpresse als Schuldige, in denen behauptet wurde, die Polizei habe sie auf frischer Tat ertappt: „Das Thema des Glaubenswechsels, der sich in Dörfern, besonders

in abgelegenen Gegenden, ereignet, ist auf dem Vormarsch. Missionare konvertieren unschuldige Adivasis, indem sie ihnen Geld geben und dies feiern.“ Im Gegenzug sind Mitglieder des VHPRSS in die Ortschaft gefahren, in dem die drei Christen die Filme aufgeführt haben, und haben deren Glaubensgeschwister dort bedroht. Sie kündigten ein Ghar Wapsi an, eine Zeremonie, in der Nichthindus zum Hinduismus geführt werden. Nicht nur in Madhya Pradesh, sondern in vier weiteren indischen Bundesstaaten gelten die „Anti-Bekehrungsgesetze“, die von Fanatikern dazu benutzt werden, religiöse Minderheiten unter Druck zu setzen.

Es gibt Bestrebungen in der Regierungspartei BJP, den Übertritt vom Hinduismus zu anderen Religionen in ganz Indien als Straftat auszuweisen. Im Wahlkampf 2014 versprach sie es ihrer Klientel. Einheimische Christen stehen schon jetzt andauernd unter Verdacht, für ihren Glauben zu werben. Misstrauen, Missbrauch des Gesetzes und schließlich Verfolgung wären die Konsequenzen. Auch Bestrebungen in einzelnen Bundesstaaten, generell den Handel mit Rindfleisch zu verbieten, zielen in dieselbe Richtung.

Bei weitem kein Einzelfall

„Es gibt Berichte über zahlreiche solcher Vorkommnisse gegen Christen“, schreibt Erzbischof Leo Cornelio von Bhopal an die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Hinduextremisten seien in vielen ländlichen Gegenden aktiv und hinderten christliche Prediger sogar daran, zu den bereits bestehenden Gemeinden zu sprechen. „Es ist nicht so, dass es dies nicht schon früher gab, aber jetzt fühlen sich die Extremisten mutig, da sie das Gefühl haben, die Regierung unterstütze sie und jegliches Vorgehen gegen sie verlaufe langsam und träge. Seit die BJP-Regierung im Zentrum an die Macht gekommen ist, nehmen diese Vorkommnisse zu“. Das Gesetz gegen den Glaubenswechsel wurde in Madhya Pradesh noch im August 2013 verschärft: Ein Priester muss 30 Tage, bevor er einen Konvertierenden tauft, diesen den Behörden melden.

Quelle: IGFM

Irak: Doch keine Zwangsislamisierung von Kindern konvertierter Elternteile – Irakisches Parlament nimmt Gesetzentwurf zurück

Proteste verhinderten eine weitere Ausdehnung der Scharia im Irak: Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) begrüßt die Entscheidung des irakischen Parlaments, Kinder von Konvertiten zum Islam nicht automatisch selbst zu Muslimen zu erklären. Zuvor sollte eine Verfassungsänderung beschlossen werden, diese Kinder zu islamisieren. Diese hätte einen massiven Eingriff in die Religionsfreiheit bedeutet. Erkenntnissen der IGFM zufolge wäre dieser Weg schwer rückgängig zu machen, nur unter größter Gefahr für Leib und Leben dieser Menschen. Die IGFM unterstützte Patriarch Louis Raphael I. Sako, Oberhaupt der chaldäischkatholischen Kirche, in seiner deutlichen Kritik an dem jetzt abgelehnten Entwurf: „Diese Regelung zählt zu den am stärksten diskriminierenden, da sie eine totale Missachtung der Werte der irakischen Zivilisation bedeutet.“ Der Patriarch verwies in einem Protestschreiben auf drei Artikel der irakischen Verfassung, darunter Artikel 42: „Jede Person hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Weltanschauungsfreiheit.“

Das Oberhaupt der chaldäischen Kirche führte auch Proteste vor der Sankt-Georgs-Kirche in Bagdad an; die Angehörigen der chaldäischen Gemeinde wurden dabei selbst von Vertretern der muslimischen Gemeinschaft unterstützt. Als Reaktion auf die Proteste stimmten am Dienstag 140 von 206 Abgeordneten des irakischen Parlaments dafür, den diskriminierenden Entwurf für Artikel 26 der Verfassung zu ändern.

Bereits am 23. März 1976 trat im Irak der „Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte“ in Kraft, in dessen Artikel 18 es in Ziffer 2 heißt: „Niemand darf einem Zwang ausgesetzt werden, der seine Freiheit, eine Religion oder eine Weltanschauung seiner Wahl zu haben oder anzunehmen, beeinträchtigen würde.“ Weiter steht in Ziffer 4: „Die Vertragsstaaten verpflichten sich, die Freiheit der Eltern und gegebenenfalls des Vormunds oder Pflegers zu achten, die religiöse und sittliche Erziehung ihrer Kinder in Übereinstimmung mit ihren eigenen Überzeugungen sicherzustellen.“

Die IGFM hatte dem Patriarchen in einen Brief zugesichert: „Wir möchten hier unsere Solidarität mit Ihnen und allen Christen im Irak bekunden. Wir werden für Ihr Begehren werben und versuchen, Bürger und Politiker zu gewinnen, sich für die Achtung der Religionsfreiheit im Irak und für ein Ende der Gewalt einzusetzen, zu der auch die Bevormundung der Christen innerhalb der Familie gehört.“ Patriarch Louis Raphael I. Sako dankte der IGFM herzlich für die Unterstützung.

Quelle: IGFM

Israels Staatspräsident erneuert Wille zum Schutz der Christen

Präsident Rivlin will auch zum Gedenkgottesdienst für Armenier-Genozid kommen. – Erstmals seit 30 Jahren Besuch eines israelischen Präsidenten bei den Oberhäuptern der christlichen Kirchen. Jerusalem (kath.net/KAP) Der israelische Präsident Reuven Rivlin ist am Sitz des griechisch-orthodoxen Patriarchats in der Altstadt von Jerusalem aus Anlass des Osterfestes mit den Oberhäuptern der christlichen Kirchen im Heiligen Land zusammengetroffen und hat dabei den Willen zum Schutz der Christen erneuert. Dies berichtete die vatikanische Nachrichtenagentur "Fides" am Mittwoch. Es handelte sich um den ersten Besuch eines israelischen Präsidenten bei den Oberhäuptern der christlichen Kirchen seit einem parallelen Schritt von Präsident Yitzhak Navon vor mehr als 30 Jahren.

Der griechisch-orthodoxe Patriarch Teophilos III. machte Präsident Rivlin mit den Oberhäuptern der christlichen Kirchen - mit dem lateinischen Patriarchen Fouad Twal an der Spitze - bekannt. In seiner Begrüßungsansprache dankte der griechisch-orthodoxe Patriarch dem Präsidenten ausdrücklich für dessen Verurteilung der Angriffe auf religiöse Stätten - darunter auch christliche - in Israel in den vergangenen Monaten. In seiner Antwort betonte Rivlin wörtlich: "Solche Schandtaten dürfen sich weder auf dem Berg Zion noch auf dem Ölberg, weder gegen Synagogen noch gegen Moscheen oder Kirchen ereignen". Zugleich kündigte der israelische Präsident an, dass er beim Gedenkgottesdienst in der Grabeskirche für die Opfer des Genozids an den Armeniern im Osmanischen Reich, der am 24. April vor 100 Jahren begann, anwesend sein werde.

Copyright 2015 Katholische Presseagentur KATHPRESS, Wien, Österreich Alle Rechte vorbehalten.

Kirgistan: Kirche geschlossen, Straffreiheit für Gewaltandrohungen, Probleme bei der Registrierung von Religionsgemeinschaften

Am 15. Februar 2016 wies der Oberste Gerichtshof von Kirgistan die Berufung der Zeugen Jehovas gegen eine Entscheidung der Staatlichen Kommission für Religiöse Angelegenheiten ab, durch die ihnen die Registrierung von vier regionalen Gemeinschaften verwehrt worden war.

Dies widerspricht einer Entscheidung der Verfassungskammer des Obersten Gerichtshofs vom September 2014, durch die zwei wesentlichen Hindernisse für die Registrierung von Religionsgemeinschaften abgeschafft worden waren, nämlich die Einschränkung, dass eine Gemeinschaft sich nur an ihrer eingetragenen Adresse betätigen darf und die Anforderung, dass die Lokalbehörden (Kenesch) eine Liste von 200 Gründungsmitgliedern genehmigen müssten, bevor ein Antrag auf legalen Status gestellt werden kann. Diese Entscheidung wurde nicht beachtet und wird auch von der Staatlichen Kommission für Religiöse Angelegenheiten in deren Entwurf zu einem neuen Religionsgesetz ignoriert.

Nach internationalen Menschenrechtsstandards (zu denen das Religionsgesetz von Kirgistan im Widerspruch steht) darf die staatliche Registrierung keine Vorbedingung für die Ausübung der Religions- oder Glaubensfreiheit sein, was auch in den Richtlinien über die Rechtspersönlichkeit von Religions- oder Glaubensgemeinschaften der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) bzw. der Venediger Kommission dargelegt ist. Kirgistan ist ein Teilnehmerstaat der OSZE.

Doch selbst wenn eine Religionsgemeinschaft über die staatliche Registrierung verfügt, ist das in Kirgistan keine Garantie, dass sie ihre Religionsfreiheit ungehindert ausüben kann. In der nördlichen Region Chuy hat ein Gericht am 14. Dezember 2015 die Berufung der registrierten protestantischen Kirche „Elchilik Zhiyini“ (die Botschaft) gegen die Entscheidung der Lokalbehörden, dass die Kirche ihre Aktivitäten einstellen müsse, abgewiesen. Vertreter der Kirche argumentierten, dass die Lokalbehörde nicht über die Befugnis verfügte, die Einstellung kirchlicher Aktivitäten anzuordnen. Die Kirchengemeinde kann sich seit dem 15. August 2015 nicht mehr zum Gottesdienst versammeln. Die Vertreter der Kirche waren Ende Juli zu einer Verhandlung vor der Lokalbehörde vorgeladen worden. Bei dieser Gelegenheit wurde mitgeteilt, die Kirche müsste ihre Aktivitäten einstellen, da es Beschwerden und Drohungen örtlicher Muslime gegen die Kirche gegeben hätte und ihre Dokumente nicht in Ordnung wären. Der stellvertretende Sprecher der Lokalbehörde, Bakhtiyar Kurmanaliyev bestätigte dies und fügte hinzu, dass auch während der Versammlung selbst Gewaltandrohungen gegen die Kirche ausgesprochen wurden. Man hätte nicht nur Beschwerden erhalten, sondern auch Drohungen, es könnte zu Blutvergießen kommen, wenn die Kirche ihre Aktivitäten fortsetzt, erklärte der Behördenvertreter und fügte hinzu: „Die Gruppe der Muslime hat bei der Versammlung der Lokalbehörde wiederum Drohungen ausgesprochen. Deshalb haben wir entschieden, dass es besser wäre, die Kirche zumindest vorübergehend zu schließen, um die örtliche Bevölkerung zu beruhigen.“ Gegen die Personen, die die Drohungen ausgesprochen haben, wurde, soweit bisher bekannt ist, weder von der

Lokalbehörde noch von der Polizei – bei dem Treffen waren auch Polizeibeamte anwesend – etwas unternommen. Das Tolerieren von Drohungen oder Gewalt und die Versäumnis der Behörden, die Bürger zu schützen, haben in Kirgistan Tradition.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

Kuba: Religionsfreiheit ist nicht nur Kulturfreiheit

„Zugleich möchte ich, dass mein Gruß besonders all jene erreicht, die ich aus verschiedenen Gründen nicht werde treffen können, und alle in der ganzen Welt verstreuten Kubaner“, sagte Papst Franziskus nach seiner Landung auf Kuba. Er begrüßte damit alle Bürger Kubas, die im Exil leben, weil sie dort mehr Freiheit genießen. Unerreichbar war er auch für Bürgerrechtler, von denen rund 250 während seines Besuchs festgenommen worden waren, darunter 25 „Damen in Weiß“. Für Sprecherin Berta Soler, die zuletzt noch versucht hatte, bei einer Papstmesse dem Oberhaupt der katholischen Kirche zu begegnen, verlief der Besuch besonders enttäuschend: Am 8. Juli war sie, zusammen mit anderen Damen in Weiß, noch 80 Minuten vom Apostolischen Nuntius auf Kuba, Erzbischof Giorgio Lingua, empfangen worden.

Sie konnten einen Brief an den Papst übergeben und den Vatikanbotschafter, dokumentiert durch Zeugnisse von Aktivistinnen, über die Menschenrechtssituation unter dem Castro-Regime informieren, insbesondere über die Lage während des vorigen Papstbesuchs im Frühjahr 2012: Festnahmen, Hausarrest und „zufällige Telefonausfälle“ blockierten damals die gemeinsame Begegnung mit Benedikt XVI., ein Programmpunkt, der nun unter dem lateinamerikanischen Nachfolger erneut nicht zustande kam.

Festnahme vor der Papstmesse

In den frühen Morgenstunden des 20. September ist Berta Soler dann vorübergehend festgenommen worden: Die Eintrittskarte zur Papstmesse, die zumindest ein spontanes Zusammentreffen theoretisch ermöglicht hätte, blieb ungenutzt. Das Regime wollte es soweit nicht kommen lassen.

Der Abschied des argentinischen Papstes von der Karibikinsel wirkte traurig: Ohne feierliche Ansprache flog Franziskus am 22. September weiter zur nächsten Station seiner Auslandsreise. So gewannen umso mehr seine letzten öffentlichen Worte an Bedeutung, die er in der Kathedrale von Santiago de Cuba sprach. Er warb darin um Schutz und Zusammenhalt der Familien als Keimzelle einer freien Gesellschaft, was kommunistischen Ideologen nicht

gefallen haben dürfte: „Die Familie erspart uns zwei aktuelle Phänomene: Die Zersplitterung sowie das Massenphänomen. In beiden Fällen werden die Menschen zu isolierten Individuen, einfach zu handhaben und zu regieren.“

Besserung der Situation seit Mitte der 80er Jahre

Seine Reise auf die Zuckerinsel führte ihn zu Jahrhunderte alten Zeugnissen der christlichen Wurzeln Kubas, markanten Pilgerstätten wie der Marienwallfahrtsort „Virgen de la Caridad“ von El Cobre oder den Kreuzeshügel von Holguin sowie Kathedralen, die an die barocke Pracht der einstigen spanischen Kolonialherren erinnern. Diese Vermächtnisse überlebten trotz staatlich verordnetem Atheismus. Die Situation besserte sich erst langsam seit Mitte der 80er Jahre und schließlich mit dem Besuch Papst Johannes Pauls II. im Januar 1998. Praktizierende Katholiken wurden seither nicht mehr als Konterrevolutionäre angesehen. Immerhin sind 60 Prozent der Kubaner katholisch getauft.

Das Selbstbewusstsein der Gläubigen nahm seit diesem Zeitpunkt zu, Erleichterungen wurden sichtbar, wie etwa die Neuerrichtung eines Priesterseminars 2010 in der Nähe von Havanna. Aber eine Kirche, kontrollierbar und hinter Kirchtüren zurückgezogen, beschränkt auf das Überirdische und Jenseitige, würde das Regime unter Raul Castro nicht stören, nicht herausfordern. So wird etwa der unpolitische Kult der Santeria-Religion sogar staatlich gefördert. Echte Religionsfreiheit bedeutet aber mehr als Kultusfreiheit.

Christen sollten Gesellschaft aktiv mitgestalten können

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) sieht jenseits des Papstbesuchs, von dem Bilder mit Raul Castro und seinem Amtsvorgänger und Bruder Fidel erzählen, wenig Möglichkeiten der Kirche zur Teilnahme am öffentlichen Leben. „Das betrifft sowohl den Zugang zu den Medien, als auch die Möglichkeit, christliche Vereinigungen zu bilden“, berichtet IGFM-Vorstandsprecher Martin Lessenthin. Es gibt keinen katholischen Lehrerverband, der sich angemessen betätigen kann, und keine Ausbildungsstätten für katholisches Lehrpersonal.

Auch Rundfunksender, Zeitschriften oder Zeitungen, im Besitz oder in Teilhaberschaft der katholischen Kirche fehlen auf Kuba, was für Lateinamerika mit seinem hohen katholischen Bevölkerungsanteil ungewöhnlich ist. „Es darf keine Medienarbeit in Eigenregie betrieben werden. Historisch war

es auf Kuba anders, aber seit der Revolution 1959 sind alle Medien unter zentraler Kontrolle in der Hand der Kommunistischen Partei Kubas“, fasst Lessenthin die Lage zusammen.

Immerhin monierten dies in der Vergangenheit auch hochrangige Vatikandelegationen. Die IGFM ist auf Kuba seit 2009 mit einer eigenen Gruppe vertreten. Seit 2003 koordiniert Lessenthin ein Hilfsprogramm für Bürgerrechtler auf der Karibikinsel. Er erinnert auch an unterdrückte christliche Minderheiten: Protestantische Christen werden sowohl beim Errichten von Gotteshäusern als auch bei der Gemeinde- und Sozialarbeit behindert. Mutige Organisationen wie die Pastoren für den Wandel und die Alleanza Christiana kämpften gegen die ständige Diskriminierung an. Die IGFM fordert, dass angesichts des hohen christlichen Bevölkerungsanteils Christen die kubanische Gesellschaft aktiv mitgestalten sollten.

Quelle: IGFM

Laos: Christen beim Mittagmahl überwältigt

In Laos stehen Gläubige weiter unter kommunistischer Kontrolle

In südostasiatischen Laos ist die Einheit der Gesellschaft unter Kontrolle der kommunistischen Partei oberste Regel: Durch die „Laotische Front für den nationalen Aufbau“ überwacht sie jegliche religiösen Aktivitäten. Zuweilen verfolgt das Regime unnachgiebig Christen wegen der Verbreitung ihres Glaubens. Am 2. September wurden zwei christliche Familienväter, der 43-jährige Bountheung Phetsomphone und der drei Jahre jüngere Neuy, beim Besuch in einem anderen Dorf festgenommen. Sie besuchten eine Familie zum Mittagessen, als fünf Polizisten hereinstürmten und sie überwältigten. Sie sitzen seither im Gefängnis in Ban Khoun Kham, im nördlichen Teil der Provinz Khammouane in Mittel-Laos. Die IGFM setzt sich für ihre Freilassung ein.

Wiederholt wurden Gemeindeleiter verhaftet. Für zwei Christen endeten die staatlichen Übergriffe tödlich: Ein evangelischer Pastor kam im September bei einem Entführungsversuch durch Sicherheitskräfte um und ein anderer Christ aus der Provinz Savannakhet, ebenfalls Mittel-Laos, starb im Gefängnis, nachdem ihm medizinische Hilfe verweigert wurde. Er hatte zusammen mit vier anderen Gläubigen eine todkranke Frau aufgesucht und für sie gebetet, bevor sie festgenommen wurden. Aus dem „Laos 2014 International Religious Freedom Report“ des US-Außenministeriums geht hervor, dass zwischen 40 und 50 Prozent der Bevölkerung von 6,8 Millionen dem Theravada- Buddhismus folgen und Christen, Muslime, Bahai, Anhänger des

Konfuzianismus und des Mahayana-Buddhismus weniger als drei Prozent ausmachen. Von der Machtübernahme der Kommunisten im Jahr 1975 bis zum Zusammenbruch des Ostblocks 1989 herrschte eine religionsfeindliche Willkürpolitik:

Einheimische Gläubige und religiöse Würdenträger verschwanden auf Verdacht jahrelang in Gefängnissen, und Ausländer wurden ausgewiesen. Theoretisch gesteht nun die Verfassung von 1991 den Gläubigen religiöse Aktivitäten zu; praktisch existiert ein undurchschaubares Geflecht von Pflichten für religiöse Gemeinschaften. Reine Kultusfreiheit wird gewährt. Alles, was den Gemeinschaftscharakter der jeweiligen Religionsgruppen unterstreicht, hat letztlich Laos als Nation und dem kommunistischen System zu dienen. „Spaltung unter Religionen und gesellschaftlichen Gruppen“ wird ausdrücklich verworfen.

Kulturelle Einheit unter einer Einparteienherrschaft ist das zugrunde liegende politische Konzept. Daher wird der Buddhismus besonders hervorgehoben. Die Einschränkung der Religionsfreiheit zeigt sich auch im „Dekret über die Kontrolle und den Schutz der religiösen Aktivitäten“ aus dem Jahr 2002. Es bildet die Grundlage dafür, dass in Laos vertretenen Religionsgemeinschaften die Anerkennung versagt wird, wie etwa kleineren evangelischen Gruppen und sogar Methodisten und Baptisten. Der Bau religiöser Stätten wird erschwert; Engagement auf dem Gebiet der Bildung, Medizin oder im Sozialen wird ebenso wie Missionstätigkeit außerhalb des Wohnortes untersagt und Auslandskontakte werden der staatlichen Kontrolle unterstellt. Verfassung und Dekret schreiben den Religionsgemeinschaften vor, nationalen Interessen zu dienen und ihre Anhänger zu guten Staatsbürgern zu erziehen. In der Praxis zeigt sich Willkür durch die für die KP agierende „Laotische Front für den nationalen Aufbau“ auf Dorf- oder Distriktebene: Angehörigen der traditionellen Stammesreligionen, die zum Christentum übertreten, wird voller Misstrauen begegnet: Drohungen, Enteignungen, Festnahmen sind keine Seltenheit, um eine Abkehr vom Christentum zu erreichen.

Quelle: IGFM

Nigeria: Nord-Nigeria ist fast christenfreie Zone

Wieder sind um Weihnachten viele Christen in Nigeria verängstigt gewesen, besonders im Norden des westafrikanischen Landes. Tatsächlich verübte Boko Haram über die Feiertage wieder mehrere Attentate, darunter im Dorf Kimba im nordöstlichen Bundesstaat Borno, wo die Jihadisten 14 Menschen erschossen und das ganze Dorf niederbrannten. Vor zwei Jahren schon at-

tackierte die sunnitischsalafistische Bewegung zu Weihnachten eine Kirche in Madalla in der Nähe von Abuja und brachte dabei mehr als 40 Menschen um. Die Terroristen haben mitten in einer feierlichen und fröhlichen Messe zugeschlagen. Boko Haram hat sich zum Ziel gesetzt, Nord-Nigeria zur christenfreien Zone zu machen. „Sie nutzen hohe Feiertage, um den Christen zu zeigen, dass sie dort nicht hingehören“, erklärt der IGFM-Referent für Subsahara-Afrika Emmanuel Ogbunwezeh. Oftmals kommen sie auch in die Dörfer und töten die Menschen zu Hause.

Nord-Nigeria ist noch immer einer der gefährlichsten Orte für Christen weltweit. Die Hoffnung, dass der neue Präsident, Muhammadu Buhari, etwas bewegen kann, sei bis jetzt nicht ansatzweise erfüllt. „Sie können bislang Boko Haram und ihrem asymmetrischen Krieg immer noch nichts entgegen setzen, weil sie nicht die Mittel haben“, erklärt Ogbunwezeh weiter, der selbst aus Nigeria kommt und regelmäßig mit Vertretern aus vielen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in Kontakt steht. Am Ende der vorigen Regierung seien südafrikanische Söldner eingesetzt worden, die einige Erfolge erzielt hätten. „Die neue Regierung entschied sich gegen die Söldner“, sagt er.

Christliche Gemeinden existieren bald nicht mehr in Nord-Nigeria, weil Boko Haram schon viele ausgelöscht hat. Für einen Kirchenbau gibt es keine Genehmigungen mehr. Christlichen Geschäftsleuten ist es untersagt, Hotels zu betreiben. „Wir hören weiterhin jeden Tag von Anschlägen, Mord und Totschlag. Die Boko-Haram-Terroristen bewegt eine Vision des Islam, eine fanatische Ideologie zur Erlangung der Weltherrschaft. Sie glauben, dass alles, was mit westlichen Werten, Christentum, Demokratie, Bildung und vor allem Freiheit zu tun hat, Teufelswerk ist und auszulöschen gilt und nur sie das Recht haben, zu existieren“, berichtet der Nigeria-Experte weiter. Sie dulden nicht einmal andere Muslime wie die Schiiten: In diesem Herbst wurde auf eine schiitische Prozession ein Anschlag verübt. „Sie sind dabei, Nigeria unregierbar zu machen“, befürchtet Ogbunwezeh. Die alte Regierung hat darin versagt, Boko Haram zu stoppen. Und die neue Regierung ist dabei, ebenso zu versagen. Es ist kein Ende des Terrors in Sicht.

Quelle: IGFM

Pakistan: Machtkampf um Blasphemie-Gesetze

Islamisten drohen mit landesweiten Protesten für die Hinrichtung Asia Bibis

Eine Gruppe von islamischen Anhängern von Mumtaz Qadri, dem Mörder des pakistanischen Gouverneurs Salman Taseer, hat ein Ultimatum für die Vollstreckung des Todesurteils gegen Asia Bibi gestellt. Sie drohten mit landesweiten Protesten, wenn die christliche Familienmutter nicht bis zum 27. März hingerichtet wird. Christen im ganzen Land bangen um sie und beten für ihre Sicherheit.

Qadri, dessen Todesurteil am 20. Februar vollstreckt wurde, wird von islamistisch angefeuerten Massen als Held der Scharia verehrt. Der ehemalige Leibwächter war eigentlich für die Sicherheit Salman Taseers, des Gouverneurs des Punjab, verantwortlich. Er erschoss ihn jedoch am 4. Januar 2011 in Islamabad, nachdem der Politiker Asia Bibi im Sheikhpura Gefängnis der Hauptstadt besucht und ihr versichert hatte, sich bei seinem Freund, dem damaligen pakistanischen Präsidenten Asif Ali Zardari, für ihre Begnadigung einzusetzen. Anwälte streuten Rosenblätter auf Qadri, als dieser vor Gericht erschien, moralisch gestützt durch mehr als 500 Islamgelehrte, die die Tat priesen. Der Richter, der den Mörder zum Tode verurteilte, konnte sich nur noch durch Flucht aus dem Land retten. Die Hinrichtung löste nun eine Serie von Protesten aus.

Zwei Monate nach der Bluttat an Taseer wurde am 2. März 2011 der pakistanische Minister für Minderheiten Shahbaz Bhatti auf dem Weg zur Arbeit im Auto von Unbekannten erschossen, weil er sich für die Christin in der Todeszelle einsetzte. Asia Bibi ist zum Synonym geworden für den Kampf zwischen dem auf dem Common Law von England und Wales basierenden Recht Pakistans, das bei der Staatsgründung aus der Zeit unter britischer Herrschaft übernommen wurde, sowie dem islamischen Recht, der Scharia. Muhammad Ali Jinnah, der Staatsgründer, arbeitete im britischen Rechtssystem als Anwalt und sah keinen Anlass, das Bewährte grundlegend zu überarbeiten.

Erst vor wenigen Jahren hat die Islamische Republik Pakistan den Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte unterzeichnet (2008) und ratifiziert (2010). Dennoch wird dieses Land für die 2,7 Prozent christlichen Pakistani zunehmend unerträglich. In vielen Bereichen werden sie diskriminiert: In Kantinen hängen zuweilen Schilder, die besagen, dass sie dort nicht bedient werden. In öffentlichen Bereichen wie Verwaltung, Bildung, Polizei gelangen sie nie auf Leitungsposten, nicht einmal in qualifizierte Positionen. Noch immer schaut der Staat weg, wenn christliche Mädchen ent-

führt, vergewaltigt und zwangskonvertiert werden. Die Gewichtung einer Zeugenaussage im Gerichtsprozess je nach Geschlecht (die Aussage einer Frau ist nur halb so viel wert, wie die eines Mannes) oder je nach Religionszugehörigkeit (die Aussage eines Nicht-Muslim ist nur ein Viertel so viel wert, wie die eines Muslimen) spricht eine noch deutlichere Sprache und signalisiert: Die Menschen sind in Pakistan nicht gleich an Würde und Rechten.

In den Artikeln 20, 21 und 22 der pakistanischen Verfassung wird die Religionsfreiheit garantiert. Darin ist vom Recht jedes Bürgers, seine Religion zu bekennen, zu praktizieren und zu propagieren, die Rede. Der Überzeugung von Muhammad Ali Jinnah zufolge, dem Baba-i-Qaum, dem Vater der Nation, selbst ein Schiit mit christlicher Schulbildung und tüchtiger Rechtsanwalt in der britischen Kolonialzeit, sollten auch die Angehörigen der Minderheiten Pakistan als ihre Heimat betrachten können.

Der Vorsitzende des Rates, Muhammad Khan Sherani, hat im Januar in einem Interview mit der Nachrichtenagentur Reuters angekündigt, die Blasphemiegesetze, die deutlichster Ausdruck der Islamisierung des Landes sind, noch einmal zu überprüfen. So solle überprüft werden, ob die Todesstrafe wirklich die geeignete Strafe sei. Es handelt sich um denselben Rat, der sich nicht dazu durchringen konnte, Kinderehen zu verbieten. Er spielte aber den Ball gleich ins Feld der Regierung, die die Anfrage an seinen Rat stellen müsse.

„Dann kann der Rat ernsthaft die Dinge bedenken und seine Empfehlung abgeben, ob es dasselbe bleiben sollte, oder vielmehr verschärft oder gelockert werden sollte“, sagte der Islamgelehrte mit dem langen weißen Bart in dem Interview.

Diskussion über Blasphemie-Gesetze

Christliche Hilfsorganisationen reagierten unterschiedlich: Nasir Saeed, der CLAAS in Großbritannien vertritt, sagte in öffentlichen Stellungnahmen, dass sich pakistanische Christen einige Hoffnung machen könnten. Er begründet diese Haltung damit, dass der Vorsitzende des Rates sich vor einigen Jahren noch gar nicht darüber zu debattieren bereit zeigte. Im November betonte Richter Asif Saeed Khosa, dass die Gesetze nur von Menschen formuliert worden seien, eine wesentliche Voraussetzung, um überhaupt über eine Änderung nachdenken zu können.

Peter Jacob vom Centre for Social Justice in Lahore (Zentrum für Soziale Gerechtigkeit) hält den Missbrauch der Gesetze für vorprogrammiert, weil weder der Tatbestand genau umrissen sei, noch die Zurechnungsfähigkeit

der Beschuldigten oder die Verhältnismäßigkeit der Strafe berücksichtigt würden. Aus diesen Gründen stellten die Blasphemie-Gesetze zunächst einmal ein rechtliches Problem dar. Peter Jacob kommt zu dem Schluss:

„Die Regierung würde diesem Land einen großen Dienst erweisen, wenn sie eine objektive Studie über den Missbrauch der Blasphemiegesetze in Auftrag gäbe und sobald wie möglich veröffentlichte.“

Pater Emmanuel Yousaf Mani, Direktor der Kommission *Justitia et Pax* der katholischen Bischofskonferenz in Pakistan, befürchtet eher, dass sich die Einschränkungen für Minderheiten eher noch ausweiten, wenn sich der Rat erst einmal wieder mit den Blasphemiegesetzen auseinandersetzt.

Von der Agentur AsiaNews wird er mit den Worten zitiert: „Der Ulema kann das Gesetz auch noch verschlimmern.“ Er beklagt Lücken im Gesetz sowie eine oftmals falsche Anwendung. „Aber wir sind besorgt. Solche beratenden Körperschaften sollten nicht existieren.“ Vielmehr sollte sich die Regierung zugunsten Reform auf eigene Verfahren im demokratischen System stützen. Als undemokratisch und verfassungswidrig bezeichnete auch Samson Salamat vom Zentrum für Menschenrechtserziehung den Weg, die Reform der Blasphemiebestimmungen ausschließlich in die Hände des Rates zu legen.

Blasphemie-Gesetze: Drakonisch und diskriminierend

Die Blasphemie-Gesetze sind zum zentralen Instrument zur Unterjochung Andersdenkender, liberaler Muslime oder Angehöriger der Minderheiten, avanciert: „Drakonisch und diskriminierend“ bezeichnet das pakistanische Hilfswerk „The Voice Society“ (Lahore) die entsprechenden Gesetze, mit denen Gotteslästerung geahndet werden soll. Die Paragraphen 295 B (Koranschändung) und 295 C (Respektlosigkeit gegenüber den Koran) sowie 298 A (despektierliche Äußerungen über herausragende Personen der islamischen Geschichte), 298 B (Missbrauch von islamischen Attributen) und 298 C (Selbstbezeichnung eines Ahmadis als Muslim) wurden zwischen 1980 und 1986 unter Zia ul-Haq ins pakistanische Strafrecht eingeführt. Mit lebenslanger Haft wird die Schändung des Korans geahndet, während lästerliche Bemerkungen über den Religionsstifter Mohammed gar mit dem Tode bestraft werden sollen. Ausdrücklich diskriminiert werden Angehörige der Ahmadiyya-Gemeinschaft, die sich überhaupt nicht nach außen zum Islam bekennen dürfen, ohne sich dadurch dem Vorwurf der Blasphemie auszusetzen.

Es ist bekannt, dass fadenscheinige Vorwürfe der Blasphemie unfairen Gerichtsurteilen vorausgehen, wenn nicht sogar eine aufgestachelte Menschenmenge gestützt auf Gerüchte, zur Lynchjustiz schreitet. Eine Untersuchung der Legal Aid Society in Karatschi kommt zu dem Schluss:

„Die Mehrheit der Blasphemiefälle basierten auf falschen Anklagen, die aus Eigentumsangelegenheiten herrührten oder von anderen persönlichen oder familiären Racheefeldzügen, vielmehr als auf echten Beispielen von Gotteslästerung und sie führen unausweichlich zu Mobgewalt gegen die ganze Gemeinschaft.“

Aneeqa Anthony, Projektpartnerin der IGFM in Lahore (Punjab) und Koordinatorin der The Voice Society empfiehlt, das Beweisrecht grundlegend zu ändern. Zudem erachtete sie es für notwendig, die Falschbeschuldigung wegen Blasphemie als eigenen Straftatbestand zur Abschreckung einzuführen, da der Missbrauch überhandnimmt. Sie rät dazu, dass die Staatsanwaltschaft von Amts wegen Blasphemievorwürfen nachgehen sollte, da dies angesichts ihrer Tragweite nicht Privatpersonen überlassen werden kann. Anthony plädiert auch für klare Obergrenzen für die Inhaftierung Beschuldigter. Der Staat müsse zudem die Unabhängigkeit der Gerichte wiederherstellen: Richter werden zuweilen von Islamisten so unter Druck gesetzt, dass sie nicht unbefangen in die Verhandlung gehen. Sie betont in ihrer Liste von Empfehlungen, das Bildungssystem hinsichtlich des Umgangs der gesellschaftlichen Gruppen untereinander gründlich zu reformieren. „The Voice Society versucht, hier zusammen mit anderen Organisationen der Zivilgesellschaft Änderungen des Systems herbeizuführen, weil wir davon überzeugt sind, dass die Beseitigung hetzerischer Schriften aus dem Lehrmaterial einen großen Unterschied hinsichtlich des Denken in puncto Toleranz unter den Religionen bewirken kann.“

Die Menschenrechtsanwältin Anthony kennt sich aus, welch grausame Früchte der Same der Hasspropaganda im alltäglichen Umgang tragen kann: Das christliche Ehepaar Shama und Shahzad Masih, einfache Ziegeleiarbeiter, wurde nur der Blasphemie verdächtigt, als ein aufgebrachter Mob auch schon die Beiden bedrängte, folterte und schließlich bei lebendigem Leib in einem Ziegelofen verbrannte.

Das Paar hinterließ drei Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren, die beinahe noch mitverbrannt worden wären. Aneeqa Anthony ermittelte in dem Fall und brachte die Strafverfolgungsbehörden dazu, über 100 Muslime festzunehmen, die mutmaßlich an der grausamen Tötung beteiligt waren. Im Dezember vorigen Jahres wurde Aneeqa Anthony selbst mit einer Fatwa belegt. Die zynische Begründung des dem IS nahestehenden Mufti lautet:

Aneeqa Maria, Ehefrau von Shahid Anthony, hilft fortlaufend den Feinden des Islam und unterstützt Gotteslästerer Darum ist sie des Todes schuldig.“

Unmittelbar vor Ostern haben wir uns bei der IGFM noch mit unserer Projektpartnerin Aneeqa Anthony über die prekäre Sicherheitssituation für Christen in Pakistan ausgetauscht. Am Ostersonntag gelangten wir dann zur traurigen Gewissheit, dass die Islamisten wieder eine Sicherheitslücke für ihr zynisches Vorgehen ausgemacht haben: Bis zum Redaktionsschluss waren 74 Menschen ihren Verletzungen durch die Splitterbombe erlegen, die in ohrenbetäubender Weise am späten Nachmittag im Gulshan-e-Iqbal-Park in Lahore detonierte. Mehr als 370 Verletzte sind zu beklagen, darunter viele Frauen und Kinder.

Begleitet wurde der Anschlag, zu dem sich die pakistische Talibangruppe Jamaat-ul Ahrar bekannte, von Protesten in der Hauptstadt für eine weitere Islamisierung des pakistanischen Rechts und die Hinrichtung der wegen Blasphemie verurteilten Asia Bibi. Mindestens Zehntausend radikale Muslime drückten ihre Verehrung gegenüber Mumtaz Qadri aus, dem Mörder des 2011 ermordeten Gouverneurs von Punjab, Salman Taseer.

Peter Jacob, Direktor des Zentrums für Soziale Gerechtigkeit in Lahore, sagte in einem Interview: „Christen sind Opfer eines banalen Machtkampfs“. Der Selbstmordanschlag in dem Park falle nicht zufällig mit den Demonstrationen für die Blasphemie-Gesetze in Islamabad zusammen, mitdenensichdie Regierung nicht auseinandersetzen wollte. Für christliche Beobachter steht fest: Es geht nicht nur um eine sicherheitspolitische Antwort in der gefährlichen Lage. Es geht vielmehr auch um eine geistige Auseinandersetzung, die in den Schulen und Moscheen geführt werden muss. Der Hass gegen Minderheiten muss zuerst in den Köpfen bekämpft werden.

Quelle: IGFM

Pakistan: Christen in Angst

Tausende von Menschen haben in ganz Pakistan gegen die Hinrichtung von Mumtaz Qadri, der 2011 den Gouverneur der Region Punjab, Salman Taseer, erschossen hatte, protestiert. Der muslimische Gouverneur hatte sich für die Überprüfung des Todesurteils gegen die Christin Asia Bibi eingesetzt und sich offen gegen die umstrittenen Blasphemie-Gesetze des Landes gestellt. Vollzugsbeamte teilten mit, dass die Hinrichtung des ehemaligen Leibwächters am Montag, den 29. Februar 2016, gegen 4.30 Uhr im Adiala Gefängnis in Rawalpindi, nahe der Hauptstadt Islamabad, vollstreckt wurde.

Als die Meldung bekannt wurde, versammelten sich seine Anhänger auf den Straßen in Karachi, Lahore, Islamabad und blockierten Autobahnen in Richtung Hauptstadt. Demonstranten verbrannten Reifen und skandierten Parolen. Schulen und Märkte in Islamabad und Rawalpindi schlossen früher, weil sie Angst hatten, dass die Gewalt eskaliert. Die meisten Aktionen verliefen jedoch friedlich, meldete Aneeqa Maria Anthony per e-mail aus der Gegend von Lahore. Qadri hatte sein Verbrechen nie bereut. In seinen Augen war der Gouverneur ein Abtrünniger und Gotteslästerer gewesen, der den Tod verdient hatte. Mumtaz Qadri wurde bei einer großen Zahl konservativer Muslime als Held verehrt. Er schrieb zweifelhafte Geschichte, als er am 14. Februar 2011 – Valentinstag – die höchste Zahl an Liebesbriefen erhielt, die je ein Angeklagter vor einem pakistanischen Gericht erhalten hatte. Während des Prozesses wurde er von Anhängern mit Blumengirlanden umhängt und sein Verbrechen wurde in Liedern gepriesen. Sogar eine Moschee wurde nach ihm benannt. Die Christen hat das in Angst und Schrecken versetzt, und sie verlangen von der Regierung eine Sicherheitsgarantie. Die Christen der Region haben noch deutlich die Bilder vor Augen, als muslimische Extremisten versuchten, christliche Siedlungen wie Gorja und St. Joseph's Kolonie zu brandschatzen; sie erinnern sich an die Bombenanschläge in Peschawar und Lahore; Verbrechen, bei denen über hundert Christen ums Leben kamen.

Unter diesen Bedingungen lebt weiterhin Aneeqa Maria Anthony, christliche Rechtsanwältin und Leiterin der pakistanischen Hilfsorganisation The Voice, gegen die im Dezember ein dem IS nahestehender Mufti eine Fatwa erlassen hatte, wonach sie und ihre Familie zu töten seien. Viele IGFM-Mitglieder und Freunde kennen Frau Anthony seit Jahren persönlich, weil sie sie in Deutschland in Vorträgen über die Lage der Menschenrechte, insbesondere über die Lage der Frau und der religiösen Minderheiten gehört hatten, oder als Unterstützer ihres Patenschaftsprogramms für eine schulische Ausbildung für Waisen und behinderte Kinder. Unsere Bemühungen, Frau Anthony als Menschenrechtsverteidigerin nach Deutschland zu holen, waren Anfang März noch nicht erfolgreich. Wohl fand ein Gespräch mit einer Vertreterin der deutschen Botschaft in Pakistan statt, ein vereinbartes zweites Gespräch wurde seitens der Botschaft nicht wahrgenommen. Stattdessen erhielten wir eine Mitteilung des Auswärtigen Amtes, die Maßstäbe an den Grad der Verfolgung legt, die Kopfschütteln verursacht: *„Eine Aufnahme von Frau Anthony aus humanitären Gründen nach § 22 Satz 1 Aufenthaltsgesetz kommt auf der Grundlage sämtlicher zur Verfügung stehender Informationen gegenwärtig nicht in Betracht. Nach dieser Vorschrift muss eine dringende humanitäre Notlage vorliegen, die sich von den Lebensumständen im Aufenthaltsland deutlich abhebt und aus der eine Gefahr für Leib und Leben des Betroffenen folgt. Die konkrete Situation muss sich dabei als ‚singuläres Einzelschicksal‘ darstellen,*

das sich von vergleichbaren Situationen durch die Intensität und den Grad der Gefährdung unterscheidet.“ Wir kämpfen weiter und wissen Gott sei Dank in der Zwischenzeit auch Abgeordnete an unserer Seite. Frau Anthony braucht auch ihre Unterstützung, ideell und finanziell, denn diese Fatwa bedroht nicht nur ihr Leben und das ihrer Familie, sondern ihre Lebensgrundlage als Anwältin ist zerstört.

Quelle: IGFM

Turkmenistan: Überwachung, Razzien, Geldstrafen

Am 26. Februar wurde Narmurad Mominov, ein protestantischer Leiter aus Galkynysh in der Region Lebap im Osten Turkmenistan zu einer Geldstrafe in Höhe von zwei durchschnittlichen Wochenlöhnen verurteilt. Die Schwierigkeiten begannen mit einem Besuch Mominovs bei einer Familie, die zu seiner Gemeinde gehört. Die Familie hieß zu Ferienbeginn ein Kind, das auswärts studiert, mit einer festlichen Mahlzeit willkommen. Mominov war gerade im Begriff zu gehen, als die Polizei eintraf. Protestanten berichteten gegenüber Forum 18: „Die Beamten zwangen ihn zu bleiben und die Anwesenden, Aussagen niederzuschreiben, dass sie eine religiöse Versammlung abgehalten hatten, was nicht der Wahrheit entsprach. Es gab in der Wohnung auch keine religiösen Bücher zu sehen. Dann beschlossen sie, auch die übrigen Räume zu durchsuchen und fanden ein Neues Testament“. Danach wollten die Beamten vom Wohnungsinhaber wissen, wo er dieses bekommen hatte. Einige der Anwesenden, manche mit Kleinkindern, wurden bis 2 Uhr morgens festgehalten. Am folgenden Tag wurden sie wieder vorgeladen und unter Druck gesetzt, Erklärungen zu schreiben, dass sie ihrem Glauben absagen und keine religiösen Versammlungen mehr besuchen. Doch die meisten weigerten sich. Die Beamten bedrohten sie, doch ließen sie sie gehen. Gegen Mominov und den Wohnungseigentümer wurden Verfahren nach Artikel 76, Teil 1 des Verwaltungsgesetzes eingeleitet. Der inzwischen mit einer Geldstrafe belegte Leiter hat eine Frau und 5 Kinder zu versorgen. Dies ist bereits die vierte oder fünfte Geldstrafe für Mominov. Man versuchte auch, Druck auf seine Eltern (die nicht zur Kirche gehören) auszuüben, ihn, seine Frau und seine Kinder aus der gemeinsamen Familienwohnung zu werfen. Einmal wurden im Winter Strom, Gas und Wasser abgedreht, um den Druck auf die Eltern zu erhöhen, der Forderung der Behörden nachzukommen. Protestanten beklagten gegenüber Forum18: „Das ist schon die vierte oder fünfte Geldstrafe. Jedes Mal, wenn jemand sagt, dass ihm jemand ein Neues Testament gegeben hat, erstellen sie einen Akt, laden einen vor Gericht und verhängen eine Geld-

strafe. Sie bestrafen auch alle, die an Gebetsversammlungen in privaten Häusern und Wohnungen teilnehmen.“ Die Geldstrafen sind sofort zu bezahlen. Ansonsten werden persönliche Gegenstände beschlagnahmt oder auch die Pässe, die auch erforderlich sind, um sich innerhalb des Landes zu bewegen.

Bei Razzien in den Häusern oder Versammlungsstätten von Gläubigen wird oft religiöse Literatur beschlagnahmt, die Anwesenden werden bedroht und gelegentlich wird Druck auf Einzelne ausgeübt, ihrem Glauben zu abzusagen bzw. ihre Religionszugehörigkeit zu wechseln, und – in Einzelfällen – dies auch öffentlich bekannt zu machen.

„Reue“ in der Moschee

Ein ehemaliges Kirchenmitglied aus Galkynysh hat nach der Razzia bei dem Festessen in Anwesenheit von Narmurad Mominov einen solchen Widerruf unterschrieben. Danach zwangen die Beamten den Mann, in die Moschee zu gehen und öffentlich erklären, dass er bereit, Christ geworden zu sein und dass er betrogen worden war, als er Christ wurde. Danach erklärten die Polizisten dem ehemaligen Kirchenmitglied, dass er nicht vor Gericht gestellt oder bestraft würde. Doch sie warnten ihn, sollte er jemals wieder einen christlichen Gottesdienst besuchen oder andere Mitglieder der Kirche treffen, dann würde man „eine andere Art von Gespräch führen“. Außerdem wurde ihm mitgeteilt, dass er überwacht würde, so dass die Beamten über eventuelle Verstöße gegen die Auflagen Bescheid wüssten.

Verwaltungsstrafen werden gewöhnlich nach Artikel 76, Teil 1 des Verwaltungsgesetzes verhängt. Dieser am 1. Januar 2014 in Kraft getretene Artikel sieht Strafen für die „Verletzung des gesetzlich festgelegten Verfahrens für die Durchführung religiöser Riten, karitativer oder sonstiger Tätigkeiten, sowie Herstellung, Import, Export und Vertrieb von Literatur und sonstigen Materialien religiösen Inhalts und Objekten mit religiöser Bedeutung“ vor. Religiöse Literatur unterliegt strenger staatlicher Zensur. Jedes einzelne Buch muss von der örtlichen Behörde (Gengesh) mit einem Stempel versehen werden. Besitz von Literatur ohne diesen Stempel kann zur Beschlagnahme führen und bestraft werden. Nach Artikel 76 des Verwaltungsgesetzes ist jede Tätigkeit einer religiösen Organisation, die nicht ausdrücklich in ihren Statuten genannt ist, strafbar, sowie auch die Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen über die religiöse Unterweisung von Kindern. Nach Artikel 77 ist die Weigerung, eine religiöse Organisation registrieren zu lassen, strafbar. Regierungswillige Organisationen werden jedoch oft aufgefordert, Informationen an die Geheimpolizei bzw. das Ministerium für Staatssicherheit zu liefern. Dennoch kommt von den aus Prinzip nicht registrierten Evangeliums-

christen Baptisten die ermutigende Meldung, dass die im Sommer 2014 erfolgte Razzia gegen ihre Gemeinde in Mary mit Verhängung von Geldstrafen gegen zwei Mitglieder der einzige Zwischenfall dieser Art im abgelaufenen Jahr war und es in diesem Jahr noch zu keiner Razzia gekommen ist.

Quelle: Forum 18, Oslo. Deutsche Fassung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

Usbekistan: Drei Jahre Gefängnis wegen religiöser Literatur?

Am 26. Mai kam es zu einer Razzia in der Wohnung von Stanislav Kim in Urgentsch, der Hauptstadt der Provinz Choresm im Nordwesten Usbekistans. Major Shukhrat Masharipov von der Antiterrorismuspolizei und zwei weitere Beamte konfiszierten dabei christliche Literatur, darunter das Buch „Nach Mekka“ in russischer Sprache, in dem ein nicht usbekischer ehemaliger Muslim seinen Weg zum christlichen Glauben bezeugt, Gesangbücher, ein Buch für Kinder und mehrere Notizbücher mit persönlichen Aufzeichnungen. Dies berichtet Nikolai Serin, ein Baptist aus einer anderen Stadt, der zum Zeitpunkt der Razzia zufällig auf Besuch in der Wohnung Kims anwesend war. Stanislav Kim drohen bis zu drei Jahre Haft, sollte er des Besitzes „illegaler“ religiöser Literatur in seiner Wohnung schuldig gesprochen werden. Die Polizei dürfte den Akt bereits an das für Strafsachen zuständige Gericht weitergeleitet haben. Ob auch Nikolai Serin eine Anklage droht ist nicht bekannt. Sowohl Kim als auch Serin sind Mitglieder nicht registrierter Baptistengemeinden. „Wir haben nichts Kriminelles getan, sondern nur unser verfassungsmäßiges Recht auf friedliches Praktizieren unseres Glaubens ausgeübt, durch den niemand geschädigt wird“, erklärte Serin gegenüber Forum 18. Er berichtete weiter, er hätte dem leitenden Ermittlungsbeamten Leutnant Sarvar Artykov erklärt, dass er nicht bereit wäre, als Zeuge gegen Kim auszusagen. Daraufhin wäre er verwarnet worden, dass auch gegen ihn eine Haftstrafe von bis zu drei Jahren verhängt werden könnte, sollte er sich weigern, mit der Polizei zu kooperieren. In der Anklageschrift gegen Stanislav Kim heißt es, das Buch „Nach Mekka“ würde die protestantische Religion propagieren und Ideen enthalten, Gläubige von einer Konfession zu einer anderen zu bekehren, was nach Artikel 5, Teil 3 des Religionsgesetzes verboten ist. Daraus zieht der leitende Ermittlungsbeamte die Schlussfolgerung, Kim hätte „illegale religiöse Materialien in seiner Privatwohnung gelagert.“ Erschwerend wirkt im Falle einer Verurteilung eine Vorstrafe aus nicht religiösen Gründen. Kim war im Jahre 2001 aufgrund einer Anklage wegen Beihilfe zu einem Mord zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt und 2009 nachträglich freigesprochen und entlassen worden. Er wurde in der Haft Christ.

Bereits im Februar war es zu einer Razzia in einer nicht registrierten Baptistengemeinde in Gullanbog in der Provinz Choresm gekommen. In der Wohnung von Oybek und Gulnara Rahimov waren 15 Baptisten zum Gottesdienst versammelt, als die Polizei eintraf. Ende März wurden die Gastgeberin und ihr Ehemann, der kein Baptist ist und während der Razzia nicht zuhause war, wegen Besitzes illegaler Literatur in ihrer Wohnung mit einer Geldstrafe in Höhe von zehn monatlichen Mindestgehältern belegt. In der südlichen Region Buchara wurde eine Geldstrafe gegen 30 Zeugen Jehovas wegen Abhaltung einer Versammlung und Besitzes angeblich illegaler religiöser Literatur verhängt.

Usbekistan praktiziert entgegen seiner internationalen Menschenrechtsverpflichtungen eine strenge Zensur aller religiösen Literatur und schränkt deren Verbreitung massiv ein. Die Aufbewahrung religiöser Literatur welcher Glaubensrichtung auch immer in Privatwohnungen ist de facto verboten. Im Falle der Auffindung wird häufig deren Vernichtung angeordnet.

Quelle: Forum 18, Oslo. Übersetzung: Arbeitskreis Religionsfreiheit der ÖEA

■ AUS DER ARBEIT FÜR DIE RELIGIONSFREIHEIT

Christen müssen in immer mehr Flüchtlingsunterkünften vor gewalttätigen Übergriffen geschützt werden!

Ökumenischer Arbeitskreis Religionsfreiheit

Erklärung des „Ökumenischen Arbeitskreises Religionsfreiheit“

Die Autoren Astrid Halder und Ralf Fischer haben am 30. März in der Sendung „Kontrovers“ des Bayrischen Rundfunks die Meinung vertreten, dass die Übergriffe gegen Christen in deutschen Flüchtlingsheimen tabuisiert werden. In den Flüchtlingsunterkünften im Neumarkter Landkreis sei das allerdings nicht oder noch nicht der Fall.

Weil es jedoch eine Tatsache ist, dass es immer mehr Probleme in den Städten gebe, die, anders als der Landkreis Neumarkt, nicht so entschieden auf dezentrale Unterbringung setzen, besprach der Neumarkter „Ökumenische Arbeitskreis Religionsfreiheit“ nach seinem monatlichen „Friedensgebet“ am 4. April vorsorglich diesen Gefahrenaspekt für christliche Flüchtlinge speziell aus muslimischen Ländern, die ihrer christlichen Minderheit entweder nur eine stark eingeschränkte oder gar keine Religionsfreiheit gewähren.

Viele Übergriffe von extremistischen Muslimen auf christliche Flüchtlinge, die vom Islam zum Christentum konvertiert sind, werden laut dem Bundesvorsitzenden der Deutschen Polizeigewerkschaft, Rainer Wendt (Berlin), zudem gar nicht angezeigt. Nach Ansicht von Wendt sollten christliche Geistliche in den Unterkünften anwesend sein, damit sich Flüchtlinge ihnen anvertrauen können oder durch Einladungen der Flüchtlinge in Gottesdienste und zu gemeinsamen Mittagessen vertrauensvolle Kontakte ermöglichen, wie es die evangelische Kirchengemeinde am Sonntag bereits zum zweiten Mal im Dietrich-Bonhoeffer-Haus mit großem Erfolg getan hat.

Der Neumarkter „Ökumenische Arbeitskreis Religionsfreiheit“ teilt die Kritik des überkonfessionellen Hilfswerks „Open Doors“ an dem Entwurf „Masterplan Integration und Sicherheit“ des Berliner Senats. Vom Schutz christlicher Flüchtlinge ist darin nicht die Rede, obwohl laut EU-Richtlinie die Mitgliedsstaaten verpflichtet seien, die Bedürfnisse besonders gefährdeter Gruppierungen zu ermitteln. Im Entwurf des Berliner Senats werden als besonders schutzbedürftig lesbische, schwule, bisexuelle sowie trans- und intergeschlechtliche Menschen genannt, nicht jedoch Christen, die zum Teil schweren Angriffen aus der Mehrheit muslimischer Flüchtlinge ausgesetzt sind. Laut Open Doors sind christliche Flüchtlinge bereits hundertfach betroffen, gelten aber laut dem Berliner Masterplan dennoch nicht als gefährdet. Der EKD-Ratsvorsitzende Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm aus München sagte in der „Kontraste“-Sendung: „Sollten neue Erkenntnisse da sein, die wirklich geklärt sind und wirklich handfest sind, dann muss gehandelt werden.“

Der Neumarkter „Ökumenische Arbeitskreis Religionsfreiheit“ ist der Meinung, dass Politik und Behörden gefordert seien, aktiv zu werden. Es ist nicht akzeptabel, dass gewalttätige Übergriffe von muslimischen Fanatikern auf Christen schweigend hingenommen werden, während Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung den berechtigten Schutz des Staates erfahren. Hinzu kommt, dass die aus muslimischen Ländern geflüchteten Christen fest damit gerechnet haben, dass sie in Deutschland durch die hier praktizierte Religionsfreiheit der in ihrer Heimat gegen Christen geübten Diskriminierung und Gewaltanwendung endlich entkommen seien.

Ökumenischer Arbeitskreis Religionsfreiheit Neumarkt. gez. Pfr. Ernst Herbert vom Leitungsteam.

Gewalt gegen Christen im Blick

In Kirche und Union wird der Handlungsbedarf gesehen, nicht-muslimische Flüchtlinge in Deutschland besser zu schützen

Oliver Maksan



Oliver Maksan ist seit dem 1. Juli 2016 neuer Chefredakteur und Geschäftsführer der Tagespost.



Der Artikel ist zuerst erschienen in: Die Tagespost, 13.04.2016, URL: <http://www.die-tagespost.de/politik/Gewalt-gegen-Christen-im-Blick;art315,168676> (Stand: 27.07.2016). Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Berlin (DT) In der Frage, wie man nicht-muslimische Flüchtlinge vor Übergriffen durch Muslime besser schützen könne, zeichnet sich in Kirchen- und Unionskreisen ein Konsens gegen eine grundsätzlich getrennte Unterbringung ab. Handlungsbedarf wird aber gesehen. Berlins katholischer Erzbischof Heiner Koch hatte sich am Montag bei einer Informationsveranstaltung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion bereits gegen eine prinzipielle Trennung ausgesprochen. Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Bambergs Erzbischof Ludwig Schick, sagte dieser Zeitung am Mittwoch, dass es auf die Frage, ob christliche Asylbewerber getrennt oder gemeinsam mit anderen Flüchtlingen untergebracht werden sollen, keine allgemein gültige Antwort gebe. Einige Prinzipien müssten aber uneingeschränkt eingehalten werden. „Jeder Flüchtling und Asylbewerber, der einen christlichen Flüchtling und Asylbewerber bedrängt, verfolgt, beleidigt und ihn in seiner Religionsfreiheit einschränkt, muss mit unserem deutschen Rechtsstaat und seinen Gesetzen mit allen Konsequenzen konfrontiert werden. Das ist die Bundesrepublik den Flüchtlingen, aber auch sich sel-

ber schuldig“, so Schick. Mitarbeiter in der Flüchtlingsarbeit müssten zudem so geschult werden, dass sie Verfolgung und Unterdrückung wahrnehmen könnten.

Der Erzbischof betonte weiter, dass den christlichen Flüchtlingen die Freiheit und das Recht eingeräumt werden müsse, mit Mitchristen zusammenzuwohnen, um ihr christliches Leben vollumfänglich und ungehindert gestalten zu können. „Das ist eine Frage der Menschenrechte.

Die Religionsfreiheit umfasst das Recht, den Glauben ungestört zu praktizieren und Gottesdienste zu feiern. Das ist nur in Gemeinschaft möglich, die den Christen ermöglicht werden muss! Dabei werden sicher auch Unterkünfte entstehen, in denen mehrheitlich oder nur Christen wohnen. Das ist natürlich“, so Schick.

Ähnlich äußerte sich auch der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Naher Osten und Mittlerer Osten der DBK, Rottenburg-Stuttgarts Weihbischof Thomas Maria Renz. Dieser Zeitung sagte er am Mittwoch: „Eine generelle Trennung von christlichen und muslimischen Flüchtlingen in den Unterkünften halte ich weder für notwendig noch für angemessen, plädiere aber für eine stärkere Berücksichtigung der Einzelsituation sowie für eine bessere Überprüfung von potenziell gefährdeten Unterkünften.

Bereits bei ersten Anzeichen von Gewalt, also schon bei Mobbing, Diskriminierung und Einschüchterung aufgrund einer religiösen Überzeugung, müsse die Strafverfolgung schneller einsetzen. Ein rasches und entschiedenes Vorgehen gegen Täter wäre auch deshalb dringend geboten, weil wir unter allen Umständen vermeiden müssen, dass Christen, die in ihren Herkunftsländern aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung verfolgt worden sind, bei uns ein zweites Mal traumatisiert werden“, so Renz.

Handlungsbedarf sieht auch Erika Steinbach, menschenrechtspolitische Sprecherin der Unions-Fraktion im Bundestag. Dieser Zeitung sagte sie am Mittwoch, dass eine generelle Trennung der Flüchtlinge aus menschenrechtlicher Perspektive nicht zu befürworten sei. „Gleichzeitig dürfen wir bei entstehenden Konflikten Menschen in Not aber nicht alleine lassen“, so Frau Steinbach. Es zeichne sich ein breiter Konsens für die Einrichtung von Schutzhäusern für die temporäre Unterbringung bedrängter Flüchtlinge ab. „Durch die aktuell sinkenden Flüchtlingszahlen nach der Abriegelung der Balkanroute haben die Kommunen nun Spielräume, Flüchtlinge nach und nach in kleineren Einrichtungen dezentraler unterzubringen und die Menschen während ihrer Asylverfahren intensiver zu betreuen. Außerdem könnten bei den Sicherheitskräften gemischt zusammengesetzte Teams aus Männern und Frauen, Christen und Muslimen, Arabern und Europäern dazu beitragen, Spannungen zu vermeiden.“ „In den letzten Monaten“, so Frau Steinbach, „sien zudem Maßnahmen auf den Weg gebracht, um Taten zu

verhindern und Opfer zu schützen. Ein von der Bundesregierung am 23. März 2016 beschlossener Gesetzentwurf zur Änderung bewachungsrechtlicher Vorschriften soll die Auswahl und Qualität der Sicherheitsunternehmen verbessern. Außerdem sollen die Bundesländer künftig die Vorfälle so erfassen, dass entsprechende Straftaten jederzeit gesondert beziffert werden können. Darüber hinaus prüft die Bundesregierung auf Vorschlag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Schaffung einer zentralen Kontaktstelle für die Länder zwecks Konfliktlösung und Schutz der Betroffenen.“

Ute Granold, Sprecherin des Arbeitskreises Verfolgte Christen der CDU Deutschland, sprach sich im Gespräch mit der Tagespost auch gegen eine grundsätzliche Trennung aus, befürwortete aber Einzelfalllösungen. „Aus meiner Erfahrung als Bürgermeisterin weiß ich, dass das Zusammenleben oft schwierig ist. Allein bei der gemeinsamen Benutzung der Küche kommt es nicht selten zu Schwierigkeiten. Muslime fragen sich, ob eine von Christen benutzte Küche noch den islamischen Reinheitsvorschriften entspricht. Auch die Frage, ob ein Kreuz an der Wand hängen kann, sorgt für Probleme“, so die frühere Bundestagsabgeordnete. „Schwierigkeiten gibt es auch mit dem Sicherheitspersonal in den Einrichtungen. Das sind oft Moslems, die einseitig gegen die Christen Partei ergreifen, wenn es zu Konflikten kommt. Ich habe auch schon bei Übersetzern erlebt, dass sie falsch oder zum Nachteil der Christen oder Jesiden übersetzen. Hier muss Abhilfe geschaffen werden durch vertrauenswürdige Personen“. Frau Granold sieht zudem Muslime in Deutschland generell in der Pflicht.

„Grundsätzlich sollten sich auch die Muslime in Deutschland mehr dafür einsetzen, damit sich andere Muslime besser in die deutsche Gesellschaft und Werteordnung integrieren können.“

Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt, betonte gegenüber dieser Zeitung am Mittwoch das Recht vom Islam zum Christentum konvertierter Flüchtlinge zum Zeugnis. „Christen, Jesiden und andere Minderheiten, die gut miteinander auskommen, sind während der vergangenen Monate in vielen Einzelfällen Opfer von Übergriffen durch strenggläubige Sunniten in Flüchtlingsunterkünften geworden. Eine separate Unterbringung dieser Minderheiten, die bedroht sind oder sich bedroht fühlen erscheint nur dann sinnvoll, wenn sich die potenziellen Opfer auch als Angehörige einer Minderheit bekennen und registriert werden. Dies ist häufig nicht der Fall. Einige christliche Konvertiten, die den Islam verlassen haben, möchten nicht getrennt werden, sondern die Möglichkeit zu Bekenntnis und Mission auch in den Flüchtlingsunterkünften

ten nutzen. Dies sollte respektiert werden. Wichtig ist, dass sich das Sicherheitspersonal in den Flüchtlingsunterkünften religiös und weltanschaulich neutral verhält und für seine wichtige Aufgabe ausreichend qualifiziert ist.“

Bei einem Fachgespräch der Unionsfraktion im Berliner Reichstagsgebäude war die Thematik des verbesserten Schutzes religiöser Minderheiten in den Flüchtlingsheimen am Montag ausführlich diskutiert worden. Die Zunahme von Straftaten und Gewalttaten gegenüber Christen in Flüchtlingsunterkünften ist Besorgnis erregend hoch, erklärte der innenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Stephan Mayer (CSU). Die Idee eines Schutzraumkonzeptes bezeichnete Mayer als die „Quintessenz“ aus dem Experten-gespräch. Es gehe nicht um eine von vornherein getrennte Unterbringung von religiösen Minderheiten wie Christen. Doch zur Not müssten Schutzräume vorhanden sein, in denen bedrohte Menschen Sicherheit fänden. Zuvor hatte auch Pfarrer Gottfried Martens von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche Berlin-Brandenburgs für solche Schutzräume plädiert. „Es geht mir nicht darum, dass bei der Erstmeldung gleich gesagt wird, er ist Christ, er kommt in ein anderes Heim. Das halte ich nicht für unbedingt nötig. Es geht darum, dass Menschen, wenn es Probleme gibt, nicht monatelang in ihrer Situation bleiben müssen“, so Martens.

Die Bedrohung von Christen in Flüchtlingsheimen sei kein „Massenphänomen“, hieß es. Doch auch, dass es um hunderte Fälle gehe, so Gerit Probst, die für eine Erstaufnahmeeinrichtung der Arbeiterwohlfahrt arbeitet. Mayer erklärte, seit Januar würden religiös motivierte Straftaten in Flüchtlingsheimen gesondert erfasst. In den ersten drei Monaten dieses Jahres seien zwölf Straftaten registriert worden. Es dürfe nicht sein, dass sich Christen aus „Angst vor Rache und Revanche“ scheuten, Straftaten anzuzeigen. Doch dies ist offensichtlich häufig der Fall. Martens erklärte, inzwischen Christen sogar von Anzeigen abzuraten, außer in „extremen Fällen“. Denn nach seiner Erfahrung gebe es dann immer massenhaft Gegenanzeigen, es stünde Aussage gegen Aussage, und am Ende gingen die Christen als Verlierer hervor. Stefan Meinung vom Bayerischen Rundfunk, der viele Fälle recherchiert hat, sprach von einer gigantischen Grauzone des Mobbing.

Der verschwiegene Skandal

Ein überkonfessioneller Kongress über weltweite Christenverfolgung rückt das tägliche Drama der „Ökumene des Blutes“ ins Blickfeld

Katrin Krips-Schmidt

Katrin Krips-Schmidt studierte zunächst Lebensmittelchemie an der Technischen Universität Berlin. Nach dem Staatsexamen und einer längeren Familienphase studierte sie Französisch und Ältere deutsche Literatur und Sprache an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie arbeitet als freiberufliche Übersetzerin und seit einigen Jahren für die katholische Zeitung Die Tagespost.



Der Artikel ist zuerst erschienen in: Die Tagespost online, 20.11.2015, URL: <http://www.die-tagespost.de/Der-verschwiegene-Skandal;art456,165217> (Stand: 27.07.2016). Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung.

Schwäbisch Gmünd (DT) Aktueller hätten Thema und Zeitpunkt gar nicht sein können – auch wenn die Organisatoren des viertägigen Kongresses „Christenverfolgung heute – Gedenkt der Märtyrer“ die erschütternden Ereignisse vom 13. November 2015, dem Schwarzen Freitag dieses Jahres, nicht haben vorhersehen können.

Anfang dieser Woche hatten das „Christliche Zentrum Schönblick“ und die evangelische Nachrichtenagentur „idea“ gemeinsam mit 31 Kooperationspartnern, darunter auch katholische Organisationen wie das internationale katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ und das Päpstliche Missionswerk „missio“, zum vierten Mal nach Schwäbisch Gmünd geladen. Zwei Tage nach den Angriffen von IS-Terroristen in Paris standen eine Vielzahl von bewegenden Zeugnissen bedrängter und verfolgter Christen aus aller Welt im Mittelpunkt der Tagung. Vor mehr als 650 Teilnehmern aus ganz Deutschland, aus Österreich und der Schweiz wurde hier ausgiebig von der Redefreiheit Gebrauch gemacht, die in den Herkunftsländern vieler der Referenten ein rares Gut ist.

Doch was ist überhaupt „Verfolgung“, woran lässt sie sich erkennen und wie kann man sie bemessen? Auf dem Stand von „Open Doors“, dem internationalen überkonfessionellen christlichen Hilfswerk evangelikaler Prägung, das sich im Foyer von „Schönblick“ mit einer bunten Weltkarte präsentierte, auf der praktisch mehr als die Hälfte der Erde zu den Gefährdungszonen für Christen zählt, konnte man sich über den „Weltverfolgungsindex 2015“ (WVI) informieren. Dieser „ermittelt das Maß an Freiheit beziehungsweise deren Einschränkung, die Christen in ihrem alltäglichen Leben begegnet, und erfasst dabei die Bereiche Privatleben, Familie, Gesellschaft, Leben im Staat und kirchliches Leben“ – demnach gehen in diese differenzierte Analyse nicht nur gewalttätige Übergriffe mit ein. Zum 13. Mal in Folge steht auch diesmal Nordkorea auf Platz 1 der Länder des WVI. Acht der ersten zehn auf dieser Liste aufgeführten Staaten sind muslimisch. Das Eröffnungsreferat des Kongresses mit dem Thema „Religionsfreiheit und Grundgesetz“ wurde vom Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion, Volker Kauder, gehalten, der daran erinnerte, dass die am meisten verfolgte Volksgruppe die Christen seien.

Breiten Raum nahmen auf der Tagung die Vorträge ehemaliger Muslime ein, die sich nun zum Christentum bekennen. Weltweit steigt die Anzahl der Konversionen enorm an. Ali Al Maghrebi ist einer dieser Konvertiten, der als „Bruder Rashid“ in einem christlichen arabischsprachigen Fernsehsender missionarisch wirkt. Selbst in einem scheinbar so „liberalen“ Land wie Marokko, so erklärte er, werden Christen schikaniert. Ein Salafist aus dem Jemen bekehrte sich zum christlichen Glauben. Der im sunnitischen Islam aufgewachsene ehemalige Muslim, dem man in der Koranschule den Hass auf Christen, Juden, Europäer und Amerikaner beigebracht hatte, lernte in Europa, wohin er zunächst unter falschem Namen geflüchtet war, einen Christen kennen, der ihm das Evangelium erklärte. Er gelangte wieder in seine Heimat, um dort in der Untergrundkirche selbst als Christ zu wirken.

Was die Christen und Konvertiten aus Nigeria, dem Sudan und aus Syrien berichteten, ließ einem schier das Blut in den Adern gefrieren. Es waren keine Märchen aus Tausendundeiner Nacht, es waren auch nicht die Märtyrerakten, die von den ersten Christen Kunde taten, wie sie im Alten Rom trotz dem Kaiser widerstanden und dafür den Löwen in der Arena zum Fraß vorgeworfen wurden. Hier standen auch keine Schauspieler auf der Bühne, die in eine Rolle geschlüpft waren. Die authentischen Glaubenszeugen erzählten davon, wie sie verfolgt und eingesperrt wurden, wie Soldaten ihnen die Nase brachen, ihnen Eisenketten so lange um die Ohren schlugen, dass sie tagelang taub waren, wie sie mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen wurden, wie ihnen mit einem Hammer die Zähne ausgeschlagen oder mit einer Kalaschnikow ins Bein geschossen wurde.

Wie Asylbewerber hierzulande zu Christen werden und in deutschen Einrichtungen Verfolgung erleben, schilderte der Pfarrer der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), Gottfried Martens aus Berlin, in einem Videointerview. Über 400 von ihnen hat er bisher die Taufe gespendet, nachdem er sie in Taufkursen unterrichtete. Doch leider hätten gerade durch den Zustrom von konservativen Muslimen in den letzten Monaten die Bedrohungen und körperlichen Angriffe gegenüber den Christen zugenommen – sehr viel häufiger, als dies in den Medien öffentlich gemacht werde. Martens hält daher eine Trennung der Flüchtlinge in den Unterbringungsstätten nach Religionen für „dringend geboten“: Christen dürften „nicht zu Versuchskaninchen von weltfremden Toleranzexperimenten gemacht werden“. Dass Christen nicht nur unter muslimischer Verfolgung zu leiden haben, zeigten die Berichte aus Asien. Der Bischof der Nethanja-Kirche, Pratap Komanapalli, aus Indien sprach über die Diskriminierung der christlichen und muslimischen Minderheiten durch die hindu-nationalistische Hindutva-Bewegung, der Leiter von „Open Doors“ Markus Rode setzte sich mit der Lage der „Christen in Vietnam“ auseinander, die zwar unter dem kommunistischen Regime ihres Landes verfolgt würden, sich aber dennoch einer stetigen Zunahme erfreuten.

Ein Höhepunkt des Kongresses war das biblische Grundsatzreferat „Ökumene der Märtyrer“ von Kardinal Kurt Koch, der eigens aus Rom angereist war. „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“ – diesen Vers aus dem Brief des Apostels Paulus an die Korinther nahm der Präsident des Rates zur Förderung der Einheit der Christen zum Anlass, um zu betonen: „Christ-Sein kann man nur in der Gemeinschaft der Kirche“, was sich auf unsere Solidarität mit den verfolgten Brüdern im Glauben beziehen müsse. Doch häufig sei es so: Wenn man heute von Martyrium und Christenverfolgung höre, halte man dies vor allem für Geschehnisse, die man in der „historischen Abteilung des Wissens“ verorte. Es seien „Themen der Vergangenheit“. Man denke dabei an die Steinigung des Stephanus, man erinnere sich daran, dass die „Geschichte der Mission weitgehend eine Märtyrergeschichte“ gewesen sei. Vor allem die Verfolgungen des 20. Jahrhunderts ließen den Eindruck entstehen, dass damit der Höhepunkt erreicht gewesen sei. Doch, so der Kardinal, zu Beginn des 21. Jahrhunderts sei die Christenheit erneut zu einer Märtyrerkirche geworden. Und: „80 Prozent aller Menschen, die heute wegen ihres Glaubens verfolgt werden und unter Diskriminierung und schwerwiegenden Benachteiligungen und zum Teil unter heftigen Anfeindungen leiden, sind Christen und Christinnen.“ Dass von dieser „erschreckenden Realität“ in den Medien viel zu wenig die Rede sei, hält Kardinal Koch schlicht für einen „Skandal“. „Um einen noch größeren Skandal handelt es sich“, so Koch weiter, „wenn gegen die Christenverfolgungen in der heutigen Zeit nicht einmal

Christen ihre Stimmen erheben, sondern offensichtlich die starke Tendenz in sich verspüren, angesichts der eigenen Schuldgeschichte des Christentums und von christlich geprägten Staaten und angesichts von Intoleranz und Unterdrückung, derer sich Christen im Laufe der Geschichte schuldig gemacht haben, lieber zu schweigen.“

Ferner zeigte Koch die Verknüpfung von Christentum und Martyrium auf: Die Nachfolge Christi schließe auch immer die Bereitschaft ein, für Christus zu sterben, betonte der Kardinal. Und so sind wir für die Verfolger auch nicht unterteilt in Katholiken, Protestanten oder Orthodoxe, sondern wir sind Christen. Koch nannte dies die „Ökumene des Blutes“.

In zwölf Einzelforen widmete sich der Kongress zudem unter anderem der Frage „Wie viele Christen kommen wegen ihres Glaubens zu Tode?“ (Thomas Schirrmacher, Daniel Ottenberg), befasste sich mit der Koranforschung, mit hundert Jahren Genozid in Armenien und stellte Modelle für die Flüchtlingsarbeit in Deutschland vor. Ein Forum riet, wie man Flüchtlinge in Deutschland juristisch unterstützen könne, ein anderes stellte dar, wie eine Ausbildung zum Integrationsbegleiter abläuft.

Die Tagung versammelte die Zeugnisse einer Fülle von Christen, die von der Verfolgungssituation in ihrem Land berichteten. Was Kardinal Koch konstatierte, kann als Anstoß für eine Lösung des weltweiten Problems gesehen werden: „Werden die Schmerzensschreie der heutigen Christen nicht genauso überhört wie in seiner Zeit die Schreie des Propheten Jesaja, der seinen Schmerz mit den bitteren Worten zum Ausdruck gebracht hat: ‚Der Gerechte kommt um, doch niemand nimmt sich dies zu Herzen. Die Frommen werden dahingerafft. Aber es kümmert sich niemand darum‘. Und so müssen wir auch heute fragen: Wie lange wird die europäische Politik noch zusehen, wenn Syrien und Irak – uralte Kulturgüter – dem Erdboden gleichgemacht werden? Wie Menschen, Christen und andere religiöse Minderheiten wie Yeziden wie Schlachtvieh hingerichtet werden und wie viele Menschen in die Flucht getrieben werden? Das Flüchtlingsproblem, das heute so groß ist, wie es seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gewesen ist, kann nur bewältigt werden, wenn die Situation in jenen Ländern geändert wird, aus denen die Flüchtlinge kommen.“

Vorsitzender des Stephanuskreises sorgt sich um Christen in der Türkei

Heribert Hirte (Autorenvorstellung siehe Seite 9)

Aussage, westliche Christen seien keine Freunde der Türken mehr, ist untragbar

Der staatliche Islam-Rundfunk TRT-Diyanet nutzt im Ramadan die *Hagia Sophia* in Istanbul als Moschee. Dies hält der Vorsitzende des Stephanuskreises Heribert Hirte für problematisch. Auf die christenfeindlichen Äußerungen des Istanbuler Abgeordneten Şamil Tayyar von der AKP-Partei reagiert der Kölner CDU-Abgeordnete mit großer Sorge:

„Seit längerem beobachte ich sehr kritisch, wie die Türkei mit ihren eigenen christlichen Landsleuten umgeht. Während ich aus dem Landesinnern vermehrt von Verstaatlichungen und Enteignungen kirchlicher Gebäude und Ländereien gehört habe, schien das christliche Leben in Istanbul bisher noch unproblematischer zu sein. Dass sich dies nun auch ändert, beängstigt mich. Wer uns westlichen Christen in aller Deutlichkeit öffentlich die Freundschaft kündigt und sagt, man habe auf „uns“ keine Rücksicht mehr zu nehmen, überschreitet gerade als Abgeordneter eines demokratischen Parlaments eine wichtige Grenze und bringt auch die Christen in der Türkei erheblich in Gefahr. Die Unterdrückung einer religiösen Minderheit im Land ist nicht hinzunehmen. Christen brauchen weiterhin einen festen Platz in der Türkei!

Bisher waren in der Hagia Sophia Zeremonien und Zeichen aller Religionen strikt untersagt. Und das aus dem nachvollziehbaren Grund, weil das Gebäude nach wechselvoller Geschichte zu einem Museum geworden ist. Mit seinen Forderungen, die *Hagia Sophia* über den Ramadan hinaus als Moschee zu nutzen, will Tayyar bewusst provozieren. Das Erschreckende an seinen christenfeindlichen Äußerungen ist, dass er seinen muslimischen Landsleuten damit die Absolution erteilt, Angehörige des christlichen Glaubens in der Türkei zu diskriminieren. Mit der Glaubensfreiheit, wie sie in der türkischen Verfassung steht, hat das nichts mehr zu tun.“

Hintergrund: Der türkische Fernsehsender TRT-Diyanet (türk. TRT-religiös) hat den islamischen Fastenmonat Ramadan mit einer religiösen Sendung aus der Hagia Sophia in Istanbul eröffnet. In den kommenden Wochen

soll der Gebetsruf zum Frühmahl von dort aus landesweit ausgestrahlt werden. Die Hagia Sophia, einst größte Kirche der christlichen Welt und dann Moschee, ist heute ein Museum. Der Gründer der modernen Türkei, Kemal Atatürk, verwandelte sie in ein Museum, um den weltlichen Charakter der neuen Republik zu unterstreichen. Seitdem waren dort Zeremonien und Zeichen aller Religionen strikt untersagt.

Der Stephanuskreis der CDU/CSU-Bundestagsfraktion ist ein überkonfessionelles Gesprächsforum, das für Toleranz und Religionsfreiheit eintritt und sich um die Situation verfolgter Christen in aller Welt kümmert. Ihm gehören zur Zeit 87 Mitglieder an. Heribert Hirte steht gerne für Rückfragen oder Interviews bereit. Sie erreichen ihn unter der Telefonnummer 030/227-77830.

Pressemitteilung – Heribert Hirte fordert Christenverfolgung stärker in den Fokus zu nehmen

Heribert Hirte (Autorenvorstellung siehe Seite 9)

Der Vorsitzende des Stephanuskreises, Heribert Hirte, fordert, verfolgte Christen wieder verstärkt in den Fokus zu rücken. Vor dem Hintergrund des heute veröffentlichten Weltverfolgungsindex des christlichen Hilfswerks Open Doors sagt der CDU-Politiker: „Das Leid verfolgter Christen ist uns im Jahr 2015 durch den nicht enden wollenden IS-Terror in Syrien und im Irak noch einmal besonders deutlich geworden. Mich besorgt, dass laut dem Open Doors-Bericht die Christenverfolgung im vergangenen Jahr noch einmal zugenommen hat. Das sollte jeden animieren, endlich in aller Deutlichkeit und bei jeder Gelegenheit für das Menschenrecht der Religionsfreiheit einzutreten, außenpolitisch ebenso wie innerhalb unserer Landesgrenzen.

Die derzeitige Flüchtlingssituation in Deutschland zwingt uns zu einem prüfenden Blick in deutsche Asylheime. Schließlich müssen wir sicher gehen, dass die religiösen Minderheiten unter den Flüchtlingen ihren Glauben in den Unterkünften ebenso frei leben können wie ihre muslimischen Mitbewohner.“

Heribert Hirte fordert deshalb alle Akteure, die sich um die Unterbringung von Flüchtlingen kümmern, dazu auf, das Recht auf Religionsfreiheit entschieden zu verteidigen und sensibel für Anzeichen von religiöser Unterdrückung zu sein. „Denn die Glaubensfreiheit der Menschen ist essentiell für den Frieden innerhalb unserer Gesellschaft“, sagt Heribert Hirte und ergänzt: „Der Kampf gegen die Verfolgung und Unterdrückung von Christen überall auf der Welt kann darüber hinaus nur in einer internationalen Allianz gewonnen werden.“ Auf Einladung der CDU/CSU-Fraktion wird sich im September die internationale Parlamentariergruppe „International Panel of Parliamentarians for Freedom of Religion or Belief (IPPFoRB)“ in Berlin treffen, um die Bedeutung der Religionsfreiheit stärker hervorzuheben.

Heribert Hirte ist Mitglied dieses Gremiums. Das letzte Treffen fand 2015 mit rund 100 Parlamentariern sowie Repräsentanten von Regierungen und Nicht-Regierungsorganisationen aus 50 Ländern in New York statt. Der Stephanuskreis der CDU/CSU-Bundestagsfraktion ist ein überkonfessionelles Gesprächsforum, das für Toleranz und Religionsfreiheit eintritt und sich um die Situation verfolgter Christen in aller Welt kümmert. Ihm gehören zur Zeit 87 Mitglieder an. Heribert Hirte steht gerne für Rückfragen oder Interviews bereit. Sie erreichen ihn unter der Nummer 030/227-77830.

Parlamentsabgeordnete über ein internationales Abgeordnetentreffen in Oslo

IGFM

Mehr als Dreiviertel der Menschen, die weltweit wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen. In einigen Gegenden wie in Nord-Nigeria (siehe Seite 2) geht deren Verfolgung so weit, dass ganze Landstriche „christenrein“ werden sollen – ginge es etwa nach sunnitisch-salafistischen Ideologen.

Die Kämpfer, die in ihrem Sinne quälen, vertreiben und morden, stellen eine historisch einmalige internationale Gefahr für Andersgläubige dar.

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) hat den Ursprung dieser Entwicklung bereits vor Jahrzehnten mit dem Aufflammen des islamischen Fundamentalismus erkannt. Sie begrüßt, dass sich nun weltweit auch Politiker für die Religionsfreiheit zunehmend stark machen. Die UNO hat zwar einen Beauftragten für diese Freiheit, den deutschen Professor Heiner Bielefeldt, der aber als Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit des UN-Menschenrechtsrats weder einen Etat noch einen Mitarbeiterstab hat.

Volker Kauder, Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, ist einer der Politiker, die sich bewährt für die Religionsfreiheit auf internationaler Ebene einsetzen: Er eröffnete in diesem Herbst eine historisch einmalige Parlamentarierversammlung in New York, kurz bevor in der Stadt am Hudson-River die 70. Generalversammlung der Vereinten Nationen begann.

„Wir werden nicht schweigen, wenn Menschen wegen ihrer Religionszugehörigkeit verfolgt werden“, sagte er in seiner Ansprache. Der Vorsitzende der Konrad-Adenauer-Stiftung, Hans-Gert Pöttering, der die Versammlung entscheidend unterstützte, betrachtet die Religionsfreiheit als zentrales Menschenrecht: „Ohne Religionsfreiheit gibt es keine Freiheit auf unserer Erde und in den Staaten, aus denen wir kommen.“

Fast 150 Parlamentsabgeordnete aus 45 Nationen aus allen Erdteilen, religiöse Führer aller Weltreligionen und zahlreiche Vertreter von UNO und Bürgerinitiativen diskutierten intensiv, wie die UN sich künftig noch stärker für das Menschenrecht Religionsfreiheit einsetzen kann. Die Internationale Parlamentariergruppe für die Freiheit der Religion und des Glaubens (IPP-ForB; International Panel of Parliamentarians for Freedom of Religion or Belief) und die Konrad-Adenauer-Stiftung luden zu ihrer bislang größten Konferenz in ein Hotel unmittelbar gegenüber dem Hauptquartier der Vereinten

Nationen ein. Bei der Konferenz trat auch Naghmeh Abedini auf, die Ehefrau des inhaftierten Konvertiten-Pastors Saeed Abedini, die noch im Mai zu Gast bei der IGFM war, um für ihren Mann zu kämpfen.

Die Initiative begann im vorigen Jahr mit einer ersten Charta, die rund zwei Dutzend Abgeordnete in Oslo verabschiedeten. „Grundsätzlich ging es um die Freiheit aller Religionen, sowie um die Freiheit, keine Religion zu haben“, berichtete in einem Interview Teilnehmer Philipp Hildmann, unter anderem für interkulturellen Dialog bei der Hanns-Seidel-Stiftung zuständig.

Von der Konferenz seien drei Briefe an die Staatsoberhäupter von Vietnam, Iran und Myanmar versandt worden. „Fast übereinstimmend sagten die Abgeordneten, dass diese Briefe wirken. Keiner möchte sein Land am Pranger stehen sehen, wenn so viele Parlamentarier unterschrieben haben“, sagte Hildmann im Gespräch mit der IGFM.

Ein konkretes Beispiel: Nach der Konferenz von Oslo brachte der Brief an die pakistanische Regierung tatsächlich in einem Fall eine spürbare Verbesserung, wie die Abgeordnete Assiya Nasir aus Pakistan in New York berichtete.

Für viele Christen aus Pakistan oder etwa aus Syrien kommt dieser Einsatz erst fünf nach zwölf. „Für diese Idee ist es jetzt die Zeit“, sagte Aykan Erdemir, Mitglied des türkischen Parlaments. „Militante Extremisten propagieren sehr unverblümt und über alle Grenzen hinweg Hass. Menschen, die Rechte und Pluralismus verteidigen, sollten ebenso offen, organisiert und transnational agieren wie die Extremisten.“

Vielleicht hat es auch historische Gründe, dass aus Deutschland ein gewichtiger Beitrag zur Förderung der Religionsfreiheit auf internationaler Ebene kommt und in New York sei das durchaus dankbar wahrgenommen worden, wie Hildmann berichtete. „Da ist die große Hoffnung, dass Deutschland als Speerspitze das Thema noch viel stärker in den Blick nimmt“, sagte er abschließend. Organisationen wie die IGFM, ihre Freunde und Förderer, Sie persönlich, können die Politiker durch ihre Aktivitäten unterstützen.

CDU gründet Arbeitsgruppe Christenverfolgung

Die Arbeitsgruppe Christenverfolgung des Bundesfachausschusses Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik der CDU Deutschlands hat sich unter der Leitung der ehemaligen Bundestagsabgeordneten Ute Granold konstituiert. Dem rund 25-köpfigen Gremium gehören Vertreter des CDU-Bundesverbandes, der Landesverbände und Experten an, darunter der Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit, Prof. Thomas Schirmmacher. Die Arbeitsgruppe hat die Aufgabe, auf die Lage von bedrängten und verfolgten Christen in der ganzen Welt mit Informationsarbeit in der Gesellschaft aufmerksam zu machen.

Ute Granold hatte 2010 den Stephanuskreis für Religionsfreiheit der CDU/CSU-Bundestagsfraktion gegründet, der sich insbesondere der Lage verfolgter Christen widmet. Dieser wird heute von dem Bundestagsabgeordneten Prof. Heribert Hirte (Köln) geleitet. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag übernimmt sie auf Bitten von CDU-Generalsekretär Dr.



Volkmar Klein, Ute Granold, Thomas Schirmmacher bei der Gründungssitzung. (© Volkmar Klein)

Peter Tauber diese Aufgabe nun für die Partei. Zum stellvertretenden Vorsitzenden der Arbeitsgruppe wurde der Bundestagsabgeordnete Volkmar Klein (Siegen) gewählt.

Die Arbeitsgruppe hat ein umfangreiches Arbeitsprogramm verabredet. Zunächst wird sie sich mit der Situation der Christen im Irak und in Syrien beschäftigen. Anlässlich der konstituierenden Sitzung erklärte Ute Granold: „Für die CDU steht die Würde eines jeden einzelnen Menschen im Mittelpunkt. Die Religionsfreiheit ist ein zentrales Menschenrecht, für das wir in der ganzen Welt eintreten. Christen sind die weltweit größte verfolgte Religion. Darauf müssen wir unser besonderes Augenmerk richten.“

In einem Statement begrüßte Thomas Schirmmacher die Gründung des Ausschusses und dankte der Bundesvorsitzenden der CDU, Bundeskanzlerin Angela Merkel, und dem Generalsekretär der CDU, Peter Tauber, für diesen Schritt. Nachdem die CDU/CSU-Fraktion im Bundestag ebenso aktiv sei wie etwa auch die Konrad-Adenauer-Stiftung und bestimmte Parteigliederungen wie der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU oder die Seniorenunion, sei es erfreulich, dass nun die Bundespartei als solches das Thema aufgreife, dieses zudem nicht in einem Randbereich ansiedele, sondern als eigenständiges Thema im Rahmen des einflussreichen Bundesfachausschusses Außen-, Sicherheits-, Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik ansiedele.

Quelle: <http://www.cdu.de/artikel/arbeitsgruppe-christenverfolgung-hat-sich-konstituiert> (leicht ergänzt). Bonner Querschnitte 26/2015 Ausgabe 362.

Keine Abstriche bei Religionsfreiheit machen

Christen können nach Überzeugung des Theologen und Religionssoziologen Professor Thomas Schirmmacher (Bonn) nur dort effektiv vor Verfolgung geschützt werden, wo Minderheiten generell Freiheit haben. Der Einsatz für verfolgte Christen setze daher immer auch den Einsatz für allgemeine Religionsfreiheit voraus, sagte der Präsident des Internationalen Rates der „International Society for Human Rights“ am Donnerstag in Stuttgart beim Deutschen Evangelischen Kirchentag.

Schirmmacher, der unter anderem Vorsitzender der Theologischen Kommission der evangelikalen weltweiten Evangelischen Allianz ist, appellierte an die Verantwortung jedes einzelnen Menschen: „Es sind Menschen hier und heute, die entscheiden, ob sie in Frieden leben.“ Man dürfe das Argument nicht gelten lassen, dass es quasi unabänderliche historische Entwicklungen seien, die dazu führten, dass Menschen unterschiedlicher Religion oder Konfession sich bekriegen.

Es gebe Beispiele, wo eine Gesellschaft sich entschlöße, dass Religionen und Konfessionen übergreifend friedlich zusammen leben. Solche Beispiele müssten gefördert und öffentlich gemacht werden, betonte Schirmmacher. Er nannte als aktuelles Vorbild Albanien, wo sich 1990 die verschiedenen Religionsgemeinschaften zum Frieden verpflichtet hatten. „Und dies mitten in einem Umfeld, in dem weiter die Religionskarte in Konflikten gespielt wird“, betonte Schirmmacher.

Christen lebten mehrheitlich „auf der Sonnenseite der Religionsfreiheit“, nämlich in demokratischen Ländern, sagte der Theologe. Das sei kein Zufall, weil das Christentum den Auftrag einschließt, ein friedliches Zusammenleben zu gestalten. Das sei aber auch kein Grund, überheblich zu sein, weil es auch in christlichen Ländern immer wieder die Verfolgung von anders Gläubenden gegeben habe, sogar unter den Konfessionen. (*Quelle: www.epd.de*)

Anlässlich des Kirchentagesempfangs des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU führte Schirmmacher Gespräche zum Thema Religionsfreiheit mit dem Präsidenten des Kirchentages Andreas Barner, dem Ratsvorsitzenden der EKD Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, dem gastgebenden Bischof Frank Otfried July, den Bundesministern Wolfgang Schäuble und Thomas de Maizière und dem Generalsekretär der CDU Peter Tauber. Wie er der Evangelischen Verantwortung (Berlin) mitteilte, sei er hoch erfreut, dass das Interesse, konkret etwas für leidende Mitchristen zu tun, innerhalb der EKD und innerhalb der CDU stark zunehme.

Von Hoffnung und von richtigem Zorn

„Nicht jammern“

Die Kirchen sollten sich aus Sicht des württembergischen Landesbischofs Frank Otfried July durch vermeintlich schlechte Umfragewerte und steigende Austrittszahlen nicht runterziehen lassen. Die Kirche sei immer noch die größte Institution, die Menschen unterschiedlicher Milieus vereinen kann, sagt der evangelische Theologe beim Kirchentag in Stuttgart. In der württembergischen Landeskirche gebe es rund 150.000 Ehrenamtliche „Warum sollen wir jammern“ angesichts solcher Zahlen.

Freiheit als Voraussetzung

Christen können nach Überzeugung des Theologen und Religionssoziologen Thomas Schirmmacher nur dort effektiv vor Verfolgung geschützt werden, wo Minderheiten generell Freiheit haben. Der Einsatz für verfolgte Christen



Prof. Dr. Th. Schirmmacher im Gespräch mit dem Ratsvorsitzenden der EKD Heinrich Bedford-Strohm.



Prof. Dr. Th. Schirmmacher mit dem Bundesinnenminister Thomas de Maizière (li.).

setze daher immer auch den Einsatz für allgemeine Religionsfreiheit voraus, so der Präsident des Internationalen Rates der „International Society for Human Rights“.

Zorn über Todesstrafe

Dass die USA die Todesstrafe noch nicht abgeschafft hat, darüber ist der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, „ziemlich zornig“. Ihm sei schleierhaft, wie ein christlich geprägtes Land über Menschen die Todesstrafe verhängen könne.

(Quelle: Schwäbisches Tagblatt). Bonner Querschnitte 27/2015 Ausgabe 363.

Einweihung des neuen Genozid-Museums der Armenier in Byblos

Schirmmacher überbringt Grüße des WEA-Generalsekretärs

Anlässlich der Einweihung des neuen Genozid-Museums im libanesischen Byblos und der offiziellen Gedenkfeierlichkeiten der Armenisch-Orthodoxen Kirche zum Genozid vor 100 Jahren hat die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) mehreren Patriarchen und Führern nahöstlicher Kirchen ihre volle Solidarität und Unterstützung versichert. In einem von dem Generalsekretär der WEA, Bischof Efraim Tendero (Philippinen), mitunterzeichneten Appell, den Thomas Schirmmacher verlas, forderte die WEA die weltweite Christen-



Vor der Hauptkirche des Katholikats von Kilikien in Antelias (bei Beirut), in der ersten Reihe von links nach rechts: Kurt Kardinal Koch, Erzbischof Chrysostomos II., Patriarch Abune Mathias, Katholikos Aram I., Papst Tawadros II., Katholikos Mor Basilios Thomas I., Patriarch Theodoros II. (© IIRF/Titus Vogt).

heit auf, gemeinsam zu verhindern, dass die christlichen Kirchen aus ihren Ursprungsgebieten vertrieben werden. Dazu sei eine Welle des Gebets, der öffentlichen Solidarisierung, aber auch Mobilisierung politischer Kräfte nötig.

Das Oberhaupt der Armenisch-Orthodoxen Kirche, Katholikos Aram I., schlug ebenfalls den Bogen vom Genozid an den Armeniern vor 100 Jahren zur Lage der Christen im Nahen Osten, die gegenwärtig „dramatisch geschüttelt“ würden. Viele gäben ein klares Zeugnis ihres Glaubens „im Leben und Sterben“. Er betonte seine Gewissheit, dass das letzte Wort „unser gemeinsamer Herr Jesus Christus“ habe und dankte für alle ökumenische Solidarität, vor allem im Gebet für die verfolgte Kirche.

Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Alexandrien, Theodoros II., erläuterte am Beispiel eines armenischen Mädchens, was es heißt, als Christ einen Glauben von Vergebung und Nächstenliebe zu leben, trotz Verfolgung und Unterdrückung. Letztlich müsse die Antwort auch auf die aktuellen Herausforderungen der Christen im Nahen Osten aus dem Evangelium kommen.

Das neu eröffnete Museum befindet sich in den Räumlichkeiten eines früheren Waisenheimes mit Namen „Birds Nest“, das von amerikanischen und dänischen protestantischen Missionaren 1915 ins Leben gerufen wurde und von dem aus auf dem Höhepunkt etwa 132.000 armenische Waisenkinder versorgt wurden. Die Armenisch Orthodoxe Kirche will mit der Wahl des Platzes, wie der Katholikos erklärte, auch ihren großen Dank an Christen an-

derer Konfessionen deutlich machen, die mitgeholfen haben, das Überleben des armenischen Volkes zu sichern. Stellvertretend für die Nachkommen der Waisenkinder erinnerte Alecco Bezikian an seinen Vater, dessen Namen – Aram Bezikian – das Museum trägt.

Bonner Querschnitte 33/2015 Ausgabe 369.

Genozid in Nahost. Erklärung auf der Vatikansynode

Schirmmacher bittet Papst um institutionelle Unterstützung des Einsatzes gegen Diskriminierung und Verfolgung der Christen

Der Vertreter der Weltweiten Evangelischen Allianz auf der Vatikansynode, Thomas Schirmmacher, hat aus Anlass des 50jährigen Jubiläums der Vatikansynode an die Weltchristenheit appelliert, mehr Solidarität mit diskriminierten und verfolgten Christen im Nahen Osten und weltweit zu zeigen. Zugleich gab er eine Erklärung dazu ab, warum er von einem Genozid (Völkermord) an Christen, Jeziden und Mandäern spricht.

In seiner Ansprache vor der Vollversammlung der Synode richtete Schirmmacher unter anderem folgende Worte an den Papst, der seiner deutschen Rede ohne Übersetzung folgte:

„Ich kann einfach nicht umhin, nachdem mehrere Patriarchen aus dem Nahen Osten das Thema Christenverfolgung in Syrien und Irak angesprochen haben, noch ein Wort dazu zu sagen, da es mein Leib- und Magen-Thema ist und weil ich davon überzeugt bin, dass im Nahen und Mittleren Osten ein Genozid (Völkermord) im Sinne der UN-Definition an Christen, Jeziden und Mandäern im Gange ist:

Es muss ein Ruck durch die Weltchristenheit gehen, um mit den verfolgten Christen in Ländern wie Syrien und Irak, Pakistan und Bhutan, Nigeria und Sri Lanka, Vietnam und Malediven, aber auch in China und Indien und vielen Ländern mehr, eine nie gekannte Solidarität zu zeigen. Wir brauchen gemeinsame öffentliche Gebete der höchsten Kirchenführer für die verfolgte Kirche.

Für unser Internationales Institut für Religionsfreiheit, das für die Weltweite Evangelische Allianz unter anderem auch die Thematik Christenverfolgung fachlich bearbeitet und Informationen für Staaten, Forscher und Kirchen zur Verfügung stellt, brauchen wir einen Partner in Rom! Deswe-

gen habe ich eine demütige Bitte an das Oberhaupt der Katholischen Kirche, das ich ihm anschließend in einem persönlichen Gespräch noch einmal vortragen darf.

Benennen Sie uns bitte einen speziellen Ansprechpartner für das Thema Christenverfolgung oder noch besser, schaffen Sie in Rom eine Institution, die sich des Themas annimmt, mit der unsere Fachleute direkt zusammenarbeiten können.“

Schirmmacher ist zugleich Präsident der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, die sich seit langem gegen Christenverfolgung weltweit und gegen Verletzung der Religionsfreiheit aller Religionen einsetzt.

Im folgenden dokumentieren wir die Erklärung zum Genozid:

Genozid in Nahost. Erklärung auf der Vatikansynode

Thomas Schirmmacher – Die Morde an Christen, Jeziden und Mandäern und die systematische Verfolgung, Vergewaltigung, Versklavung dieser ethnoreligiösen Gruppen in Syrien und im Irak erfüllen eindeutig und zweifelsfrei den Tatbestand des Genozids. Es geht dabei nicht um irgendeine Überdramatisierung, sondern um die simple Anwendung der Völkermorddefinition der UN.

Artikel II der Völkermorddefinition der UN von 1948 lautet: „In dieser Konvention bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören: (a) Tötung von Mitgliedern der Gruppe; (b) Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe; (c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen; (d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind; (e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.“

Inwiefern sollte das nicht auf die Verfolgung von Christen, Jeziden und Mandäern zutreffen? Ein Element würde genügen, aber vier davon (a, b, c und e) sind hinlänglich belegt, ja es gibt zu jedem Belege aus Propagandafilmen des Islamischen Staates. Lediglich d) ist zwar vorhanden, aber nicht so einfach zu beweisen.

- Christen, Jeziden und Mandäer werden systematisch getötet, vertrieben oder zwangsbekehrt.
- Kinder von Christen, Jeziden und Mandäer werden umgebracht oder einer religiösen Zwangsumziehung unterworfen.



Papst Franziskus, Thomas Schirmacher und Ignatius Joseph III. Younan, der Patriarch der mit Rom unierten Syrisch-katholischen Kirche von Antiochien im Gespräch (© Th. Schirmacher).

- Frauen und Mädchen werden vergewaltigt, zur Prostitution gezwungen, aber auch an IS-Muslime zwangsverheiratet. Damit wird auch verhindert, dass sich die Minderheiten fortpflanzen können (UN-Definition Punkt d.).

Es ist darauf hinzuweisen, dass dieser Völkermord sowohl angekündigt und geplant ist, als auch tatsächlich den Ankündigungen entsprechend umgesetzt wird.

Wenn es sich aber um Völkermord handelt, warum reden dann immer noch so viele Kirchenführer, Wissenschaftler und Politiker um den heißen Brei herum?

Nun aber zu möglichen Gegenargumenten.

Frage: Sind nicht in Syrien und Irak alle Menschen vom Bürgerkrieg betroffen und fast alle können Opfer des IS werden?

Für einen Genozid ist es unerheblich, dass es auch andere Opfer gibt oder dass es auch Opfer unter der Mehrheitsbevölkerung gibt. Der Genozid an den Juden und an den Roma und Sinti wurde begleitet vom Krieg gegen viele Staaten und Völker und nicht zuletzt auch vom Nazi-Terror gegen das deutsche Volk als Ganzes. Trotzdem bleibt der Völkermord an Juden und an Roma und Sinti Völkermord.

Frage: Bekämpft der IS nicht auch Schiiten oder auch Sunniten, die mit ihrer Version des Islam nicht übereinstimmen?

Wenn man davon ausgeht, dass der IS auch die Schiiten als umrissene Bevölkerungsgruppe oder auch andersdenkende Sunniten als ebenso abgefallen töten und beseitigen will, dann muss man das zusätzlich auch als Völkermord bezeichnen. Daran aber, dass nicht-islamische ethnoreligiöse Minderheiten Ziel eines Völkermords des IS sind, ändert das nichts!

Ich bin mir bewusst, dass die Feststellung, dass es sich um Genozid/Völkermord handelt, im Völkerrecht auch rechtliche Konsequenzen hat. Aber das ist dann ein weiterer, wenn auch notwendiger Schritt, den ich lieber Fachleuten überlasse.

Bonner Querschnitte 42/2015 Ausgabe 378.

Schirmacher: Martyrium und Solidarität müssen Teil der Dogmatik werden

Sant'Egidio setzt sich beim Internationalen Friedentreffen gegen Christenverfolgung ein

Beim in Tirana, der Hauptstadt Albanien, stattfindenden „Internationalen Friedentreffen“ der internationalen katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio, einem der größten interreligiösen Dialogtreffen der Welt mit Spitzen aller Weltreligionen, hat der Moderator der Beziehungen zu anderen Kirchen und Religionen der Weltweiten Evangelischen Allianz, der Menschenrechts- und Religionsfreiheitsexperte Thomas Schirmacher, die weltweite Christenheit dazu aufgefordert, angesichts der Weltlage aus der Lethargie zu erwachen und eine nie gekannte Solidarität zu beweisen. Es gäbe Politiker, Journalisten und Führer nichtchristlicher Religionen, so Schirmacher, die sich intensiver öffentlich für das Schicksal verfolgter Christen einsetzten als viele Kirchenführer.

Schirmmacher sprach in einem Panel mit Vertretern aller großen Konfessionen, das vollständig im Internet unter <http://www.santegidio.org/pageID/7988/langID/1062/PANEL-5--I-martiri-cambia-il-volto-del-cristianesimo.html> abrufbar ist.

In seinem Beitrag übte Schirmmacher scharfe Kritik an seiner „Zunft“, den wissenschaftlich arbeitenden Theologen. Zum einen ignoriere die akademische Theologie aller Konfessionen nach wie vor das Thema Martyrium weitgehend. Dabei gehöre dieses Thema in die Christologie und die Pneumatologie, aber auch eine christliche Ekklesiologie sei ohne eine ausführliche Einbeziehung des Themas „Leiden für Christus“ nicht zu behandeln. Davon sei aber etwa in den Dogmatiken kaum etwas zu finden. Aber auch Kirchengeschichte, Pastoraltheologie und Liturgie müssten das Thema viel intensiver behandeln.

Warum höre man nicht viel stärker auf Theologen, die in Verfolgungssituationen lebten und wirkten? Warum wird das, was sie schreiben, nicht als echte, geschweige denn als wissenschaftliche Theologie akzeptiert?

Aber nicht nur die Theologie sei in dieser Frage nach wie vor weitgehend westlich dominiert und ignoriere die Alltagsrealität des Leidens vieler Kirchen, auch der kirchliche Betrieb gehe weitgehend daran vorbei. Und noch immer konzentriere sich die Solidarität mit verfolgten Christen weitgehend auf die eigene Konfession.

Kein Christ und keine Kirche könne aber sagen, dass sie zur einfachsten Form der Solidarität, dem Gebet, keine Zeit, kein Personal und keine Finanzmittel hätten. Ein kurzes Gebet für die von schierer Gewalt betroffenen Christen müsste eigentlich einen festen Platz in jedem Sonntags-Gottesdienst, in jeder kirchlichen Veranstaltung und in jedem persönlichen Morgen- und Abendgebet haben.

Der Einsatz für verfolgte Christen habe eine positive Wirkung auf ökumenische Beziehungen. Nicht nur gäbe es eine Ökumene der Märtyrer, sondern im Leiden für Christus erkennen wir im anderen oft erst den Mitchristen. Noch vor 50 Jahren hätten die meisten Christen die sieben altorientalischen Kirchen (Kopten, Syrer, Armenier, Äthiopier usw.), die derzeit am bittersten leiden, wegen ihres vermeintlichen „Monophysitismus“ („Einnaturenlehre“) gar nicht als Christen akzeptiert. Das sei aber Geschichte, längst sei erkannt, dass diese Kirchen im Wesentlichen das Gleiche mit einer anders verwendeten Begrifflichkeit sagen.

Der Präsident von St. Egidio, Marco Impagliazzo, der das Panel moderierte, nannte Schirmmacher den vielleicht besten Kenner der Lage der Christenverfolgung weltweit, und zwar aller Konfessionen. Mehrfach habe er auch mit dem Papst persönlich darüber gesprochen. In Kürze werde einer seiner Visionen in Tirana Wirklichkeit: Eine ökumenische Konferenz, in der verfolgte

Kirchenführer aller Konfessionen anderen Kirchenführern über ihre Lage berichteten. Diese Konferenz Anfang November werde unter dem Dach des Global Christian Forum (Generalsekretär: Larry Miller) vom Vatikan, dem Ökumenischen Rat der Kirchen, der Weltweiten Evangelischen Allianz und der Pentecostal World Fellowship durchgeführt.

Der Gründer von Sant'Egidio, Andrea Riccardi, hatte im Jahr 2000 ein Buch zum Thema Christenverfolgung („Il secolo del martirio. I cristiani nel Novecento“) geschrieben, das 2002 unter dem Titel „Salz der Erde, Licht der Welt: Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert“ auf Deutsch erschien. Seitdem ist Sant'Egidio neben ‚Church in Need‘ (‚Kirche in Not‘) wohl die internationale katholische Organisation, die sich am intensivsten mit dem Thema Märtyrer und Christenverfolgung beschäftigt und deswegen auch enge Beziehungen zum Internationalen Institut für Religionsfreiheit unterhält, etwa zum Vertreter des IIRF in Rom, Prof. Dr. Thomas K. Johnson.

Liste der Gesprächspartner von Thomas Schirmacher (Auswahl):

Politiker

- Bujar Nishani, Präsident von Albanien
- Filip Vujanović, Präsident der Republik Montenegro
- Edi Rama, Premierminister von Albanien
- Andrea Orlando, Justizminister von Italien
- Kamal Muslim, Minister of Religious Affairs, Kurdistan



Das Panel zur Christenverfolgung.

- Khalid Jamal Alber, Generaldirektor für christliche Belange, Religionsministerium, Kurdistan
- Abdelfattah Mourou, Präsident des Tunesischen Parlamentes

Muslime

- Muhy al-Din Afifi, Generalsekretär der Al-Azhar Islamic Research Academy, Ägypten
- Din Syamsuddin, Vorsitzender, Indonesian Ulema Council Center, Jakarta, Indonesien
- Sayyed Mohammad All Abtahi, Präsident des Institute for Interreligious Dialogue, Iran
- S. Abulhasan Navab, Präsident der University of Religions, Qom, Iran
- Seyed Mohammad Ali Abtahi, Präsident des Institute for Interreligious Dialogue, Teheran, Iran
- Muhammad Abd-ul-Khabir Azad, Großimam der Zentralmoschee in Lahore, Pakistan
- Hajji Baba Mondì, Führer der World Bektashi Community
- Mhamed Krichen, Nachrichtensprecher und Moderator („Principal Presenter“), Aljazeera Media Network, Qatar
- Abd Al-Hay Azab, Präsident der Al-Azhar Universität, Kairo, Ägypten

Juden

- Abraham Skorka, Rektor des Rabbinischen Seminars „Marshall T. Meyer“, Argentinien
- Oded Wiener, Former General Director of the Chief Rabbinate of Israel

Christen

- Andrea Riccardi, Professor für Geschichte und Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio
- Ignatius Aphrem II, Patriarch der Syrisch-Orthodoxen Kirche, Damaskus mit seinem Sekretär Erzbischof Dionysius Jean Kawak
- Anastasios, Erzbischof und Oberhaupt der Albanisch-Orthodoxen Kirche
- Louis Raphaël I Sako, Patriarch von Babylon, Chaldäer, Irak
- Ole Christian Maele Kvarme, Bischof von Oslo, Norwegen
- Kardinal John Olorunfemi Onalyekan, Erzbischof von Abuja, Nigeria
- Epiphanius, koptischer Erzbischof, Ägypten
- Paulo Lockmann, Sao Paulo, Brasilien, Präsident des World Methodist Council
- Armash Nalbandian, Armenischer Primat von Damaskus, Syrien
- Marco Gnavi, Rom, Präsident von Sant'Egidio
- Frau Dr. Elona Prroj, Vize-Generalsekretärin der Evangelischen Allianz von Albanien, Menschenrechtlerin gegen Blutrache

- Indunil J. Kodithuwakku, Sekretär, Päpstlicher Rat für den Dialog mit den Religionen
- Erzbischof Vincenzo Pagila, Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie
- Vasileios, Metropolit, Orthodoxe Kirche von Zypern

Bonner Querschnitte 43/2015 Ausgabe 379.

Schirmmacher fordert im Neusser „Dom“ mehr Solidarität der Weltchristenheit

ACK-Vesper im Neusser Dom thematisiert die zunehmende Diskriminierung und Verfolgung von Christen aller Konfessionen

Der Moderator der Beziehungen zu anderen Kirchen und Religionen der Weltweiten Evangelischen Allianz, der Menschenrechtsexperte Thomas Schirmmacher, hat die weltweite Christenheit dazu aufgefordert, angesichts der Weltlage aus der Lethargie zu erwachen und eine nie gekannte Solidarität zu beweisen. Es gäbe Politiker, Journalisten und



Im Neusser Dom: v.l. Erzpriester Panagiotis Tsoubaklis, Msgr. Guido Assmann, Pfarrer Sebastian Appelfeller, Thomas Schirmmacher.

Führer nichtchristlicher Religionen, so Schirmmacher, die sich intensiver öffentlich für das Schicksal verfolgter Christen einsetzten als viele Kirchenführer.

Kein Christ und keine Kirche könne sagen, dass sie zur einfachsten Form der Solidarität, dem Gebet, keine Zeit, kein Personal und keine Finanzmittel hätten. Ein kurzes Gebet für die von schierer Gewalt betroffenen Christen müsste eigentlich einen festen Platz in jedem Sonntags-Gottesdienst, in jeder kirchlichen Veranstaltung und in jedem persönlichen Morgen- und Abendgebet haben.

Paulus, so der Theologe und Religionswissenschaftler unter Berufung auf seine beiden Predigttexte, kenne nur leidende und mit diesen mit-leidende Christen, keine unbeteiligte Gruppe. „Ihr habt uns vergessen!“, sei die häu-

figste Klage, so Schirmmacher, die er aus ganz unterschiedlichen Ländern wie Nepal, Pakistan, Syrien oder den Malediven höre. Dem sollten Christen aller Kontinente entgegenwirken.

Der Einsatz für verfolgte Christen habe eine positive Wirkung auf ökumenische Beziehungen. Nicht nur gäbe es eine Ökumene der Märtyrer, sondern im Leiden für Christus erkennen wir im anderen oft erst den Mitchristen. Noch vor 50 Jahren hätten die meisten Christen die sieben altorientalischen Kirchen, die derzeit am bittersten leiden, wegen ihres „Monophysitismus“ („Einnaturenlehre“) gar nicht als Christen akzeptiert. Das sei aber Geschichte, längst sei erkannt, dass diese Kirchen im Wesentlichen das gleiche mit einer anders verwendeten Begrifflichkeit sagen.

Schirmmacher gilt als einer der besten Kenner der Lage der Religionsfreiheit weltweit, insbesondere auch der Lage der Kirchen aller Konfessionen. Er führte dazu Gespräche mit Papst Franziskus und allen ostkirchlichen Patriarchen und spricht in Parlamenten und an Universitäten weltweit.

Die „31. Ökumenische Michaels-Vesper in der Basilika St. Quirin zu Neuss“ fand unter dem Thema „Ökumenische Solidarität angesichts bedrängter und verfolgter Christen (Hebräer 10,32-35 und 1. Korinther 12,24b-27)“ statt. Der Gottesdienst wurde von den Leitern der drei Neusser Konfessionen moderiert: Kreisdechant Msgr. Guido Assmann, Oberpfarrer von St. Quirin (dem Münster) und damit Hausherr, Erzpriester Panagiotis Tsubaklis von der orthodoxen Kirche des Hl. Nektarios zu Neuss und Pfarrer Sebastian Appelfeller, Vorsitzender des Verbands der Evangelischen Kirchengemeinden in Neuss.

Anschließend fand ein Empfang im Kardinal-Frings-Haus statt. Wie der Organisator der Vesper, Dirk v. Hahn, feststellte, nahmen alle von den Amtskirchen anerkannte Orden (Johanniterorden, Malteserorden, Grabesritter, Deutscher Orden, Michaelsbruderschaft) durch Delegationen an der Vesper teil. Dirk v. Hahn zeigte sich höchst zufrieden mit dem Ablauf und der Aktualität des Themas der Festpredigt.

Im Bericht der Rheinischen Post heißt es: „Der Haltung ‚Das geht uns Christen nichts an‘ angesichts des aktuellen Flüchtlingsstromes erteilte Professor Thomas Schirmmacher eine klare Absage. Auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Raum Neuss (ACK) predigte Schirmmacher, Präsident des Internationalen Rates für Menschenrechte und Vorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz mit Sitz in Bonn, zum Thema ‚Ökumenische Solidarität angesichts bedrängter und verfolgter Christen‘ im Quirinmünster. Dort begingen katholische und evangelische, griechisch-orthodoxe und altkatholische Christen zum 31. Mal die ökumenische Michaelsvesper.“ [<http://www.rp-online.de/nrw/staedte/neuss/30-oekumenische-michaelsvesper-aid-1.5413324>]

Die Ökumenische Vesper findet seit 1984 jährlich im Neusser Dom statt. Seit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Neuss im Jahr 1999 ist die Michaelsvesper mit der ACK verbunden. Für die Vesper werden immer wieder führende Vertreter verschiedener Konfessionen gewonnen.

So gehörten zu den Festpredigern: 2010 Dr. Rainer Kardinal Woelki, damals noch Weihbischof in Köln, 2011 Erzpriester Dr. Georgios Basioudis aus Mannheim, 2012 und 2013 die beiden Prälaten und Beauftragten der EKD bzw. der DBK am Sitz der Bundesregierung, Dr. Bernhard Felberg und Dr. Karl Jüsten, und 2014 Dr. Athenagoras Ziliaskopoulus, Frankfurt, Archimandrit des Ökumenischen Patriarchats (Istanbul).

Bonner Querschnitte 44/2015 Ausgabe 380.

Schirmmacher: „Menschenrechte müssen auch allen Religionen und Weltanschauungen vorgeordnet sein“

Georgisch-deutsches Symposium „Christentum und die europäische Zivilisation“ des Professorenforums und des International Center for Christian Studies at the Orthodox Church of Georgia (ICCS)

Unter dem Titel „Christentum und die europäische Zivilisation“ lud das Professorenforum in Kooperation mit dem International Center for Christian Studies at the Orthodox Church of Georgia (ICCS) zu einem georgisch-deutschen Symposium in das Kloster des Heiligen Kreuzes in Scheyern bei Pfaffenhofen ein.

In seinem Eröffnungsvortrag „Christentum und Menschenrechte“ erklärte Prof. Dr. Thomas Schirmmacher vor hochrangigen Repräsentanten aus Wissenschaft und Geistlichkeit beider Länder, dass der moderne Gedanke der Menschenrechte ohne seine Ursprünge im Christentum nicht ausreichend legitimiert werden könne: „Menschenrechte sind im Wesen des Menschen als Geschöpf Gottes begründet, nicht in der Zugehörigkeit zu einer Religion oder Weltanschauung.“ Die zentrale Forderung des Theologen und Religionssoziologen lautete aber auch: „Menschenrechte müssen nicht nur allen Staaten, sondern auch allen Religionen und Weltanschauungen vorgeordnet sein, sonst funktionieren sie nicht!“ Zwar hätten die Menschenrechte auch elementare Wurzeln im christlichen Denken, aber gerade deswegen sei die institutionelle Christenheit ihnen untergeordnet, nicht übergeordnet.

Mit dem Anspruch universeller Gültigkeit seien die Menschenrechte in Form der UNO-Menschenrechtserklärung von 1948 kodifiziert worden, allerdings ohne eine allgemein akzeptierte Herleitung oder Begründung mitgeliefert zu haben. Wenn es jedoch keine Rückbindung des Menschenrechtskataloges an eine höhere Instanz gebe, so Schirmachers Befürchtung, seien die Menschenrechte eben nur das Ergebnis einer Abstimmung und hätten nur so lange Geltung, wie Ihnen zugestimmt würde. Ihre Vorstaatlichkeit könnte nur weltanschaulich begründet werden.

Zugleich, so Schirmacher weiter, gälte: „Das Christentum tut sich am leichtesten mit dem über den Religionen stehenden, gewissermaßen säkularen Charakter der Menschenrechte.“

Anschließend analysierte Schirmacher die theologischen Grundlagen des Menschenrechtsgedankens und hob hervor: „Menschen, und zwar alle Menschen, nicht nur die Christen, sind Geschöpfe Gottes und Ebenbilder Gottes und haben deswegen eine unglaubliche Würde, die allem anderen vorausgeht. Diese Würde ist davon unabhängig, wie der einzelne Mensch zu Gott steht, also auch davon, ob er Christ ist oder nicht.“ Menschenwürde und Menschenrechte seien demnach im Wesen des Menschen als Geschöpf Gottes begründet. Folglich schaffe nicht der Staat die Menschenrechte, sondern formuliere und schütze sie lediglich.

Die abschließende Forderung Schirmachers lautete: „Die Menschenrechte müssen nicht nur allen Staaten, sondern auch allen Religionen und Weltanschauungen vorgeordnet sein, sonst funktionieren sie nicht!“ Deshalb dürften auch die christlichen Kirchen die Menschenrechte nicht für sich vereinnahmen: „Wir Christen wissen, der Umstand, dass wir an Gott glauben, bewahrt uns nicht vor schlimmen Entscheidungen und Handlungen, wie zahlreiche Beispiele der Geschichte belegen.“ Letztlich würde es aber „vielen religiösen Menschen weltweit helfen, wenn sie weniger den säkularen, und damit für sie eher bedrohlichen Charakter der Menschenrechte sehen würden, sondern sich mit dem Juden- und Christentum bei der Autorisierung der Menschenrechte durch den Schöpfer und der Verankerung der Menschenrechte im Geschaffensein durch Gott einzusetzen.“

Das Symposium

Seit seiner Gründung Ende der 1990er Jahre verbindet das von Hans-Joachim Hahn koordinierte „Professorenforum“ Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachrichtungen, Ländern und Konfessionen zum Diskurs über



Thomas Schirmacher bei seinem Vortrag vor zwölf georgischen und zwölf deutschen Professoren.

christlich-abendländische Werte und Weltanschauung in ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Gesellschaft. Dabei entstehen Veranstaltungen, Veröffentlichungen, Netzwerke und Impulse in die Öffentlichkeit.

Das Symposium organisiert auch Diskussionsveranstaltungen an deutschen Universitäten, bei denen christliche und nichtreligiöse Wissenschaftler in einen Disput treten. Daneben finden Symposien mit ähnlichen Initiativen im nichtdeutschsprachigen Ausland statt, seit 2013 auch im georgisch-deutschen Dialog.

Das diesjährige Symposium wurde durch den georgischen Metropolitan Daniel (Datuashvili) mit den Worten eröffnet: „Das Hauptziel unserer Konferenz ist es, der europäischen Gesellschaft und der ganzen Welt vor Augen zu führen, welche Rolle das Christentum bei der Entwicklung der intellektuellen Kultur gespielt hat. Glaube und Wissenschaft stehen einander nicht entgegen, sondern ergänzen sich.“

Unter den Referenten der Tagung unter dem gemeinsamen Vorsitz von Hans-Joachim Hahn und Metropolitan Daniel befanden sich unter anderem die Historikerin an der Tbilisi State University Prof. Dr. Eka Kvachantiradze, der Religionsphilosoph und Direktor der Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein Prof. Dr. Daniel von Wachter, die Philosophin Prof. Dr. Edith Düsing sowie der Ökonom an der Universität Erlangen-Nürnberg Prof. Dr. Werner Lachmann.

Bonner Querschnitte 54/2015 Ausgabe 390.

Das Internationale Institut für Religionsfreiheit überprüft den Weltverfolgungsindex

Zum dritten Mal ist der Weltverfolgungsindex von Open Doors durch ein Team von acht Wissenschaftlern des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (IIRF) geprüft und mit einem positiven Prüfungsvermerk versehen worden. Das IIRF wählte dabei fünf Länder und verfolgte jeweils den gesamten Arbeitsablauf, von den Experten, die Fragebögen ausfüllten, über den Bearbeitungsprozess durch die Forschungsabteilung von Open Doors, bis zur abschließenden Punkteerrechnung. Drei Wissenschaftler prüften den gesamten Verlauf im Blick auf alle fünf Länder, während weitere fünf Wissenschaftler jeweils ein Land noch gründlicher prüften, für das sie selbst Experten sind. Wo erforderlich, zogen die fünf Wissenschaftler weitere Kollegen zu spezifischen Fragen hinzu. Als eines der Ergebnisse unterbreitete das IIRF eine Liste von Vorschlägen, um den Umgang mit voneinander abweichenden Antworten in den ausgefüllten Fragebögen zu ein- und demselben Land zu verbessern. Zum ersten Mal schlug das IIRF keine Verbesserungen des Fragebogens an sich vor. „Der Fragebogen ist immer wieder verbessert worden, sodass weitere mögliche Änderungen keine Priorität haben. Der Schwerpunkt muss nun vielmehr darauf liegen, die Qualität der Antworten in den Fragebögen zu gewährleisten und mit Abweichungen in den geäußerten Meinungen umzugehen.“

Der Prüfungsvermerk hat folgenden Wortlaut:

„Die Ergebnisse des Open Doors Weltverfolgungsindex 2016 werden durch die Open Doors Forschungsabteilung zum Weltverfolgungsindex im Rahmen der derzeit bei der Auswertung der Informationen erreichten Genauigkeit zutreffend dargelegt. Die Zahlenangaben werden durch differenziert erläuternde Länderprofile ergänzt. Die Prüfer loben die Einführung neuer Maßnahmen zur Qualitätssicherung durch die Analysten der Open Doors Forschungsabteilung. Dies betrifft sowohl die Einheitlichkeit in der Anwendung der Fragebögen und der Methodologie durch gemeinschaftliche Überprüfung von mehrdeutigen Fragen und Problemstellungen als auch die stichprobenhafte, paarweise, gegenseitige Überprüfung von Ergebnissen zu einzelnen Ländern durch die jeweils zuständigen Verfolgungsanalysten.“

Der stellvertretende Direktor des IIRF, Prof. Dr. Christof Sauer, der Koordinator des Prüfungsteams, bemerkte: „Ich bin beeindruckt von der kollegialen Zusammenarbeit mit den Verfolgungsanalysten der Forschungsabteilung von Open Doors International. Ich stelle eine bemerkenswerte Offenheit fest für kritische Rückmeldungen und anhaltende Bemühungen, den Weltverfolgungsindex zu verbessern.“

Bonner Querschnitte 04/2016 Ausgabe 399.

Doppelter Druck auf christliche Frauen in Verfolgungskontexten

Gezielte Übergriffe auf Frauen wegen ihres Glaubens und Geschlechts

In Oxford fand eine internationale Konferenz statt, die das Ziel hatte, Lösungen für das wachsende Problem der gewalttätigen Verfolgung christlicher Frauen zu finden: „Immer mehr Frauen sind auf doppelte Weise gefährdet – einerseits wegen ihres christlichen Glaubens, und andererseits, weil sie Frauen sind“, sagte die Konferenzorganisatorin ‚Kate Ward‘ (Name zum Schutz geändert).

Die Marcham Konferenz zum Thema „Frauen und Verfolgung“ wurde vom Internationalen Institut für Religionsfreiheit, der Religious Liberty Partnership und Release International, unter Mitarbeit von zahlreichen christlichen Organisationen und Netzwerken, organisiert. Der Mitorganisator der Konferenz, Prof. Dr. Christof Sauer (IIRF Kapstadt, Südafrika / ETF Leuven, Belgien) sagte: „Die Marcham Konferenz war ein erfolgreiches Pilotprojekt, wie sich Praktiker und Akademiker gemeinsam eines brennenden Themas aus dem Umfeld von bedrängten und verfolgten Christen annehmen können“.

Teilnehmer aus aller Welt erfuhren, dass Frauen im Rahmen einer bewussten Strategie angegriffen werden, um sie ihres Glaubens und ihrer Identität zu berauben. Die wachsende islamische Radikalisierung fördert Gewaltverbrechen gegen Frauen als eine gezielt eingesetzte Kriegswaffe und Jihad-Taktik.

Christliche Frauen in Gemeinschaften, die aus Glaubensgründen bedrängt werden, sehen sich vielen Formen von Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt. Dazu gehören Vergewaltigung, Entführung, Zwangsverheiratung, Diskriminierung durch Gesetze, Vergeltung für Religionswechsel, sexuelle Belästigung, Kleidungs Vorschriften und Einschränkung der Bewegungsfreiheit, falsche Anklage, Menschenhandel und berufliche Diskriminierung.

Außerdem greifen Radikale die Ehefrauen und Töchter von christlichen Pastoren an, die in Gebieten mit religiösen Konflikten meist männlich sind, um diese einzuschüchtern und zu demoralisieren. „Das größte Verbrechen und die größte Gewalt, die man einer Gemeinschaft antun kann, ist Gewalt gegen Frauen und Kinder“, sagte Kate Ward. „Wir sehen dies an den zahllosen Grausamkeiten, die jetzt von vielen Menschen erlebt werden.“

„Einige dieser missbrauchten Frauen werden geliebt und akzeptiert, aber leider nicht alle. Andere werden, weil sie vergewaltigt worden sind, durch ihre eigenen Familien nochmals zu Opfern.“

„Besonders in der Zentralafrikanischen Republik, in Nigeria und im Irak ist die Lage der Frauen besorgniserregend. Der Schmerz und das Leiden der Frauen wird noch verschlimmert durch die Ablehnung innerhalb der Gemeinschaft und durch ihre Ehemänner.“ Für christliche Frauen, die durch Krieg zu Heimatvertriebenen werden, ist das Risiko noch größer. Der Konflikt in Syrien hat die Realität von organisiertem Menschenhandel und der Versklavung von Flüchtlingen aufgedeckt.

Kultureller und religiöser Missbrauch

Oft sind die Grenzen zwischen kulturellem und religiösem Missbrauch fließend. Auf der Konferenz erzählte eine in Großbritannien geborene Frau, deren Name nicht genannt werden kann, ihre Geschichte. „Armina“ wurde als Kind von ihrem Vater, einem Leiter in der islamischen Gemeinschaft, missbraucht. Als sie noch ein Kind war, erklärte ihr Vater eines Tages, dass sie ins Ausland gebracht werden sollte, um eine arrangierte Ehe einzugehen. Und zwar unverzüglich. „Mein Vater sagte, ich müsste schon am nächsten Tag ins Flugzeug steigen. Ich hatte gar keine Ahnung. Ich war noch gar nicht so weit, um überhaupt jemanden zu heiraten.“

Armina lief von zu Hause weg und lebte eine Woche lang auf der Straße, bevor sie von Christen aufgenommen und versorgt wurde. Später wurde festgestellt, dass sie an einem posttraumatischen Syndrom litt. „Ich hatte Depressionen und Selbstmordgedanken wegen der Schande, die ich über meine Familie gebracht hatte“, sagte sie. „Ich wurde als Verräterin bezeichnet.“

Durch die Liebe und Akzeptanz einiger Christen kam sie zum christlichen Glauben. Viele andere Christen, die ihre Situation nicht verstanden, glaubten jedoch, sie habe den Missbrauch selbst verschuldet. Heute hilft Armina anderen Frauen islamischer Herkunft.

Sogar innerhalb der Kirche

Das Problem von Gewalt gegen Frauen existiert jedoch auch innerhalb der Kirche, nämlich dort, wo die vorherrschende Kultur erst noch durch eine biblische Weltsicht ersetzt werden muss, die Frauen achtet.

Die Gewalt, der sie in ihren Häusern, Familien und Kirchen begegnen, umfasst physischen, sexuellen, emotionellen, psychologischen, verbalen und geistlichen Missbrauch. Auch die Frauen christlicher Leiter erfahren solche Gewalt.



Kate Ward, Organisatorin der Marcham Konferenz.



Delegierte diskutieren Frauen und Verfolgung.

Kate Ward berichtete: „Ein erfahrener Bibellehrer, der in Verfolgungsgebiete reist, erzählte mir kürzlich: „Wie oft sehe ich am Ende einer Schulung, wie eine Frau den leitenden Pastor anstößt, der dann zu mir kommt und sagt: ‚Ich schlage meine Frau. Wie können Sie mir helfen?‘“

Einer der Konferenzredner war Peter Grant von der Organisation Restored, die kürzlich ihren eigenen Bericht über Gewalt gegen Frauen herausgegeben hat. Er verdeutlichte dieses Problem in der weltweiten Kirche folgendermaßen: „In Zimbabwe sagte ein Pastor: ‚Ich erwarte, dass meine Frau sich vor mir verneigt, so wie ich mich vor Christus verneige.‘“ Und er fügte hinzu: „Es gibt noch mehr Beispiele, die dem Namen Christi Schande machen.“

Besonders verwundbar sind christliche Frauen in Ländern, in denen sowohl ihr Glaube als auch ihr Geschlecht marginalisiert werden. In Pakistan landen arme christliche Frauen und deren Familien oft in der Sklaverei. Eine Frau berichtete dem Forschungsteam: „In den Fabriken werden Frauen sehr schlecht behandelt. Oft bringen die Eigentümer von Ziegelbrennereien unsere Frauen um, nur um ihre eigenen Verbrechen zu vertuschen.“ Kate Ward konstatierte: „Was mir den größten Kummer bereitet, ist die Tatsache, dass christliche Frauen in der ganzen Welt heute dieselben historischen Benachteiligungen durchmachen müssen wie die Frauen im England des 19. Jahrhunderts.“

Aufruf zum Handeln

Die Marcham Konferenz bereitet einen Aufruf zum Handeln für die weltweite Kirche vor. Dazu gehört die Forderung, dass die Kirche „das Ausmaß und die Schwere der Gewalt gegen christliche Frauen“ öffentlich anerkennt. Es sollen Strategien zur Änderung gefunden werden, die in den unterschiedlichen Situationen rund um die Welt angewandt werden können.

„Das Problem ist überwältigend. Kirchen, Organisationen und Freiwilligenbewegungen werden auf allen Ebenen zusammenarbeiten müssen“, sagte Kate Ward. „Wir werden Wege finden müssen, um kulturelle Grenzen zu überwinden und Tabus in Frage zu stellen. Engagement und Zusammenarbeit auf höchstem Niveau werden nötig sein. Ich bete, dass viele Nationen verändert werden, wenn wir uns die Zeit nehmen zu denken, zu beten, zu diskutieren, zu argumentieren und zu reflektieren – und hinauszugehen, um die Sache in Angriff nehmen.“

Die Teilnehmer der Marcham Konferenz kamen aus den folgenden Organisationen und Netzwerken: Internationales Institut für Religionsfreiheit, Religious Liberty Partnership, Release International, Open Doors, Restored, Interserve, World Vision, Turkic Belt Ministries, ADF International, Voice of the Martyrs Kanada, Voice of the Martyrs USA, All Nations Christian College, World Watch Monitor.

Der Stellvertretende Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit, Prof. Dr. Christof Sauer, kündigte an: „Wir freuen uns darauf, zu einer Folgekonferenz zu diesem Thema im Jahr 2017 einzuladen, die möglicherweise in der Evangelischen Theologischen Facultät in Leuven (Belgien) stattfinden wird.“

Das Internationale Institut für Religionsfreiheit (Bonn – Kapstadt – Colombo) wurde 2006 gegründet, um die akademische Erforschung von Religionsfreiheit und Verfolgung zu fördern.

Bonner Querschnitte 08/2016 Ausgabe 403.

Päpstliche Universität: Schirmmacher ruft alle Kirchen zur Einigkeit in Gebet, Forschung und Einsatz angesichts der explosionsartig zunehmenden Diskriminierung und Verfolgung von Christen

Das Internationale Institut für Religionsfreiheit wird vom US-Botschafter für Internationale Religionsfreiheit gewürdigt

Im Rahmen einer internationalen Konsultation aus Anlass des 50. Jahrestages von Dignitatis Humanae, der Erklärung zur Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils, hielt der Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (IIRF) der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) eine Gastvorlesung an der Päpstlichen Universität Urbaniana. Die Konsultation wurde vom “Center for Civil and Human Rights” an der Universität von Notre



(von li. nach re.) Thomas Schirmmacher, Thomas K. Johnson, Botschafter der WEA beim Vatikan, der Kardinal von Nigeria, Ken Hackett, Botschafter der USA beim Heiligen Stuhl – in dessen Residenz.



(von li. nach re.) Prof. Bielefeldt, Prof. Sauer, Patriarch Ignatius Joseph III. Younan (Patriarch der Syrisch-katholischen Kirche von Antiochien in Beirut), Prof. Schirmmacher.

Dame, dem “Religious Freedom Project” des “Berkley Center for Religion, Peace, and World Affairs” der Georgetown University in Washington und der Kommunität Sant’Egidio in Rom ausgerichtet. Schirmmacher wurde von zwei Kollegen des IIRF begleitet, dem Ko-Direktor des IIRF, Prof. Dr. Christof Sauer, Kapstadt, und Prof. Dr. Thomas K. Johnson, dem Religionsfreiheits-Botschafter beim Vatikan der WEA.

Schirmmacher, der auch Moderator für zwischenkirchliche und interreligiöse Beziehungen der WEA ist, rief angesichts der explosionsartig zunehmenden Diskriminierung und Verfolgung von Christen alle Kirchen zur Einigkeit in Gebet, Forschung und Einsatz für Betroffene auf. Er verwies dazu auf die erfolgreiche internationale Konsultation aller Konfessionen in Tirana im November 2015, die bewies, dass eine solche Einigkeit und Kooperation möglich und sinnvoll sei.

An der Konferenz nahmen zahlreiche Patriarchen und Bischöfe orientalischer Kirchen teil, außerdem führende Erforscher der Religionsfreiheit und ihrer Verletzung, insbesondere aus den USA, darunter das Forscherteam des “Religious Freedom Project”, außerdem die Leiter vieler NGO’s aus dem Bereich von Forschung und Verteidigung der Religionsfreiheit.

Während eines Empfangs in der US-Botschaft beim Heiligen Stuhl sprachen Johnson und Schirmmacher mit dem amerikanischen Botschafter Ken F. Hackett, mehreren anderen Botschaftern beim Heiligen Stuhl und dem US-Botschafter für Internationale Religionsfreiheit, David N. Saperstein. Bei dieser Gelegenheit dankte Saperstein dem IIRF dafür, das Thema Religionsfreiheit in der akademischen Welt hochzuhalten, insbesondere auch durch das International Journal for Religious Freedom. Er lud Wissenschaftler des IIRF in sein Büro im Außenministerium der USA ein.

Botschafter Ken F. Hackett wurde am 14.06.2013 von Präsident Barack Obama nominiert und am 01.08.2013 vom US-Senat bestätigt. Vorher war er von 1993 bis 2012 Präsident des "Catholic Relief Services".

Botschafter David N. Saperstein ist der "Ambassador-at-Large for International Religious Freedom". Er wurde am 12.12.2014 vom Senat bestätigt und leistete am 06.01.2015 seinen Amtseid. Gemäß Gesetz ist der Botschafter der Hauptberater des Präsidenten und des Außenministers der USA und dient als Hauptdiplomate in Sachen Religionsfreiheit weltweit. Er leitet außerdem das "Office of International Religious Freedom in the Bureau of Democracy, Human Rights, and Labor" im Außenministerium. Saperstein ist jüdischer Rabbi und Anwalt. Er war 40 Jahre Direktor des "Religious Action Center of Reform Judaism (RAC)", dem größten jüdischen Programm für soziale Gerechtigkeit in den USA.

„Unter Cäsars Schwert“ ("Under Caesar's Sword") ist ein dreijähriges globales Forschungsprogramm mehrerer Universitäten, wie christliche Kirchen reagieren, wenn sie verfolgt werden. Der "Templeton Religion Trust" hat dafür 1,1 Millionen US-Dollar zur Verfügung gestellt, die vom "Center for Civil and Human Rights and the Religious Freedom Project" am Berkley Center for Religion, Peace, and World Affairs der Georgetown University in Washington verwaltet werden.

Bonner Querschnitte 15/2016 Ausgabe 410.

Volkmar Klein und Thomas Schirmmacher besuchen den neuen Sonderberater für religiöse Minderheiten im Nahen Osten und Südostasien im State Department in Washington

Anlässlich ihrer Teilnahme am National Prayer Breakfast 2016 in Washington haben zwei Mitglieder des Beirates des Zentralrates Orientalischer Christen in Deutschland (ZOCD), der Bundestagsabgeordnete Volkmar Klein und der Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (IIRF), Thomas Schirmmacher, den neuen „Special Advisor for Religious Minorities in the Near East and South / Central Asia“ im US-Außenministerium in Washington, Knox Thames, besucht und sich von ihm über seine letzte Reise in den Nahen Osten informieren lassen. Außerdem stellten Klein und Schirmmacher den ZOCD vor, da es Bestrebungen gibt, etwas Ähnliches für den gesamten Nahen und Mittleren Osten aufzubauen.



Blick ins Plenum der Veranstaltung.

Das Gespräch war im Dezember in Rom bei einem Treffen zwischen drei Vertretern des IIRF und dem Ambassador-at-Large for International Religious Freedom, David N. Saperstein, vorbereitet worden.

Daneben traf sich Schirmmacher in Washington mit zahlreichen Forschern und Experten rund um das Thema Religionsfreiheit, so mit Nina Shea, Direktorin des Center for Religious Freedom des Hudson Instituts, Olivia Enos und Sarah Torre, die im Think Tank der Republikaner „The Heritage Foundation“ für Religionsfreiheit in den USA und im Nahen Osten zuständig sind, mit Timothy Shah und Thomas Farr, den Direktoren des Religious Freedom Project des Berkeley Center for Religion, Peace, and World Affairs der Georgetown University, außerdem mit dem republikanischen Politiker John McCain und der ukrainischen Politikerin Julija Tymoschenko.

Im Jahr 2014 hatten Volkmar Klein und Thomas Schirmmacher den republikanischen Abgeordneten des Repräsentantenhauses Frank Wolf besucht, der der am längsten amtierende Abgeordnete des Repräsentantenhauses (1980-2015) war. Er hat als Republikaner zusammen mit Kollegen von der demokratischen Partei alle wesentlichen Gesetze der USA zur Religionsfreiheit auf den Weg gebracht hat.

In einer Stellungnahme kritisierte Schirmmacher anschließend Präsident Barak Obama. In keiner Stadt der Erde gäbe es so viele Experten rund um das Thema Religionsfreiheit, wie in Washington, und mehrere Gesetze statteten Washington mit hochrangigen Institutionen rund um das Thema aus, wie die dem Parlament zugeordnete US Commission for International Religious Freedom (USCIRF), den Botschafter für Religionsfreiheit und eine eigene Ab-

teilung im Außenministerium, die jährlich einen Bericht zur Lage der Religionsfreiheit in allen Ländern der Erde erstelle. Aber Obama sorge durch sein Desinteresse am Thema und an diesen Institutionen dafür, dass deren Wirken ins Leere laufe. Auch das neue Amt von Knox Thames sei durch ein Gesetz der beiden Kammern des US-Parlamentes gegen den Willen Obamas geschaffen worden. Obama verhindere auch bewusst, dass die USA ebenso wie das EU-Parlament den Genozid an Christen, Jesiden und anderen im Nahen Osten beim Namen nennen. Obama sei zwar der Meinung, dass an den Jesiden ein Genozid geschehe, nicht aber an den Christen.

Da auch die neue Regierung in Kanada als Erstes das Amt des Botschafters für Religionsfreiheit abgeschafft habe, falle Nordamerika inzwischen weit hinter seine Möglichkeiten zurück.

Bonner Querschnitte 16/2016 Ausgabe 411.

CDU veröffentlicht Fragenkatalog zu den Themen Religionsfreiheit und Verfolgung von Christen

Der Arbeitskreis Verfolgte Christen der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands hat einen Fragenkatalog zum Thema Religionsfreiheit und Verfolgte Christen erarbeitet und auf der Webseite der CDU veröffentlicht.

Der Fragenkatalog soll in Kürze auch als gedruckte Broschüre und als pdf erscheinen. Den Fragenkatalog finden Sie online unter: URL: <https://www.cdu.de/artikel/religionsfreiheit-und-verfolgung-von-christen>

Bonner Querschnitte 19/2016 Ausgabe 414.

Die Weltweite Evangelische Allianz macht den orthodoxen Patriarchen ihre Aufwartung

Schirmmacher nahm an den drei Eröffnungsgottesdiensten des „Heiligen und Großen Konzils“ der Orthodoxen Kirchen in Kreta teil

Anlässlich der Eröffnung des Konzils der Orthodoxen Kirchen auf Kreta hat der Vorsitzende der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz und Moderator für zwischenkirchliche Beziehungen, Thomas Schirmmacher, mehreren Patriarchen seine Aufwartung gemacht. Ebenso begrüßte er die deutschen Teilnehmer des Konzils, den griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos aus Bonn, den rumänisch-orthodoxen Metropolit Serafim und

den serbisch-orthodoxen Bischof Sergije. Außerdem nahm er an den drei Eröffnungsgottesdiensten der versammelten Patriarchen und Bischöfe am Wochenende des orthodoxen Pfingstfestes teil, zwei am Pfingstsamstag in Kissamos und Heraklion und dem vierstündigen zentralen Pfingstgottesdienst am Sonntag in der Hagias Minas Kathedrale der Hauptstadt Kretas, Heraklion.

Mit der Feier dieser „Göttlichen Liturgie“, der Abendmahls- oder Eucharistiefeier, begann offiziell das Konzil. Die Liturgie wurde von den zehn anwesenden Häuptern orthodoxer Kirchen gemeinsam gefeiert, die Predigt hielt Patriarch Bartholomäus in neutestamentlichem Koine-Griechisch.

An dem Gottesdienst nahmen auch der Präsident von Griechenland, Prokopis Pavlopoulos, und mehrere Minister und hohe Militärs teil. Der Präsident lud anschließend die Patriarchen zu einem Empfang ein, zu dem auch ausgewählte Bischöfe und als Nichtorthodoxe Olav Tveit, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Thomas Schirmmacher und sein Mitarbeiter Titus Vogt hinzukamen.

Der Ökumenische Patriarch Bartholomäus und der Patriarch von Alexandria Theodoros dankten der Weltweiten Evangelischen Allianz für ihr Zeichen der Solidarität, aber auch des Einsatzes für ihre diskriminierten und verfolgten Kirchen. Sie baten dringend um Fürbitte und Führung durch den Heiligen Geist angesichts der schwierigen Lage des Konzils. Schirmmacher versicherte beiden Patriarchen, dass ihre ökumenische Gesinnung viel zur Gemeinsamkeit der Kirchen weltweit beigetragen habe. Denn die Uneinigkeit innerhalb der Orthodoxie belaste auch die Weltchristenheit, jeder Fortschritt nutze der Christenheit weltweit.

Dokumentiert werden unten die Begegnungen mit folgenden orthodoxen Amtsträgern:

- Bartholomäus, Ökumenischer Patriarch und Erzbischof von Konstantinopel
- Theodoros II., Patriarch von Alexandrien
- Daniel, Patriarch der Rumänisch-Orthodoxen Kirche
- Anastasios, Erzbischof der autokephalen Orthodoxen Kirche von Albanien
- Stephanos, Metropolit von Tallinn und ganz Estland, Oberhaupt der Estnisch Apostolisch Orthodoxen Kirche
- Augoustinos, Metropolit von Deutschland, Exarch von Zentraleuropa, Bonn

Vier Kirchenoberhäupter fehlen

Überschattet wurde das Konzil von der überraschenden Absage des georgischen, des bulgarischen und des antiochenisch-syrischen Patriarchen. Darauf sagte auch der Russisch-Orthodoxe Patriarch mit der Begründung ab, es

handele sich nicht mehr um ein panorthodoxes Konzil. Doch Patriarch Bartholomäus und die anderen anwesenden Kirchenhäupter beschlossen trotzdem, das Konzil abzuhalten. Die Gültigkeit des Konzils wird Kirchenjuristen noch lange beschäftigen. – Der serbisch-orthodoxe Patriarch hatte zunächst abgesagt, war dann aber schließlich doch angereist. Die ersten Plätze der Ehrenreihenfolge der Patriarchatssitze lauten: Konstantinopel (heute Istanbul) – Alexandrien (heute bei Kairo) – Antiochien (Syrien) – Jerusalem – Moskau. Mit Antiochien und Moskau haben damit auch zwei dieser Patriarchate die Teilnahme verweigert.

Hintergrund des Fernbleibens der Patriarchen ist unter anderem die Spannung zwischen den griechisch/byzantinisch geprägten und den slawisch geprägten Kirchen. Erstere haben den historischen Vorrang als Ursprung der Kirchen, letztere machen die große Mehrheit der Gläubigen und Bischöfe aus. Derzeit hat im Konzil jede Kirche eine Stimme, das gibt den ‚Griechen‘ die Mehrheit. Moskau würde gerne nach Zahl der Bischöfe abstimmen, dann hätten die ‚Slawen‘ das Übergewicht. Strittig ist etwa auch die Sitzordnung. Der Ökumenische Patriarch sitzt immer vorne, Moskau sieht das als Verpöchtlichung und will eine völlig gleichberechtigte Sitzordnung.

Obwohl man aus über 100 Themen nur sechs ausgewählt hat, die auf dem Konzil beschlossen werden sollen, da für die anderen Themen sowieso keine Einigung zu erwarten ist, sind auch diese sechs Themen umstritten, vor allem die Papiere zur Ökumene („Das Verhältnis der Orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt“), zu den Mischehen, zum Fasten und zur Frage, wie eine unabhängige (autokephale) Kirche entsteht.



Während der ersten Arbeitssitzung des Konzils (© Seen Hawkey).

1965 hob Papst Paul VI. am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils die Verurteilung des Ökumenischen Patriarchen auf. Seitdem gilt das Schisma von 1054 im Prinzip als beendet, auch wenn die meisten orthodoxen Kirchen die katholische Kirche nicht als „Kirche“ anerkennen – die protestantischen Kirchen sowieso nicht. Bereits in Erwartung dieses Ereignisses begannen 1961 die Vorbereitungen für ein Orthodoxes Konzil. 55 Jahre und 2 Jahre intensiver Vorbereitung drohen nun durch das Fernbleiben von vier Kirchen zunichtegemacht zu werden, obwohl die Patriarchen aller vier Kirchen noch im Januar in Chambesy bei Genf ihr Kommen hoch und heilig versichert hatten.

Letztes Konzil vor über 1200 Jahren

Von den 250 Millionen orthodoxen Christen weltweit gehören allein 150 Millionen der Russisch-Orthodoxen Kirche an. Mit den westlichen Kirchen haben die orthodoxen Kirchen die ersten sieben Konzile gemeinsam, von denen das letzte 787 in Nikaia, heute Iznik, in der Nähe des heutigen Istanbul stattfand („Nizäa II“). Danach kam es zu einer zunehmenden Entfremdung, die 1054 in der gegenseitigen Verbannung des Oberhauptes der anderen Kirche gipfelte – das Schisma zwischen Ost- und Westkirche. Aus diesem Anlass hatten die Oberhäupter der orthodoxen Kirchen letztmalig einen gemeinsamen Beschluss gefasst – also vor über 1000 Jahren.

Heutige Situation

Die Oberhäupter der 14 selbstständigen („autokephalen“) Kirchen sind unabhängig und gleichberechtigt, also auch diejenigen, die nur den Titel Erzbischof tragen und jüngeren und kleineren Kirchen vorstehen, so etwa die Tschechisch-Slowakische Orthodoxe Kirche und die Polnisch-Orthodoxe Kirche, die überhaupt nur drei bzw. vier Bischöfe haben. An dem Konzil nehmen 170 Bischöfe teil. Jede Kirche kann neben ihrem Haupt 24 Bischöfe entsenden, hat die Kirche weniger als 24 Bischöfe, entsendet sie alle. Dazu kommen je sechs Berater. Nur das Ökumenische Patriarchat und die Albanisch-Orthodoxe Kirche haben auch Frauen als Berater berufen.

Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel trägt seinen Namen, weil er allein für die ganze Welt (Ökumene) den Ehrevorrang hat und nur er ein Konzil einberufen kann, aber er ist kein Papst und hat keinerlei Weisungsbefugnis gegenüber den Anderen.

Tatsächlich wird sein Wirken von Istanbul aus von den türkischen Behörden stark eingeschränkt, während sein Gegenspieler, der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill (Kirill) I. über große Finanzmittel, die Rückendeckung des russischen Staates und mehr als das Zehnfache an Gläubigen verfügt.

In Deutschland leben schätzungsweise zwei Millionen orthodoxe Christen verschiedener Kirchen. Mit der 2010 gegründeten Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, zu der zehn Bischöfe aus sieben Kirchen gehören, ist die Einheit oder wenigstens Gemeinsamkeit der orthodoxen Kirchen weiter fortgeschritten als auf internationaler Ebene. Vorsitzender ist der in Bonn ansässige Metropolit Augoustinos, der griechisch-orthodoxe Exarch für Europa.

Bonner Querschnitte 22/2016 Ausgabe 417.

Der Beirat des Zentralrates für Orientalische Christen hat eine neue Leitung gewählt

Der Beirat des Zentralrates für Orientalische Christen (ZOCD) hat in seiner Sitzung in Fulda eine neue Leitung gewählt. Zum Vorsitzenden wurde der bisher amtierende Vorsitzende Thomas Schirmmacher gewählt, zum stellvertretenden Vorsitzenden Volkmar Klein.

Dem Beirat des ZOCD gehören Vertreter nicht-orientalischer Kirchen an, die dem Vorstand des ZOCD in rechtlichen, kirchenrechtlichen und inhaltlichen Fragen beratend zur Seite stehen und den Beirat zusammen mit dem Vorstand in der Öffentlichkeit vertreten. Der Beirat besteht aus Politikern wie Martin Neumeyer, dem Integrationsbeauftragten der Bayrischen Staatsregierung, kirchlichen Vertretern wie Bischöfin Petra Bosse-Huber, Auslandsbischöfin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), und Wissenschaftlern wie Prof. Dr. Wolfgang Schwaigert, Honorarprofessor für Islamwissenschaft und Ostkirchen, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd.

Thomas Schirmmacher ist Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit und Moderator für zwischenkirchliche und interreligiöse Beziehungen der Weltweiten Evangelischen Allianz und als solcher mit praktisch allen Oberhäuptern der orientalischen Kirchen persönlich bekannt.

Volkmar Klein ist Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis Siegen-Wittgenstein und Berichterstatter für Entwicklungspolitik im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages, Vorsitzender der Deutsch-Australisch-Neuseeländischen Parlamentariergruppe und Aufsichtsrat der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), Bonn.

Seit der letzten Sitzung neu in den Beirat aufgenommen wurde Ute Granold, ehemalige Bundestagsabgeordnete und Sprecherin der Arbeitsgruppe für Verfolgte Christen der CDU Deutschlands und Gründerin des Stephanuskreises der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, und Kirchenrat Hans-Martin Gloel, der als Referent für Ökumene und Weltverantwortung die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern im Beirat vertritt. Sein Vorgänger Pfarrer Thomas Prieto Peral bleibt Mitglied des Beirates als sein Stellvertreter.

Mitglieder des Beirates des ZOCD e.V.

- Prof. Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirmmacher, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit, Moderator für zwischenkirchliche und interreligiöse Beziehungen der Weltweiten Evangelischen Allianz (Beirats-Vorsitzender des ZOCD)
- Volkmar Klein, Mitglied im Deutschen Bundestag (stellvertr. Beirats-Vorsitzender)
- Hilmar Baumgarten, Jurist und Journalist, Albrecht Daniel Thaer-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin
- Bischöfin Petra Bosse-Huber, Auslandsbischöfin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Leiterin der Hauptabteilung „Ökumene und Auslandsarbeit“
- Kirchenrat Hans-Martin Gloel, Referent für Ökumene und Weltverantwortung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
- Ute Granold, ehemalige Bundestagsabgeordnete, Sprecherin der Arbeitsgruppe „Verfolgte Christen“ der CDU Deutschlands
- Pfarrer Ernst Herbert, i. R., Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern
- Pfarrerin Michaela Köger, Evangelisch-Lutherische Kirche in Württemberg, Fachfrau für Ägypten
- Stephan Näder, Forum Deutscher Katholiken
- Martin Neumeyer, Integrationsbeauftragter der Bayrischen Staatsregierung, Mitglied des Bayrischen Landtags
- Pfarrer Thomas Prieto Peral, Referent für kirchliche Planungsfragen bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
- Pfarrer Gottfried von Segnitz, Vorsitzender der ACK München
- Prof. Dr. Wolfgang Schwaigert, Honorarprofessor für Islamwissenschaft und Ostkirchen, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, Pfarrer i. R.

Bonner Querschnitte 24/2016 Ausgabe 419.

■ MENSCHENRECHTS- UND HILFSORGANISATIONEN

I. Selbstdarstellungen



Arbeitskreis Religionsfreiheit – Menschenrechte und Einsatz für verfolgte Christen (AKREF)

Prof. Dr. Thomas Schirmmacher,
Geschäftsführer,
Hartmut Steeb,
Kommissarischer Vorsitzender,
Deutsche Evangelische Allianz e. V.
Esplanade 5-10a, 07422 Bad Blankenburg
✉ Schirmmacher@ead.de
✉ Hartmut.Steeb@ead.de

Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit (AGR) der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA)

Josefstrasse 32, CH-8005 Zürich
☎ 0041/4 33 44 72-00
📠 0041/4 33 44 72-09
✉ lihati@wlink.ch
🌐 www.agr-qlr.ch

Religious Liberty Commission (RLC)

Pfr. Johan Candelin
Rantakatu 21 A 6
F-67100 Kokkola, Finnland
📠 00358 (6) 8 31 48 05
🌐 www.worldevangelical.org
Godfrey Yogarajah
32, Ebenezer Place, Dehiwela
(Colombo), Sri Lanka
🌐 www.worldevangelicals.org/commissi-
ons/rlc
✉ wearlc@sltnet.lk

Internationales Institut für Religionsfreiheit (IIRF)

der Weltweiten Evangelischen Allianz
Prof. Dr. Thomas Schirmmacher, Direktor
Dr. Christof Sauer, stv. Direktor
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn
🌐 www.iirf.eu

Information zur Organisation

Der Einsatz gegen die Unterdrückung der Religionsfreiheit ist der Evangelischen Allianz schon in die Wiege gelegt worden. Bereits bei der Gründung und den ersten internationalen Konferenzen Mitte des 19. Jhdts. spielte die Religionsfreiheit eine zentrale Rolle. Man entsandte Delegationen zum türkischen Sultan und russischen Zaren, setzte sich für verfolgte Christen anderer Konfessionen ein, aber auch damals schon für Anhänger anderer Religionen! Seit über 150 Jahren ist die Evangelische Allianz nicht nur ein Zusammenschluss von Christen, sondern auch eine der ältesten Menschenrechtsorganisationen, vor allem im Kampf für Religionsfreiheit und gegen Sklaverei und Armut. Die Weltweite Evangelische Allianz hat

deswegen eine eigene Kommission für Religionsfreiheit (Religious Liberty Commission, RLC) mit Beraterstatus bei den Vereinten Nationen. Sie ist beim UN-Menschenrechtsausschuss aktiv. Beim Internationalen Institut für Religionsfreiheit erarbeiten dafür wissenschaftlich unabhängige Experten aller Kontinente die nötigen Berichte und Daten. Ziel der Kommission ist auch, die etwa 140 Nationalen Evangelischen Allianzen zu befähigen, bei Kirchen, Regierungen und Medien für Religionsfreiheit im Sinne von Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einzutreten und die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und mit nichtchristlichen Menschenrechtsorganisationen zu suchen. Die Kommission hat 12 Mitglieder aus allen Erdteilen und 20 führende Politiker aus aller Welt als Berater. Für Mitteleuropa ist dort Thomas Schirmmacher aktiv, als Berater der Bundestagsabgeordnete Hermann Gröhe. Direktor ist Pfr. Godfrey Yogjahara aus Sri Lanka, Vorsitzender der Rechtsanwalt und Parlamentsabgeordnete John Langlois von der Kanalinsel Guernsey.

Der jährliche Weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche im November ist das Herzstück der Arbeit. Daneben informiert die RLC regelmäßig ca. 2.300 Parlamentarier in aller Welt mit recherchierten Hintergrundberichten über aktuelle Fälle von Christenverfolgung und Verletzung der Religionsfreiheit.

Nachdem schon seit langem auch in Deutschland der Weltweite Gebetstag für die verfolgte Kirche jährlich von einer Arbeitsgruppe in der DEA vorbereitet wurde, hat der Hauptvorstand im Jahr 2000 die Einrichtung eines „Arbeitskreises Religionsfreiheit – Menschenrechte – Einsatz für verfolgte Christen“ eingerichtet und als Mitglieder Pastoren, Menschenrechtler und Politiker berufen. Vorsitzender ist derzeit kommissarisch Hartmut Steeb, Geschäftsführer Prof. Dr. Thomas Schirmmacher. Ausgangspunkt ist das Gebet.

Allen Gemeinden und Christen werden die wöchentlichen Gebetsinformationen und das Vorbereitungsheft für den jährlichen Gebetssonntag zur Verfügung gestellt. Wir bitten so viele Gemeinden wie möglich, diesen Gottesdienst einmal im Jahr durchzuführen, möglichst am zweiten Sonntag im November. Daneben stehen Veröffentlichungen, Teilnahme an Konferenzen und Hearings und die Informierung von Entscheidungsträgern auf dem Programm. Dabei will der Arbeitskreis nicht die verdienstvolle Arbeit von Menschenrechtsorganisationen ersetzen, sondern Christen dabei helfen, geschlossen aufzutreten. Viele Ziele lassen sich nur gemeinsam erreichen.

Die AGR (Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit) wurde im Jahr 2001 gegründet und ist ein Forum für eigenständige, christliche Organisationen der Schweiz, die sich weltweit für verfolgte Christen einsetzen.

Die AGR setzt sich für die Religionsfreiheit gemäß Menschenrechtsartikel 18 der UNO insbesondere dort ein, wo die Rechte evangelischer Christen außerhalb der Schweiz tangiert sind. Die AGR versteht sich im Bereich Religionsfreiheit als Kompetenzzentrum und Stimme in der Öffentlichkeit für die SEA. Die AGR dient den weltweit bedrängten Christen durch Beziehungs-



Die Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz bei ihrer Sitzung in Bangkok im September 2007, zusammen mit dem internationalen Direktor der Weltweiten Ev. Allianz, Geoff Tunnicliffe (vordere Reihe ganz links).

und Aufklärungsarbeit. Sie ist Bindeglied zur Europäischen Evangelischen Allianz (EEA) – und zur Religious Liberty Commission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA). Die AGR ist da aktiv, wo die einzelne Organisation an Grenzen stößt. Die Hauptaktivität der AGR ist die Gestaltung des Sonntags für die verfolgte Kirche (SVK) jeweils im November. Nach Bedarf und Gelegenheit kommuniziert und koordiniert sie im Namen der SEA Aktivitäten und Initiativen in der Öffentlichkeit (Communiqués, Stellungnahmen, zum Beispiel am Tag der Menschenrechte am 10. Dezember) und im politischen Umfeld (Lobbying, Petitionen, Anfragen, etc.).

Zur AGR gehören fünf Schweizer Werke: Open Doors (OD), Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK), Christian Solidarity International (CSI), Aktionskomitee für verfolgte Christen (AVC) und Christliche Ostmission (COM).

Die drei Arbeitskreise der deutschsprachigen Evangelischen Allianzen kooperieren als AGREF D-A-CH, etwa bei der Planung der Gebetstage, bei der Herausgabe des Jahrbuchs oder gemeinsamen Eingaben an alle drei Regierungen. (Ebenso sind die drei deutschsprachigen Allianzen gemeinsam Träger des Institut für Islamfragen in Bonn).

- Gebetsanliegen und Informationen sammelt und versendet: Ulrike Nyboer [redaktion@akref.de]. Wenn Sie diese erhalten wollen, schreiben Sie bitte eine E-Mail an subskribiere-gebetsanliegen@akref.de. Sie können auch die ebenfalls kostenlosen AKREF-Nachrichten bestellen mit einer E-Mail an Subskribiere-nachrichten@akref.de
- Beratung bei Briefaktionen und Unterschriftenlisten: Max Klingberg [info@igfm.de].

- Für das jährliche Jahrbuch zur Verfolgung und Diskriminierung von Christen heute und das Jahrbuch für Religionsfreiheit sind zuständig: Thomas Schirmmacher [schirmmacher@ead.de] und Ron Kubsch [ron.kubsch@me.com].
- Vermittlung von Referenten für Gemeinden zur Arbeit des AKREF und zu Fragen der Christenverfolgung, Menschenrechte und Religionsfreiheit: Dr. Thomas Schirmmacher [schirmmacher@ead.de].

**Internationales Institut für Religionsfreiheit
der Weltweiten Evangelischen Allianz**

Bonn • Cape Town • Colombo
www.iirf.eu



Das IIRF ist ein Netzwerk von Forschern und Fachleuten aus allen Erdteilen, die sich um die Erarbeitung von belastbaren Daten zur Einschränkung von Religionsfreiheit und um Aufnahme der Thematik in akademische und theologische Programme bemühen. Das Institut veröffentlicht eine wissenschaftliche Zeitschrift 'International Journal of Religious Freedom', sowie zwei wissenschaftliche und eine allgemeinverständliche Buchreihe in englischer und deutscher Sprache.

Leitung: Direktor: Prof. Dr. Thomas Schirmmacher, Bonn – Büro: Ron Kubsch. Co-Director: Dr. Christof Sauer, Cape Town. Legal Advisor: Martin Schweigert, Singapore. Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats: Prof. Dr. John Warwick Montgomery, Straßburg.

Kuratorium: Godfrey Yogarajah (Kommission für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz). Julia Doxat-Purser (für die Europäische Evangelische Allianz). John Langlois (für die Weltweite Evangelische Allianz). Dr. Paul Murdoch (für die Deutsche Evangelische Allianz).



AVC Deutschland

Ranstädter Straße 20
D-63667 Nidda
☎ (06043) 9 84 92-0
📠 (06043) 9 84 92-99
✉ mail@avc-de.org
🌐 www.avc-de.org

AVC Österreich

Fabriksgasse 19
2340 Mödling, Österreich
☎ +43 22 36 36 01 45
✉ mail@avc-at.org
🌐 www.avc-at.org

AVC Schweiz

Industriestraße 21
2553 Safnern, Schweiz
☎ +41 32 3560080
✉ mail@avc-ch.org
🌐 www.avc-ch.org

Information zur Organisation

AVC - Aktion für verfolgte Christen und Notleidende wurde 1972 gegründet. Den Anstoß dazu hatte die Situation der verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang gegeben. Inzwischen sind die Schwerpunkte und vor allem die Arbeitsgebiete stark erweitert worden. AVC investiert in Menschen. Wir engagieren uns mit lokalen Partnern auf vier Kontinenten: Kompetent, vertrauenswürdig, zukunftsweisend. Eine Anzahl europäischer Mitarbeiter setzt sich langfristig in den Projektländern ein. Die Philosophie von AVC besteht jedoch weit mehr darin, einheimische christliche Mitarbeiter zu fördern, zu betreuen und zu unterstützen. AVC finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Arbeitsgebiete und Projekte

AVC steht verfolgten Christen bei. Wir geben ihnen eine Stimme und helfen praktisch: Mutig, entschlossen, wirksam. AVC hilft Notleidenden. Wir leisten bedürfnisorientierte, humanitäre Hilfe: Schnell, unbürokratisch, effektiv. AVC macht Jesus Christus bekannt. Wir verbreiten die christliche Botschaft: Engagiert, respektvoll, mit Herz. AVC arbeitet in Osteuropa, Asien, Afrika, Lateinamerika und im Nahen Osten. Die Arbeit reicht von Hilfe für verfolgte Christen und ihre Familien über soziale Projekte wie z. B. Waisenhäuser, Kinderheime, Schulen, Flüchtlingshilfe, Hunger- und Katastrophenhilfe bis hin zu Evangelisation und Bau christlicher Gemeinden.

Materialien

Die Website gibt einen Überblick über das Wirken von AVC. Die kostenlose Zeitschrift „AVC report“ wird alle zwei Monate versandt und informiert über die aktuellen Projekte. Auch die Rundbriefe, Konferenzen, DVDs, Vorführungen von Filmen und Predigten in zahlreichen Kirchen und Gemeinden sowie die angebotenen Reisen in Projektgebiete haben dasselbe Anliegen: Dass Interessierte Feuer fangen.



CSI-Deutschland gem. GmbH

Postfach 210 339
80673 München
☎ (089) 58 99 75-50
📠 (089) 58 99 75-51
✉ info@csi-de.de
🌐 www.csi-de.de

Stiftung CSI-Schweiz

Zelglistr. 64
Postfach 70
8122 Binz
☎ 0041 (0)44 9 82 33 33
📠 0041 (0)44 9 82 33 34
✉ info@csi-schweiz.ch
🌐 www.csi-schweiz.ch
🌐 www.facebook.com/CSI.Schweiz

Informationen zur Organisation

Christian Solidarity International (CSI) ist eine Menschenrechtsorganisation für Religionsfreiheit und Menschenwürde. Wir sind konfessionell, politisch und wirtschaftlich unabhängig. Wir rufen zum Gebet und zum Protest auf. Gleichzeitig ist für uns die konkrete Hilfe vor Ort sehr bedeutend.

Unsere Projekte

- Südsudan: Befreiung von Versklavten im muslimischen Norden
- Politisches Lobbying für die versklavten Südsudanesen, die ägyptischen Christen, die Christen im Irak und in Syrien
- Materielle und medizinische Hilfe sowie Bildung in diversen Ländern. Schwerpunkte: Südsudan, Ägypten, Irak, Syrien, Peru, Pakistan, Rumänien, Lettland, Nicaragua, Indien
- Peru: Interkonfessioneller Kampf für Gerechtigkeit für Bürgerkriegsopfer
- Indien: Förderung des interreligiösen Dialogs

Unsere Information – Ihre Aktivität

- Monatszeitschrift mit Projektinfos, Protestkarten und Gebetsanliegen
- Newsletter: Tägliches Gebetsanliegen, Proteste, Neues auf der Website
- Bilder, Videos, Links, Kurzinfos auf www.facebook.com/CSI.Schweiz
- Vorträge über Religionsfreiheit und verfolgte Christen
- Weitere Dienstleistungen auf Anfrage

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.

Tüfinger Straße 3–5
D-88690 Uhdingen-Mühlhofen
☎ (07556) 92 11-0
📠 (07556) 92 11-40
✉ info@verfolgte-christen.org
🌐 www.verfolgte-christen.org
📘 www.facebook.com/HilfeFuerVerfolgteChristen



Information zur Organisation

Paulus schreibt aus dem Gefängnis: „Liebe Freunde, ihr sollt wissen, dass alles, was hier mit mir geschehen ist, letztlich zur Verbreitung der Botschaft Gottes beigetragen hat ... Durch meine Gefangenschaft haben viele Mut gefasst und sind sehr viel furchtloser darin geworden, anderen von Christus zu erzählen (Philipper 1, 12+14).“ Diesen Mut brauchen die Christen in der freien Welt wieder – genauso wie verfolgte Christen unsere Unterstützung brauchen. Wir helfen der bedrängten Gemeinde und lernen von ihr. Seit 1969 ist die Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK e.V.) die Stimme verfolgter Christen in aller Welt und hilft Christen in Not mit rund 100 Projekten in über 30 Ländern. Helfen Sie mit!

HMK Hilfe für Mensch und Kirche

Zelglistrasse 10
Postfach 50
3608 Thun
☎ (033) 334 00 50
📠 (033) 334 00 56
✉ info@hmk-aem.ch
🌐 www.hmk-aem.ch



Information zur Organisation

Die HMK (Hilfe für Mensch und Kirche) wurde 1969 vom lutherischen Pfarrer Richard Wurmbrand gegründet und hilft rasch und unkompliziert verfolgten oder benachteiligten Christen. Vor allem in Ländern mit beschränkter Religionsfreiheit unterstützt die HMK aktive Gemeinden und christliche Leiter und hilft bei der Gründung von Gemeinden. Derzeit arbeitet HMK unter 35 Nationen. Das Werk informiert über die Lage verfolgter Christen und veröffentlicht die Zeitschrift „verfolgt“/„urgence“.



Internationale Gesellschaft für Menschenrechte

(IGFM) Deutsche Sektion e.V.
Borsigallee 9
D-60388 Frankfurt am Main
Deutschland
☎ (069) 42 01 08-11
☎ (069) 42 01 08-33
✉ info@igfm.de
🌐 www.menschenrechte.de
🌐 www.facebook.com/
igfmdeutschland

IGFM Österreich

Hackhofergasse 1
A-1190 Wien
Österreich
☎ 0043-6 99 19 43 99 20
✉ office@igfm.at
🌐 www.igfm.at

IGFM Schweiz

Birkenweg 1
CH-2560 Nidau
Schweiz
☎ 0041-3 23 31 75 67
☎ 0041-3 23 31 57 81
🌐 www.igfm.ch

Wer wir sind

Im April 1972 wurde die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main ins Leben gerufen. Alexander Solschenizyn hatte seinen „Archipel Gulag“ vollendet – aber kaum jemand kannte im Westen diesen Mann. Gegen den Krieg in Vietnam demonstrierten in diesen Tagen viele. Aber für die verfolgten Christen und die tausenden politischen Gefangenen in den sowjetischen Straflagern, in den Zuchthäusern der DDR, Polens, der Tschechoslowakei oder die systematische Ermordung oder Inhaftierung von Christen in Albanien, im „ersten atheistischen Staat der Welt“, demonstrierte keiner.

Aus den 13 Gründern ist mit den Jahren eine internationale Nichtregierungsorganisation (NGO) mit etwa 35.000 Mitgliedern in 38 Sektionen und nationalen Arbeitsgruppen geworden. Die deutsche Sektion zählt 3.000 Mitglieder. Die IGFM besitzt Beobachterstatus beim Europarat und den ECOSOC Status bei den Vereinten Nationen.

Die IGFM finanziert sich fast ausschließlich durch Spenden. Ihr jährliches Finanzaufkommen beträgt rund 1,5 Mio. €. Die Deutsche Sektion und die Internationale Sektion beschäftigen in der Geschäftsstelle in Frankfurt neben zahlreichen ehrenamtlichen Helfern 15 Mitarbeiter im Voll- und Teildienst. Die anderen Sektionen arbeiten fast ausschließlich ehrenamtlich.

Was wir tun

Einzelfallbetreuung: Die IGFM unterstützt Menschen, die sich gewaltlos für die Verwirklichung der Grundrechte in ihren Ländern einsetzen oder sie selbst in Anspruch nehmen wollen und deswegen verfolgt werden. Mittel dazu sind u. a. Appelle, Unterschriftenaktionen und Protestbriefe. Die IGFM hat seit ihrem Bestehen mehreren Tausend politischen Gefangenen zur Freiheit oder auch zu besseren Haftbedingungen verholfen und zigtausend Fälle von Verfolgung oder Wünsche auf Familienzusammenführung bearbeitet.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Eine informierte Öffentlichkeit ist der beste Schutz gegen Menschenrechtsverletzungen. Öffentlichkeitsarbeit bedeutet aber nicht nur Presse-, Lobby- und Informationsarbeit hierzulande, sondern weltweite Aufklärung und Menschenrechtserziehung. Die IGFM veranstaltet in zahlreichen Ländern Seminare, Wettbewerbe und andere Initiativen für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte. In der Ukraine und der Slowakei beteiligen sich z. B. jährlich Hunderte von Schülern an dem Schülerwettbewerb „Menschenrechte“.

Humanitäre Hilfe: Sie schafft Vertrauen zwischen den Völkern und unterstützt die Verständigung. Die IGFM leistet humanitäre Hilfe in Form von Hilfsgütertransporten, Medikamentenlieferungen und Paketaktionen, aber auch durch finanzielle Unterstützung von Projekten. Vor Ort werden diese Projekte entweder von unseren nationalen Sektionen oder von kirchlichen Partnern betreut. Seit 1980 hat die IGFM so mit zigtausend Tonnen Hilfsgütern „Hilfe von Mensch zu Mensch“ geleistet und denen geholfen, die aus politischen Gründen keine oder nicht genügend staatliche Hilfe zu erwarten haben: Vor allem politischen Gefangenen und ihren Familien, Flüchtlingen und Opfern von Gewalt, kinderreichen, in Not geratenen Familien, alleinstehenden Müttern, Behinderten, alten und kranken Menschen, Opfern von Zwangsverheiratung und Zwangskonversion.

Bleiben Sie informiert!

Bitte abonnieren Sie:

- Unseren kostenlosen Informationsbrief „Für die Menschenrechte“, der Sie über unsere Projekte auf dem Laufenden hält.
- Unsere Zeitschrift „menschenrechte“. Sie erscheint viermal jährlich und kostet im Jahresabonnement 13,30 € in Deutschland.
- Den kostenlosen Informationsdienst „verfolgte Christen aktuell“, der viermal im Jahr erscheint.
- Unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter, der monatlich erscheint.
- Unsere Pressemitteilungen per E-Mail; kostenlos unter info@igfm.de bestellbar.
- Umfangreiche Informationen finden Sie auch unter: www.igfm.de oder www.menschenrechte.de.



KIRCHE IN NOT Deutschland

Lorenzonistraße 62
D-81545 München
☎ (089) 6 42 48 88 0
☎ (089) 6 42 48 88 50
✉ info@kirche-in-not.de
🌐 www.kirche-in-not.de

KIRCHE IN NOT Österreich

Hernalser
Hauptstraße 55/1/8
A-1172 Wien
☎ 0043 - (1) 4 05 25 53
☎ 0043 - (1) 4 05 54 62-75
✉ kin@kircheinnot.at
🌐 www.kircheinnot.at

KIRCHE IN NOT Schweiz

Cysatstrasse 6
CH-6004 Luzern
☎ 0041 (0)41 4 10 46 70
☎ 0041 (0)41 4 10 31 70
✉ mail@kirche-in-not.ch
🌐 www.kirche-in-not.ch

Informationen zur Organisation

KIRCHE IN NOT ist ein internationales Hilfswerk päpstlichen Rechts, das im Geist des Gebetes, der tätigen Liebe und der Evangelisierung überall dort hilft, wo die Kirche verfolgt oder bedrängt wird oder nicht genügend Mittel für die Seelsorge hat. Als pastorales Werk setzt sich KIRCHE IN NOT im Dienst der Neuevangelisierung für die Vertiefung und Stärkung des christlichen Glaubens ein, vor allem dort, wo dieser zu erlöschen droht. Das Hilfswerk wurde 1947 durch Pater Werenfried van Straaten, den sogenannten Speckpater, gegründet. Die Finanzierung der Projekte in mehr als 140 Ländern erfolgt ausschließlich durch Spenden. Im Jahr 2014 hat KIRCHE IN NOT weltweit 105 Millionen Euro an Spenden gesammelt. Neben dem Internationalen Sekretariat in Königstein im Taunus gibt es Nationalbüros in 21 Ländern. Das deutsche Nationalbüro ist in München.

Informationen zu Arbeitsgebieten/Projekten


Schwerpunkte: Aus- und Weiterbildung von Priestern und Priesteramtskandidaten, Hilfen zum Lebensunterhalt von Priestern und Ordensleuten, Bau und Renovierung von Kirchen und Ausbildungsstätten, Druck religiöser Literatur, Fahrzeuge für die Seelsorge, Flüchtlingshilfe.

Materialien

Die unentgeltliche Schrift „Echo der Liebe“, die achtmal im Jahr erscheint, informiert über die Notlagen in verschiedenen Ländern und stellt die Projekte des Hilfswerks vor. Über weitere Materialien informiert eine Materialliste, die bei KIRCHE IN NOT München bestellt werden kann.




**Open Doors
Deutschland e.V.**

Postfach 1142
D-65761 Kelkheim
 www.opendoors.de

Open Doors Österreich

 www.opendoors.at

Open Doors Schweiz

Postfach 147
1032 Romanel
 www.opendoors.ch

Informationen zur Organisation

Open Doors ist ein überkonfessionelles christliches Hilfswerk, das sich seit 1955 in rund 60 Ländern weltweit für verfolgte Christen einsetzt. Jedes Jahr veröffentlicht das Hilfswerk den sogenannten Weltverfolgungsindex, eine Rangfolge der 50 Länder, in denen Christen am stärksten verfolgt werden. In mehr als 20 Ländern der freien Welt wirbt Open Doors um Solidarisierung der Christen mit ihren verfolgten Mitchristen durch Gebet und Unterstützung.

Informationen zu Arbeitsgebieten und Projekten

Die Hilfsprojekte von Open Doors richten sich immer nach den Bedürfnissen der verfolgten Kirche. Projekte von Open Doors umfassen Hilfe zur Selbsthilfe, Ausbildung von christlichen Leitern, Engagement für Gefangene, Nothilfe und Trauma-Arbeit, die Bereitstellung von Bibeln und christlicher Literatur sowie die Unterstützung von Familien ermordeter Christen. Die Referenten von Open Doors besuchen Kirchengemeinden, informieren und rufen zum Gebet für verfolgte Christen auf.

Materialien

Open Doors gibt ein kostenloses Monatsmagazin mit Informationen und „Gebetskalender“ heraus. Zusätzlich erscheinen Sondermagazine zu Schwerpunktthemen sowie Gebets-CDs. Über die Website können Newsletter abonniert werden. Einmal jährlich stellt Open Doors den Kirchengemeinden kostenlose Materialien zur Durchführung des „Weltweiten Gebetstages für verfolgte Christen“ (Schweiz: Sonntag der verfolgten Kirche) zur Verfügung. Für das internationale Jugend-Gebetsevent „Shockwave“ erhalten Jugendgruppen ein Package mit Ideen und Filmclips.

II. Weitere Werke der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Religionsfreiheit

Christliche Ostmission (COM)

Bodengasse 14, 3076 Worb,
☎ 031 838 12 12,
📠 031 839 63 44
✉ mail@ostmission.ch,
🌐 www.ostmission.ch

Information zur Organisation

Die COM wurde 1973 als Verein mit Sitz in Worb gegründet. Heute setzt sie ihre Missions- und Unterstützungsarbeit für die Menschen fort, die sich nach Jahrzehnten unter kommunistischen Regimes in großer geistlicher und materieller Not befinden. Missionsleiter Georges Dubi und 15 weitere Mitarbeiter sind von Worb aus für die Ostmission tätig.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die COM bietet ganzheitliche Betreuung von notleidenden Menschen durch materielle, medizinische, geistliche, seelsorgerliche und psychologische Hilfe.
- Familienhilfe, Kinderlager, Kleingewerbe- und Landwirtschaftsförderung, Not- und Katastrophenhilfe, Verbreitung des Evangeliums und Kampf gegen Menschenhandel.
- Tätigkeitsbereich Republiken der GUS, Baltikum und Südosteuropa, Asien.

Materialien

„Christus dem Osten“

Licht im Osten (LIO)

Industriestrasse 1, 8404 Winterthur
☎ 052 245 00 50,
📠 052 245 00 59
✉ lio@lio.ch,
🌐 www.lio.ch

Information zur Organisation

LIO wurde 1920 gegründet, aus dem Bedürfnis heraus, russische Kriegsgefangene mit geistlicher Literatur zu versorgen. Zwischen den Weltkriegen wurde humanitäre Hilfe geleistet, während des Kalten Krieges wurden Lite-

ratur und Radiosendungen verbreitet. Missions- und Geschäftsleiter Matthias Schöni und weitere 7 Mitarbeiter engagieren sich für die Ziele von LIO. Publikation: „LIO-info“, „Gebets-info“

Arbeitsgebiete und Projekte

- LIO hilft Menschen in materieller, medizinischer und seelischer Not. LIO trägt mit lokalen Partnern die uneingeschränkte Liebe Jesu in Wort und Tat an die Orte größter Armut, Unterdrückung und Dunkelheit.
- Evangelisation und Gemeindebau; Kinder und Jugend; Literatur- und Radioarbeit; Not- und Katastrophenhilfe; Nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe.
- Russland, Osteuropa, Balkan und Zentralasien.

Stiftung Osteuropa Mission Schweiz (OEM)

Wolfrichtstrasse 17, Postfach 43, 8624 Grüt

☎ 044 932 79 13

📠 044 932 70 57

✉ oemch@osteuropamission.ch

🌐 www.osteuropamission.ch

Information zur Organisation

Die OEM wurde im Jahr 1967 gegründet. Mit Protestaktionen setzte sie sich für die zu Unrecht verurteilten Christen ein und half betroffenen Familien durch Kinderpatenschaften. Heute ist die OEM in 24 Ländern mit hauptsächlich ehrenamtlichen Mitarbeitern tätig. Nebst dem Leiterehepaar E. und E. de Boer in Grüt sind weitere Mitarbeiter und freiwillige Helfer aktiv.

Arbeitsgebiete und Projekte

- Die Osteuropamission setzt sich für die weltweite Verbreitung des Evangeliums und für die verfolgten Christen ein. Sie lässt Notleidenden karitative, humanitäre und soziale Hilfe zukommen.
- Evangelisation/Gemeindebau/Bibelschulen, Sozialzentren, Flüchtlings- und Katastrophenhilfe, Hilfstransporte, Selbsthilfeprojekte, Patenschaften, eigene Heime, Schulen, Bäckereien und Suppenküchen.
- Alle osteuropäischen Länder, Israel, Westbank, Pakistan, Indien, China, Indonesien, Vietnam, Westafrika, Lateinamerika.

Materialien

„Osteuropa Mission“

III. Weitere Menschenrechtsorganisationen und Einrichtungen, die sich für die Belange verfolgter Christen einsetzen

Hier aufgeführt finden Sie Adressen von Organisationen, die sich vorwiegend durch Menschenrechtsarbeit auch für die Belange von verfolgten Christen einsetzen. Mehrere von ihnen leisten gleichzeitig humanitäre Hilfe.

Advocates International

2920 King Street
Alexandria, VA 22302-3512
☎ (001) 5 71-3 19-01 00
✉ info@advocatesinternational.org
🌐 www.advocatesinternational.org

Christlicher Hilfsbund im Orient e.V.

Friedbergerstr. 101
D-61350 Bad Homburg
☎ (06172) 89 80 61
📠 Fax: (06172) 8 98 70 56
✉ info@hilfsbund.de
🌐 www.hilfsbund.de

World Watch Monitor

✉ news@worldwatchmonitor.org
🌐 www.worldwatchmonitor.org

Evangelische Kirche in Deutschland

Kirchenamt / Menschenrechtsreferat
Herrenhäuser Straße 12
D-30419 Hannover
☎ (0800) 5 04 06 02
✉ info@ekd.de
🌐 www.ekd.de

amnesty international (ai)

Amnesty International Sektion
der Bundesrepublik Deutschland e. V.
Zinnowitzer Str. 8
D-10115 Berlin
☎ (030) 42 02 48-0
📠 (030) 42 02 48-488
✉ info@amnesty.de
🌐 www.amnesty.de

Christian Solidarity Worldwide

P.O. Box 99, New Malden, Surrey
KT3 3YF, United Kingdom
☎ (0044) (0)84 54 56 54 64
📠 (0044) (0)20 89 42 88 21
✉ admin@csw.org.uk
🌐 www.csw.org.uk

Committee for Investigation on Persecution of Religion in China (CIPRC)

32-17 41st ROAD, FLUSHING,
NY 11355, USA
☎ (001) 64 63 61 50 39
✉ Ciprc1@yahoo.com
🌐 www.china21.org/English

Forum 18

Postboks 6603
Rodeløkka
N-0502 Oslo
Norwegen
✉ f18news@editor.forum18.org
🌐 www.forum18.org

Friends of the martyred church

FI-67101 Kokkola

Finland

☎ (00 358) 68 22 08 48

☎ (00 358) 68 31 64 95

✉ info@martyredchurch.net

🌐 www.martyredchurch.net

Gebende HändeGesellschaft zur Hilfe für
notleidende Menschen in
aller Welt mbH
Baumschulallee 3a, D-53115 Bonn

☎ (0228) 69 55 31

☎ (0228) 69 55 32

✉ info@gebende-haende.de

🌐 www.gebende-haende.de

Glaube in der 2. Welt

Institut G2W

Birmensdorferstr. 52

Postfach 9329

CH-8036 Zürich

☎ (0041) 4 43 42 18 19

☎ (0041) 4 42 40 06 10

✉ g2w.sui@bluewin.ch

🌐 www.g2w.eu

Hoffnungszeichen – Sign of Hope e.V.

Schneckenburgstr. 11d

78467 Konstanz

☎ (07531) 9 45 01 60

✉ mail@hoffnungszeichen.de

🌐 www.hoffnungszeichen.de

**Evangelische Nachrichten-
agentur idea e. V.**

Steinbühlstraße 3

D-35578 Wetzlar

☎ (06441) 9 15-0

☎ (06441) 9 15-118

✉ idea@idea.de

🌐 www.idea.de

Frontline Fellowship

P.O. Box 74, Newlands

7725 South Africa

☎ (0027) (0)21-689-44 80

☎ (0027) (0)21-685-58 84

✉ admin@frontline.org.za

🌐 www.frontline.org.za

Gesellschaft für bedrohte Völker

Postfach 2024

D-37010 Göttingen

Geiststraße 7

D-37073 Göttingen

☎ (0551) 4 99 06-0

☎ (0551) 5 80 28

✉ info@gfbv.de

🌐 www.gfbv.de

Hilfe für Brüder International e. V.

Schickstraße 2

D-70182 Stuttgart

☎ (0711) 2 10 21-0

☎ (0711) 2 10 21-23

✉ hfbi@gottes-liebe-weltweit.de

🌐 www.gottes-liebe-weltweit.de

Human Rights Watch

Neue Promenade 5

10178 Berlin, Germany

☎ +49-30-25 93 06-10

✉ berlin@hrw.org

🌐 www.hrw.org

Indonesia Christian

Communication Forum (ICCF)

Ambengan Plaza B-38,

Jalan Ngemplak 30 Surabaya 60275

Indonesia

☎ (0062) 31-5 47 53 05

☎ (0062) 31-5 47 34 07

✉ fkki@mitra.net.id

**International
Christian Concern**

2020 Pennsylvania Ave. NW 941
Washington, DC 20006 1846 USA
☎ (001) 800-ICC-5441/ 301-585-5915
📠 (001) 301-585.5918
✉ icc@persecution.org
🌐 www.persecution.org

Institute on Religion and Public Policy

500 North Washington Street
Alexandria, VA 22314
☎ (703) 8 88-17 00
📠 (703) 8 88-17 04
✉ institute@religionandpolicy.org
🌐 <https://www.facebook.com/THEINSTITUTEPage>

**Internationale Vereinigung zur
Verteidigung und Förderung
der Religionsfreiheit**

Deutsche Vereinigung
für Religionsfreiheit e.V.
Hildesheimer Straße 426
30519 Hannover
☎ +49 511 / 9 71 77-112
📠 +49 511 / 9 71 77-199
✉ info@dv-religionsfreiheit.org
🌐 www.dv-religionsfreiheit.org

Jubilee Campaign

9689-C Main Street, Va 22031,
Fairfax USA
☎ 703-503-0791
📠 703-503-0792
🌐 www.jubileecampaign.org

Martin Bucer Seminar

Friedrichstraße 38
53111 Bonn
☎ (04794) 9 6 26 10
✉ info@bucer.de
🌐 www.bucer.de

**International Religious
Liberty Association**

12501 Old Columbia Pike
Silver Spring, MD 20904 USA
☎ 001 301.680.6686
📠 0001 301.680.6695
✉ Info@irla.org
🌐 <http://www.irla.org>

In Touch Mission International (ITMI)

PO Box 7575
Tempe, AZ 85281, USA
☎ 001 48 09 68 41 00
Outside AZ: 001 88 89 18 41 00
📠 001 48 09 68 54 62
✉ itmi@intouchmission.org
🌐 www.intouchmission.org

Iranian Christians International

P.O. Box 25607
Colorado Springs, CO 80936, USA
☎ (001) 719-596-0010
📠 (001) 719-574-1141
✉ info@iranchristians.org
🌐 www.iranchristians.org

Keston Institute

P. O. Box 712
York YO1 0GX
UK
✉ administrator@keston.org.uk
🌐 www.keston.org.uk

**Menschenrechte ohne Grenzen
Human Rights Without Frontiers**

Avenue d'Auderghem 61
1040 Brussels, Belgium
☎ +32-2-3 45 61 45
✉ international.secretariat.brussels@hrwf.net
🌐 <http://www.hrwf.eu>

Middle East Concern

PO Box 1376

Luton

LU1 9PP

United Kingdom

☎ +44 (0)1582 733 742

📄 0044 8701 348 312

✉ office@meconcern.org

🌐 www.meconcern.org

The European Centre for Law and Justice

4, quai Koch,

F-67000 Strasbourg/France

☎ (0033) 3 88 24 94 40

📄 (0033) 3 88 24 94 47

✉ info@eclj.org

🌐 www.eclj.org

The Barnabas Fund

9 Priory Row

Coventry CV1 5EX, UK

☎ + 44-24 76 23-19 23

📄 + 44-24 76 83-47 18

✉ info@barnabasfund.org

🌐 www.barnabasfund.org

Informationen im Internet

Wichtige deutschsprachige Internetseiten

www.bucer.de/institute/iirf.html
www.bucer.de
www.csi-de.de [Christian Solidarity International]
www.dbk.de/verfolgte-bedaengte-christen/home
www.ead.de/akref [Nachrichten des AKREF]
www.hoffnungszeichen.de
www.kirche-in-not.de [katholisch]
www.menschenrechte.de [IGFM]
www.opendoors-de.org [evangelikal, dort auch ‚Verfolgungsindex‘ anklicken]
www.verfolgte-christen.org

Menschenrechtsorganisationen

www.amnesty.de [amnesty international]
www.gfbv.de [Gesellschaft für bedrohte Völker]
www.igfm.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]
www.menschenrechte.de [Internationale Gesellschaft für Menschenrechte]

Wichtige englischsprachige Internetseiten

www.barnabasfund.org/?audience=GB
www.christianmonitor.org
www.christianpersecution.info
www.csw.org.uk [Christian Solidarity Worldwide, USA]
www.forum18.org
www.idop.org [Seite des Internationalen Gebetstages für die verfolgte Kirche, IDOP]
www.iirf.eu
www.keston.org.uk/index.php
www.meconcern.org
www.opendoors.org [Open Doors]
www.persecution.net [Voice of the Martyrs]
www.persecution.org [Int. Christian Concern]
www.uscirf.gov [U.S. Commission on International Religious Freedom]
www.worldwatchmonitor.org

Berichte zur Religionsfreiheit

www.freedomhouse.org

www.pewforum.org [Pew Research Center]

www.state.gov/j/drl/rls/irf [US-Department of State: International Religious Freedom]

www.uscirf.gov [Kommission der US-Regierung zur Religionsfreiheit]

Menschenrechtsorganisationen (Englisch)

www.hrw.org [Human Rights Watch]

www.ohchr.org [Office of the High Commissioner for Human Rights]

Regelmäßige E-Mail-Nachrichten

subskribiere-gebetsanliegen@akref.de [Deutsch; regelmäßige Gebetsanliegen des AKREF der DEA]

Subskribiere-nachrichten@akref.de

Arbeitskreis Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz:

<http://www.ead.de/index.php?id=775>

Forum18:

<http://www.forum18.org/subscribe.php>

IGFM:

Newsletterlink auf Website <http://www.igfm.de/formulare/newsletter-anmeldung/>

Middle East Concern:

<http://www.meconcern.org/index.php/en/subscribe>

OpenDoors:

<https://www.opendoors.de/verfolgung/informiert-bleiben/monatsmagazin-bestellen/>

WEA Religious Liberty Commission:

<http://www.worlddea.org/whoweare/newsletter-signup>

World Watch Monitor

<https://www.worldwatchmonitor.org/subscriptions>

PS: Diese Angaben sind direkt vor Redaktionsschluss überprüft worden. Bitte informieren Sie uns unter info@igfm.de, wenn Angaben nicht mehr stimmen. Wir freuen uns über weitere Vorschläge.

